

Digitale Spaltung und Regionalentwicklung
in ländlichen Räumen

Inauguraldissertation
zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie

dem Fachbereich Gesellschaftswissenschaften
und Philosophie

der Philipps-Universität Marburg

vorgelegt von

Stephan Lanzke

aus Homberg/Efze

2010

Vom Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Philosophie als
Dissertation angenommen am
17.03.2011

Tag der Disputation: 17.03.2011

Gutachter: Prof. Dr. Thomas Noetzel
Prof. Dr. Peter Henkenborg

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	III
Abbildungsverzeichnis	VI
Tabellenverzeichnis	VIII
1. Einleitung	1
1.1. Leitgedanken	1
1.2. Motivation	1
1.3. Zielgruppe	3
1.4. Gliederung	3
2. Informations- und Wissensgesellschaft als Rahmenbedingung des Internets	8
2.1. Der Begriff der Informationsgesellschaft	9
2.2. Das Konzept der Wissensgesellschaft	14
2.3. Zwischenfazit	23
3. Wissensklufthypothese	24
3.1. Ausgangspunkt der Wissensklufthypothese	24
3.2. Begründung der Wissensklufthypothese	27
3.3. Weiterentwicklung der Wissensklufthypothese	29
4. Digital Divide	31
4.1. Phänomen Digital Divide - Zur Geschichte des Begriffs	32
4.2 Digital divide - Versuch einer Begriffsbestimmung	33
4.3. Vertiefte Untersuchung des Konzepts der digitalen Spaltung	40
4.4. Die Diskussion über die Digital Divide	41
4.4.1. Die internationale Diskussion	41
4.4.2. Die Debatte über digitale Spaltung in Deutschland	45
4.4.3. Regionale digitale Spaltung	51
4.5. Kritik an Fördermaßnahmen	54
4.5.1 Kritik an der Notwendigkeit von Fördermaßnahmen	55
4.5.2. Kritik an der Angemessenheit von Fördermaßnahmen	61
4.5.3. Kritik an der Relevanz von Fördermaßnahmen	67
4.6. Zusammenfassung	69
5. Internetnutzung in Deutschland	70
5.1 Methodische Anmerkung zu den Untersuchungsreihen	71

5.2. Internetnutzung in Deutschland in Zahlen	72
5.2.1. Internetnutzung nach Geschlecht	75
5.2.2. Internetnutzung nach dem Alter	78
5.2.3. Internetnutzung nach der Schulbildung	81
5.2.4. Internetnutzung und Migrationshintergrund	85
5.2.5. Internetnutzung und Ortsgrößen	86
5.3. Zusammenfassung	89
6. Der regionale Untersuchungsrahmen	91
6.1. Ländliche Räume	91
6.2. Exkurs Region und Regionsabgrenzung	98
6.3. Kurzportrait der Untersuchungsregionen	101
6.3.1 Ländliche Räume in Hessen	101
6.3.2 Landschaftsregion Burgwald	108
6.3.3. Landschaftsregion Kellerwald - Edersee	112
6.3.4 Der Raum Schwalm-Eder-West	119
7. Empirische Untersuchung	124
7.1. Hypothesen und Indikatoren	125
7.2. Methodisches Vorgehen bei der Datenerhebung	126
7.3. Methodenauswahl und Umfragedesign	127
7.4. Fragenkonstruktion, Fragebogenaufbau und Pre-Tests	133
7.5. Darstellung der Ergebnisse und Überprüfung der Hypothesen	138
7.5.1 Rauschenberg-Schwabendorf	139
7.5.2. Gilserberg-Schönau	149
7.5.3. Überprüfung der Hypothesen	155
7.6. Die Internetnutzung im Raum Schwalm-Eder-West	156
7.6.1 Haushaltsbefragung „Leben in Schwalm-Eder-West“	157
7.6.2. Internetnutzung im Raum Schwalm-Eder-West 2008	168
7.7. Zwischenfazit	175
8. Vergleich mit ausgewählten Regionen	176
8.2.1. Hessen	176
8.2.2. Rheinland-Pfalz	179
8.2.3. Bayern - Oberpfalz	183
8.3. Zusammenfassung	186

9. Digitale Spaltung in ländlichen Räumen und Regionalentwicklung	188
9.1. Eigenständige Regionalentwicklung	192
10. Schlussbemerkungen	203
10.1 Verlauf der Arbeit und ihre Ergebnisse	203
10.2 Ausblick: Handlungsempfehlungen und weitere Forschung	219
11. Literaturverzeichnis	224
Anhang	248
Fragebogen für die Umfrage in den Gemeinden Rauschenberg und Gilserberg über die Internetnutzung im ländlichen Raum.	248
Fragebogen der Haushaltsbefragung „Leben in Schwalm-Eder-West“	251
Motivationsbefragung Bürgerinnen und Bürger	257

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 – Adopter-Kategorien nach Rogers.....	57
Abbildung 2 - Diffusionsverläufe im Vergleich.....	60
Abbildung 3 - Bedingungen für effektive Nutzung.....	63
Abbildung 4 - Zugangsregenbogen.....	66
Abbildung 5 - Internetnutzer in Deutschland.....	75
Abbildung 6 - Abstand in der Internetnutzung Männer/Frauen.....	77
Abbildung 7 - Onlinenutzung nach Geschlecht.....	78
Abbildung 8 - Differenz zwischen Internetnutzung Jung und Alt.....	80
Abbildung 9 - Internetnutzung im Vergleich.....	81
Abbildung 10 - Differenz in der Nutzung (Hauptschule/Abitur).....	82
Abbildung 11 - Internetnutzung nach Schulabschluss.....	84
Abbildung 12 - Internetnutzung nach Ortsgröße I.....	87
Abbildung 13 - Internetnutzung nach Ortsgröße II.....	88
Abbildung 14 Karte der siedlungsstrukturellen Gebietstypen von Deutschland....	97
Abbildung 15 - Region Burgwald (alter Zuschnitt noch mit 11 Kommunen).....	110
Abbildung 16 - Region Kellerwald-Edersee inkl. Lichtenfels.....	113
Abbildung 17 - Orte im Raum Schwalm-Eder-West.....	120
Abbildung 18 - Internetzugang in Schwabendorf.....	141
Abbildung 19 - Grafischer Vergleich.....	143
Abbildung 20 - Internetzugang nach Alter in Schwabendorf.....	145
Abbildung 21 Gründe gegen die Internetnutzung.....	148
Abbildung 22 - Gründe gegen Internetnutzung.....	154
Abbildung 23 – Privater Internetzugang in Schwalm-Eder-West.....	161
Abbildung 24 - Grafischer Vergleich.....	162
Abbildung 25 - Internetzugang nach Alter in Schwalm-Eder-West.....	163
Abbildung 26 Internetzugang nach Alter und Geschlecht.....	165
Abbildung 27 Internetnutzung Schwalm-Eder-West 2008.....	173
Abbildung 28 Internetnutzung Schwalm-Eder-West, Männer.....	174
Abbildung 29 Internetnutzung Schwalm-Eder-West, Frauen.....	175
Abbildung 30 – Entwicklung der Abstände der Internetnutzung.....	177

Abbildung 31 - Zuwachs Internetnutzung.....	178
Abbildung 32 – Entwicklung der Internetnutzung in Hessen	179
Abbildung 33 - Internetnutzung Rheinland-Pfalz.....	182
Abbildung 34 - Internetnutzung Rheinland-Pfalz.....	183
Abbildung 35 Vergleich Bayern und Oberpfalz	184
Abbildung 36 Steigerungsraten Oberpfalz	186
Abbildung 37 Abschließender Vergleich	187
Abbildung 38 - Innovationsprozess	189
Abbildung 39 - Digitale Spaltung und Innovation	191

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1 - Vergleich der historischen Entwicklungswellen im Okzident	13
Tabelle 2 - Schema des sozialen Wandels nach Daniel Bell	19
Tabelle 3 - Ökonomische Aspekte des Transformationsprozesses	21
Tabelle 4- Modell des Zugangsregenbogens nach Clement/Shade	65
Tabelle 5 - Entwicklung der Online-Nutzung in Deutschland (ab 14 Jahre)	74
Tabelle 6- Internetnutzung Männer/Frauen 1997-2002	76
Tabelle 7 - Internetnutzung Männer/Frauen 2003-2008	76
Tabelle 8 - Internetnutzung in den Altersklassen von 1997 - 2002	79
Tabelle 9 - Internetnutzung in den Altersklassen von 2003 - 2008	79
Tabelle 10 - Internetnutzung nach Schulabschluss	84
Tabelle 11 - Internetnutzung im Vergleich Stadt und Land I	87
Tabelle 12 - Internetnutzung im Vergleich Stadt und Land II	88
Tabelle 13 - Internetnutzung im Vergleich Stadt und Land III	89
Tabelle 14 - Internetnutzung im Vergleich Stadt und Land IV	89
Tabelle 15 - Stärken & Schwächen des ländlichen Raums in Hessen	102
Tabelle 16 - Entwicklung der Bevölkerung in Nordhessen	106
Tabelle 17 Kennzahlen Region Burgwald-Ederbergland	109
Tabelle 18 - Bevölkerungsdichte Kellerwald	114
Tabelle 19 - Sozialversicherungspflichtige Beschäftigte Pendlersaldo Gilserberg	Tabelle 20 - 116
Tabelle 21 - Pendleranteil der Beschäftigten des Wohnortes	117
Tabelle 22- Bevölkerung Schönau	118
Tabelle 23 - Bevölkerung Schönau nach Alter	118
Tabelle 24- Bevölkerungsdichte Schwalm-Eder-West	119
Tabelle 25 - Beschäftigtenzahlen und Pendler in Schwalm-Eder-West	121
Tabelle 26 - Arbeitsorte in Schwalm-Eder-West	122
Tabelle 27 SWOT Schwalm-Eder-West (Stärken und Schwächen)	123
Tabelle 28 - SWOT Schwalm-Eder-West (Chancen und Risiken)	124
Tabelle 29 Berufstätigkeit in Schwabendorf	140
Tabelle 30 - Schulabschluss Schwabendorf	140

Tabelle 31 Internetzugang in Schwabendorf	142
Tabelle 32 - Internetnutzung in Hessen	142
Tabelle 33 Kreuztabelle Internetzugang und Geschlecht	143
Tabelle 34 - Internetzugang und Alter	144
Tabelle 35 Kreuztabelle Internetzugang und Schulabschluss (Schwabendorf)	146
Tabelle 36 Kreuztabelle Internetzugang und Berufstätigkeit (Schwabendorf)	146
Tabelle 37 Gründe gegen einen Internetzugang	147
Tabelle 38 - Ablehnungsgründe von Männern und Frauen	148
Tabelle 39 - Berufstätigkeit Schönau	149
Tabelle 40 - Bildungsabschluss Schönau	150
Tabelle 41 - Internetzugang Schönau	150
Tabelle 42 - Internetnutzung in Hessen	151
Tabelle 43 - Kreuztabelle Geschlecht	151
Tabelle 44 - Altersverteilung	152
Tabelle 45 - Kreuztabelle Bildung	152
Tabelle 46 - Kreuztabelle Berufstätigkeit	153
Tabelle 47 Gründen gegen einen Internetzugang	154
Tabelle 48 - Ablehnungsgründe im Vergleich	155
Tabelle 49 Internetnutzung in Hessen im Gesamtvergleich	156
Tabelle 50 - Minimum/Maximum beim Alter	159
Tabelle 51 Anteil Männer/Frauen	159
Tabelle 52 Herkunftsorte	160
Tabelle 53 Internetzugänge (Zuhause) in Schwalm-Eder-West	160
Tabelle 54 - Internetnutzung Schwalm-Eder-West im Vergleich	161
Tabelle 55 Kreuztabelle Internetzugang und Geschlecht	162
Tabelle 56 - Internetzugang und Alter	163
Tabelle 57 - Internetzugang nach Alter und Geschlecht	164
Tabelle 58 Internetzugang am Arbeitsplatz	165
Tabelle 59 Kreuztabelle Arbeitsplatz und Geschlecht	166
Tabelle 60 - Einkauf im Internet	166
Tabelle 61 Kreuztabelle Einkaufen und Geschlecht	167
Tabelle 62 - Bankgeschäfte und Internet	167
Tabelle 63 - Kreuztabelle Bank-Geschäfte und Geschlecht	167

Tabelle 64 - Internetnutzung 2008	173
Tabelle 65 - Art der Internetnutzung	174
Tabelle 66 - Internetnutzung in Hessen im Zeitablauf	178
Tabelle 67 - Internetnutzung Rheinland-Pfalz im Vergleich	181
Tabelle 68 - Steigerungsraten Internetnutzung Rheinland-Pfalz	181
Tabelle 69 - Internetnutzung Rheinland-Pfalz	182
Tabelle 70 - Internetnutzung im Vergleich 2001-2008	184
Tabelle 71 - Zuwachsraten Oberpfalz	185
Tabelle 72 - Aktueller Stand der Nutzung	186

1. Einleitung

1.1. Leitgedanken

Das Internet gehört zu den interessantesten Entwicklungen der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien im ausgehenden 20. Jahrhundert. Diese Technologien, besonders das Internet als Speerspitze dieser Entwicklung, bieten für die wirtschaftliche Entwicklung große Chancen, dies gilt auch für ländliche Regionen. Die Chancen liegen darin, dass die Bedeutung herkömmlicher industrieller Standortfaktoren gemindert wird und im Gegenzug die Bedeutung von Faktoren wie Humankapital und Wissen zunimmt, die prinzipiell überall geschaffen werden können. Weiterhin bieten diese neuen Techniken die Möglichkeit, dass die Ortsgebundenheit von wissensintensiver Produktion gelockert wird und dass die Einbindung räumlich abgelegener Produktionsstandorte in Innovations- und Wertschöpfungsprozesse stark erleichtert wird. Dass diese Technologie Einfluss auf die gesellschaftliche Entwicklung hat, wird auch von großen Teilen der deutschen Bevölkerung so gesehen. Mehr als die Hälfte der Deutschen glaubt, dass diese Technik zur Verbesserung des Wissens und des Informationsstands der Bevölkerung maßgeblich beiträgt. Diese positive Aussage wird ergänzt durch die Einschätzung, dass Menschen ohne Internetzugang in der Zukunft Nachteile erleiden werden.¹

1.2. Motivation

In besonderem Maße könnte das in Deutschland für die Bewohner der ländlichen Räume gelten. Seit langem² wird vermutet, dass es in städtischen Regionen im Vergleich zum ländlichen Bereich eine größere Anzahl von Menschen mit Zugang zum Internet gibt und diese das Internet auch mehr nutzen. Diese Ungleichverteilung ist für die Landbevölkerung von besonderem Nachteil, da Landbewohner Internettechnologien nutzen könnten, um verschiedene Probleme des ländlichen

¹ Vgl. Zillien, Nicole 2009: Digitale Ungleichheit. Neue Technologien und alte Ungleichheiten in der Informations- und Wissensgesellschaft, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 1

² Schon Manuel Castells vermutete eine „geographic digital divide“ zwischen Stadt und Land. Vgl. Castells, Manuel 2005: Die Internet-Galaxie. Internet, Wirtschaft und Gesellschaft, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, 262ff.

Wohnens (z. B. in Bezug auf Einkaufsmöglichkeiten, Informationsquellen, Bildungsangebote und Berufsoptionen) zu kompensieren.³

Meine erste These ist, dass die Vermutung, dass das Internet in ländlichen Räumen weniger genutzt wird, zutrifft. Die ländlichen Räume unterscheiden sich nach meiner Ansicht nicht nur in ihrer sozioökonomischen Zusammensetzung und in ihrem Altersaufbau von städtischen Räumen, sondern auch durch einen anderen Umgang mit Technologien und durch eine langsamere Übernahme von Innovationen. Die grundlegende Frage dieser Arbeit ist deshalb, ob eine „digitale Spaltung“ bei den Bewohnern der ländlichen Räume vorliegt. Die zweite These ist, dass die geringere Nutzung nicht allein über Zurverfügungstellung von Zugängen gelöst werden kann, sondern zusätzlicher Anstrengungen bedarf, weil auch das Nichtvorhandensein von Kenntnissen über das Internet und den Umgang damit eine große Rolle bei der Frage der Nutzung spielt. Die Untersuchung soll in Form einer explorativen Regionalstudie für die Landschaftsregionen Kellerwald-Edersee und Burgwald-Ederbergland Antworten auf diese Fragen geben. Ergänzt werden sollen diese telefonischen Befragungen durch die Auswertung von zwei schriftlichen Befragungen im Raum Schwalm-Eder-West. Der Raum Schwalm-Eder-West wurde mit einbezogen, weil er geografisch benachbart und strukturell ähnlich geprägt ist, wie die beiden Landschaftsregionen.

Grund, sich mit dem Thema „digitale Spaltung“ in Verbindung mit ländlichen Räumen zu beschäftigen, sind die geringen Forschungsaktivitäten in diesem Bereich. In der Forschung wird digitale Spaltung überwiegend auf nationaler und internationaler Ebene untersucht und diskutiert, so zwischen Industriestaaten und den Entwicklungsländern. Untersuchungen in Deutschland beschränken sich in der Regel auf die internationale, nationale Ebene und den Vergleich zwischen den Bundesländern. Dies ist eigentlich erstaunlich, denn der konkrete Lebensort spielt – wie die Forschung seit langem weiß – für die "Strukturierung sozialer Beziehungen und der Lebensentwürfe von Menschen eine nicht unbedeutende Rolle."⁴ Besonders in

³ Hindman, Douglas Blanks 2000: The rural urban digital divide. *Journalism and Mass Communication Quarterly*, 77, 550f.

⁴ Eilinghoff, Carmen 1997: Die Relevanz der regionalen Dimension bei sozialwissenschaftlichen Fragestellungen am Beispiel der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS), in: ZUMA-Arbeitsbericht 1997/05, Mannheim: ZUMA, S. 1.

Deutschland, ähnlich wie in den USA, würde sich aber eine regionale Untersuchung der digitalen Spaltung besonders anbieten. Der föderale Aufbau der Bundesrepublik und die damit verbundenen Kompetenzen verschaffen den einzelnen Bundesländern einen vielfältigen politischen Handlungsspielraum, der kulturelle Besonderheiten unterstützen und Bildungsunterschiede verstärken kann. Zusätzlich ist die wirtschaftliche und industrielle Entwicklung in Deutschland regional stark unterschiedlich ausgeprägt, infrastrukturelle Gegebenheiten und andere Einflüsse auf der Makroebene führen letztlich zu regionalen Entwicklungs- und Mentalitätsunterschieden, die auf die Diffusion von Innovationen wie das Internet zurückwirken können.⁵ Trotz dieser Tatsache liegen für die regionale und lokale Ebene dagegen kaum Untersuchungen über die digitale Spaltung und die Nutzung des Internets vor. Diese Arbeit soll diesem Mangel ein Stückweit abhelfen.

1.3. Zielgruppe

Zielgruppe der Untersuchungen sind die Akteure und Entscheidungsträger der Regionalentwicklung und Wirtschaftsförderung auf Ebene der Regionen und Räume wie Politiker, Kommunen und Planungsbehörden sowie intermediäre Organisationen. Im besonderen Maße sind Zielgruppen die regionalen Entwicklungsgruppen vor Ort wie zum Beispiel die Entwicklungsgruppen Kellerwald-Edersee, Burgwald-Ederbergland und Schwalm-Aue oder interkommunale Zusammenschlüsse wie die Zweckverbände Schwalm-Eder-West oder Schwalm.

1.4. Gliederung

Nach der Einleitung werden im ersten Kapitel die beiden Begriffe Informations- und Wissensgesellschaft als möglicher theoretischer Rahmen für die Untersuchung dargestellt. In diesem Zusammenhang wird auch begründet, warum der Begriff der Wissensgesellschaft dann Grundlage der weiteren Arbeit wird. Übereinstimmend mit den meisten Autoren der wissenschaftlichen Debatte zur Wissensgesellschaft wird die Meinung vertreten, dass Wissen einen steigenden Stellenwert in der Gesellschaft einnimmt. Die zusätzliche Bedeutung wirkt sich auf alle Gesellschaftsbereiche aus, wobei Ökonomie, Politik und Bildung einen besonde-

⁵ Vgl. Jäckel, Michael/ Lenz, Thomas/ Zillien, Nicole 2005: Die regionale digitale Spaltung. Eine empirische Studie zu Unterschieden in der Internetnutzung in Stadt und Land. Trier: ceb-Schriftenreihe zum E-Business, Band 4, S. 27.

ren Schwerpunkt bilden. Wissen bekommt einen noch größeren Anteil an der Wertschöpfung und gewinnt als Ressource für soziales Handeln zunehmend an Bedeutung. Das Internet funktioniert dabei im Rahmen der modernen Informations- und Kommunikationstechnologien als Speerspitze der Entwicklung, denn mit ihnen gelingt die Übertragung, Reproduktion und Vermittlung sowie Erzeugung von Daten in einer neuen Güteklasse.

Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit der Hypothese der wachsenden Wissensklufft. Diese Forschungstradition hat einen maßgeblichen Einfluss auf die aktuelle Diskussion über die „digitale Spaltung“. Ohne eine Betrachtung der Wissenskluffthypothese würden viele Aspekte der Diskussion über die „digitale Spaltung“ unverständlich bleiben. Die auch für die „digitale Spaltung“ grundlegende Erkenntnis, dass die Einführung neuer Medien weniger die gesellschaftliche Teilhabe fördert als vielmehr zur Exklusion bestimmter Bevölkerungsgruppen und somit zur Verfestigung oder gar Verstärkung sozialer Ungleichheiten beiträgt, wurde erstmals im Rahmen dieser Forschungstradition formuliert. Dieser Zweig der Medienwirkungsforschung formuliert Zweifel daran, dass die Zunahme der massenmedialen Berichterstattung zur gleichen Verteilung von Information und Wissen führt und als Korrektiv sozialisations- und bildungsbedingter Ungleichheiten dienen kann. Die These der wachsenden Wissensklufft nimmt vielmehr an, dass bei verstärkter Informationszufuhr Wissensunterschiede eher erweitert als abgebaut werden. In diesem Abschnitt finden sich daher Aussagen über den Ausgangspunkt der Wissenskluffthypothese sowie ihre Begründung und Weiterentwicklung.

Das vierte Kapitel beinhaltet eine Klärung des Begriffs der digitalen Spaltung im Hinblick auf seine Geschichte und seine Bedeutung. Damit wird ein Bogen von der in den 1960er und 1970er Jahren entstandenen Forschungsrichtung der Wissensklufftforschung zur aktuellen Diskussion um die digitale Spaltung geschlagen. Das Phänomen der digitalen Spaltung ist eine nicht-intendierte Folge der sich entwickelnden Wissensgesellschaft. Die These der digitalen Spaltung behauptet, dass sich die ungleiche Verfügbarkeit und Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien gesellschaftlich auswirkt. In diesem Kapitel wird auch untersucht

und begründet, weshalb dieses Phänomen soziale und sozialwissenschaftliche Relevanz besitzt. Die sich anschließende Beschreibung der öffentlichen Debatte um das Phänomen der digitalen Spaltung auf internationaler und nationaler Ebene verfolgt das Ziel, die unterschiedliche Rhetorik von Akteuren aus den Bereichen von Wirtschaft, Politik und Massenmedien transparent zu machen. Darüber hinaus ergibt sich auf diese Weise die Aktualität des vorliegenden Themas. Als Ergänzung folgt eine Bewertung des Forschungsstands zur regionalen digitalen Spaltung. Abgeschlossen wird das Kapitel, indem die verschiedenen Formen der Kritik an Maßnahmen zur Zugangsförderung an Hand ihrer argumentativen Positionen zum Internet dargestellt werden.

Im Anschluss an die theoretische Darstellung zur digitalen Spaltung wird mit dem fünften Kapitel die empirische Prüfung der digitalen Spaltung begonnen. Dazu werden Verbreitung und Nutzung des Internets in Deutschland untersucht. Die Befunde sollen zum einen den Rahmen deutlich machen, indem sich die Internetnutzung und die digitale Spaltung in Deutschland entwickeln und zum anderen Vergleichszahlen für die empirische Untersuchung liefern. Die Daten werden den ARD/ZDF-Online/Offline-Studien und den (N)ONLINER Atlanten⁶ entnommen. Weitere Hinweise werden dem Bericht "Internet 2002: Deutschland und die digitale Welt"⁷ sowie der Analyse des Statistischen Bundesamtes „Informationstechnologie in Haushalten“⁸ entnommen. Zu Beginn werden die methodischen Unterschiede bei den deutschlandweiten Untersuchungen dargestellt. Danach werden die Nutzungszahlen und das Internetwachstum in Deutschland aufgezeigt und die Internetnutzung im Hinblick auf die Merkmale Geschlecht, Alter und Schulbildung und Ortsgröße betrachtet.

In den Abschnitten einschließlich Kapitel fünf wurden die theoretischen Grundlagen der digitalen Spaltung und der Stand der Internetnutzung in Deutschland erläutert. Das Kapitel 6 beschäftigt sich mit den räumlichen Rahmenbedingungen

⁶ Untersuchungen von TNS Emnid in Zusammenarbeit mit der Initiative D21.

⁷ Vgl. Groebel, Jo, Gehrke Gernot (Hrsg.) 2003: Internet 2002: Deutschland und die Digitale Welt. Internetnutzung und Medieneinschätzung in Deutschland und Nordrhein-Westfalen im internationalen Vergleich, Schriftenreihe Medienforschung der LfM, Band 46, Opladen. Leske und Buderich.

⁸ Vgl. Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 2004: Informationstechnologie in Haushalten— Ergebnisse einer Pilotstudie für das Jahr 2003, Wiesbaden

der Untersuchung. Vorgestellt werden in Kapitel 6.1. die ländlichen Räume im Allgemeinen, es wird der Frage der Regionsabgrenzung in einem Exkurs erläutert und anschließend im Kapitel 6.3. die beiden Untersuchungsregionen Burgwald und Kellerwald mit den Untersuchungsgemeinden Rauschenberg und Gilserberg sowie der Raum Schwalm-Eder-West vorgestellt.

In Kapitel 7 erfolgt die empirische Überprüfung der beiden Hypothesen zur Internetnutzung in ländlichen Räumen. Zu Beginn werden die Methoden und das gewählte Untersuchungsdesign dargestellt und begründet. Dies beinhaltet eine grundsätzliche Darstellung der Unterschiede von primären und sekundären Erhebungen sowie von verschiedenen Arten von Datenerhebungen wie Inhaltsanalyse, Beobachtung sowie Befragung. Im Anschluss erfolgt eine intensive Diskussion über die Vor- und Nachteile von Telefonbefragungen. Die methodischen Erörterungen werden mit den Bereichen Fragebogenkonstruktion und Pre-Test sowie Adressenermittlung und Fragebogenerfassung fortgesetzt und mit einer Darstellung der eingesetzten statistischen Verfahren abgeschlossen. Die Ergebnisse wurden im Rahmen eines geförderten Forschungsprojekts⁹ im Zeitraum Mai 2003 bis Dezember 2005 erzielt. Das Projekt wurde in Zusammenarbeit mit dem jetzigen Hessischen Ministerium für Umwelt, Energie, Landwirtschaft und Verbraucherschutz sowie Hephata-Hessisches Diakoniezentrum e. V mit dem Ziel durchgeführt, Musterlösungen für eine mögliche Verbesserung der Internetnutzung in ländlichen Räumen zu erarbeiten. Ergänzend wurden die Ergebnisse von zwei schriftlichen Befragungen ausgewertet, wobei eine im Rahmen des ExWoSt-Projekts „Stadtumbau West“¹⁰ im Raum Schwalm-Eder-West¹¹ durchgeführt wurde.

⁹ Projekt "Regionale Entwicklung und die neuen Informations- und Kommunikationstechniken: Internet im DGH oder Virtuelles Dorfgemeinschaftshaus?"- Auftraggeber: Hessischen Ministerium für Umwelt, ländlichen Raum und Verbraucherschutz 2003-2006.

¹⁰ Das Programm Experimenteller Wohnungs- und Städtebau" (ExWoSt) war ein Forschungsprogramm des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) für die Entwicklung von innovativen Planungen und Maßnahmen zu wichtigen städtebau- und wohnungspolitischen Themen.

¹¹ Das Projekt Stadtumbau West im Raum Schwalm-Eder-West lief von 2004-2007. Es war das einzige Modellvorhaben des Landes Hessen in diesem Programm und auch das einzige interkommunale Vorhaben des Forschungsprojektes.

Um die Ergebnisse zur Internetnutzung in den beiden Landschaftsregionen sowie im Raum Schwalm-Eder-West in den deutschlandweiten Trend einzuordnen, ist es notwendig, sich mit der Internetnutzung in anderen Regionen zu beschäftigen. Dies geschieht in Kapitel 8. Neben der Landesebene Hessen und seinen drei Regierungsbezirken Kassel, Gießen und Darmstadt sollen Rheinland-Pfalz und der Regierungsbezirk Oberpfalz in Bayern untersucht werden. Ausgewählt wurden diese Regionen, weil sie trotz der unterschiedlichen Größe ländlich geprägt sind. In diesem Abschnitt soll beleuchtet werden, ob es sich bei den im Rahmen der drei Befragungen gefundenen Erkenntnissen um eine besondere Entwicklung in Nordhessen handelt oder ob es dabei um den allgemeinen Trend handelt. Dazu werden die beiden großen Untersuchungsreihen zur Internetnutzung von Tms Emnid als Datengrundlage herangezogen.¹²

Im Kapitel 9 „Digitalen Spaltung im ländlichen Raum und Regionalentwicklung“ soll die Diskussion um die digitale Spaltung im Hinblick auf die Regionalentwicklung aufgenommen werden. Dazu gehört auch eine Betrachtung des Konzepts der eigenständigen Regionalentwicklung. Die Regionalentwicklungsforschung hat seit Mitte der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts ihren Fokus von der eigenständigen hin zur nachhaltigen Regionalentwicklung verlegt, so dass kaum neue grundsätzliche Literatur entstanden ist. Literatur, die Regionalentwicklung mit digitaler Spaltung verbindet, liegt überhaupt nicht vor. Für den Begriff Regionalentwicklung existiert auch keine genaue Beschreibung.¹³ In der wirtschaftswissenschaftlichen Literatur ist dieser Begriff nur ein Synonym für wirtschaftliches Wachstum im Sinne einer mengenmäßigen Vermehrung von Gütern, Einwohnern, Infrastruktur sowie Dienstleistungen.¹⁴ Andererseits wird in der Literatur Regionalentwicklung als ein ablaufender Prozess der Veränderung quantitativer und qualitativer Zielgrößen in einem bestimmten geographischen Raum innerhalb einer bestimmten Zeit beschrieben.¹⁵ Für diese Arbeit soll ein etwas weiter gefasster Begriff von Regionalentwicklung

¹² (N)-onliner Atlanten.

¹³ Vgl. Ivanisin, Marko 2006: Regionalentwicklung im Spannungsfeld von Nachhaltigkeit und Identität, Wiesbaden, Deutscher Universitäts-Verlag, S. 34.

¹⁴ Maier, Gunther / Tödtling, Franz / Trippl, Michaela 2006: Regional- und Stadtökonomik II. Regionalentwicklung und Regionalpolitik, 4. Auflage, Wien-New York, Springer, S. 18.

¹⁵ Vgl. Hahne, Ulf 1999: Integrierte regionale Entwicklungskonzepte – Begriffsbestimmung, Anspruch und Realität, Vortrag am 10.11.1999 auf dem Workshop der LEADER-Vernetzungsstelle Deutschland „Regionale Entwicklungskonzepte planen und realisieren“, S. 4. <http://www.leaderplus.de/downloads/free/hahne.pdf> (15.3.2010).

verwendet werden. Regionalentwicklung beinhaltet daher die Entwicklung von Regionen in wirtschaftlicher, sozialer, kultureller und ökologischer Hinsicht. Begründen lässt sich diese weitergehende Verwendung des Begriffs vor allem damit, dass die digitale Spaltung eine soziale Auswirkung der Internetnutzung bzw. Nichtnutzung ist.

In der Zusammenfassung in Kapitel 10 werden die Ergebnisse der Arbeit präsentiert und an die einzelnen Kapitel und die Einleitung rückgebunden. In diesem Rahmen erfolgen auch eine Zustandsbeschreibung und die Darstellung eines Lösungsvorschlags.

Abgeschlossen wird die Arbeit durch das Literaturverzeichnis sowie durch drei Anhänge in denen sich die Fragebögen der Untersuchungen befinden.

2. Informations- und Wissensgesellschaft als Rahmenbedingung des Internets

Eine Untersuchung der sozialen Auswirkungen einer Technologie – hier das Internet- ist nicht möglich ohne eine Beschreibung der Gesellschaft in der wir leben und ihrer Rahmenbedingungen zu liefern. Wie Nicole Zillien zu Recht beschreibt, wurden in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Begriffe geprägt. Als Beispiele sind zu nennen „Spaß“- oder „Google“-Gesellschaft, aber auch Risiko-, Medien- oder Wissens- und Informationsgesellschaft. Manche davon sind eher Etikette für Marketing-Aktionen als sinnvolle wissenschaftliche Analyse-Kategorien.¹⁶ Bei den beiden Begriffen Wissens- und Informationsgesellschaft handelt es sich dagegen im Zusammenhang mit der digitalen Spaltung und damit der Fragestellung dieser Untersuchung um sinnvolle Gesellschaftsbeschreibungen, zumal sie auf eine längere Geschichte zurückblicken können. In der öffentlichen Diskussion werden diese zwei Begriffe parallel und teilweise synonym verwendet, so dass eine genauere Betrachtung sinnvoll ist. Hierbei soll nicht die Frage geklärt werden, ob die deutsche Gesellschaft eine Wissens- oder Informationsgesellschaft ist, obwohl auch mögliche Indikatoren vorgestellt werden und der Begriff zurzeit eine der populärs-

¹⁶ Vgl. Zillien 2009, a.a.O. (Anm. 1), S. 4.

ten Zeitdiagnosen ist.¹⁷ Nicht geklärt werden kann weiterhin, ob es sich dabei um eine völlig neue Gesellschaftsform, eine fortentwickelte Industriegesellschaft oder nur um einen Mythos handelt.¹⁸ Ziel ist es vielmehr, die Untersuchung in einen passenden Rahmen der Gesellschaftsbeschreibungen einzubetten, ohne den die Ergebnisse ohne Erkenntnisgewinn im luftleeren Raum stehen würden, denn die Konzepte der Wissens- und der Informationsgesellschaft beschreiben Aspekte vor deren Hintergrund das Phänomen der Digitalen Spaltung zum gesellschaftlichen und politischen relevanten Problem wird.¹⁹ Aus diesem Grund wird sich in den folgenden beiden Abschnitten mit den beiden Konzepten der Wissens- und der Informationsgesellschaft beschäftigt. In diesem Zusammenhang wird davon ausgegangen, dass Deutschland aus sinnvollen Gründen (vor allem aufgrund der Indikatoren) als Informations- oder Wissensgesellschaft bezeichnet werden kann, auch wenn sicher noch andere Möglichkeiten der Beschreibung wie zum Beispiel „Dienstleistungsgesellschaft“ zutreffend wären.

2.1. Der Begriff der Informationsgesellschaft

Der Begriff der Informationsgesellschaft hat in den letzten Jahren eine weite Verbreitung in der gesellschaftlichen Debatte und Forschung gefunden.²⁰ Die ältesten Ansätze gehen auf modernisierungspolitische Diskussionen in den USA und Japan in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts zurück, die durch zurückgehende Wachstumsraten und Währungsturbulenzen ausgelöst wurden. Zusammengefasst wird dieser Ansatz unter dem Begriff „Informationsgesellschaft als information economy“ geführt. Einer der ältesten Vertreter ist der Japaner Tadao Umeseo. In seiner 1963 erschienen Studie „Jôhô sangyô ron“ („Über die Informationsindustrien“) geht er davon aus, dass die Informationsindustrie für die Modernisierung der Weltwirtschaft eine genauso große Rolle spielen wird, wie die Schwerindustrie beim Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft. Nach seiner Ansicht verläuft diese Modernisierung linear von einer niedrigen zu einer höheren Entwick-

¹⁷ Vgl. Rohrbach, Daniela 2008: Wissensgesellschaft und soziale Ungleichheit. Ein Zeit- und Ländervergleich. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 15.

¹⁸ Vgl. Kübler, Hans-Dieter 2009: Mythos Wissensgesellschaft. Gesellschaftlicher Wandel zwischen Information, Medien und Wissen. Eine Einführung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 8.

¹⁹ Vgl. Langer, Christian 2007: Digitale Spaltung : eine kritische Analyse, Saarbrücken : VDM, Müller, S. 10.

²⁰ Rohrbach 2008, a.a.O. (Anm. 17), S. 17.

lungsstufe. Für ihn ist daher die Informationsgesellschaft eine Weiterentwicklung der Industriegesellschaft. Der Aufsatz scheint in Japan unmittelbar nach der Publikation zumindest unter Intellektuellen und in Kreisen der Wirtschaft beachtet und diskutiert worden zu sein.²¹ Richtig beachtet wurde sie aber erst gut 20 Jahre später durch die Veröffentlichungen des Japaners Youichi Ito.²²

Wie sich herausstellte scheint in Japan die Diskussion zumindest auf Behörden-ebene weitergegangen zu sein, denn, angeregt von japanischen Regierungsstellen, wurde versucht Anwendungsmöglichkeiten für die von der japanischen Wirtschaft entwickelten Mikroelektronikprodukte zu finden.²³ In diesem Zusammenhang wurden auch Überlegungen angestellt, wie eine solche Gesellschaft aussehen könnte, in der die Mikroelektronik in allen Lebensbereichen Einzug gehalten hat. Als ein Ergebnis dieser Überlegungen wurde im Jahr 1971 vom Japan Computer Usage Development Institute (JACUDI) der Plan: „The Plan for Information Society: A National Goal Towards the Year 2000“ an die japanische Regierung übergeben. Gefordert wurde in diesem Vorschlag, anstatt in den Wohnungs- oder Straßenbau, finanzielle Mittel für Computerisierung der Gesellschaft zu verwenden, damit sich der Bestand an Information in der Gesellschaft erhöht.²⁴ Insgesamt ist der JACUDI-Plan ein sehr utopischer Entwurf der Informationsgesellschaft, denn in dieser Veröffentlichung findet sich auch das Modell einer „Computropolis“. Dieses Modell beinhaltet eine vollständig verkabelte und mit Heimcomputern ausgerüstete Stadt, welche mit einer automatisierten Verkehrsplanung, einem Schienennetz und computergesteuerten „Zweisitzern“, mit Mega-Supermärkten, fast ohne Personal und mit bargeldloser Bezahlung, sowie vollautomatisierten Klimaanlage ausgestattet ist.²⁵ Diese Visionen haben sich aber selbst in Japan nicht bewahrheitet, auch wenn dort immer wieder die vollständige Computerisierung der Gesellschaft als Zukunftsvision beschrieben wird.²⁶ Weitere wichtige

²¹ Schaal, Markus 2007: Zur Konzeption von sozialem Wandel in den Theorien der Informationsgesellschaft: die Ansätze von Daniel Bell und Manuel Castells im Vergleich Hamburg, Helmut-Schmidt-Univ., Diss., S. 50.

²² Vgl. Steinbicker, Jochen 2001: Zur Theorie der Informationsgesellschaft : ein Vergleich der Ansätze von Peter Drucker, Daniel Bell und Manuel Castells, Opladen : Leske und Budrich, S. 17.

²³ Vgl. Kübler 2009, a.a.O. (Anm. 18), S. 59.

²⁴ Vgl. zu Diskussion in Japan: Grassmuck, Volker 2002: Geschlossene Gesellschaft. Mediale und diskursive Aspekte der "drei Öffnungen" Japans, Iudicium Verlag, München, S. 325f.

²⁵ Vgl. Mattelart, Armand 2003: Kleine Geschichte der Informationsgesellschaft, Berlin, Avinus Verlag, S. 91f.

²⁶ Vgl. Kübler 2009, a.a.O. (Anm. 18), S. 59.

Wegbereiter des Begriffs waren der Amerikaner Fritz Machlup²⁷ sowie der Japaner Y. Ito. Sie waren die ersten, die zu der klassischen volkswirtschaftlichen Einteilung in die drei Sektoren Landwirtschaft, Industrie und Dienstleistung einen vierten Sektor hinzufügten: die Wissensindustrie oder Informationsökonomie. Machlup und Ito sind daher typische Vertreter des wirtschaftsdeterministischen „information economy“-Ansatzes. Neben diesem Ansatz existieren, wie Martin Löffelholz und Klaus Dieter Altmeppen beschreiben, noch zwei weitere Diskussionsstränge²⁸. Dies sind im Einzelnen²⁹:

- das soziologisch orientierte Konzept der „nachindustriellen Gesellschaft“
- der industriegesellschaftlichen Ansatz der „informatisierten Gesellschaft“

Beim „information economy“-Ansatz ist der zentrale Produktionsfaktor die von einem physischen Gut (wie Boden oder Rohstoffe) unabhängige Information. Danach handelt es auch nicht um eine Fortentwicklung der Industriegesellschaft, sondern um einen Paradigmenwechsel.³⁰ Fritz Machlup teilt die Wissensindustrie zusätzlich in fünf Bereiche oder Industriegruppen auf:

- Bildung (Schulen)
- Kommunikationsmedien (TV)
- Informationsmaschinen (Musikinstrumente)
- Informationsdienste (Medizin)
- andere Informationsdienste (Forschung und Entwicklung)

Aus diesen Anfängen entwickelte sich eine Forschung, die die Informationsgesellschaft und ihre Entwicklung an Hand von Indikatoren empirisch überprüft. Beispielsweise spricht man aus Sicht der OECD von einer Informationsgesellschaft, wenn mehr als 50% der Beschäftigten in überwiegend informationsorientierten Berufen arbeiten. Ein weiterer Indikator kann der Anteil der Informationsindustrie

²⁷ Vgl. Machlup, Fritz 1962, *The Production and Distribution of Knowledge in the United States*, Princeton University Press, Princeton.

²⁸ Vgl. Löffelholz, Martin; Altmeppen, Klaus Dieter, *Kommunikation in der Informationsgesellschaft*, in: Merten, Klaus; Schmidt, Siegfried J.; Weischenberg, Siegfried (Hrsg.) 1994: *Die Wirklichkeit der Medien*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1994, S. 570ff.

²⁹ Eine andere Einteilung ist die in Informationsökonomiegesellschaft, Informationstechnologiegesellschaft und Informationsbenutzungsgesellschaft.

³⁰ Vgl. Zillien 2009, a.a.O. (Anm. 1), S. 9.

an der gesamten Wertschöpfung einer Volkswirtschaft sein.³¹ Diese Kriterien sind aber nicht unumstritten, da zum Beispiel die Einordnung der verschiedenen Berufsgruppen als Informationsarbeiter sehr unterschiedlich gehandhabt wird und die Berechnung des Anteils der Informationsindustrie an der gesamten Wertschöpfung natürlich auch von der Validität der Indikatoren abhängt.³²

Im Gegensatz dazu beschreibt der Begriff der „informatisierten Gesellschaft“ eine Gesellschaft, in der es durch die Informations- und Kommunikationstechnologien zu einer zweiten industriellen Revolution gekommen ist. Als neues Produktionsmittel werden die technologischen Innovationen gesehen. In ihnen liegt die Ursache für den sozialen Wandel.³³ In dem Modell der „informatisierten Gesellschaft“ bleibt die Gesellschaft in ihren Grundzügen eine industrielle Gesellschaft. Das soziologisch orientierte Konzept der „nachindustriellen Gesellschaft“ bildet die Brücke zum Begriff der „Wissensgesellschaft“. Auf der einen Seite der Brücke befindet sich der Futurologe Alvin Toffler. Toffler sieht ebenfalls eine Ablösung der Industriegesellschaft, er spricht aber anders als Daniel Bell nicht von einer Wissensgesellschaft, sondern noch von der Informationsgesellschaft.³⁴ Er unterscheidet in seinem Buch „The Third Wave“ drei sogenannte Wellen in der Entwicklung von den traditionellen zu modernen Gesellschaftsformen. Die erste Welle bezeichnet er als „Agrargesellschaft“, die zweite als „Industriegesellschaft“ und die dritte schließlich als „Informationsgesellschaft“.³⁵ Jede dieser Welle verdrängt die vorhergehende Welle. Die Hauptunterschiede in den „Wellen“ oder Gesellschaftsformen kann man der auf der nächsten Seite folgenden Tabelle entnehmen:

³¹ Vgl. Weissenböck, Franz 2008: Digitale Teilung in Wilhelmsburg. Eine Regionalstudie zum Einfluss soziodemographischer und weiterer Persönlichkeitsmerkmale auf ausgewählte Aspekte der Internetnutzung, Saarbrücken, Vdm Verlag Dr. Müller, S. 12.; Bühl, Achim 2000: Die virtuelle Gesellschaft des 21. Jahrhunderts. Sozialer Wandel im digitalen Zeitalter, Opladen, Westdeutscher Verlag, S. 41.; Vgl. Löffelholz/Altmeyen 1994, a.a.O. (Anm. 28), S. 572f.

³² Vgl. Kübler 2009, a.a.O. (Anm. 18), S. 61.

³³ Vgl. Dörsam, Nina, Veränderte Arbeitsformen durch neue Informations- und Kommunikationstechnologien: Entwicklungen und Perspektiven, Stuttgart Oktober 2002, S. 19.

³⁴ Vgl. Weissenböck 2008, a.a.O. (Anm. 31), S. 13.

³⁵ Toffler, Alvin 1980: Die Zukunftschance. Von der Industriegesellschaft zu einer humaneren Zivilisation. München: C. Bertelsmann Verlag, S. 439.

Vergleich der historischen Entwicklungswellen im Okzident			
	Agrar- gesellschaft	Industrie- gesellschaft	Informations- gesellschaft
Zeitraumen	Dauerte ca. 10.000 Jahre	Dauerte ca. 200-300 Jahre (17. Jh. bis Ende des 20. Jh.)	Begann im Ausgang des 20. Jh.
Symbolik	Acker	Fabrik, Fließband	PC
Beschäftigung der Mehrheit	Bauern	Fabrikarbeiter	Informationsarbeiter
Technologie	Handarbeit	Dampfmaschine, Verbrennungsmotoren	Computer und Elektronik

Tabelle 1 - Vergleich der historischen Entwicklungswellen im Okzident³⁶

Trotz der verschiedenen Varianten findet sich zumindest in der Literatur zur Beschreibung der Informationsgesellschaft der folgende Minimalkonsens, wie er von Webster beschrieben wird:

„It is acknowledged that not only is there a very great deal more information about than ever before, but also that it plays a central and strategic role in pretty well everything we do, from business transactions, leisure pursuits, to government activities“³⁷

Das Besondere an der Informationsgesellschaft ist demnach die zunehmende Verfügbarkeit und Notwendigkeit von Informationen, aber auch, dass Informationen als Produktionsfaktor und Konsumgut sowie als Steuerungsinstrument an Bedeutung gewinnen.³⁸ Der Bedeutungsgewinn von Informationen ist nur möglich durch die schnelle Entwicklung der Informations- und Kommunikationstechnologien sowie deren Verbindung. Diese Technologien und besonders das Internet als „Speerspitze“ dieser technologischen Entwicklung bilden die Grundlage für diese sich neubildende Gesellschaftsform, „denn deren spezifische Merkmale (Multifunktionalität, Vernetzung, Diffusionsgeschwindigkeit, Diffusionsbreite) prägen die technologische Infrastruktur und damit die Konturen der Informationsgesellschaft.“³⁹ Bereits in den frühen 90er Jahren des 20. Jahrhunderts – also eigentlich

³⁶ Weissenböck 2008, a.a.O. (Anm. 31), S. 13.

³⁷ Webster, Frank 2006: Theories of the Information Society, Third Edition, Routledge, London, S. 261.

³⁸ Vgl. Zillien 2009, a.a.O. (Anm. 1), S. 9.; Bühl 2000, a.a.O.(Anm. 31), S. 39.

³⁹ Löffelholz/ Altmeppen 1994, a.a.O. (Anm. 28), S. 578.

schon vor dem Beginn des Internetzeitalters- wurde festgestellt, dass diese Prägung, das wichtigste Definitionsmerkmal der Informationsgesellschaft ist:

„Wer von der Informationsgesellschaft spricht, meint vor allem die gesellschaftsprägenden und -verändernden, manche sagen: revolutionierenden Folgen der ‚neuen Informations- und Kommunikationstechniken‘ als den Infrastrukturen eines neuen Zeitalters.“⁴⁰

Durch die Ausbreitung des Internets hat sich diese Feststellung noch mehr verstärkt.

2.2. Das Konzept der Wissensgesellschaft

Wie zuvor das Konzept der Informationsgesellschaft hat das Konzept der Wissensgesellschaft in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts in der Politik, aber auch in der Forschung zunehmend an Bedeutung gewonnen.⁴¹ Ähnlich wie das Konzept der Informationsgesellschaft ist das Konzept der Wissensgesellschaft, aber deutlich älter. Der Begriff der Wissensgesellschaft („knowledgeable societies“) wurde bereits in den 60iger Jahren des 20. Jahrhunderts vom amerikanischen Soziologen Robert Lane in seinem Aufsatz „The Decline of Politics and Ideology in a Knowledgeable Society“ benutzt. Nach seiner Definition kann man von einer „knowledgeable society“ sprechen, wenn die Mitglieder der Gesellschaft:

- (a) „inquire into the basis of their beliefs about man, nature, and society;
- (b) are guided (perhaps unconsciously) by objective standards of veridical truth, and, at the upper levels of education, follow scientific rules of evidence and inference in inquiry;
- (c) devote considerable resources to this inquiry and thus have a large store of knowledge;
- (d) collect, organize, and interpret their knowledge in a constant effort to extract further meaning from it for the purposes at hand;
- (e) employ this knowledge to illuminate (and perhaps modify) their values and goals as well as to advance them.“⁴²

⁴⁰ Teusch, Ulrich 1993: Freiheit und Sachzwang: Untersuchungen zum Verhältnis von Technik, Gesellschaft und Politik, NOMOS-Verlag, Baden-Baden, S. 18.

⁴¹ Vgl. Kaase, Max 1999: Deutschland als Informations- und Wissensgesellschaft. in: Max Kaase & Günther Schmid (Hrsg.), Eine lernende Demokratie. WZB Jahrbuch 1999. Berlin: edition sigma.

⁴² Lane, Robert E. 1966: The Decline of Politics and Ideology in a Knowledgeable Society. In: American Sociological Review 31, pp. 650, zit. bei Gernot Böhme/Nico Stehr (Hrsg.) 1986: The Knowledge Society (Sociology of the Sciences, Yearbook 1986) Dordrecht/Boston, S. 23f.

Parallel zu ihm bearbeitete der Betriebswirtschaftler Peter F. Drucker den Themenkomplex der „Wissensgesellschaft“. Zu seinem ersten Betätigungsfeld gehörten die Arbeitsverhältnisse in der Zukunft. In diesem Zusammenhang tauchte bei ihm schließlich in seinem Buch „Landmarks of Tomorrow“ von 1959 der Begriff des Wissensarbeiters („knowledge workers“) auf, wobei aus seiner damaligen Sicht fast ausschließlich Mitglieder des Managements gemeint sind.⁴³ Später dient dieser Begriff bei ihm als Bezeichnung für eine neue gesellschaftlich dominierende Interessengruppe, die den Platz des Industriearbeiters eingenommen hat. Als Beispiel für Vertreter dieser Gruppe führt er Drucker Computer- und Medizintechniker an.⁴⁴ Aufbauend auf seiner ursprünglichen Beschreibung „Wissensarbeiter“ beschäftigte er sich mit der Wissensgesellschaft. In seinem 1969 erschienenen Buch „Age of Discontinuity“ beschreibt er die sozioökonomische Ordnung der Wissensgesellschaft, in der „Wissen zur eigentlichen Grundlage der modernen Wirtschaft und Gesellschaft und zum eigentlichen Prinzip des gesellschaftlichen Wirkens geworden“⁴⁵ ist. In seiner Vision sind daher nicht mehr die Produktionsfaktoren wie Arbeit, Rohstoffe oder Kapital die zentralen Quellen von Produktivität, Wachstum und natürlich von sozialer Ungleichheit, sondern das Wissen.⁴⁶ Ein weiterer Meilenstein in der weiteren Entwicklung war die Studie von Michael Polanyi „The tacit dimension“ im Jahr 1966, welche die Diskussion über expliziertes und impliziertes Wissen eröffnete und damit das Thema Wissen in die Betriebswirtschaftslehre brachte.⁴⁷ Populär und vertieft wurde diese Einteilung aber erst durch die beiden Japaner Nonaka und Takeuchi. Für sie ist Wissen, „das sich formal, d.h. in grammatischen Sätzen, mathematischen Ausdrücken, technischen Daten, Handbüchern und dergleichen artikulieren läßt“ und „problemlos von einem Menschen zum anderen weitergegeben werden kann“⁴⁸, explizites Wissen. Nach dieser Beschreibung ist explizites Wissen nur wenig personengebunden. „Es ist gut in Spra-

⁴³ Kübler 2009, a.a.O. (Anm. 18), S. 23.

⁴⁴ Drucker, Peter Ferdinand 2002: Was ist Management? - Das Beste aus 50 Jahren, München : Econ, S. 351f.

⁴⁵ Drucker, Peter Ferdinand 1998: Die Zukunft bewältigen: Aufgaben und Chancen im Zeitalter der Ungewißheit, Unveränd. Nachdr. der Ausg. von 1970 (3. Aufl.), Düsseldorf, ECON, S. 455f.

⁴⁶ Heidenreich, Martin 2002, Merkmale der Wissensgesellschaft. In: Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung u.a. (Hrsg.): Lernen in der Wissensgesellschaft. Innsbruck u.a.: Studienverlag, S. 343.

⁴⁷ Vgl. Polanyi, Michael 1985: Impliziertes Wissen, Frankfurt am Main : Suhrkamp

⁴⁸ Vgl. Nonaka, Ikujiro; Takeuchi, Hirotaka 1997: Die Organisation des Wissens - Wie japanische Unternehmen eine brachliegende Ressource nutzbar machen, Frankfurt/New York, Campus Verlag, S. 8.

che auszudrücken, gut vermittelbar, kann veröffentlicht, gespeichert und übertragen, auch imitiert werden und wird damit vom Wissensträger unabhängig.“⁴⁹ Im Gegensatz dazu ist implizites Wissen an eine Person gebunden. „Es ist schwer mitteilbares oder übertragbares Erfahrungswissen und nur sehr schwierig vom Wissensträger trennbar (z.B. Umgangssprachliche Fremdsprachenkenntnisse; die Fähigkeit, Menschen in Prozesse einzubinden).“⁵⁰ Mitunter wird versucht sich implizites Wissen als nur teilweise sichtbares Wissen⁵¹ vorzustellen, ähnlich wie bei einem Eisberg.⁵² Was aber im Detail unter implizitem Wissen zu verstehen ist, ist nicht genau geklärt. In der Literatur kursieren hierzu die unterschiedlichsten Begriffe. Beispielhaft sollen hier vier aufgeführt werden: „praktische Intelligenz“⁵³ oder „prozeßspezifische Kenntnisse“⁵⁴, „Produzentenwissen“⁵⁵, „tacit knowledge“⁵⁶ Die Diskussion darüber hat die Bedeutung des Wissens herausgestellt und die Beschäftigung mit dem Begriff „Wissen“ maßgeblich beeinflusst und ihn und die Thematik Wissensgesellschaft in der Wirtschaft populär gemacht.

In den Sozialwissenschaften befasste sich dann der amerikanische Soziologe Daniel Bell als einer der ersten⁵⁷ mit dem steigenden Gewicht des Wissens in der gesellschaftlichen Entwicklung. Im Jahr 1973 veröffentlichte er sein wegweisendes Werk „The Coming of Post-Industrial Society. A Venture in Social Forecasting“⁵⁸

⁴⁹ Nickelsburg, Angelika, 2007: Wissensmanagement : Verfahren, Instrumente, Beispiele für Vereine und Verbände ; ein Trainingsbuch. Bonn : Friedrich-Ebert-Stiftung, Akad. Management und Politik, S. 26.

⁵⁰ Nickelsburg 2007, a.a.O. (Anm. 49), S. 26.

⁵¹ Probst, Gilbert, 1999: Aufbruch ins Wissensmanagement. Bausteine, Menschen, Hindernisse. In: Ralph Schmidt (Hg.): 21. Online-Tagung der DGI: Aufbruch ins Wissensmanagement. Frankfurt: Deutsche Gesellschaft für Informationswissenschaft und Informationspraxis, S. 26.

⁵² Über die Oberfläche schaut wie beim Bild vom Eisberg nur der kleinere und für alle sichtbare Teil des Wissens hinaus; Vermutet wird das sich unter der Oberfläche dagegen sich der größere, verborgene Teil des Wissens befindet.

⁵³ Böhle, Fritz und Brigitte Milkau, 1989: Neue Technologien – Neue Risiken. Neue Anforderungen an die Analyse von Arbeit. In: Zeitschrift für Soziologie, Heft 4, Jg. 18, S. 260.

⁵⁴ Böhle, Fritz und Helmuth Rose, 1992: Technik und Erfahrung. Arbeit in hochautomatisierten Systemen. Frankfurt/Main, New York: Campus, S. 110.

⁵⁵ Kocyba, Hermann, 2000: Jenseits von Taylor und Schumpeter: Innovation und Arbeit in der „Wissensgesellschaft“. In: Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung (ISF) (Hg.): Jahrbuch sozialwissenschaftliche Technikberichterstattung, Berlin: Edition Sigma, S. 43.

⁵⁶ Böhle, Fritz und Brigitte Milkau 1988: Vom Handrad zum Bildschirm. Eine Untersuchung zur sinnlichen Erfahrung im Arbeitsprozeß. Frankfurt/Main, New York: Campus, S. 4.

⁵⁷ Zeitgleich befasste sich auch der Franzose Alain Touraine mit derselben Fragestellung, vgl. Touraine, Alain 1972: Die postindustrielle Gesellschaft, Frankfurt/Main, Originalausgabe von 1969: La société post-industrielle, Paris

⁵⁸ Vgl. Bell, Daniel 1973: The coming of Post-Industrial Society: A venture in social forecasting, New York: Basic Books

Er versuchte damit die Zukunft der Industriegesellschaft zu untersuchen und aus diesem Ergebnis die weitere Entwicklung vorauszusagen. Ursprünglich sprach in seiner Studie aber nicht von Wissensgesellschaft sondern von einer post-industriellen Gesellschaft.⁵⁹ In seiner Studie darüber macht er zwei grundsätzliche Feststellungen:

1. „the sources of innovation are increasingly derivative from research and development, and more directly, there is a new relation between science and technology because of the centrality of theoretical knowledge“,
2. „the weight of the society - measured by a larger proportion of Gross National Product and a larger share of employment - is increasingly in the knowledge field“.⁶⁰

Bell will damit Daraufhinweisen, dass theoretisches Wissen in der post-industriellen Gesellschaft die klassischen Produktionsfaktoren Arbeit, Rohstoffe und Kapital als wichtigste Ressource ablösen wird. Bells Ansicht nach wird sich der Strukturwandel einer Gesellschaft an der Fortentwicklung zur Dienstleistungswirtschaft und wie oben beschrieben an der neuen Beziehung von Wissenschaft und Technologie beobachten lassen. Außerdem wird er sich in nahezu allen wichtigen Sektoren vollziehen:

1. „Im wirtschaftlichen Sektor vollzieht sich ein sozio-ökonomischer Wandel, in der die Güterproduktion zu Gunsten einer Dienstleistungswirtschaft abnimmt.
2. Die Beschäftigungs- und Berufsstruktur der Gesellschaft verändert sich. Der Anteil der Industriearbeiter wird rückläufig sein und es breiten sich Berufe aus, welche tertiäre Bildung (Universität oder zumindest Fachhochschule) und damit höhere Professionalität erfordern. Technische oder administrative Berufe breiten sich aus.
3. Theoretisches Wissen ist die Quelle von Innovationen (axiales Prinzip) und Ausgangspunkt der technischen Entwicklung, von wirtschaftlichem Wachstum und Politikberatung.
4. Für die post-industrielle Gesellschaft ist eine bewusste Zukunftsorientierung erforderlich, etwa hinsichtlich der Projektion und Planung der technologischen Entwicklung und ihrer Bewertung.

⁵⁹ Vgl. Kübler 2009, a.a.O. (Anm. 18), S. 24.

⁶⁰ Bell 1973, a.a.O. (Anm. 58), S.9.

5. In der post-industriellen Gesellschaft tritt an die Stelle der Maschinentechnologie eine „intellektuelle Technologie“, die auf der Basis von Algorithmen und Modellen arbeitet und beispielsweise der rationalen Entscheidungsfindung bei komplexen Problemen dienen kann. Sie ist auch die Grundlage von Software, etwa in Expertensystemen, und nutzt als wichtigstes Hilfsmittel den Computer.“⁶¹

Die neue Gesellschaftsform ist, auch wenn Daniel Bell eher den Begriff „post-industrielle Gesellschaft“ bevorzugt, trotzdem auch aus seiner Sicht in doppelter Hinsicht eine Wissensgesellschaft

„einmal, weil Neuerungen mehr und mehr von Forschung und Entwicklung getragen werden (oder unmittelbarer gesagt, weil sich auf Grund der zentralen Stellung des theoretischen Wissens eine neue Beziehung zwischen Wissenschaft und Technologie herausgebildet hat); und zum anderen, weil die Gesellschaft – wie aus dem aufgewandten höheren Prozentsatz des Bruttosozialprodukts und dem steigenden Anteil der auf diesem Sektor Beschäftigten ersichtlich – immer mehr Gewicht auf das Gebiet des Wissens legt.“⁶²

Um die oben erwähnten fünf Definitionsmerkmale seines Entwurfs einer post-industriellen Gesellschaft und die besondere Bedeutung des Wissens besser verständlich zu machen, vergleicht er sie mit den Charakteristika wie sie die vorindustrielle und die industrielle Gesellschaft nach seiner Ansicht haben. Er betont dabei, dass es sich um begrenzte „idealtypische Konstruktionen“⁶³ handelt, welche aber die wesentlichen Unterschiede der drei Gesellschaftstypen zeigen können.

⁶¹ Bell, Daniel 1996: Die nachindustrielle Gesellschaft, Neuausg., Frankfurt/Main;New York : Campus-Verl., S. 32ff.; Steinbicker 2001, a.a.O. (Anm. 22), S. 54.; Kübler 2009, a.a.O. (Anm. 18), S. 25.

⁶² Bell 1996, a.a.O. (Anm. 61), S. 219.

⁶³ Bell 1996, a.a.O. (Anm. 61), S. 116.

	Vorindustrielle Gesellschaft	Industrielle Gesellschaft	Postindustrielle Gesellschaft
Regionen	Asien, Afrika, Lateinamerika	Westeuropa, Sowjetunion, Japan	Vereinigte Staaten
Wirtschaftl. Sektor	primär (extraktive Industrien) Landwirtschaft, Bergbau, Fischerei, Waldwirtschaft	sekundär (Güterproduktion) Verarbeitung, Fertigproduktion	tertiär (Verkehr, Erholung)
			quartär (Banken, Versicherungen)
			quintär Gesundheit, Ausbildung, Forschung, Regierung
Wichtigste Berufsgruppen	Bauer, Bergmann, Fischer, ungelerner Arbeiter, angelernter Arbeiter,	angelernter Arbeiter, Ingenieur	technische und akademische Berufe, Wissenschaftler
Grundlage der Technologie	Rohstoffe	Energie	Information
Entwurfsprinzip	Spiel gegen die Natur	Spiel gegen die technisierte Natur	Spiel zwischen Personen
Methodologie	„common sense“, Erfahrung	Empirismus, Experiment	Abstrakte Theorie: Modelle, Simulation, Entscheidungstheorie, Systemanalyse
Zeitperspektive	Orientierung an der Vergangenheit; Ad-hoc-Reaktionen	Ad-hoc-Anpassung, Vorausberechnungen	zukunftsorientierte Voraussagen
Axiales Prinzip	Traditionalismus; Begrenzung von Boden und Ressourcen	Wirtschaftswachstum; staatl. oder private Kontrolle der Investitionsentscheidungen	Zentralität und Kodifikation des theoretischen Wissens

Tabelle 2 - Schema des sozialen Wandels nach Daniel Bell⁶⁴

Bells Vision der Wissensgesellschaft ist in vielen Punkten vom optimistischen und technokratischen Verständnis der 60er Jahre geprägt.⁶⁵ Fasst man seine Vorstellung von Wissensgesellschaft zusammen, ergeben sich folgende drei Merkmale:

- „Die Wissensgesellschaft ist gekennzeichnet durch die Expansion staatlicher und privater Forschungsaktivitäten. Dies ist die zentrale Grundlage für die Verwissenschaftlichung zahlreicher Industriezweige.
- Mit der Expansion des Dienstleistungssektors nehmen auch und vor allem wissensbasierte Wirtschaftsaktivitäten zu.
- Die Berufsstruktur der Wissensgesellschaft ist durch professionalisierte, akademisch qualifizierte Wissensarbeiter gekennzeichnet.“⁶⁶

⁶⁴ Bell 1996, a.a.O. (Anm. 59), S. 117.

⁶⁵ Weingart, Peter 2005: Die Stunde der Wahrheit? - Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft. Studienausgabe. Unveränderter Nachdruck der Erstausgabe 2001. Weilerswist: Velbrück, S. 12.

⁶⁶ Heidenreich, Martin 2002, a.a.O. (Anm. 46), S. 344.

Die von Bell charakterisierte Wissensgesellschaft ist also eine wissenschaftlich geprägte und auf die Erstellung von Dienstleistungen ausgerichtete Gesellschaft. Sie unterscheidet sich damit grundlegend von der bisherigen Industriegesellschaft, welche durch die besondere Bedeutung des industriellen Sektors und durch Handarbeit bestimmt war.⁶⁷

Eine Vertiefung dieses Konzepts erfolgte in Anlehnung an Bell durch Nico Stehr in seiner Studie „Arbeit, Eigentum und Wissen“. ⁶⁸ Er hat damit versucht, ein theoretisches Konzept einer Wissensgesellschaft vorzulegen, in der von einem qualitativen Bedeutungszuwachs⁶⁹ des Wissens in allen Gesellschaftsbereichen auszugehen ist, die zu einer neuen Gesellschaftsform führt, welche sich radikal von den bisherigen unterscheidet.⁷⁰ Die Wissensgesellschaft ist „eine soziale und ökonomische Welt, in der Ereignisse oder Entwicklungen zunehmend „gemacht“ werden, die zuvor einfach „stattfanden“.⁷¹ Anders als in der Vergangenheit schafft die zukünftige Gesellschaft sich ihre Strukturen selbst durch ihr Handeln.⁷² In der Wissensgesellschaft wird das Wissen Arbeit, Boden und Kapital als Produktionsfaktoren ablösen. Der heutige Gesellschaftszustand wird daher als Übergangsperiode bezeichnet, da wissenschaftliches Wissen bereits auf allen Gebieten des menschlichen Lebens eine wichtige Rolle spielt und die Zahl der Wissensberufe immer weiter zunimmt. Aus diesem Grund wird sich im Wandel von der Industrie zur Wissensgesellschaft die ökonomische Struktur weiterhin stark verändern. Einen Überblick über die einzelnen Aspekte der Veränderung gibt die folgende Tabelle:

⁶⁷ Heidenreich, Martin 2003, Die Debatte um die Wissensgesellschaft. In: Stefan Bösch und Ingo Schulz-Schaeffer (Hg.): Wissenschaft in der Wissensgesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 36.

⁶⁸ Stehr, Nico 1994: Arbeit, Eigentum und Wissen: Zur Theorie von Wissensgesellschaften, Frankfurt am Main : Suhrkamp.

⁶⁹ Kritisch dazu Rohrbach 2008, a.a.O. (Anm. 17), S. 20.

⁷⁰ Vgl. Bühl 2000, a.a.O. (Anm. 31), S. 54.

⁷¹ Stehr, Nico 2001: Moderne Wissensgesellschaften. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“ 31. August 2001, B 36/2001, S. 10.

⁷² Stehr 1994, a.a.O. (Anm. 68), S. 280.

Ökonomische Aspekte des Transformationsprozesses		
Aspekte	Industriegesellschaft	Wissengesellschaft
Maßgebliche Produktionsfaktoren	Arbeit, Kapital	Wissen
Ökonomisches Fundament	Materieller Natur, materielle Wirtschaft	Symbolischer Natur
Rohstoffe	Extensiver Verbrauch	Rückgang der Nachfrage
Produktionsschwerpunkt	Materialintensive Güter	Informationsintensive Güter
Wachstumsbereiche	Güterproduzierende Sektoren	Wissensfundierte Sektoren
Qualifikationsprofile	Handwerkliche Tätigkeit, praktisches Können	Systematisches Wissen
Arbeitsmenge	Arbeitsintensiv	Verringerung der Arbeitsmenge
Arbeitslosigkeit	Kopplung an den Konjunkturzyklus	Entkopplung von konjunkturellen Entwicklungen, hohe Sockelarbeitslosigkeit
Standort	Hohe Bedeutung von Standortfaktoren räumlicher Art	Zunehmende Irrelevanz des Standorts.

Tabelle 3 - Ökonomische Aspekte des Transformationsprozesses⁷³

Das ökonomische Fundament der Wissensgesellschaft wird nicht mehr materiell bestimmt sein, sondern symbolischer Natur sein. Beispielhaft dafür ist schon heute das internationale Finanzsystem, dessen Handelsvolumen weit höher liegt als das Volumen des Warenhandels. Hinzukommen werden in der Zukunft weitere symbolische Güter wie Daten, Informationen und Statistiken sowie Computerprogramme. Schwerpunkt bei der Produktion werden wissensintensive Güter sein. Diese Verschiebung des Produktionsschwerpunktes wird auch zu einer Veränderung der Beschäftigungsstruktur führen. Der Anteil der handwerklichen Tätigkeiten wird weiter abnehmen und der Anteil der von Technischen Angestellten verrichteten Tätigkeiten wird zunehmen. Es wird damit ein Trend fortgesetzt, der in den letzten 30 Jahren zu einer Verringerung des Arbeitsvolumens um rund ein Drittel geführt hat.⁷⁴ Nach Stehr hat diese Entwicklung zwei weitere Auswirkungen. Zum einen wird das Produktionsniveau sich weiter von der Beschäftigungshöhe wegentwickeln. In der Zukunft ist daher in den Industrienationen mit einer hohen Sockelarbeitslosigkeit zu rechnen, die auch von einer positiven konjunkturellen Entwicklung unbeeinflusst ist, denn

„die Wahrscheinlichkeit, dass wirtschaftliches Wachstum in Zukunft mit dem Verlust der Vollbeschäftigung Hand in Hand geht, ist eines der Hauptmerkmale für ein Wirtschaftssystem, in dem Wissen zur wichtigsten Quelle des Wertzuwachses wird

⁷³ Bühl 2000, a.a.O. (Anm. 31), S. 55f.

⁷⁴ Vgl. Kübler 2009, a.a.O. (Anm. 18), S. 92.

und eine erhöhte Produktion unter geringerem Einsatz von Arbeit möglich sein wird.“⁷⁵

In wie weit der absehbare demographische Wandel auf diese Entwicklung einen Einfluss hat, bleibt abzuwarten, da hier noch weitergehende Untersuchungen fehlen. Zum anderen wird durch die „Verwissenschaftlichung der Produktion“ der Standort der Produktion in vielen Bereichen weniger wichtig⁷⁶, weil Wissen, solange ein Zugang zu Telekommunikationsmitteln besteht, an jedem Ort der Welt produziert werden kann und auch schon wird.⁷⁷

Obwohl wie oben beschrieben, die Wissensgesellschaft durch einen starken Einfluss des Wissens auf den wirtschaftlichen Bereich gekennzeichnet ist, bekommt Wissen auch in anderer Hinsicht große Bedeutung.⁷⁸ Wissen ist in der Wissensgesellschaft auch Ressource und Basis sozialen Handelns.⁷⁹ Neben beruflicher Position, Einkommen oder Bildung ist die „wissensfundierten Handlungskompetenz“ für Stehr zukünftig ein neues Stratifikationsprinzip.⁸⁰ In diesem Punkt hat er wieder Bezüge zu Daniel Bell und seiner Vision der Meritokratie. In dieser Vorstellung ergibt sich die Herrschaftsordnung und Statushierarchie aus der Intelligenz und der kognitiven Leistungsfähigkeit des einzelnen.⁸¹ Vor diesem Hintergrund ist Wissen zukünftig als eine Ressource anzusehen, die unter Umständen die individuelle Position im gesellschaftlichen Schichtgefüge bestimmen kann, dadurch kann der jeweilige Wissensstand zu einem wichtigen Faktor für die Realisierung von Chancen werden.⁸² Ungeklärt aber ist sowohl bei Bell, als auch bei Stehr, welche Wissensbereiche in einer Wissensgesellschaft notwendig sein werden.⁸³

⁷⁵ Stehr 1994, a.a.O. (Anm. 68), S. 524.

⁷⁶ Vgl. Bühl 2000, a.a.O. (Anm. 31), S. 57.

⁷⁷ Kritisch dazu Meusbürger, Peter 2006: Wissen und Raum – ein subtiles Beziehungsgeflecht. In: Kempster, Klaus und Peter Meusbürger (Hrsg.): Bildung und Wissensgesellschaft. Heidelberger Jahrbücher 2005, 49, Springer-Verlag Berlin, Heidelberg, S. 269.

⁷⁸ Langer 2007, a.a.O. (Anm. 19), S.12.

⁷⁹ Vgl. Stehr 1994, a.a.O. (Anm. 68), S. 39.

⁸⁰ Vgl. Degele, Nina 2000: Informiertes Wissen. Eine Wissenssoziologie der computerisierten Gesellschaft, Campus Verlag, Frankfurt/New York, S. 39.

⁸¹ Bell 1973, a.a.O. (Anm. 59), S. 299ff.

⁸² Vgl. Langer 2007, a.a.O. (Anm. 19), S.13.

⁸³ Degele 2000, a.a.O. (Anm. 80), S. 39.

2.3. Zwischenfazit

Die Diskussion um Informations- oder Wissensgesellschaft lässt noch viele Fragen offen und die zahlreichen Antworten bleiben vage. Es ist noch nicht einmal wirklich klar, ob wir uns überhaupt auf dem Weg in eine der beiden Formen befinden.⁸⁴ Im Rahmen dieser Arbeit soll aber trotzdem der Begriff Wissensgesellschaft verwendet werden, denn in dieser Arbeit spielen mit der „digitalen Spaltung“ auch die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Aspekte der durch Informations- und Kommunikationstechnologien angestoßenen Entwicklungen eine Rolle.⁸⁵ Das Konzept der Informationsgesellschaft ist eher den überholten⁸⁶ Vorstellungen eines Technikdeterminismus verpflichtet, während das Konzept der Wissensgesellschaft mehr Bezüge zu den menschlichen Fähigkeiten zur Wissensvermittlung und -produktion betont.⁸⁷ Der Begriff der Wissensgesellschaft ist damit umfassender als der Begriff der Informationsgesellschaft, weil er sich von der technologischen Verengung des Informationsbegriffes befreit und darüber hinaus auf die komplexen sozialen Kontexte allen Wissens verweist.⁸⁸ Übereinstimmend sind die meisten Autoren der wissenschaftlichen Debatte zur Wissensgesellschaft der Meinung, dass Wissen einen wichtigen Stellenwert in der Gesellschaft⁸⁹ einnimmt und einen noch größeren Anteil an der Wertschöpfung bekommen wird⁹⁰ sowie als Ressource für soziales Handeln zunehmend an Bedeutung gewinnt.⁹¹ Das Internet funktioniert dabei im Rahmen der modernen Informations- und Kommunikationstechnologien als Speerspitze der Entwicklung, denn mit ihnen gelingt die Übertragung, Reproduktion und Vermittlung sowie Erzeugung von Daten in einer neuen Güteklasse.

Für ländliche Räume bedeutet die Wissensgesellschaft zweierlei: Sie bietet einerseits Chancen, da der ländliche Raum bei einer Gesellschaft, die nicht mehr auf das Vorhandensein von bestimmten Rohstoffen angewiesen ist, zusätzliche wei-

⁸⁴ Rohrbach 2008, a.a.O. (Anm. 17), S. 18.

⁸⁵ Kaase 1999, a.a.O. (Anm. 41), S. 537

⁸⁶ Degele 2000, a.a.O. (Anm. 80), S. 28ff.

⁸⁷ Vgl. Zillien 2009, a.a.O. (Anm. 1), S. 10.

⁸⁸ Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode (27.6.2002): Schlussbericht der Enquete-Kommission „Globalisierung der Weltwirtschaft – Herausforderungen und Antworten“. Drucksache 14/9200, Berlin 2002, S. 259.

⁸⁹ Anders Daniela Rohrbach, die diese These als empirisch nicht belegt ablehnt, s. Rohrbach 2008, a.a.O. (Anm. 17), S. 20.

⁹⁰ Deutscher Bundestag 2002, a.a.O. (Anm. 88), S. 260.

⁹¹ Vgl. Langer 2007, a.a.O. (Anm. 19), S.12.

che Standortfaktoren hat. Falls dagegen andererseits Zugangsmöglichkeiten zu modernen Telekommunikationsmitteln fehlen (Internet im Allgemeinen, aber zukünftig vor allem Hochgeschwindigkeits-DSL-Zugänge), besteht allerdings auch die Gefahr eines noch größeren Abstands zum Ballungsraum und seiner Entwicklung. Für diese Arbeit ergibt sich daraus die Erkenntnis, dass, wenn eine Region an der Wissensgesellschaft beteiligt sein will, sie ihrer Bevölkerung den Zugang und die Fähigkeit zum Umgang mit modernen Telekommunikationsmitteln ermöglichen muss. Die Ausführungen zur Informations- und der Wissensgesellschaft dienen wie oben beschrieben als theoretischer Rahmen für diese Arbeit. Außerdem können sie als Hinführung zu den nächsten Kapiteln, welche sich mit dem Begriff der Wissenskluft und daraus ableitend mit der digitalen Spaltung beschäftigen, betrachtet werden.

3. Wissensklufthypothese

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit der Hypothese der wachsenden Wissenskluft. Obwohl sie Anfang der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts fast vergessen war⁹², hat sie im Zuge der Untersuchung der „digitalen Spaltung“ eine Renaissance erlebt. Diese Forschungstradition hat einen maßgeblichen Einfluss auf die aktuelle Diskussion über die „digitale Spaltung“. Ohne eine Betrachtung der Wissensklufthypothese würden viele Aspekte und Annahmen der Diskussion über die „digitale Spaltung“ unverständlich bleiben. Im Abschnitt 3.1. soll sich mit den Grundgedanken der drei Medienwissenschaftler der University of Minnesota Phillip J. Tichenor, Clarice N. Olien und George A. Donohue beschäftigt werden, die zur Entwicklung der Wissensklufthypothese führten. Im folgenden Abschnitt 3.2. sollen die Untersuchungen betrachtet werden, die von den Forschern zur Begründung der Wissensklufthypothese herangezogen wurden. Bevor dann eine Überleitung zur digitalen Spaltung erfolgt, werden noch die verschiedenen Fortentwicklungen der Wissensklufthypothese betrachtet.

3.1. Ausgangspunkt der Wissensklufthypothese

Die Wissenskluft-Hypothese gehört zu den Hypothesen mit erheblichem Einfluss auf die Forschung zur Medienwirkung. Nach Aussage von Heinz Bonfadelli existie-

⁹² So auch Horstmann, Reinhold 1991: Medieneinflüsse auf politisches Wissen. Zur Tragfähigkeit der Wissenskluft-Hypothese, Wiesbaden, Dt. Univ. Verlag, S. 9

ren über 100 empirische Studien, die sich mit der Thematik der Wissenskluft in der einen oder anderen Art beschäftigen.⁹³ Mit jeder Einführung eines neuen Mediums entstehen Diskussionen zwischen den Befürwortern und den Kritikern dieser Innovation. Diese Diskussion lässt sich schon beim Buchdruck, der Telegrafie oder dem Radio feststellen⁹⁴, bekommt aber eine besondere Bedeutung mit der Verbreitung von Printmedien und der Diffusion des Fernsehens. Hauptstreitpunkt dieser Diskussionen ist in der Regel die Frage, ob diese Innovation eine Verbesserung der gesellschaftlichen Teilhabe beinhaltet oder ob sie vielmehr zur Exklusion bestimmter Bevölkerungsgruppen führt.⁹⁵ Im Rahmen der Diskussion bei der Diffusion von Zeitung und Fernsehen gab die Wissensklufforschung den Anlass zur Annahme, dass es infolge der Verbreitung von medialen Informationen zu Ungleichheiten kommt. Im Rahmen dieser Forschungsarbeit wurde über die Jahrzehnte die Ausgangshypothese umformuliert und zum Teil weiterentwickelt. Zu Beginn soll sich aber mit der Ursprungsfassung dieser Hypothese beschäftigt werden. Die ursprüngliche "Wissenskluff" oder "Knowledge-Gap-Hypothese" wurde bereits 1970 von den Medienwissenschaftlern der University of Minnesota Phillip J. Tichenor, Clarice N. Olien und George A. Donohue aufgestellt und in der Fachzeitschrift „Public Opinion Quarterly“ unter dem Titel „Mass Media Flow and Differential Growth in Knowledge“ veröffentlicht. Im amerikanischen Original lautet die These wie folgt:

„As the infusion of mass media information into a social system increases, segments of the population with higher socioeconomic status tend to acquire this information at a faster rate than the lower status segments, so that the gap in knowledge between these segments tend to increase rather than decrease.“⁹⁶

Aufgestellt wurde diese These bei der Untersuchung der Nutzung von Printmedien. Das Forscherteam Phillip J. Tichenor, Clarice N. Olien und George A. Donohue stellt dabei fest, dass Personen mit höherer Bildung Printmedien mehr nutzen als Personen mit niedriger Bildung. Das hat zur Folge, dass das Bildungs-

⁹³ Bonfadelli, Heinz 1994: Die Wissenskluffperspektive. Massenmedien und gesellschaftliche Information, Konstanz, Universitätsverlag Konstanz, S. 138ff.

⁹⁴ Kümmel, Albert; Scholz, Leander; Schumacher, Eckhard (Hrsg.) 2004: Einführung in die Geschichte der Medien, Paderborn, UTB/Fink, S. 8.

⁹⁵ Zillien 2009, a.a.O. (Anm. 1), S. 71.

⁹⁶ Vgl. Tichenor, Phillip J.; Donohue, George A.; Olien, Clarice N., Mass Media Flow and Differential Growth in Knowledge. The Public Opinion Quarterly, 34(2) 1970, S. 159ff.

niveau von höher qualifizierten Personen weiter ansteigt und dass die Lücke zwischen den beiden Bevölkerungssegmenten sich eher vergrößert als verkleinert. Sie bauten dabei auf älteren Ergebnissen auf. In den späten 40er Jahren des 19. Jahrhunderts hatten bereits Herbert H. Hyman und Paul B. Sheatsley das Problem untersucht, warum an eine bestimmte Bevölkerungsgruppe gezielte Informationskampagne gerade die Bevölkerungsgruppen verfehlten, auf die sie besonders ausgerichtet war.⁹⁷ Als Erklärung wird von den Autoren angeführt, dass die fehlende Motivation bei der Zielgruppe die Aufnahme von Informationen einschränkt. Daher regten diese Forscher bereits damals an, die psychologischen Barrieren in der Kommunikationswissenschaft stärker zu berücksichtigen.⁹⁸

Dieser Faden wurde von Tichenor und seiner Forschungsgruppe wieder aufgegriffen. Ihr Forschungsergebnis widerspricht der gängigen Meinung⁹⁹, demzufolge bereits die pure Existenz von Massenmedien das allgemeine Informationsniveau steigert und allen Menschen so Möglichkeit bietet, sich umfassende Informationen zu besorgen und sich daraus eine eigene Meinung zu bilden.¹⁰⁰ Dieses Ergebnis bedeutet aber nicht, dass Menschen aus sogenannten statusniedrigeren Bevölkerungsgruppen keinerlei Wissen aufnehmen, ihr Wissenszuwachs ist nur kleiner und langsamer.¹⁰¹ Roland Bukart erklärt die Wissenskluft über Schwierigkeiten in der Informationsaufnahme, weil „eine Vielzahl von Rezipienten die angewachsene Informationsfülle nicht mehr verarbeiten kann, weil sie von diesen als zu komplex, unüberschaubar und damit als bloße Desinformation erlebt werden.“¹⁰² Tichenor und seine Gruppe wiesen zusätzlich auch auf den eingeschränkten Geltungsbe- reich der Hypothese hin. Sie ist eigentlich nur anwendbar auf Informationen aus dem Bereich „public affairs“ und „science news“. Weniger anwendbar ist die Hypo-

⁹⁷ Vgl. Holst, Isabella-Afra 2000: Realitätswahrnehmung in politischen Konflikten. Grundlagen einer Theorie der Wissenskluft, Konstanz, Universitätsverlag Konstanz, S. 18ff.

⁹⁸ Vgl. Thoms, Maïke 2008: Digitale Divide, – Die Wissenskluft im digitalen Zeitalter. Internet und informationelle Ungerechtigkeit, Saarbrücken : VDM, Müller, S. 19.

⁹⁹ Vgl. Marr, Mirko 2005: Internetzugang und politische Informiertheit - zur digitalen Spaltung der Gesellschaft, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz (= Reihe: Forschungsfeld Kommunikation; Bd. 19), S. 77.

¹⁰⁰ Bonfadelli 1994, a.a.O. (Anm. 93), S. 41.

¹⁰¹ Vgl. Thoms 2008, a.a.O. (Anm. 98), S. 20.

¹⁰² Burkart, Roland, 2002: Kommunikationswissenschaft. Grundlage und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft, Stuttgart, UTB, S. 254.

these, so die Forscher, auf „more audience-specific topics, such as stock market quotations, society news, sports and lawn and garden care“¹⁰³

3.2. Begründung der Wissensklufthypothese

Ihre Hypothese überprüfte die Wissenschaftler-Gruppe von Tichenor an Hand von zahlreichen Studien. Es handelte sich dabei um verschiedene Diffusionsstudien, eine Trendstudie, ein Quasi-Experiment und ein Feldexperiment.¹⁰⁴ Diese Auswahl („four types of research“) ist nicht unumstritten gewesen¹⁰⁵, denn festzuhalten ist, dass es sich dabei überwiegend um Sekundäranalysen handelt. Die Hypothese wurde zwar in der empirischen Überprüfung bestätigt, die Forscher hatten aber drei Prämissen als Grundlage vorausgesetzt. Die erste Prämisse legte fest, dass die Hypothese nur an Hand von Printmedien untersucht wurde.¹⁰⁶ Die beiden anderen lauteten, dass zum einen das Untersuchungsthema wie oben erwähnt sich auf „public affairs“ und „science news“ beschränkt und zum anderen das ausgewählte Thema den Höhepunkt der Berichterstattung noch nicht überschritten hat.¹⁰⁷ Berücksichtigt wurde die Studie von Richard W. Budd, Malcolm S. McLean und Alene M. Barnes, welche 1964 in einem Zeitraum von 48 Stunden nach Bekanntwerden des Rücktritts von Nikita Chruschtschows und des Falls Walter Jenkins (Ein Sex-Skandal der 60er Jahre), per telefonischen Interviews die Verbreitung der Informationen untersuchten. Als Ergebnis stellten die Forscher in dieser Diffusionsstudie fest, dass ein erhöhtes Informationsangebot nicht eine gleichmäßige Informationsaufnahme bedeutet.¹⁰⁸ Berücksichtigt wurde auch die Untersuchung eines Quasi-Experiments aus dem Jahr 1959, bei dem eine Gemeinde von einem Streik der Zeitungsdrucker betroffen war. In der bestreikten Gemeinde verringerte sich die Wissensklufft im Gegensatz zu einer nahe gelegenen Gemeinde in nennenswertem Umfang.¹⁰⁹ In einem Feldexperiment ermittelte die Forschergruppe im Jahre 1967 das Verständnis von Zeitungsartikeln über medizinisch-biologische und sozialwissenschaftliche Themen. Ziel war es zu zeigen, dass die

¹⁰³ Vgl. Tichenor, Phillip J 1970, a.a.O. (Anm. 96), S. 160.

¹⁰⁴ Vgl. Thoms 2008, a.a.O. (Anm. 98), S. 21.

¹⁰⁵ Vgl. Zwiefka, Natalie 2007: Digitale Bildungskluft. Informelle Bildung und soziale Ungleichheit im Internet. Reihe INTERNET Research, Band 28. München: Verlag Reinhard Fischer, S. 59.

¹⁰⁶ Vgl. Holst 2000, a.a.O. (Anm. 97), S. 22ff.

¹⁰⁷ Vgl. Marr 2005, a.a.O. (Anm. 99), S. 79f.

¹⁰⁸ Bonfadelli 1994, a.a.O. (Anm. 93), S. 67.

¹⁰⁹ Vgl. Thoms 2008, a.a.O. (Anm. 98), S. 22.

Wissenskluff größer war je stärker ein Thema publiziert wurde und umgekehrt. Es wurden dazu von der Forschergruppe 600 Bürgern aus der Stadt Minneapolis jeweils zwei Zeitungsartikel aus den beiden oben genannten Themengebieten übergeben, die gelesen werden und deren Inhalte zusammenfassend wiedergegeben werden sollten.¹¹⁰ Ergänzend dazu betrachtete die Forschergruppe eine Studie des American Institute for Public Opinion. In dieser Studie wurden im Zeitraum zwischen 1949 und 1969 der Bevölkerung zu drei Themen Fragen gestellt: Themen waren unter anderem der Glauben an die Möglichkeit einer Mondlandung und nach der Überzeugung, ob Rauchen Lungenkrebs verursacht.¹¹¹ Nach der Analyse der Daten wurde von der Forschergruppe festgestellt, dass auch diese Befragung die Wissenskluffhypothese bestätigte. Es nahm zwar der Wissensstand der befragten Personen bei jedem Thema zu, aber bei den höher Gebildeten in einem größeren Umfang.

Aufgrund der Ergebnisse der empirischen Untersuchungen wurden von den Forschern zur theoretischen Begründung fünf Einflussfaktoren gebildet, die ihrer Ansicht nach für die Entstehung der Wissenskluff maßgeblich von Bedeutung sind:

1. Medienkompetenz („Communication skills“):

Personen mit einem höheren formalen Bildungsniveau verfügen über bessere Fähigkeiten zum Lesen und Verstehen eines Textes, so dass politisches oder wissenschaftliches Wissen schneller aufgenommen werden kann.

2. Wissensniveau („Amount of stored information“):

Das zu einem Thema schon existente Wissen, erworben über Mediennutzung oder Schulbildung, erhöht die Aufmerksamkeit für weitere Rezeption und erleichtert das Verstehen.

3. Relevante soziale Kontakte („Relevant social contact“):

Besser Gebildete tauschen mehr Informationen aus als weniger Gebildete, da sie über einen breiteren Umfang von Alltagsaktivitäten, eine größere Anzahl sozialer Referenzgruppen und mehr interpersonale Kontakte verfügen.

¹¹⁰ Bonfadelli 1994, a.a.O. (Anm. 93), S. 67.

¹¹¹ Vgl. Thoms 2008, a.a.O. (Anm. 98), S. 21

4. Selektive Zuwendung, Akzeptanz und Behalten von Informationen („Selective exposure, acceptance and retention of information“):
Eine höhere formale Bildung bedeutet auch freiwillige und aktive Informationssuche.
5. Art des Mediums („Nature of the mass media system“):
Printmedien haben eine privilegierte Stellung inne, da die Mehrheit der Informationen über politisches Geschehen und wissenschaftliche Fortschritte über sie vermittelt wird. Der Inhalt von Printmedien wird stärker von bildungshöheren Mediennutzern aufgenommen, da er vorwiegend an deren Interessen und Vorlieben ausgerichtet ist.¹¹²

Ferner führt die Forschergruppe an, dass die von ihnen formulierte Wissensklufthypothese in zweierlei Hinsicht zerlegt werden kann, um die Veränderung des Wissenszuwachses sowohl über einen längeren Zeitraum als auch zu einem beliebigen Zeitpunkt zu untersuchen:

1. Über einen längeren Zeitraum hinweg sollte sich der Wissenszuwachs über ein stark publiziertes Thema, bei besser Gebildeten schneller einstellen als bei weniger Gebildeten.
2. Zu jedem beliebigen Zeitpunkt sollte für ein Thema, das in den Medien stark thematisiert wurde, die Korrelation zwischen Bildung und Wissenserwerb größer sein als für ein weniger beachtetes Thema.¹¹³

3.3. Weiterentwicklung der Wissensklufthypothese

Erste Änderungen und Weiterentwicklungen an der Hypothese begannen sehr früh. Die Autoren schränkten schon 1973 ihre These ein, indem sie auf die Bedeutung der Art des behandelten Themas für die Wissensklufthypothese hinwiesen: Vor allem im Bereich des Hintergrundwissens wurde eine anwachsende Kluft festgestellt, während beim Faktenwissen eine allmähliche Angleichung festgestellt wurde, da das Faktenwissen ab einem bestimmten Punkt nicht mehr vermehrbar ist.¹¹⁴ Weitere Forschung erfolgte durch Everett M. Rogers, der den Begriff der

¹¹² Thoms 2008, a.a.O. (Anm. 98), S. 22; Bonfadelli 1994, a.a.O. (Anm. 93), S. 72.; Zillien 2009, a.a.O. (Anm. 1), S. 72

¹¹³ Vgl. Holst 2000, a.a.O. (Anm. 97), S. 22.

¹¹⁴ Vgl. Arnholt, Katja 2003: Digital Divide – Zugangs oder Wissenskluft, München: Verlag Reinhard Fischer, S. 31ff.

"Kommunikationseffekte-Kluft" in die wissenschaftliche Diskussion einbrachte. Aus seiner Sicht spielt die Art der Kommunikation bei der Entstehung von Wissensklüften eine Rolle. Für eine erfolgreiche Wissensvermittlung müssen die benachteiligten Rezipienten besser in den Kommunikationsprozess integriert werden. Die Kommunikation muss auf die Adressaten angepasst werden. Bewiesen wurden diese Annahmen durch eine Feld-Studie von Prakah Shingi und Bella Mody. Sie haben versucht, Fachwissen zur Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktion über das Medium Fernsehen an einfache Landarbeiter zu vermitteln. Dazu wurde die Sprache stark vereinfacht und Fachausdrücke vermieden. Die Auswertung bewies den Erfolg dieser Art der Wissensvermittlung: Das Wissen über Landwirtschaft zwischen niedriger und höher gebildeten Bauern näherte sich signifikant an. Damit ist der Beweis erbracht, dass die Wissenskluft auch ein Kommunikationsproblem ist.¹¹⁵ Auch andere Effekte wurden in der empirischen Untersuchung festgestellt. Es ist auch möglich, dass sich die Wissenskluft verringert. Falls der Wissensbestand der besser Gebildeten sich aufgrund einer Sättigung des Wissens nicht mehr erhöht, können weniger Gebildete die Chancen nutzen, ihre Wissenslücken zu schließen, indem sie ihren Wissensstand durch gezielte Medienutzung erhöhen. Dieses Phänomen wird in der Forschung als Decken- oder Ceiling-Effekt bezeichnet.¹¹⁶ Falls diese Annahme stimmt, führt dies notwendigerweise im Zeitverlauf zu einer Einebnung aller anfänglich existierenden Wissensklüfte. Von den beiden Wissenschaftlern Viswanath und Finnegan wird gegen den Deckeneffekt aber eingewandt, dass er nur für ein aktuelles Thema festgestellt werden kann und täglich mehrere andere Themen neu geboren werden: „That is, gaps may close in certain knowledge domains, but they will continue and even expand in other domains.“¹¹⁷ Auch in einem weiteren Punkt wurde die Ausgangshypothese fortentwickelt und zwar in Bezug auf die Art und Weise, wie die Aneignung und Verfügung von Wissen interpretiert wird.¹¹⁸ Maßgebliche Autoren und Begründer der differenztheoretischen Betrachtung waren dabei die beiden Amerikaner James Ettema und Gerald Kline. Der Grund für fehlendes Wissen ist nach

¹¹⁵ Ettema, James S.; Kline, F. Gerald, Deficits, Differences and Ceilings. Contingent Conditions for Understanding the Knowledge Gap. In: Communication Research 4 (1977), S. 197.

¹¹⁶ Vgl. Zillien 2009, a.a.O. (Anm. 1), S. 75.

¹¹⁷ Viswanath, Kasisomayajula; Finnegan, John R. Jr. The Knowledge Gap Hypothesis: Twenty-five Years Later. In: Communication Yearbook 19 (1996), S. 211.

¹¹⁸ Vgl. Langer 2007, a.a.O. (Anm. 19), S. 36f.

ihrer Ansicht ein unterschiedliches Interesse¹¹⁹ an verschiedenen Themen zwischen höher Gebildeten und niedriger Gebildeten:

„As the infusion of mass information into a social system increases, segments of the population motivated to acquire that information and/or for which that information is functional tend to acquire the information at a faster rate than those not motivated or for which it is not functional, so that the gap in knowledge between these segments tends to increase rather than decrease.“¹²⁰

Neben den hier beschriebenen Weiterentwicklungen gibt es noch zahlreiche weitere Studien die sich mit der Wissenskluff beschäftigt haben. In diesem Kapitel musste aber aus Zweckmäßigkeitsgründen eine Auswahl erfolgen, die sich daran orientierte, ob diese Studien einen sinnvollen Beitrag zum Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit leisten. Darüber hinaus dienen die beschriebenen Fortschreibungen der Ausgangshypothese zur Wissenskluff dazu, eine differenzierte Sichtweise auf das Phänomen der digitalen Spaltung zu bekommen.

4. Digital Divide

Der Forschungsgegenstand der Wissenskluffforschung ist wie oben beschrieben eigentümliche Tatsache, dass sich mit der Vergrößerung der verfügbaren Informationen der Wissensunterschied zwischen Besser- und Schlechtergestellten ebenfalls vergrößert. Im Rahmen der Ausbreitung des Internets scheint sich die Entwicklung zu wiederholen, denn mit Hilfe der Technologien die das Internet bietet, ist es zwar möglich, dass mehr Menschen auf eine umfangreichere Menge von Informationen Zugriff haben können, als bisher in der Menschheitsgeschichte, „but the same technology has made access to it more difficult.“¹²¹

Die Begriffe „digital divide“ und digitale Spaltung werden in der öffentlichen Diskussion in der Regel ohne Reflexion ihrer Bedeutung oder ihres Ursprunges verwendet. In den beiden folgenden Abschnitten soll daher einmal der Ursprung und die Bedeutung dieser vielschichtigen Begriffe erläutert werden.

¹¹⁹ Vgl. auch Thoms 2008, a.a.O. (Anm. 98), S. 23.

¹²⁰ Ettema/Kline 1977, a.a.O. (Anm.115), S. 188.

¹²¹ Feather, John, The Information Society. A study of continuity and change, London, ⁵2008, S. 46.

4.1. Phänomen Digital Divide - Zur Geschichte des Begriffs

Der genaue Ursprung des Begriffs "digital divide" oder digitale Spaltung lässt sich heute nicht mehr genau nachvollziehen. In der wissenschaftlichen Literatur werden verschiedene Wurzeln genannt. Zum einen soll der Begriff 1996 zum ersten Mal in dem Buch des Amerikaners Don Tapscott „The Digital Economy - Promise and Peril in the Age of Networked Intelligence“ über die digitale Wirtschaft aufgetaucht sein.¹²² Zum anderen wird die Urheberschaft den beiden Journalisten Jonathan Webber und Amy Harmon von der Los Angeles Times zugeschrieben, die diesen Begriff in einem Artikel verwendet haben.¹²³ Die beiden deutschen Autoren Herbert Kubicek und Stefan Welling führen den Begriff dagegen auf kommunikationspolitische Diskussionen in den frühen 90er Jahren des 20. Jahrhunderts zurück, so zumindest ihre Feststellung über die Diskussion auf der Mailingliste des amerikanischen Digital Divide Network.¹²⁴ In Deutschland wurde der Sachverhalt ebenfalls in den frühen 90er Jahren diskutiert, der Begriff selbst wird aber noch nicht verwendet, man spricht hier von „Zwei-Klassen-Informationsgesellschaft“¹²⁵. Dieser Begriff beschreibt den Vorgang aber genauso gut. Die Medienwissenschaftlerin Katja Arnhold verweist darüber hinaus auf noch zwei weitere Quellen. So wird zum einen in einem Hintergrundpapier zum G8-Gipfeltreffen in Genua auf eine Konferenz hingewiesen, die der südafrikanische Präsident Thabo Mbeki im Februar 1995 mit dem Thema „Digidivide“ einberufen haben soll und zum anderen weist sie auf Maria Mendoza hin, die den Begriff direkt auf die Diskussionen um den "U.S. Telecommunication Act 1996" zurückführt.¹²⁶ Eine genaue Klärung der Herkunft scheint nicht möglich zu sein. Grundsätzlich gilt aber bei aller Unklarheit über die Herkunft des Begriffs die Aussage von Lloyds Morrisett: „Wherever it came

¹²² Winchenbach, Ulrich; Zerfaß, Ansgar (Hrsg) 2002: Praxisleitfaden: Internet für alle, Stuttgart MFG Medienentwicklung, S. 1

¹²³ Servon, Lisa J. 2002: Bridging the Digital Divide: Technology, Community and Public Policy. Malden, MA : Blackwell Pub., S. 24.

¹²⁴ Kubicek, Herbert/Welling, Stefan 2000: Vor einer digitalen Spaltung in Deutschland? Annäherung an ein verdecktes Problem von wirtschafts- und gesellschaftspolitischer Brisanz. In: Medien- & Kommunikationswissenschaft, Jg. 48, Nr.4, S. 501.

¹²⁵ Vgl. German, Christiano 1996: Politische (Irr)-Wege in die globale Informationsgesellschaft, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament), Nr. B32, S. 21f.

¹²⁶ Arnhold 2003, a.a.O. (Anm. 114), S 13f.

from, it was a catchy label [...], which received widespread attention" ¹²⁷ und natürlich gilt auch die Aussage von Anthony G. Wilhelm

„The term digital divide has shifting qualities and has been appropriated by many different groups with diverse agendas—in short, it is protean in definition and meaning.“¹²⁸

Die beiden Aussagen machen deutlich, dass der Begriff vielfältig auch außerhalb der Wissenschaft verwendet wird und somit eigentlich den Ansprüchen an einen wissenschaftlichen Fachausdruck nicht genügt.¹²⁹ Für die beiden deutschen Autoren Kubicek und Welling handelt es sich dabei sogar mehr um einen „Slogan als eine Bezeichnung für ein wissenschaftlich beschreibbares Phänomen.“¹³⁰ Auch Marc Warschauer verdeutlicht in seiner Studie in plastischer Weise die Probleme mit der Aussage: „An income gap refers to unequal income. An employment gap refers to unequal employment. What does a digital divide refer to ... unequal dig-its?“¹³¹ Christian Langer weist in seiner Arbeit aber auch darauf hin, dass die Schwierigkeiten bei der Klärung der Herkunft des Begriffs und seine unklare Bedeutung nicht bedeutet, dass damit eine wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Problem unnötig wäre. Es bedeutet vielmehr, dass man sich intensiv mit den Definitionen des Begriffs beschäftigen muss, um sinnvoll damit zu arbeiten.¹³² In dieser Arbeit soll weiterhin mit dem Begriff gearbeitet werden, da sich kein anderer oder besserer anbietet. Es soll aber zumindest versucht werden, den Begriff genauer zu bestimmen.

4.2 Digital divide - Versuch einer Begriffsbestimmung

Ein ähnliches Problem wie die Herkunft des Begriffs sind die unterschiedlichen Definitionen des Begriffs. In der Regel wird mit dem Begriff aber eine „gesellschaftliche Segmentierung in Form von Alters-, Geschlechter-, Einkommens- und Bildungsklüften sowie soziogeographische, ethnische, kulturelle und sprachliche

¹²⁷ Compaine, Benjamin M. 2001: The digital divide: facing a crisis or creating a myth? Cambridge, Mass, MIT Press, S. XIV.

¹²⁸ Wilhelm, Anthony G. 2000: The State of the Digital Divide in the USA. A Background Paper Prepared for “Steppingstones into the Digital World” An International Conference (www.steppingstones.de). Universum Science Center, Bremen, Germany 21-22 September 2000

¹²⁹ Marr 2005, a.a.O. (Anm. 99), S. 22

¹³⁰ Kubicek/Welling 2000, a.a.O. (Anm. 124), S. 500.

¹³¹ Warschauer, Marc, o.J., A Literacy Approach to the Digital Divide, http://www.gse.uci.edu/person/warschauer_m/docs/lit-approach.pdf [29.9.2009]

¹³² Vgl. Langer 2007, a.a.O. (Anm. 19), S. 15.

Klüfte entlang der Komponenten "Zugang" und "Nutzung" moderner Informations- und Kommunikationstechnologien“¹³³ bezeichnet. Für dieses Phänomen, welches im angelsächsischen Sprachraum als "digital divide" bezeichnet wird, gibt es in Deutschland die Begriffe "Digitale Spaltung", „Digitale Kluft“, „Digitales Gefälle“¹³⁴, die auch parallel verwendet werden. Auch in Frankreich ist das Problem als „fossé numérique“ oder als “fracture numérique” bekannt.¹³⁵

Es soll nun im Folgenden versucht werden, die verschiedenen Definitionen darzustellen und festzulegen, welche für die weitere Arbeit verwendet werden soll. Katja Arnhold schlägt vor, die Definitionen anhand der oben schon angesprochenen Kategorien "Zugang" und "Nutzung" zu ordnen. Diesem Vorschlag wird hier gefolgt, da sich anhand dieser Kategorien die gesellschaftliche Aufteilung abzeichnen scheint.¹³⁶ Einteilen lassen sich die Definitionen in drei Klassen:

1. Definitionen, die nur den Zugangsaspekt ("access") betonen
2. Definitionen, die nur den Nutzungsaspekt ("use") betonen
3. Definitionen, die beide Aspekte vereinen

Als Beispiele für Definitionen der ersten Kategorie sollen die vier folgenden Beispiele dienen. Eine der ältesten Definitionen stammt von der amerikanischen Telekommunikationsbehörde „National Telecommunications & Information Administration“ (NTIA). Diese veröffentlichte im Zeitraum von 1995 – 2002 Aufsätze mit dem Titel „Falling through the Net“ über die Verbreitung von Informations- und Kommunikationstechnologien. Der dritte Bericht aus dem Jahr 1999 trägt den bezeichnenden Titel „Defining the Digital Divide“. Dort wird die digitale Spaltung wie folgt als „disparities in access to telephones, personal computers (PCs), and the Internet across certain demographic groups“¹³⁷ definiert. Eine weitere Definition aus den USA stammt vom Internet Policy Institute, das aber sehr allgemein vom Zugang zu Informations- und Kommunikationstechnologien spricht: “[...] the Divide

¹³³ Arnhold 2003, a.a.O. (Anm. 114), S. 15.

¹³⁴ Vgl. Kubicek/Welling 2000, a.a.O. (Anm. 124), S. 500, Scheule, Rupert M. 2005: Das "Digitale Gefälle" als Gerechtigkeitsproblem. In: Informatik-Spektrum, 28. Jg. (2005), Nr. 6 (Dezember 2005), S. 475.

¹³⁵ Williams, Kate 2001: What is the digital divide?, A working paper for the d3 workshop, <http://www-personal.umich.edu/~katewill/kwd3workshop.pdf> (15.01.2010)

¹³⁶ Arnhold 2003, a.a.O. (Anm. 114), S. 16.

¹³⁷ U.S. Department of Commerce 1999: Falling Through the Net: Defining the Digital Divide. A Report on the Telecommunications and Information Technology Gap in America. Washington, S. 2.

refers to differential effective access to information and communications technologies (ICTs)." ¹³⁸ Auch die Beschreibung von Caslon Analytics profile betont das Zugangsargument, ist aber anders als die Definition vom Internet Policy Institute viel differenzierter:

"In fact there are different divides that cannot be effectively addressed through a simplistic, one size fits all' model. In essence, those divides involve differential access to computers, the net, telecommunications and information. That differential access involves variables such as income/poverty, education, race, gender, ethnicity, disability and geography. It includes unequal access to knowledge, training, resources, job opportunities and the practices of the information economy." ¹³⁹

In Deutschland wird diese Art der Definition von Bernd Holznagel vertreten. In einem Gutachten für die Enquete-Kommission „Globalisierung der Weltwirtschaft – Herausforderungen und Antworten“ des Deutschen Bundestages mit dem Titel „Teilhabe und Recht in der Digitalen Welt“ beschreibt er das Phänomen wie folgt:

„Als digitale Spaltung – oft auch als ‚digital divide‘ bezeichnet – wird die Spaltung derjenigen in der Gesellschaft, die Zugang zu Informationen und neuen Techniken haben, von denjenigen, die keinen Zugang dazu haben, bezeichnet.“¹⁴⁰

Vergleichbar ist auch die Definition die von dem Kommunikationswissenschaftler Uli Gleich von der Universität Koblenz-Landau in einer Untersuchung für den ARD-Forschungsdienst verwendet wird:

„Der Begriff Digital Divide, der auf der Theorie der Wissensklufft beruht, bezeichnet eine Kluft, die sich aus den unterschiedlichen Zugangschancen von Bevölkerungssegmenten zu den neuen Medien (wie Computer, Internet, Digitales Fernsehen etc.) ergibt.“¹⁴¹

Auch in neuer Zeit wird bei der Definition noch zum Teil auf den Zugang abgezielt, wobei jetzt die Verfügung von Breitband als Argument besonders einbezogen wird, wie bei dieser Definition der Europäischen Kommission:

¹³⁸ Vgl. Arnhold 2003, a.a.O. (Anm. 114), S. 16.

¹³⁹ Vgl. Arnhold 2003, a.a.O. (Anm. 114), S. 16.

¹⁴⁰ Holznagel, Bernd 2002: *Teilhabe und Recht in der Digitalen Welt* (Gutachten für die Enquete-Kommission „Globalisierung der Weltwirtschaft – Herausforderungen und Antworten“). Institut für Informations-, Telekommunikations- und Medienrecht. Berlin: Deutscher Bundestag (AU-Stud 14/28), S. 7.

¹⁴¹ Gleich, Ulrich 2004: *Digital Divide: Führen Internet und Digitales Fernsehen zu einer neuen Wissensklufft?* In: *Media Perspektiven* 5/2004, S. 233.

„Der Begriff der „digitalen Kluft“ wird gemeinhin verwendet, um das Gefälle zwischen Personen bzw. Gemeinschaften zu bezeichnen, die Zugang zu Informationstechnologien haben, und solchen, die keinen IKT-Zugang haben. Der Hauptgrund für diese „digitale Kluft“ ist das Fehlen einer angemessenen Breitbandinfrastruktur.“¹⁴²

Im Gegensatz dazu betonen die drei folgenden Definitionsbeispiele den Nutzungsaspekt (zum Teil auch als „Second-Level Digital Divide“¹⁴³ bezeichnet) als Ausgangspunkt für die digitale Spaltung. In den USA wird diese Definition vom Digital Divide Network vertreten. Dort heißt es: "We use the term "digital divide" to refer to this gap between those who can effectively use new information and communication tools, [...], and those who cannot."¹⁴⁴ Beim Digital Divide Network handelt sich um eine Online-Plattform von am Thema interessierten Bürgern, Forschern, Aktivisten und Politikern. Auch in Deutschland wird diese Definition gepflegt. Bekanntester Vertreter ist die „Initi@tive D 21“¹⁴⁵. In einer von ihr in Auftrag gegebenen Studie, die von der internationalen Technologieberatungsagentur „Booz, Allen & Hamilton“ durchgeführt wurde, heißt es vom Bearbeiter Perillieux zum Thema „digitale Spaltung“: „Besonders in benachteiligten Bevölkerungsgruppen [...] wird die digitale Spaltung, als die Abweichung der Internet-Nutzer-Verteilung von der Zusammensetzung der Gesamtbevölkerung, weiter zunehmen.“¹⁴⁶

Auch in der deutschen Forschung gibt es Versuche, die digitale Spaltung anhand der Nutzung zu definieren, so von Jan Schmidt und Sabrina Herrman von der Universität in Bamberg:

„Sie [die digitale Spaltung S.L.] kann technisch als die Differenz oder das Verhältnis zwischen dem Internetnutzungsanteil bestimmter Bevölkerungsgruppen, die keinen Zugang zum Internet haben (den Offlinern), und ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung definiert werden. Unterrepräsentation (und damit eine digitale Kluft) liegt dann vor, wenn der Anteil einer bestimmten Einkommens-, Alters- oder

¹⁴² EU-Kommission, Leitlinien der Gemeinschaft für die Anwendung der Vorschriften über staatliche Beihilfen im Zusammenhang mit dem schnellen Breitbandausbau (2009/C 235/04)

¹⁴³ Hargittai, Eszter 2002, Second-Level Digital Divide: Differences in People's Online Skills. In: First Monday 7, H. 4: http://firstmonday.org/issues/issue7_4/hargittai [02.06.10]

¹⁴⁴ <http://www.digitaldividenetwork.org> [1.10.2007]

¹⁴⁵ Die Initiative D21 wurde 1999 als Privat-Public-Partnership mit der Aufgabe gegründet, die Digitale Spaltung in Deutschland zu verhindern und die Informationsgesellschaft zu gestalten.

¹⁴⁶ Vgl. Arnhold 2003, a.a.O. (Anm. 114), S. 17.

Bildungsschicht unter den Internetnutzern deutlich niedriger ist, als der Anteil der gleichen Schicht an der Bevölkerung.“¹⁴⁷

Diese Aufzählung kann nur ein Überblick über die verschiedenen Definitionsversuche des Begriffs Digitale Spaltung sein und ist mit Sicherheit auch nicht vollständig. Wichtig ist aber ein anderer Punkt, denn die Begrenzung der Definition auf nur einen der beiden Aspekte ist kritisch zu bewerten. Katja Arnhold weist zu Recht darauf hin, dass das Vorhandensein eines Zugangs zu Informationstechnologien notwendige Grundvoraussetzung für die Nutzung derselben ist.¹⁴⁸ Bedeutungslos ist dieser Aspekt aber nicht, denn auch die Qualität eines Internetzugangs beeinflusst die Nutzung.¹⁴⁹ Darauf aufbauend weist Karen Mossberger in einer Studie aber darauf hin, dass das Vorhandensein eines Computers oder eines Zugangs nicht automatisch auch eine Nutzung bedeutet, denn in Bezug auf Computer gilt: „[...] having access to a computer is insufficient if individuals lack the skills they need to take advantage of technology.“¹⁵⁰ Daher darf die Zahl der Internetzugänge nicht mit der Zahl der Internetnutzer gleichgesetzt werden.

Aus dem oben angegebenen Grund gibt es Definitionen, die versuchen, beide Aspekte (Zugangsmöglichkeit und Nutzung) sinnvoll zu verbinden. Einer der ersten Versuche zu einer sinnvollen, beide Teile umfassenden Definition zu kommen, stammt von Marc Warschauer. Für ihn ist digitale Spaltung folgendes: “[...] the digital divide refers to social stratification due to unequal ability to access, adapt, and create knowledge via use of information and communication technologies.”¹⁵¹ Damit gelingt es ihm, die beiden Faktoren „Zugang“ und „Nutzung“ zu verbinden, aber anders als in früheren Definitionen formuliert er, weitere Aspekte in die Betrachtung ein, denn bei ihm finden sich auch Ausführungen zur Aneignung und Erzeugung von Wissen und einer aus diesem Prozess folgenden sozialen Schichtung.¹⁵² Diese Definition beschreibt damit auch den Grund, warum die digitale

¹⁴⁷ Schmidt, Jan, Herrmann, Sabrina, 2003: Die Nutzung öffentlicher Internet- Zugangsorte in Bamberg. Ein Beitrag zur Diskussion um die digitale Spaltung, Bamberg (=Berichte aus der Forschungsstelle „Neue Kommunikationsmedien“ 03-03) S. 6., <http://www.digitalechancen.de/transfer/downloads/MD598.pdf> (10.1.2010)

¹⁴⁸ Vgl. Arnhold 2003, a.a.O. (Anm. 114), S. 17.

¹⁴⁹ So auch die Diskussion um die Breitband-Lücke.

¹⁵⁰ Mossberger, Karen, Caroline J. Tolbert, Mary Stansbury 2003: Virtual Inequality. Beyond the Digital Divide, Washington, D.C., Georgetown University Press, S. 1.

¹⁵¹ Warschauer, a.a.O. (Anm. 131)

¹⁵² So auch Langer 2007, a.a.O. (Anm. 19), S. 17.

Spaltung ein gesellschaftliches Problem sein könnte, denn ungleicher Zugang und ungleiche Nutzung bedeuten ungleiche Chancen bei der Produktion und der Nutzung von Wissen, welcher der bedeutendste Produktionsfaktor für die Wissensgesellschaft sein wird. In Deutschland griffen Helmut Krcmar und Petra Wolf die laufende Diskussion in den USA auf und verbanden in Anlehnung an Warschauer beide Aspekte in einer sinnvollen Definition:

„Der Begriff digitale Spaltung umschreibt das Phänomen, dass sich die heutige Gesellschaft im Hinblick auf die Nutzung und Akzeptanz neuer Medien aufteilt in eine sog. Online- und Offline-Gesellschaft. Unter Online-Gesellschaft versteht man den Teil der Bevölkerung, der Zugang zu neuen Medien bzw. insbesondere zum Internet hat, diesen aufgeschlossen gegenüber steht und sich diese Instrumente auch zunutze macht, während die Offline-Gesellschaft u.U. keinen Zugang hat, gegenüber der Internetnutzung auch Vorbehalte hat und so von zahlreichen Inhalten und Anwendungsbereichen ausgeschlossen ist.“¹⁵³

Von großer Bedeutung ist auch die Arbeit von Pippa Norris. Sie hat sich 2001 ebenfalls mit einer Definition des Begriffs beschäftigt. Auch ihre Definition bezieht sich auf beide Aspekte:

„digital divide is understood as a multidimensional phenomenon encompassing three distinct aspects. The global divide refers to the divergence of Internet access between industrialized and developing societies. The social divide concerns the gap between information rich and poor in each nation. And finally within the online community, the democratic divide signifies the difference between those who do, and do not, use the panoply of digital resources to engage, mobilize and participate in public life.“¹⁵⁴

Neben der Benutzung von beiden Aspekten hat diese Definition (ähnlich wie die von Marc Warschauer) noch einen weiteren Mehrwert. In dieser Definition werden erstmals verschiedene Ausprägungen oder Dimensionen des Phänomens „digitale Spaltung“ angesprochen. Die erste Dimension ist die sogenannte „global divide“. Sie beschreibt den Unterschied in der Nutzung des Internets zwischen Entwicklungs- und Industrieländern. Dieser Aspekt wird in der Regel im Rahmen der UN

¹⁵³ Krcmar, Helmut; Wolf, Petra, Ansätze zur Überwindung der digitalen Spaltung, in: Welker, Martin; Winchenbach, Ulrich (Hrsg.) 2002: Herausforderung Internet für alle : Nutzung, Praxis, Perspektiven. Stuttgarter Beiträge zur Medienwirtschaft Nr. 4, Stuttgart, S. 29.

¹⁵⁴ Norris, Pippa, Digital divide?: civic engagement, information poverty, and the internet worldwilde, Cambridge 2001, S. 4.

(UN-Weltgipfeln zur Informationsgesellschaft (WSIS) 2003 in Genf und 2005 in Tunis) oder beim Weltwirtschaftsgipfel diskutiert und soll daher in dieser Arbeit in einem späteren Abschnitt nur kurz erläutert werden. Von großer Bedeutung ist dagegen die zweite Dimension, die sogenannte „social divide“. Diese Dimension stellt auf den Zugang und die Nutzung innerhalb einer Gesellschaft ab. Eine Gesellschaft teilt sich in Besitzer von Informationen (information rich) und Nicht-Besitzer von Informationen (information poor), wobei das Internet maßgeblichen Einfluss auf diese Einteilung hat.¹⁵⁵ Diese Aufteilung führt wiederum zu ungleichen Chancen bei der Produktion und der Nutzung von Wissen. Auf die Untersuchung dieses Zusammenhangs soll in dieser Arbeit der Schwerpunkt gelegt werden, wobei mit dem Bereich ländlicher Raum noch eine regionale Komponente in die Untersuchung mit einbezogen werden soll. Die dritte Dimension soll der Vollständigkeit halber auch noch beschrieben werden. Während „global divide“ die unterschiedliche Nutzung zwischen Gesellschaften beschreibt und „social divide“ die unterschiedliche Nutzung innerhalb einer Gesellschaft aufzeigt, veranschaulicht „democratic divide“ die unterschiedliche Nutzung innerhalb der Gruppe der Internetnutzer. Dabei wird vorausgesetzt, dass das Internet besondere Ressourcen zur Verfügung stellt, die eine aktive Teilnahme am öffentlichen Leben ermöglichen. Mossberger, Tolbert und Stansbury erweitern dieses Konzept um eine weitere Ebene, den sie „Economic Opportunity Divide“ nennen und in der die regional unterschiedlichen ökonomischen Möglichkeiten und Folgen der Internetnutzung untersucht werden.¹⁵⁶ Dies kann als Ausgangspunkt der Untersuchung von digitaler Spaltung auf regionaler Ebene verwendet werden. Neben dem grundsätzlichen Erkenntnisgewinn durch die Einbeziehung von Zugangs- und Nutzungsaspekten weisen die Definitionen von Marc Warschauer und Pippa Norris auf weitere wichtige Punkte hin. Marc Warschauer liefert in seiner Definition den Grund, warum digitale Spaltung ein Problem sein könnte, nämlich weil ungleicher Zugang und ungleiche Nutzung die Chancen zur Teilhabe an der Wissensgesellschaft verringern.¹⁵⁷ Pippa Norris ermöglicht durch ihre Definition die Fokussierung auf einzelne Teilphänomene. In den folgenden Abschnitten soll sich vertieft mit der digitalen Spaltung beschäftigt werden.

¹⁵⁵ Vgl. Langer 2007, a.a.O. (Anm. 19), S. 18f.

¹⁵⁶ Mossberger 2003, a.a.O. (Anm. 150), S. 60ff.

¹⁵⁷ Vgl. auch Marr 2005, a.a.O. (Anm. 99), S. 34f.

4.3. Vertiefte Untersuchung des Konzepts der digitalen Spaltung

Durch die oben erwähnte Definition von Marc Warschauer wurde deutlich, dass die digitale Spaltung nicht nur Differenzen in der Nutzung und im Zugang zum Internet beschreibt. Unter der Berücksichtigung, dass im Internet relevante Ressourcen zu finden sind, verweist die digitale Spaltung dann auch auf Disparitäten im Zugang zu gesellschaftlich wichtigen Ressourcen und damit auf soziale Ungleichheit.¹⁵⁸ Soziale Ungleichheit soll dann vorliegen, „wenn Menschen aufgrund ihrer Stellung im sozialen Beziehungsgefüge von den wertvollen Gütern einer Gesellschaft mehr als andere erhalten.“¹⁵⁹ Bricht man diese These auf das Internet herunter, bedeutet das, dass Internetnutzer mehr von den sogenannten wertvollen Gütern erhalten als Nichtnutzer. So auch Norbert Lachmayr in seiner Dissertation über digitale Spaltung und kommerzielle Internetcafes: „Es können durch die zielgerichtete und bewusste Internetnutzung Vorteile in der Erlangung der Lebensziele vermutet werden, welche gleichzeitig die bereits bestehenden Ungleichheiten zwischen Usern und Nicht-Usern vergrößern kann.“¹⁶⁰ Aus dieser Tatsache hat der Schweizer Medienwissenschaftler Mirko Marr die Privilegierungsthese entwickelt, weil nach seiner Meinung „der Zugang zum und die Nutzung des Internets einen gesellschaftlich relevanten Unterschied macht, der seinen Nutzern zum Vorteil gereicht.“¹⁶¹ Im Umkehrschluss bedeutet dies natürlich auch, dass Nichtnutzung den Ausschluss von der Teilhabe an diesen Vorteilen bedeutet und somit ein gravierender gesellschaftlicher Nachteil sein kann.¹⁶² Marr macht die Wirkung dieser These aber von drei Voraussetzungen abhängig, die er als Ressourcenprämisse, Exklusivitätsprämisse und Erschließungsprämisse bezeichnet. Unter Ressourcenprämisse wird verstanden, dass das Internet Ressourcen bereitstellt, die gesellschaftlich relevant und notwendig sind. Darauf aufbauend wird unter der Exklusivitätsprämisse verstanden, dass die gesellschaftlich relevanten und notwendigen Informationen, die sich im Internet finden lassen, keine Entsprechung in der

¹⁵⁸ Vgl. Langer 2007, a.a.O. (Anm. 19), S. 19.

¹⁵⁹ Vgl. Hradil, Stefan 2001: Soziale Ungleichheit in Deutschland, 8. Aufl., Opladen: Leske + Budrich, S. 30.

¹⁶⁰ Lachmayr, Norbert 2003: Digitale Divide und kommerzielle Internetcafes. Utopie der unbeschränkten Zugangsmöglichkeiten, Wien, 3s Verlag, S. 32.

¹⁶¹ Marr, Mirko, Wer hat Angst vor der digitale Spaltung? Zur Haltbarkeit des Bedrohungsszenarios. In: Medien- & Kommunikationswissenschaft 01/2004, S. 78.

¹⁶² Marr 2005, a.a.O. (Anm. 99), S.34f.

„realen“ Welt haben.¹⁶³ Die letzte Prämisse ist die Erschließungsprämisse, die beinhaltet, dass die exklusiven Ressourcen auch genutzt werden. Alle drei Prämissen bauen also aufeinander auf. Unter Berücksichtigung der Rahmenbedingungen der Wissensgesellschaft existieren im Internet exklusive Informationen. Falls diese genutzt werden, führt dies zu einer Erweiterung des Wissens bei den Nutzern. Daraus folgen schlechtere Lebenschancen für die Nichtnutzer, weil die im Internet vorhandenen Informationen ihren Nutzern einen Vorsprung im gesellschaftlichen Wettbewerb geben.¹⁶⁴

4.4. Die Diskussion über die Digital Divide

4.4.1. Die internationale Diskussion

Die internationale Diskussion erreichte ihren ersten Höhepunkt anlässlich des G8-Gipfeltreffens¹⁶⁵ im Jahre 2000 auf der japanischen Insel Okinawa. Dort wurde das Thema auf derselben Ebene behandelt wie Hunger und Armut.¹⁶⁶ Aber schon auf dem UNO-Gipfel von Rio 1992 war das Thema in der internationalen Öffentlichkeit in Ansätzen diskutiert worden. Das Ergebnis war ein Beschluss der Staats- und Regierungschefs, dass „everyone, everywhere should be enabled to participate in and no one should be excluded from the benefits of the global information society.“¹⁶⁷ Als Ergebnis dieses G8-Gipfels wurde die „G8-Charta on Global Information Society“ veröffentlicht und die sogenannte DOT Force (Digital Opportunity Task Force) eingesetzt. Diese sollte Schritte für eine Überbrückung der internationalen Digital Divide erarbeiten.¹⁶⁸ Die Charta beinhaltet unter Punkt 12 die folgende doch sehr optimistische Aussage zur Informations- und Kommunikationstechnologie:

"Die IT stellt für die Volkswirtschaften der Länder im Übergang und der Entwicklungsländer eine enorme Chance dar. Länder, denen es gelingt, das Potenzial der IT zu nutzen, können damit rechnen, konventionelle Hindernisse, die der Infrastrukturentwicklung entgegenstehen, zu überwinden, ihre zentralen Entwicklungs-

¹⁶³ Vgl. Marr 2004, a.a.O. (Anm. 161), S. 84.

¹⁶⁴ Vgl. Langer 2007, a.a.O. (Anm. 19), S. 21.

¹⁶⁵ Die G8 ist ein Zusammenschluss der sieben größten Industrieländer und Russlands.

¹⁶⁶ Vgl. Arnhold 2003, a.a.O. (Anm. 114), S. 9.

¹⁶⁷ Zitiert nach Thoms 2008, Maïke, a.a.O. (Anm. 98), S. 19

¹⁶⁸ Zu den Aufgaben der DOT Force siehe: http://www.g7.utoronto.ca/dot_force/summary-nov-00.html (20.12.2009)

ziele, darunter Armutsverminderung, Gesundheit, Hygiene und Bildung, besser zu realisieren und vom raschen Wachstum des weltweiten elektronischen Geschäftsverkehrs zu profitieren. Einige Entwicklungsländer haben in diesen Bereichen bereits ähnliche Fortschritte erzielt.“¹⁶⁹

Dieses sehr optimistische Ziel sollte durch finanzielle Mittel der G8-Länder erreicht werden und es wurde beschlossen den Prozess auf weiteren Gipfeln fortzusetzen. Warum dieses Thema auch international an Bedeutung gewonnen hatte, lässt sich an den folgenden die Ungleichheit abbildenden Beispielen¹⁷⁰ deutlich machen:

- Im New Yorker Stadtteil Manhattan existieren mehr Telefonanschlüsse als in allen Staaten Afrikas zusammen.
- Der gesamte afrikanische Kontinent hat weniger Internetzugänge als London oder Tokio.
- 75 Prozent aller Telefone befinden sich in den neun reichsten Ländern.
- Alle Entwicklungsländer zusammen besitzen nur vier Prozent der weltweit vorhandenen Computer.

Dies waren die Gründe, sich vertieft auf weiteren Gipfeln mit dem Problem zu beschäftigen. Der bedeutendste Gipfel geht auf den Beschluss des Rats der Internationalen Fernmelde-Union (ITU) aus dem Jahr 2001 zurück. Die ITU mit Sitz in Genf ist eine Sonderorganisation der Vereinten Nationen. Sie beschäftigt sich überwiegend mit den technischen Aspekten der Telekommunikation. Von der ITU wurde beschlossen, innerhalb der nächsten fünf Jahre einen zweiteiligen Gipfel mit der Bezeichnung "World Summit On The Information Society" (WSIS) abzuhalten. Als Termine wurden festgelegt, dass vom 10. bis 12. Dezember 2003 in Genf der erste Teil und vom 16. bis 18. November 2005 in Tunis der zweite Teil stattfinden sollte. Grundlage der Diskussion war die Prognose, dass die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien aufgrund ihrer ungleichen Nutzung zu einer Verschärfung der Ungleichheit zwischen Industriestaaten und Entwicklungsländern, aber auch der sozialen Ungleichheit innerhalb von Gesellschaften führen. Es wurde darauf verwiesen, dass die Übernahme von neuen Informations- und

¹⁶⁹ Zitiert nach Afemann, Uwe 2001: Anschluss gesucht - Der größte Teil der Weltbevölkerung muss ohne neue Medien auskommen. In: E+Z - Entwicklung und Zusammenarbeit (Nr. 4, April 2001), S. 108

¹⁷⁰ Weil, Felix, Digital Divide und digitale Dynamik. Über den tatsächlichen ethischen Handlungsbedarf. In: Capurro, Rafael /Thomas Hausmanning/Rupert M. Scheule (Hrsg.) 2004: Vernetzt gespalten. Der Digital Divide in ethischer Perspektive. — München, Wilhelm Fink Verlag (= Schriftenreihe des International Center for Information Ethics; Bd. 3), S. 180; Chopra, Anand 2005: Bridging India's Digital Divide, Tönning, Der Andere Verlag, S. 1.; Krcmar, Helmut / Petra Wolf, Ansätze zur Überwindung der digitalen Spaltung, in: Welker/Winchenbach 2002, a.a.O. (Anm. 153), S. 29.

Kommunikationstechnologien dazu führt, dass allgemein mehr Medienangebote über alle Schichten hinweg genutzt werden, ¹⁷¹ jedoch von einer wachsenden Kluft zwischen "Informationsreichen" und "Informationsarmen" Ländern auszugehen ist. Aus diesem Grund ist auch davon auszugehen, dass diese Kluft zumindest mittelfristig Bestand hat¹⁷² und die These, dass sich positive Entwicklungen im Internetbereich grundsätzlich nach einem zeitlichen Abstand auch in anderen Ländern so vollziehen, in Zweifel zu ziehen ist.¹⁷³ Selbst die eigentlich im Hinblick auf die digitale Spaltung optimistische Studie der National Telecommunications and Information Administration (NTIA) von Oktober 2000 mit dem Titel "Toward Digital Inclusion" stellt die Existenz der Digitalen Spaltung nicht in Frage:

"(...) Nonetheless, a digital divide remains or has expanded slightly in some cases, even while Internet access and computer ownership are rising rapidly for almost all groups. For example, the August 2000 data show that noticeable divides still exist between those with different levels of income and education, different racial and ethnic groups, old and young, single and dual-parent families, and those with and without disabilities." ¹⁷⁴

Der Gipfel beschäftigte sich neben der Suche nach Wegen zur Verringerung der Digitalen Spaltung, vor allem zwischen Industrie- und Entwicklungsländern, aber auch zwischen Arm und Reich, zwischen Geschlechtern sowie zwischen Generationen, auch mit weiteren Punkten¹⁷⁵:

- Entwicklung eines gemeinsamen Verständnisses der Informationsgesellschaft
- Aufbau technischer Infrastruktur
- Universeller und gleicher Zugang
- Sicherung sprachlicher Vielfalt und kultureller Diversität
- Bildung
- Intellectual Property vs Global Commons
- Informationsfreiheiten
- Sicherheit des Informationsnetzes
- Partizipation, E-Demokratie, E-Government, Communities

¹⁷¹ Bonfadelli 1994, a.a.O. (Anm. 93), S.153.

¹⁷² Vgl. Jung, Joo-Young; Qui, Jack Linchuan; Kim, Young-Chan, Internet Connectedness and Inequality. Beyond the "Devide", in: Communication Research, Vol 28., No. 4/2001, S.508.

¹⁷³ So aber Hutter, Michael, Der Digital Divide -ein vorübergehender Zustand?, in: Kubicek, Herbert, Klumpp, Dieter, Fuchs, Gerhard, Roßnagel, Alexander (Hrsg.) 2001: Inter-net@Future. Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft 2001, Bd. 9/2001, Heidelberg, Hüthig, S. 362.

¹⁷⁴ Entnommen der Zusammenfassung der Studie:

<http://www.ntia.doc.gov/ntiahome/digitaldivide/execsumfttn00.htm> (15.10.2008)

¹⁷⁵ <http://www.worldsummit2003.de/de/web/44.htm> (11.1.2010)

- Regulativer Rahmen der Informationsgesellschaft

Geplant war, aus diesen weiten Themenbereichen eine Erklärung zu erarbeiten sowie einen Aktionsplan mit gemeinsam beschlossenen Entwicklungsmaßnahmen anzunehmen, die beide zu einer Teilhabe aller Menschen an der Informationsgesellschaft führen sollten. Eingeladen waren die Staats- und Regierungschefs, die Generaldirektoren der UN-Organisationen, nationale Delegierte und Vertreter nichtstaatlicher Organisationen (NGOs), Vertreter der Wirtschaft, der Medien und der Zivilgesellschaft. In der Summe waren rund 14.000 Teilnehmer aus mehr als 150 Staaten an der Konferenz beteiligt.¹⁷⁶ Konkrete Ergebnisse wurden nicht erzielt, aber zumindest gelang es, durch die intensive Vorarbeit in drei Vorkonferenzen die Verabschiedung von zwei wesentlichen Dokumenten zu erreichen:

- Geneva Declaration of Principles (Genfer Prinzipienklärung)
- Geneva Plan of Action (Genfer Aktionsplan)

Die zweite Konferenz fand dann wie geplant zwei Jahre später im Jahr 2005 in Tunis statt. Die Beschlüsse der ersten Konferenz wurden dort bestätigt und mit der Tunis-Verpflichtungserklärung (Tunis Commitment) und der Tunis Agenda für die Informationsgesellschaft wurden zwei weitere Erklärungen verabschiedet. Im Hinblick auf die digitale Spaltung wurde in der Verpflichtungserklärung von Tunis folgendes beschlossen:

„Wir werden daher unablässig bestrebt sein, den allgemeinen, ortsunabhängigen, gleichen und erschwinglichen Zugang zu den IuK-Technologien für alle, insbesondere für Menschen mit Behinderungen, und überall zu fördern, so auch durch "Design für alle" und technische Hilfsmittel, um zu gewährleisten, dass die Vorteile gleichmäßiger zwischen den Gesellschaften und innerhalb der Gesellschaften verteilt sind, und um die digitale Spaltung zu überwinden, damit digitale Chancen für alle geschaffen und das entwicklungsfördernde Potenzial der Informations- und Kommunikationstechnologien genutzt werden können.“¹⁷⁷

Die weitere internationale Diskussion verlief im Sand, weil man sich nicht auf eine verbindliche Finanzierung von Maßnahmen zur Überwindung der digitalen Spaltung einigen konnte. Die internationale Diskussion hat aber zumindest die Diskussion innerhalb der Nationalstaaten und damit auch in Deutschland befördert.

¹⁷⁶ Vgl. Thoms 2008, a.a.O. (Anm. 98), S. 60.

¹⁷⁷ Vgl. Weltgipfel über die Informationsgesellschaft (WSIS), Verpflichtungserklärung von Tunis vom 18.11.2005, <http://www.un.org/depts/german/conf/wsis-05-tunis-doc7.pdf> [5.6.2009]

4.4.2. Die Debatte über digitale Spaltung in Deutschland

Auch in Deutschland wird die Diskussion über die digitale Spaltung seit den späten 90er Jahren des 20. Jahrhunderts intensiv geführt, dabei wurden auch immer wieder die internationalen Impulse aufgegriffen. Neben der Politik ist dieser Punkt auch Thema in der Wirtschaft, der Forschung und in den Massenmedien, obwohl es in Deutschland vergleichsweise spät diskutiert wurde. Der Medienwissenschaftler Kubicek gibt hierfür zwei zentrale Gründe an. Staatliche Maßnahmen vor allem zur Zugangsförderung wurden von der CDU/FDP-Bundesregierung, wie auch von der EU, als nicht notwendig und überflüssig angesehen und man glaubte, dass „the diffusion of this new technology would be best supported by deliberating marketing forces“.¹⁷⁸ Ein anderer weniger bekannte Grund war, dass die Bundesregierung sich mehr auf die Förderung des digitalen Fernsehens konzentriert hatte:

„[I]n particular Chancellor Kohl did not believe that the Internet would play a major role in the future economic development and was much concerned about paving the way for digital television. One reason might be that, in contrast to the U.S., there were no large German IT companies heading for the Internet market who could have demanded government support, while two large media companies (Bertelsmann and Kirch) were pushing the government to deregulate the broadcasting markets and remove barriers for the convergence of broadcasting and telecommunications technology“¹⁷⁹

Nach der Jahrtausendwende erreichte die Diskussion parallel zur Politik auch die Massenmedien in Deutschland. Sie wurde dort sehr vereinfacht und schlagwortartig geführt. So titelte die Süddeutsche Zeitung im August 2001: „Deutschland droht die digitale Spaltung der Gesellschaft“¹⁸⁰ und forderte Maßnahmen gegen das Problem. Auch die seriöse Schweizer Neue Zürcher Zeitung bezeichnete im Mai 2001 Nichtnutzer des Internets als „Web-Loser“, welche ein Hemmschuh auf der Entwicklung zur Informationsgesellschaft darstellen.¹⁸¹

¹⁷⁸ Kubicek, Herbert, Fighting a Moving Target: Hard Lessons from Germany's Digital Divide Programs, in: IT&SOCIETY, Vol. 1, Issue 6, Fall/Winter 2004, S. 9.

¹⁷⁹ Kubicek 2004, a.a.O. (Anm. 178), S. 9.

¹⁸⁰ Exler, Andrea 2000: Deutschland droht digitale Spaltung, Süddeutsche Zeitung, 25.08.2000, S. 6.

¹⁸¹ Baumgartner, Christian 2001: Kampf gegen die digitale Spaltung. Web-Loser als Hemmschuh der Informationsgesellschaft, Neue Zürcher Zeitung, 16.05.2001, S.10.

Diese Diskussion wurde sehr holzschnittartig geführt, was sich auch an den Begrifflichkeiten festmachen lässt. So wurden die Nichtnutzer des Internets je nach Zusammenhang als "loser", "information poor" oder "have nots" bezeichnet¹⁸² Die freundlichste Umschreibung war dabei noch „Offliner“. Ein ähnlicher Diskussionsverlauf lässt sich auch in den USA verfolgen und auch in der Diskussion um die Wissensklufthypothese lassen sich ähnliche Verläufe entdecken.¹⁸³ Verstärkt wurde die Diskussion auch durch Vertreter der Wirtschaft, die im Rahmen der „Standort Deutschland“-Diskussion in den späten 90er Jahren auch das Thema Internet für sich entdeckt hatten. Sprachrohr der Wirtschaft in diesem Bereich ist die Lobby-Organisation „Initiative D21“. In diesem Sinne wurde auch von der Initiative D21 eine Studie bei der internationalen Management- und Technologieberatungsagentur „Booz Allen & Hamilton“ in Auftrag gegeben, die auf die Gefahren der digitalen Spaltung hinweist: „Die Fähigkeit zur Nutzung von Computer- und Internet-Technologien gewinnt zunehmend an Bedeutung, um am wirtschaftlichen, politischen und sozialen Leben Deutschlands in vollem Umfang partizipieren zu können“.¹⁸⁴ Auf diesem wirtschaftlichen Hintergrund ist auch die Äußerung von Erwin Staudt (von 1998 – 2003 Vorsitzender der Geschäftsführung der IBM Deutschland GmbH) zu sehen, dass Deutschland den Weg in die Informationsgesellschaft nur schaffen kann, „wenn wir die Gefahr der digitalen Spaltung bannen“.¹⁸⁵ Auch von dieser Seite wird die Diskussion ähnlich wie in den Massenmedien sehr vereinfacht geführt und auch der Titel der ersten Studie der „Initiative D21“, welche sich näher mit der Internetnutzung beschäftigt, trägt den viel kritisierten Titel "Verweigereratlas".

In einer solchen Diskussion kann eine Stellungnahme der Politik nicht ausbleiben. Verstärkt wurde das Problembewusstsein aber auch durch den von der Europäi-

¹⁸² Vgl. Langer 2007, a.a.O. (Anm. 19), S. 22.

¹⁸³ Dervin, Brenda (1980): Communication gaps and inequities: Moving toward a reconceptualization. In Brenda Dervin & Melvin Voigt (Eds.), Progress in communication sciences (Vol. 2, pp. 73-112). Norwood, NJ: Ablex. Reprinted in: Brenda Dervin & Lois Foreman-Wernet (with Eric Lauterbach) (Eds.). (2003). Sense-Making Methodology reader: Selected writings of Brenda Dervin (pp.17-46), Cresskill, NJ: Hampton Press, S. 27.

¹⁸⁴ Perilleux, Rene; Bernnat, Rainer; Bauer, Marcus 2000: Digitale Spaltung in Deutschland. Ausgangssituation, Internationaler Vergleich, Handlungsempfehlungen. Hrsg. von Booz, Allen & Hamilton und der Initiative D21, Berlin, S. 8

¹⁸⁵ TMS Emnid 2002, (N)onliner Atlas 2002. Eine Topographie des digitalen Grabens durch Deutschland, Bielefeld, S. 5

schen Kommission beim französischen Institut für Agrarforschung¹⁸⁶ in Auftrag gegebenen Bericht „Measuring the Information Society“ aus dem Jahr 1999. Die Untersuchung ergab, dass Deutschland bezüglich der privaten Internetnutzung im europäischen Vergleich nur Platz 9 einnahm.¹⁸⁷ Bemerkenswert ist, dass in der deutschen Politik die Angelegenheit digitale Spaltung in der Wortwahl sachlicher behandelt wurde. Die Problematik einer Gefahr für die Beteiligung am wirtschaftlichen, sozialen und politischen Leben in Deutschland bei Nichtnutzung des Internets wird aber auch von der Bundesregierung wahrgenommen. Bei der Wertung durch die damalige rot-grüne Bundesregierung spielen zwei Leit motive eine Rolle: Zum einen wird digitale Spaltung als ein Problem der sozialen Gerechtigkeit gesehen und **nur** gleichmäßiger Zugang zum Internet würde dieses Postulat erfüllen. Zum anderen ist digitale Spaltung auch ein wirtschaftliches Problem, da ein hoher Wissensstand der Bevölkerung ein wichtiger Produktivfaktor in der Wissensgesellschaft ist. Daher wurden bereits vor der Diskussion in der Presse im Jahr 2000 die Ministerien für Wirtschaft und Technologie sowie für Bildung und Forschung im September 1999 vom Bundeskabinett beauftragt¹⁸⁸, ein Aktionsprogramm „Innovation und Arbeitsplätze in der Informationsgesellschaft des 21. Jahrhunderts“ als umfassende Strategie für die Informationsgesellschaft im Zeitraum bis 2005 vorzulegen. In diesem Bericht geben die beiden Bundesministerien die Losung aus, dass „eine Spaltung in eine „Informationselite“ und einen weniger informierten Teil der Gesellschaft“ verhindert werden muss, denn „diese Spaltung wäre einerseits ungerecht und andererseits ineffizient, da intellektuelle und kreative Ressourcen ein wichtiger Produktionsfaktor in der Informationsgesellschaft sind.“¹⁸⁹ Diese Feststellung sollte als Hintergrund in alle sieben von der Bundesregierung als wichtig betrachteten Handlungsfelder einfließen:

- Zugang zu den neuen Medien
- Multimedia in der Bildung
- Vertrauen und Sicherheit

¹⁸⁶ Trotz seines Namens ist das staatliche Institut mit seinen 10.000 Mitarbeitern in allen Forschungsbereichen tätig.

¹⁸⁷ Institut National de Recherche Agronomique (INRA), Eurobarometer 50.1. Measuring Information Society. Report produced for the European Commission, Directorate General XIII Information Society Activity Center and Directorate General X/A/2Ms. Brüssel 1999, S. 10.

¹⁸⁸ Kübler 2009, a.a.O. (Anm. 18), S.70f.

¹⁸⁹ Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (BMWi), Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) 1999, Innovation und Arbeitsplätze in der Informationsgesellschaft des 21. Jahrhunderts. Bonn, S. 15.

- Innovative Arbeitsplätze - neue Anwendungen
- Spitzenposition in Technologie und Infrastruktur
- eGovernment für eine moderne Verwaltung
- Europäische und internationale Zusammenarbeit¹⁹⁰

Aufgrund dieser Diskussion in Wissenschaft, Politik und Massenmedien, die auch im übrigen Europa außerhalb von Deutschland ähnlich verlief, bildete sich bald ein breiter gesellschaftlicher Konsens sowohl über die Deutung der vorgefundenen Zugangungleichheiten als soziales Problem als auch über die Notwendigkeit von Maßnahmen zum Abbau der digitalen Spaltung. Es gründeten sich bald zahlreiche Initiativen, die sich die Verbesserung der Internetnutzung auf die Fahnen geschrieben hatten. In diesen Initiativen waren sowohl Politiker, Ministerien und Unternehmen, aber auch Interessengruppen, Nichtregierungsorganisationen und zahlreiche Wissenschaftler vertreten.¹⁹¹

Auf Grund des allgemeinen Konsenses und unter Berücksichtigung des Aktionsprogramms sollte der Problematik mit der Initiative "Internet für alle" begegnet werde. Vorgestellt wurde diese Initiative durch den damaligen Bundeskanzler Gerhard Schröder in seiner Rede „Internet für alle - Schritte auf dem Weg zur Informationsgesellschaft" am 18. September 2000 auf der Weltausstellung EXPO in Hannover, wo er einen Maßnahmenkatalog von zehn Punkten vorschlug:

1. Internet wird Allgemeinbildung:
 - Alle Schulen werden bis 2001 mit PC und Internetzugang ausgestattet;
 - Die Entwicklung von Software für Schule, Universität und berufliche Bildung wird gefördert;
 - Die Kapazitäten in der IT-Ausbildung werden bis 2003 auf 60.000 Plätze erhöht; Frauen werden bei der IT-Ausbildung gezielt gefördert;
 - Die IT-Weiterbildung wird praxisnäher ausgerichtet;
 - Alle öffentlichen Büchereien erhalten einen kostenlosen Internetzugang.
2. Förderung des PC-Sponsorings:
 - Unternehmen, die Schulen, Bildungseinrichtungen oder gemeinnützigen Vereinen Computer kostenlos zur Verfügung stellen, werden in dem Falle nicht mit einer Umsatzsteuer belastet.
3. Internetführerschein für Arbeitslose:
 - Arbeitslose sollen ab Oktober 2000 einen "Internetführerschein" machen können, um notwendige Grundkenntnisse zu erlangen, die zu einem neuen Arbeitsplatz führen können.
4. Stärkung des Wettbewerbs im Ortsnetz - weiter sinkende Preise:

¹⁹⁰ Vgl. BMWI & BMBF, a.a.O. (Anm. 189), S. 10ff.

¹⁹¹ Vgl. Marr 2005, a.a.O. (Anm. 99), S. 8.

- Die Bundesregierung wird durch den Einsatz regulierungspolitischer Instrumente auf verstärkten Wettbewerb im Ortsnetz hin wirken, um weiter sinkende Internetzugangskosten zu erreichen.
5. Keine Besteuerung der privaten Nutzung des Internets:
 - Die private Nutzung des Internets am Arbeitsplatz ist steuerfrei.
 6. eGovernment - BundOnline 2005:
 - Alle internetfähigen Dienstleistungen der Bundesverwaltung sollen bis zum Jahr 2005 online verfügbar sein.
 7. Förderung des eCommerce:
 - Die Bundesregierung will die Entwicklung des elektronischen Geschäftsverkehrs (eCommerce) unterstützen. Dazu gehört folgendes:
 - Um Rechtssicherheit im Internet zu erreichen, soll die elektronische Signatur eingeführt werden;
 - Notwendig sind Vorschriften zum Schutz geistigen Eigentums und zur Vermeidung unlauteren Wettbewerbs;
 - Auch muss eine Verbesserung des Verbraucher- und Datenschutzes erfolgen.
 8. Sicherheit im Internet:
 - Die Bundesregierung wird Maßnahmen ergreifen, um fremdenfeindliches, antisemitisches und neonazistisches Gedankengut im Internet zu unterbinden;
 - Ferner soll der Schutz vor kriminellen Machenschaften verbessert werden.
 9. Eigenverantwortung der Wirtschaft stärken:
 - Die Bundesregierung begrüßt die Bestrebungen der Wirtschaft zur Selbstregulierung.
 10. Informationskampagne "deutschland erneuern":
 - Die Bundesregierung setzt das Internet vermehrt als Mittel der Informations- und Öffentlichkeitsarbeit ein;
 - Es wird ein Deutschland-Portal entwickelt, dass alle relevanten Informationen über Deutschland beinhalten wird;
 - Die von der Bundesregierung initiierte Informationskampagne "deutschland erneuern" soll für die Chancen der Informationsgesellschaft werben.¹⁹²

Das Aktionsprogramm „Internet für alle“ konzentrierte sich vor allem auf die Erweiterung und Erleichterung des Zugangs zum Internet in öffentlichen Einrichtungen wie Schulen und Bibliotheken. Aufbauend auf dem Fortschrittsberichts des Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie vom März 2002, Programm „Internet für alle“ und im Hinblick auf die sich verschlechternde wirtschaftliche Lage verabschiedete die Bundesregierung im Dezember 2003 noch ein neues Aktionsprogramm „Informationsgesellschaft Deutschland 2006“ mit folgenden Zielen:

- Steigerung der Internetnutzung auf 75 Prozent der Bevölkerung über 14 Jahren;
- Unterstützung der Verbreitung von Breitband, Mobilfunk und digitaler Rundfunkübertragung sowie darauf aufbauender innovativer Dienste;

¹⁹² Vgl. Schröder, Gerhard 2000: Internet für alle - Schritte auf dem Weg in die Informationsgesellschaft. Kongress der D21-Initiative „Leben, Lernen und Arbeiten in der Informationsgesellschaft“. Hannover, 18.09.2000. In: http://www.bmi.bund.de/dokumente/Pressemitteilung/ix_75487.htm [27.08.2009]

- Verstärkte Nutzung des eBusiness besonders in Mittelstand und Handwerk; Fortentwicklung der rechtlichen Rahmenbedingungen (vor allem die Novellierung des Telekommunikationsgesetzes, die Vereinfachung der Medienordnung und die weitere Modernisierung des Urheberrechts);
- Ausbau der Systemführerschaft für mobile Informations- und Kommunikationssysteme;
- Stärkung der Leistungsfähigkeit deutscher IT-Sicherheitsunternehmen im globalen Wettbewerb;
- Weitere Verbreitung der neuen Medien in Schulen, beruflichen Bildungseinrichtungen und Hochschulen;
- Mit "Deutschland-Online" auf allen Gebietskörperschaftsebenen eine umfassend integrierte eGovernment-Landschaft schaffen;
- Abwicklung der Vergabeverfahren des Bundes über ein rechtskonformes und sicheres eVergabesystem;
- Breite Anwendung elektronischer Signaturen im Bankenbereich, in der Arbeits- und Steuerverwaltung sowie im Gesundheitswesen (Gesundheitskarte mit optionaler digitaler Signatur und Heilberufausweise);
- Modernisierung des Gesundheitswesens durch Aufbau einer Telematikinfrastruktur, einrichtungsübergreifende Dokumentationen, elektronischen Handel mit Arzneimitteln und elektronische Rezepte.¹⁹³

Ein Regierungswechsel bedeutet in der Regel eine Veränderung der politischen Zielsetzung. Im Bereich Informationsgesellschaft und digitale Spaltung in Deutschland wurden die Schwerpunkte aber von der neuen CDU/SPD-Koalition unter der neuen Kanzlerin Angela Merkel ab 2005 weitgehend fortgeschrieben. Ende 2006 hatte die Bundesregierung ihre strategischen Ziele und zentralen Maßnahmen für den Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) in dem Aktionsprogramm "Informationsgesellschaft Deutschland 2010" (iD2010) neu festgelegt. Dieses Programm löste das alte von 2003 ab. In diesem neuen Arbeitsprogramm finden sich Ziele und Maßnahmen für die Bereiche Gesetzgebung, Technologieförderung, Anwendung von IKT in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft sowie Stärkung der IKT-Sicherheit.¹⁹⁴ Im Bereich Bekämpfung der digitalen Spaltung wurde vor allem der seit 2004 bestehende Wettbewerb „Wege ins Netz“ weitergeführt. Im Rahmen dieses Wettbewerbs zeichnete eine unabhängige und erfahrene Wettbewerbsjury Initiativen und Projekte aus, die die Bevölkerung erfolgreich und zielgruppengerecht an das Internet heranführen. Die prämierten Initiativen und Projekte sollen als Vorbilder dienen, motivieren und zur Nachahmung anregen. Im Jahr 2009 war dann der Wettbewerb schwerpunktmäßig auf Initiativen und Projekte für Frauen, Seniorinnen und Senioren sowie Kinder und Jugendliche ausgerich-

¹⁹³ Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit; Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.) 2003: Informationsgesellschaft Deutschland 2006. Aktionsprogramm der Bundesregierung, Berlin

¹⁹⁴ Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (BWT) 2006: iD2010 – Informationsgesellschaft Deutschland 2010, Berlin, S. 5ff.

tet.¹⁹⁵ Ein weiterer Schwerpunkt war das Förderprogramm „Onlinejahr 50plus – Internet verbindet“ zwischen 2006 – 2008. Um die Entwicklung der Internetnutzung durch ältere Menschen stärker zu fördern, hatte die Bundesregierung in Zusammenarbeit mit der Initiative D21 bundesweit Internetkurse speziell für ältere Mitbürgerinnen und Mitbürger angeboten.¹⁹⁶ Die Ergebnisse dieser Bemühungen wurden vom Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie zum Ende der Legislaturperiode in Form eines Fortschrittsbericht zum Aktionsprogramm "Informationsgesellschaft Deutschland 2010" vorgelegt, dem das Bundeskabinett am 5. August 2009 zugestimmt hatte. In wie weit der erneute Regierungswechsel zu einer CDU/FDP-Koalition nach der Bundestagswahl 2009 die Richtung der Maßnahmen verändert bleibt abzuwarten. Nach diesem Blick auf die nationale Ebene soll im folgenden Abschnitt die regionale digitale Spaltung betrachtet werden.

4.4.3. Regionale digitale Spaltung

Empirische Untersuchungen über die digitale Spaltung auf regionaler Ebene sind in Deutschland nur in geringer Zahl vorhanden¹⁹⁷ und verwenden überwiegend Sekundärdaten.¹⁹⁸ Gleiches gilt für andere föderal organisierte Staaten in Europa.¹⁹⁹ Anders ist die Situation in einem so unterschiedlich strukturierten Land wie den Vereinigten Staaten von Amerika. Um die Sinnhaftigkeit einer empirischen Befassung mit dieser Thematik zu untermauern, soll daher zuerst ein Blick dorthin geworfen werden.

Aufgrund der amerikanischen Erfahrung mit einer Abkoppelung der ländlichen Räume durch frühere technologische Entwicklungen wie die Eisenbahn und das

¹⁹⁵ Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (BWT) 2009: iD2010 – Informationsgesellschaft Deutschland 2010. Fortschrittsbericht zum Aktionsprogramm der Bundesregierung, Berlin, S. 41.

¹⁹⁶ BWT 2009, a.a.O. (Anm. 195), S. 42.

¹⁹⁷ Sehr allgemein z.B. Spellerberg, Annette 2008: Ländliche Räume in der hoch technisierten Dienstleistungsgesellschaft: mittendrin oder außen vor?, in: Barlösius, Eva, Neu, Claudia (Hrsg.), Peripherisierung – eine neue Form sozialer Ungleichheit?, Materialien der Interdisziplinären Arbeitsgruppe „Zukunftsorientierte Nutzung ländlicher Räume (LandInnovation)“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Nr. 21, Berlin 2008, S.25-36; Schleife, Katrin 2008: Empirical Analyses of the Digital Divide in Germany – Age-specific and Regional Aspects, Darmstadt

¹⁹⁸ Quellen sind das Sozio-ökonomische Panel (SOEP) oder die Allensbacher Computer- und Technik-Analyse (ACTA)

¹⁹⁹ Vgl. Weissenböck 2008, a.a.O. (Anm. 31), S. 35.

Telefon²⁰⁰ wird dem Thema Internet in der Forschung über den ländlichen Raum schon länger Platz eingeräumt. Es wird befürchtet, dass Regionen, die aufgrund ihrer wirtschaftlichen Lage, ihrer Infrastruktur und der soziodemographischen Merkmale der dort lebenden Bevölkerung bisher schon tendenziell wirtschaftlich benachteiligt sind, in der Zukunft noch mehr Schwierigkeiten bekommen werden, falls die Internetnutzung weiterhin unterdurchschnittlich bleibt. Hinzu kommt die Veränderung des Angebots im Internet hin zu mehr multimedialen Inhalten, die eine hohe Bandbreite erfordern, welche selten in ländlichen Räumen verfügbar ist.²⁰¹ Ländliche Regionen können sich dann nicht an der schnellen Entwicklung im Bereich der internetgestützten Konsum-, Verwaltungs-, Informations- und Unterhaltungsangebote beteiligen.²⁰² Es sind dies die gleichen Befürchtungen, die auch für die ländlichen Räume in Europa und speziell Deutschland geäußert werden. Betrachtet werden sollen hier vier Studien aus den USA: In der „Pew Internet & American Life“-Studie²⁰³ aus dem Jahr 2004 kommen die Autoren zu dem Ergebnis, dass die absolute Zahl der Internetzugänge in ländlichen Gemeinden im Vergleich von 2000 zu 2003 gewachsen ist. Gleichzeitig ist aber auch die Zahl der Zugänge im städtischen Bereich gewachsen, so dass die Studie auch feststellt, dass der Abstand zwischen den Zugangsraten auf dem Land und in der Stadt mit ca. 10% gleich geblieben ist. In Zahlen ausgedrückt, hatten im Jahr 2000 ca. 41% der Landbewohner einen Zugang und etwa 55% der Stadtbewohner. Im Vergleichsjahr 2003 hatten aber bereits 67% der Stadtbewohner einen Zugang, während es 52% der „rural americans“ waren. Als Gründe werden von den Autoren drei Faktoren²⁰⁴ für die Unterschiede zwischen Stadt und Land angegeben:

- Hauptgrund sind Differenzen in den Punkten Altersverteilung, Einkommen, Bildung, wobei die Variable „Einkommen“ die größte Rolle spielt.

²⁰⁰ Vgl. Jäckel/Lenz/Zillien 2005, a.a.O. (Anm.5), S. 11.

²⁰¹ Parker, Edwin B. 2000: Closing the Digital Divide in Rural America. In: Telecommunications Policy 24, S. 282.

²⁰² Whitacre, Brian E. 2005: Bridging the Rural – Urban Digital Divide in Residential Internet Access, <http://scholar.lib.vt.edu/theses/available/etd-09262005-123744/unrestricted/Whitacre.pdf> (15.3.2010), S. 3.

²⁰³ Bell, Peter; Reddy, Pavani; Rainie, Lee 2003: Rural Areas and the Internet. Rural Americans' Internet use has grown, but they continue to lag behind others, Pew Internet and American Life Project - Summary of Findings. http://www.pewinternet.org/~media/Files/Reports/2004/PIP_Rural_Report.pdf (15.3.2010)

²⁰⁴ Vgl. Jäckel/Lenz/Zillien 2005, a.a.O. (Anm.5), S. 12.

- Öffentlichen Internetzugangsmöglichkeiten wie Bibliotheken oder Internetcafes sind auf dem Land wenig verbreitet.
- Breitband-Internetzugänge sind nicht überall verfügbar.

Ein ähnliches Bild zeigt die im Jahr 2003 von Whitacre und Mills veröffentlichte Studie „Understanding the Non-Metropolitan-Metropolitan Digital Divide“.²⁰⁵ Unter Verwendung des „Current Population Survey“ (CPS), einer repräsentativen Befragung von mehr als 47.000 Haushalten in den USA, stellte auch sie einen gleichbleibenden Unterschied zwischen dem Internetnutzungsverhalten der „Metropolitans“ und „Non-Metropolitans“ fest. Auch die Einflussfaktoren auf die Nutzung sind vergleichbar:

- Haushaltsattribute (Alter, Bildung, Ethnie, Anzahl der Kinder, Familienstand)
- Einkommens- und Beschäftigungsverhältnisse
- Ortsgebundene Faktoren (Kosten und Art der Internetverbindung, Unterschiede in der Wahrnehmung von Vorteilen durch das Internet, Ausstrahlungseffekte der Nachbarschaft)

Dabei sind 75% der Unterschiede auf die Faktoren „Haushaltsattribute“ und Einkommens- und „Beschäftigungsverhältnisse“ zurückzuführen. Aus der Sicht von Whitacre und Mills wird daher auch die digitale Spaltung nicht einfach verschwinden, wenn nur Infrastrukturmaßnahmen durchgeführt werden. Die amerikanischen Studien geben aber zumindest einen Hinweis darauf, wie die regionale digitale Spaltung vermindert werden kann. Hollifield und Donnermeyer konnten in ihrer Studie „Creating Demand: Influencing Information Technology Diffusion in Rural Communities“²⁰⁶ nachweisen, dass die Nutzung des Internets bei formal weniger gebildeten Personen stark davon abhängt, ob sie an ihrem Arbeitsplatz Kontakt zu modernen Kommunikationstechniken und Zugang zum Internet haben oder nicht. Die Autoren schlagen deshalb vor, Unternehmen in ländlichen Regionen besonders zum Einsatz von Internettechnologien zu motivieren und damit auch das pri-

²⁰⁵ Vgl. Whitacre, Brian; Mills, Bradford 2003: Bridging the Non-Metropolitan-Metropolitan Digital Divide. In: Growth and Change 34, S. 219-243

²⁰⁶ Hollifield, C. Ann; Donnermeyer, Joseph F., Creating Demand 2003: Influencing Information Technology Diffusion in Rural Communities. In: Government Information Quarterly 20, S. 135-150.; Hollifield, C. Ann; Donnermeyer, Joseph F. 2003: Digital Divide Evidence in Four Rural Towns, in: IT&SOCIETY, Vol. 1, Issue 4, Spring, S. 107-117.

vate Nutzungsverhalten zu beeinflussen. Bestätigt wurde dies auch durch die Studie „Charting and Bridging Digital Divides: Comparing Socioeconomic, Gender, Life Stage, and Rural-Urban Internet Access and Use in Eight Countries“²⁰⁷ im Auftrag des „AMD Global Consumer Advisory Board“, die die fünf Faktoren sozio-ökonomische Unterschiede, Geschlecht, Alter, ethnische Zugehörigkeit und die Region als Einflussfaktoren auf die digitale Spaltung festmacht. Ebenfalls bestätigte sich der Einfluss der Region auf die Nutzung in den drei von Martin M. Bosman und Jayajit Chakraborty in den Jahren 2004-2006 durchgeführten Untersuchungen, die sich auf amerikanische Volkszählungsdaten stützen.²⁰⁸ Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich für die Zeit zwischen 1995 und 2001 ein Anstieg der Internetnutzer in den USA feststellen lässt. Allerdings hat sich dieser Anstieg seit 2001 abgeschwächt.²⁰⁹ Im Rahmen dieser Entwicklung hat sich auch die digitale Spaltung zumindest in den Bereichen Geschlecht, Alter und Region verkleinert, während die sozio-ökonomischen Gründe geblieben sind. Im Vergleich zu umfassenden Untersuchungen in den USA existieren in Deutschland wie oben erwähnt kaum Untersuchungen. Die dargestellten Befunde aus den amerikanischen Studien lassen aber eine Befassung mit den regionalen und lokalen Aspekten der digitalen Spaltung als sinnvoll und notwendig erscheinen.

4.5. Kritik an Fördermaßnahmen

Aufgrund der Diskussion in den Medien und den oben angeführten angelaufenen Maßnahmen von Politik und Verwaltungen lässt sich davon ausgehen, dass ein breiter gesellschaftspolitischer Konsens zum Thema digitale Spaltung vorhanden ist.²¹⁰ Nach den Erhebungen der ARD/ZDF-Online-Studie war die Mehrheit der Bundesbürger bereits im Jahr 2005 der Ansicht, dass ohne das Internet eine Teil-

²⁰⁷ Chen, Wenhong/Wellman, Barry (2003): Charting and Bridging Digital Divides: Comparing Socio-Economic, Gender, Life Stage, and Rural-Urban Internet Access and Use in Eight Countries, http://www.amd.com/us-en/assets/content_type/DownloadableAssets/FINAL_REPORT_CHARTING_DIGI_DIVIDES.pdf (15.3.2010)

²⁰⁸ Bosman, Martin M. and Jayajit Chakraborty 2006: "Revisiting the Digital Divide: Race, Region and the Everyday Uses of Internet Technologies," *The International Journal of Technology, Knowledge and Society*, vol. 2, no. 3.; Chakraborty, Jayajit and Martin M. Bosman 2005: "Measuring the Digital Divide: A Regional Study of Income Inequality in the U.S.," *Professional Geographer*, 57 (3): 395-410.; Chakraborty, Jayajit and Martin M. Bosman 2004: "Race, Income, and Home PC Ownership: A Regional Analysis of the Digital Divide," *Race and Society* 5: 163-177.

²⁰⁹ Vgl. Partridge, Helen L. 2007: Establishing the human perspective of the information society. http://eprints.qut.edu.au/16572/1/Helen_Partridge_Thesis.pdf (6.4.2010), S. 3-23.

²¹⁰ Vgl. Langer 2007, a.a.O. (Anm. 19), S. 24.

habe am gesellschaftlichen Leben schwieriger ist, als mit Internet.²¹¹ Dieser Konsens beinhaltet, dass zum einen die bestehenden Ungleichheiten im Zugang zum Internet als ein soziales Problem gesehen werden und andererseits, dass sich daraus die Notwendigkeit von Maßnahmen ergibt, um dem Ziel „Internet für alle“ nahe zu kommen.²¹² Kubicek und Welling weisen aber darauf hin, dass sich nicht wissenschaftlich klären lässt, ob dieses Ziel überhaupt sinnvoll sei. Grund dafür ist, dass die Debatte wie später erläutert wird, im hohen Maße mit ideologischen Gesichtspunkten aufgeladen ist.²¹³ Als Stichwort soll hier nur die Frage genügen, ob nicht der Markt grundsätzlich immer bessere Entscheidungen trifft. Notwendig ist aber eine Diskussion darüber, ob die Art und Weise, wie dieses Ziel zu erreichen ist, sinnvoll ist. In besonderem Maße wird die Beschränkung auf die Förderung des physischen Zugangs zum Internet, insbesondere die Bereitstellung von Computern und Internet-Anschlüssen kritisiert, obwohl doch die Anwenderkompetenz ebenfalls eine große Bedeutung hat. Die einzelnen Kritikpunkte sollen im folgenden Abschnitt näher erläutert werden.

4.5.1 Kritik an der Notwendigkeit von Fördermaßnahmen

Trotz der breiten Diskussion in der Presse und Öffentlichkeit bestehen grundsätzliche Zweifel an der Notwendigkeit von Maßnahmen zur Zugangsförderung.²¹⁴ Zweifel werden vor allem in der amerikanischen Literatur zur digitalen Spaltung vertreten, wo auch auf der Basis von amerikanischen Zahlen und Fakten argumentiert wird. Die bekanntesten Vertreter sind Adam Clayton Powell, Adam D. Thierer und Benjamin M. Compaine. In Deutschland wird diese Position von Michael Hutter vertreten, denn die von drei Autoren (Powell, Thierer und Compaine) geäußerten Bedenken sind auch in Deutschland rezipiert worden und natürlich auch von Belang, obwohl die Situation in Deutschland nicht eins zu eins mit der Situation in den USA vergleichbar ist und die Annahmen daher auch nicht komplett übertragbar sind.

²¹¹ Eimeren, Birgit van; Frees, Beate 2005: ARD/ZDF-Online-Studie 2005: Nach dem Boom: Größter Zuwachs in internetfernen Gruppen. In: Media Perspektiven Nr. 8 (2005), S. 362.

²¹² Vgl. Marr 2005, a.a.O. (Anm. 99), S. 8.

²¹³ Kubicek/Welling 2000, a.a.O. (Anm. 98), S. 500.

²¹⁴ Vgl. Marr 2005, a.a.O. (Anm. 99), S. 9.

Adam D. Thierer, ein ehemaliger Mitarbeiter der konservativen Heritage Foundation, vertritt die These, dass keinerlei staatliche Maßnahmen zur Verbesserung des Internetzugangs und zur Nutzung des Internets notwendig sind. Die unterschiedliche Nutzung des Internets ist nur ein kurzfristiges Problem und der Markt als überlegenes Steuerungsinstrument löst das Problem nach einer bestimmten Zeit selbst. Als Ausgangspunkt seiner Überlegungen stellt er die rhetorische Frage:

„Is there a ‚digital divide‘ in America, or at least a pressing public policy concern that demands a national solution and an expensive federal entitlement program?“²¹⁵

Aus seiner Sicht existiert kein Problem „digitale Spaltung“, weil jeder amerikanische Bürger einen Computer mit Internetzugang zu sehr geringen Kosten haben kann, wenn er oder sie es wirklich will.²¹⁶ Er argumentiert, dass normale Personal Computer bereits heute billiger sind als Fernseher und dass der Internetzugang häufig komplett kostenlos sei (weil er zum Teil in anderen Angeboten enthalten ist) und auch neue Zugangstechniken (über Mobiltelefone oder Spielplattformen zum Beispiel) für die Nutzung des Internets verfügbar seien. Geld spielt daher aus seiner Sicht als Zugangsbarriere zum Internet keine Rolle und ist damit auch kein Grund für eine Zugangsförderung. Er hält Maßnahmen zur Förderung sogar für verfassungswidrig.²¹⁷ Ein weiterer einflussreicher Werber für diese Position ist Adam Clayton Powell, Vize-Präsident des konservativen amerikanischen Think-Tanks „The Freedom Forum“. Politische Steuerungsmaßnahmen²¹⁸ sind nach seiner Meinung demnach überflüssig und das Problem existiert auch nur, weil es von interessierten Medien erfunden wurde:

„Misled by stereotypes, misinformed about survey techniques, and misdirected by interest groups, the media have treated the digital divide as a crisis requiring gov-

²¹⁵ Thierer, Adam D., „How Free Computers Are Filling the Digital Divide“, Heritage Foundation Backgrounder No. 1361, April 20, 2000

²¹⁶ Thierer, Adam, „How Free Computers Are Filling the Digital Divide“, Heritage Foundation Executive Summary Backgrounder No. 1361, April 20, 2000

²¹⁷ Thierer, Adam, „A ‚Digital Divide‘ or a Digital Deluge of Opportunity?“, Heritage Foundation Executive Memorandum No. 646, February 1, 2000.

²¹⁸ Die Diskussion über die Steuerungsfähigkeit einer Gesellschaft findet sich als Hintergrunddiskussion auch in der Diskussion zu Maßnahmen zur digitalen Spaltung.

ernment interaction. As a result, billions of dollars might be spent to address needs that no longer exist"²¹⁹

Diese Position wird auch von Benjamin M. Compaine geteilt, der aber in seiner Begründung zusätzlich auf die Diffusion von moderner Technologie in einer Gesellschaft abhebt. Jede Innovation beginnt nach dieser Theorie mit einer kleinen Gruppe von Pionieren, die als Innovatoren bezeichnet werden. Diesen folgen im Adoptionsprozess die frühen Übernehmer (early adopters). Dabei handelt es sich zumeist um eine gut ausgebildete und finanziell überdurchschnittlich ausgestattete Bevölkerungsgruppe.²²⁰ Diese liegen daher auch im besonderen Fokus der Wirtschaft, da sich mit diesen „leadern“ gutes Geld verdienen lässt. Sie fungieren häufig als Meinungsführer innerhalb ihrer Bezugsgruppe und haben deshalb eine Vorbildfunktion für die folgende Adoptergruppen übernommen. Nach der Theorie wird durch diese Vorreiter ein neuer Markt gebildet, der einen Prozess in Gang setzt: „which leads to greater interest, higher volume, thus lower cost, reduced skill levels needed, and ultimately mass utilization“.²²¹ Dies führt letztlich dazu, dass ein Großteil der Bevölkerung die jeweilige Innovation übernimmt.

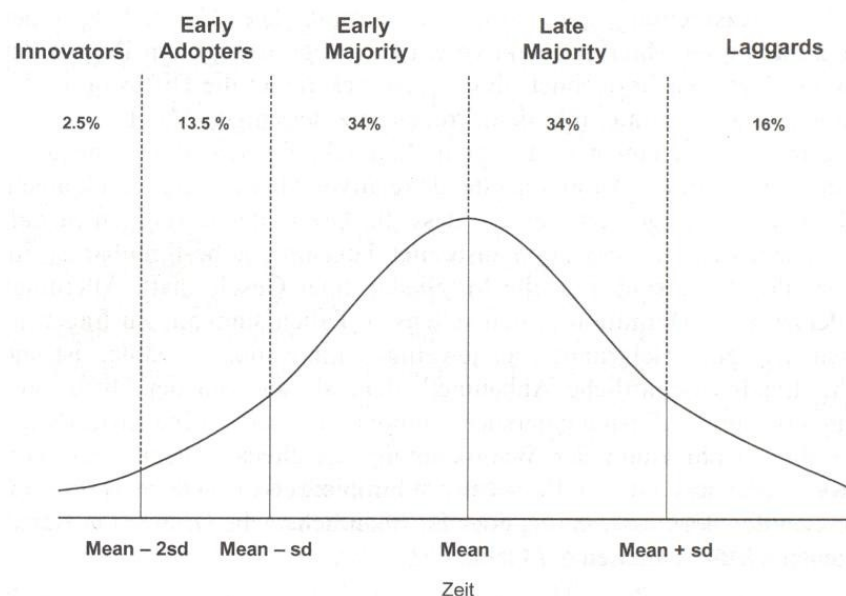


Abbildung 1 – Adopter-Kategorien nach Rogers²²²

²¹⁹ Powell, Adam C., Falling for the Gap. Whatever Happened to the Digital Divide, in: Compaine 2001, a.a.O. (Anm. 127), S. 309.

²²⁰ Vgl. Marr 2005, a.a.O. (Anm. 99), S. 59f.

²²¹ Compaine 2001, a.a.O. (Anm. 127), S. 110.

²²² Rogers, Everett M. 2003: Diffusion of innovations (5th ed.). New York: Free Press., S. 262.

Im Ergebnis wird daher von Compaine und dem deutschen Michael Hutter die These vertreten, dass zwar die Entwicklung der Nutzung des Internets mit unterschiedlicher Intensität begonnen hat, diejenigen Gruppen oder Regionen, die später begonnen haben, aber die größeren Wachstumsraten aufweisen.²²³ Compaine lehnt grundsätzlich alle Maßnahmen des Staates zur Unterstützung von Computer und Internetnutzung ab, denn diese Programme seien ausschließlich auf „elements of fear, speculation, and armwaving“²²⁴ gegründet. Für Compaine gilt:

„First, there is no need to act precipitously. Technology casts a long shadow. Thus, there is time for society to see how some technology or combinations of technologies move towards their natural markets and costs.“²²⁵

Compaine geht sogar so weit, aufgrund der Zahlen der NTIA-Untersuchungen, zu fordern, alle Fördermaßnahmen für das Internet einzustellen. In martialischer Ausdrucksweise fordert er, dass es nun an der Zeit sei: „[to] declare the war won“.²²⁶

Dies scheint auch die Meinung zu sein, die sich in der amerikanischen Politik nach dem Ende der Clinton-Administration durchgesetzt hat²²⁷. Während der vierte NTIA-Bericht im Jahr 2000 noch „Falling through the Net. Toward Digital Inclusion“ überschrieben wurde, änderte sich die Zielrichtung unter der Administration George W. Bush. Die neuen Berichte aus den Jahren 2002 und 2004 erhielten dann den Haupttitel „A Nation Online.“²²⁸ Damit sollte verdeutlicht werden, dass das Problem sich erledigt hatte.²²⁹ Daher wurde das Phänomen der Digitalen Spaltung auch als wenig überraschend und nicht problematisch bewertet:

“(…) However, it is often the case that individuals with greater education and income are the first to adopt new technologies, and individuals in rural areas are the last to be reached by the deployment of new telecommunications infrastructure. Since the Internet is still in a relatively early stage of

²²³ Hutter 2001, a.a.O. (Anm. 173), S. 370.

²²⁴ Compaine, a.a.O. (Anm. 127), S. 109.

²²⁵ Compaine, a.a.O. (Anm. 127), S. 114.

²²⁶ Compaine, a.a.O. (Anm. 127), S. 315.

²²⁷ Vgl. Mossberger 2003, a.a.O. (Anm. 150.), S. 4.

²²⁸ A Nation Online: How Americans are expanding their Use of the Internet (NTIA 2002); A Nation Online: Entering the Broadband Age (NTIA 2004)

²²⁹ Vgl. Krings, Bettina-Johanna; Riehm Ulrich, Internet für alle? Die Diskussion des »digital divide« revisited, in: Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.) 2006: Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004. 2 Teilbde. Campus, Frankfurt a.M./New York, S. 3054

commercial deployment, these socio-economic and geographic differences in Internet usage are not surprising and may not be long lasting."²³⁰

Die beiden NTIA-Berichte von 2002 und 2004 sind aber mit Vorsicht zu betrachten. Steven Martin untersuchte die Erhebungsverfahren der Untersuchungen. Dabei stellte er fest, dass die Behauptung des NTIA-Berichtes von Jahr 2002, das Internet breite sich am schnellsten in den ärmeren und benachteiligten Gruppen aus, falsch ist, denn er gründet sich auf verzerrende statistische Maßzahlen.²³¹

Der grundlegende Fehler in der Argumentation von Thierer, Powell und auch bei Compaine ist aber der Bezug auf den reinen Zugangsaspekt.²³² Wie oben bereits mehrfach festgestellt wurde, ist aber zur sinnvollen Bearbeitung des Problems digitale Spaltung auch der Nutzungsaspekt zu berücksichtigen. Ob die zur Nutzung des Internets notwendigen Kompetenzen keine Rolle spielen oder die Aneignung gemäß der von beiden vertretenen Ideologie vom Markt geregelt wird, bleibt mangels Aussagen dazu ungeklärt.²³³ Bei Compaine kommt noch ein weiteres Problem hinzu. Compaine bezieht sich zur Untermauerung seiner These auf den Verbreitungsverlauf des Telefons, der Elektrizität, des Videotextes oder des Fernsehens und Radios. Von Pippa Norris wird er daher als cyper-optimists²³⁴ bezeichnet. Der folgenden Abbildung kann man verschiedene Diffusionsverläufe im Vergleich entnehmen.

²³⁰ United States General Accounting Office 2001: Report to the Ranking Minority Member, Subcommittee on Telecommunications, Committee on Energy and Commerce, House of Representatives. TELECOMMUNICATIONS Characteristics and Choices of Internet Users, February 2001 (=GAO-01-345), S. 7.

²³¹ Martin, Steven P. 2003: Is the Digital Divide Really Closing? A Critique of Inequality Measurement in A Nation Online, IT&SOCIETY, Vol. 1, Issue 4, Spring 2003, S. 9.

²³² Vgl. Zillien 2009, a.a.O. (Anm. 1), S. 85.

²³³ Vgl. Langer 2007, a.a.O. (Anm. 19), S. 25f.

²³⁴ Norris 2001, a.a.O. (Anm. 154), S. 11.

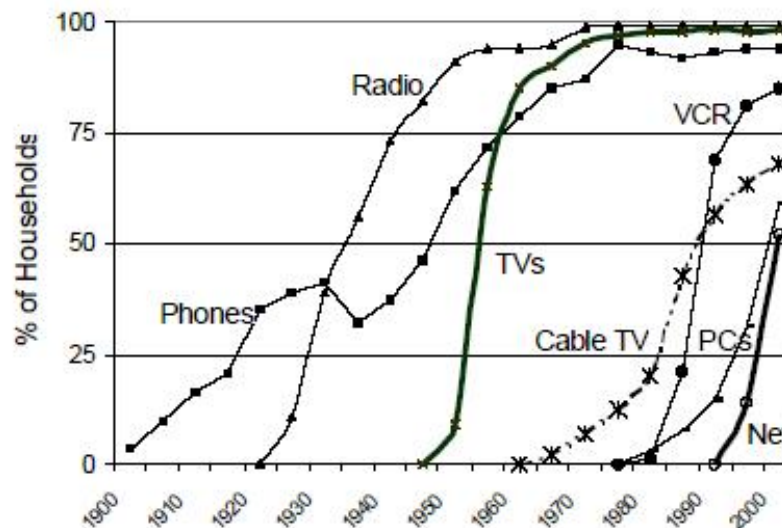


Abbildung 2 - Diffusionsverläufe im Vergleich²³⁵

Diese Beispiele sind aber streng genommen nicht zum Vergleich geeignet, da die jeweilige „Systemkomplexität“ bei diesen Technologien um ein Vielfaches unkomplizierter ist als beim Internet.²³⁶ Auch sind die Annahmen zu bezweifeln, dass die Diffusion des Internets überhaupt alle Bevölkerungsschichten erfasst. Zumindest Untersuchungen von ARD und ZDF im Jahr 2004 zur Internetnutzung lassen Zweifel an der These aufkommen, dass die sogenannten „Offliner“ tatsächlich nur ein vorübergehendes von der Diffusionsentwicklung beeinflusstes Phänomen sind, das in naher Zukunft verschwunden sein wird.²³⁷ Die Nutzung der Diffusionstheorie als Grundlage für die Ablehnung einer Zugangsförderung ist auch aus grundsätzlichen Erwägungen problematisch, denn die in der Forschung verbreiteten Modelle der Diffusionsforschung beschreiben eigentlich nur die Idealentwicklung bei einer Innovation.²³⁸ Marr weist darauf hin, dass dies oft übersehen wird und es sich bei der Diffusionstheorie im Allgemeinen und bei der S-Kurve im Speziellen nicht um ein „ehernes Gesetz“ handelt und die Wirklichkeit deutlich komplexer

²³⁵ Norris 2001, a.a.O. (Anm. 154), S. 33.

²³⁶ Vgl. Arnhold 2003, a.a.O. (Anm. 114), S. 19.

²³⁷ Gerhards, Maria/Mende, Anette 2004: Offliner 2004: Anpassungsdruck steigt, Zugangsbarrieren bleiben bestehen. ARD/ZDF-Offline-Studie 2004. In: Media Perspektiven, Heft 8/2004. S. 385.

²³⁸ Siehe auch Bijker, Wiebe E. 1995: Of bicycles, bakelites and bulbs: Toward a Theory of Socio-technical Change, Cambridge, Mass ; London MIT press; Winston, Brian 1998: Media Technology and Society: A History: From the Telegraph to the Internet, London, Routledge Chapman & Hall

ist.²³⁹ Im Hinblick auf die vielfach zitierte S-Kurve weist Rogers mit Nachdruck darauf hin, dass diese „only describes cases of successful innovation, in which an innovation spreads to almost all of the potential adopters in a social system“²⁴⁰. Er ergänzt, dass es sich dabei eher um die Ausnahme als um die Regel handelt: „Many, many innovations are not successful“²⁴¹. Aus deutscher Sicht sind auch die Grundannahmen von Compaine nicht vergleichbar. Einen kostenlosen Internetzugang gibt es in Deutschland nicht. Entweder man trägt die Kosten speziell für den Zugang oder er ist ein Teil der Kosten zum Beispiel eines Telefon- oder Kabelfernsehanschlusses. Außerhalb von Gebieten mit DSL-Versorgung, wie in vielen Bereichen der ländlichen Räume, sind sie sogar durch die Tarifstruktur der Telekom sehr hoch.²⁴² Daher sind die Kosten neben den Gründen kein Bedarf oder ungenügende Fähigkeiten sehr wohl noch einer der Hauptgründe, das Internet nicht zu nutzen.²⁴³

Fasst man die Diskussion um Notwendigkeit von Fördermaßnahmen zusammen, lässt sich feststellen, dass diese Kritik sich meistens nur gegen die Zugangsförderung richtet, also auf den "physischen" Zugang zum Internet, weil aus Sicht der Kritiker sich dieses Problem im Zeitlauf von selbst erledigt. Hintergrund ist meist ungenügende Unterscheidung von modellhafter und tatsächlicher Diffusion, weil sie dazu tendieren, den Idealfall als Realfall zu betrachten und damit die bevölkerungsweite Verbreitung des Internets als zwingend und unumgänglich betrachten.

4.5.2. Kritik an der Angemessenheit von Fördermaßnahmen

Eine andere Kritiklinie beschäftigt sich mit der Angemessenheit der vorgeschlagenen oder durchgeführten Fördermaßnahmen. Vor allem wird angezweifelt, ob allein die Garantie eines chancengleichen Zugangs für eine Lösung des Problems ausreicht.²⁴⁴ Hintergrund sind vor allem Bildungsaspekte, denn Benachteiligungen sind auch dann zu erwarten, wenn chancengleicher Zugang existiert, da vermutet

²³⁹ Vgl. Marr 2005, a.a.O. (Anm. 99), S. 62.

²⁴⁰ Rogers 2003, a.a.O. (Anm. 222), S. 260.

²⁴¹ Rogers 2003, a.a.O. (Anm. 222), S. 260.

²⁴² Andere Anbieter sind mehrheitlich nur in Ballungszentren vertreten.

²⁴³ Gerhards/Mende 2004, a.a.O. (Anm. 237), S. 376.

²⁴⁴ Vgl. Marr 2005, a.a.O. (Anm. 99), S. 10.

wird, dass Unterprivilegierung bei der Verwendung existieren wird.²⁴⁵ Ein typischer Vertreter ist Mark Warschauer, der aufgrund seiner Kritik auch eine Definition von digitaler Spaltung entwickelt hat, die sowohl Zugangs- als auch Nutzungsaspekte umfasste. Seine ursprüngliche Kritik entwickelte er, als er feststellte, dass die meisten Projekte zum Abbau der digitalen Spaltung "too often focus on providing hardware and software"²⁴⁶ hatten. Aus seiner Sicht kann die alleinige Förderung von physikalischen Ressourcen ("Physical resources encompass access to computers and telecommunication connections"²⁴⁷) nicht erfolgreich sein, weil die Berücksichtigung des Menschen als Anwender von Kommunikationstechnologien ungenügend ist und weil die Einbettung moderner Technologien in soziale Systeme nicht berücksichtigt wird:

„(...) it is not enough to wire all communities and declare that everyone now has equal access to the Internet. People may have technical access, but they may not know how to extract information for their needs from the web.“²⁴⁸

Notwendig sind dagegen aus seiner Sicht Maßnahmen, die die Fähigkeiten der Menschen, moderne Informations- und Kommunikationstechnologien effektiv zu nutzen, verbessern.²⁴⁹ Diese werden von Warschauer als "digital resources", "human resources" und "social resources" bezeichnet und wie folgt definiert:

„Digital resources refer to digital material that is made available online. Human resources revolve around issues such as literacy and education (including the particular types of literacy practices that are required for computer use and online communication). Social resources refer to the community, institutional, and societal structure that support access to ICT“²⁵⁰

²⁴⁵ Vgl. Van Dijk, Jan, 1999: *The Network Society: Social Aspects of New Media*, London, Sage

²⁴⁶ Warschauer, Mark, *Reconceptualizing the Digital Divide*, *First Monday*, Volume 7, Number 7 - 1 July 2002, <http://firstmonday.org/htbin/cgiwrap/bin/ojs/index.php/fm/article/viewArticle/967/888> [20.9.2009]

²⁴⁷ Warschauer 2002, a.a.O. (Anm. 246)

²⁴⁸ Hargittai 2002, a.a.O. (Anm. 143)

²⁴⁹ Vgl. Langer 2007, a.a.O. (Anm. 19), S. 27f.

²⁵⁰ Warschauer 2002, a.a.O. (Anm. 246)

Deutlich wird die Bedeutung in dieser Grafik:

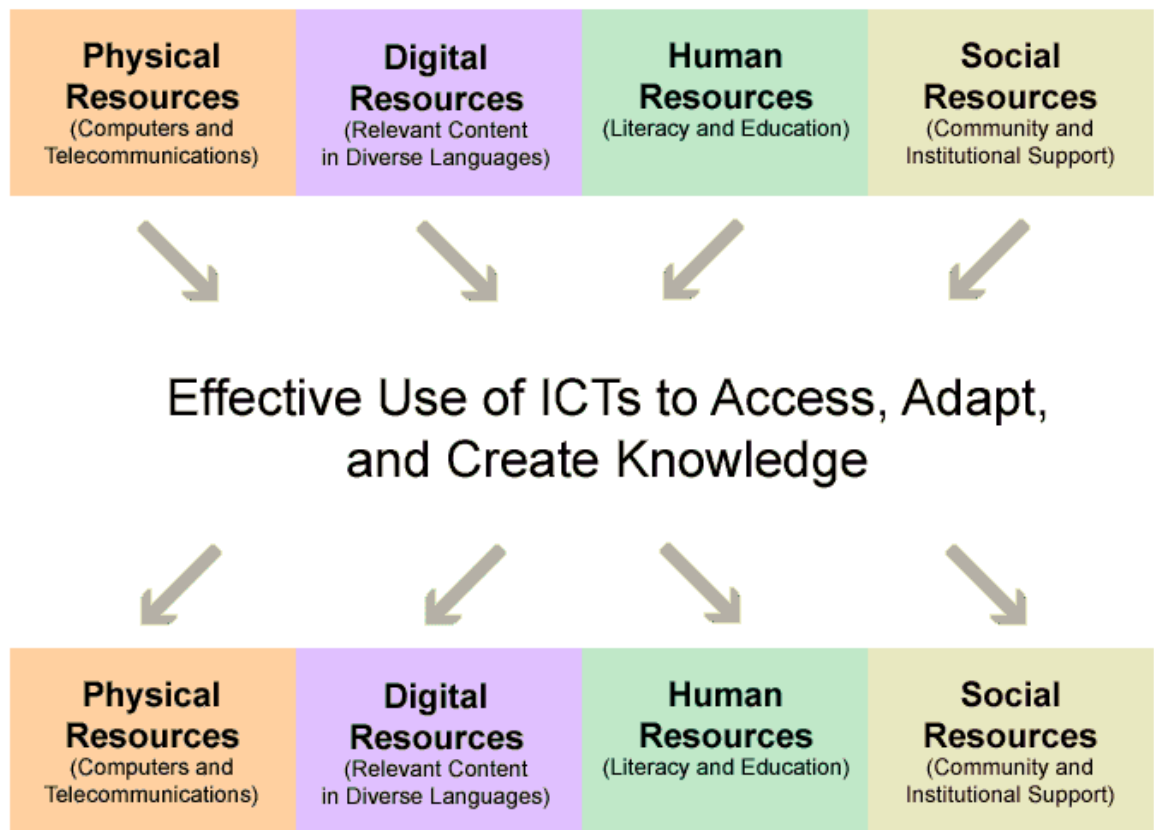


Abbildung 3 - Bedingungen für effektive Nutzung²⁵¹

Aus der Grafik und den Aussagen von Warschauer wird deutlich, dass der Zugang zu Computern (physical resources) nur eine wichtige Bedingung unter mehreren verschiedenen zur effektiven Nutzung des Internets ist. Notwendig sind auch weitere Kompetenzen, die wie oben erwähnt von Warschauer als die „human resources“ bezeichnet werden. In der deutschen Diskussion wird dieser Bereich häufig als Medienkompetenz bezeichnet. Darüber hinaus weist Warschauer auch auf zwei weitere Ressourcen hin, die eher als Rahmenbedingungen zu bezeichnen sind: Zum einen wird das Internet nur von den Bürgerinnen und Bürgern genutzt, wenn es wichtige oder zumindest interessante Inhalte vermittelt,²⁵² zum anderen müssen die modernen Informations- und Kommunikationstechnologien auch von der Gesellschaft unterstützt werden. Diese beiden Punkte werden von Warschauer wie oben erwähnt als „digital resources“ und „social resources“ bezeichnet.

²⁵¹ Warschauer 2002, a.a.O. (Anm. 246)

²⁵² Vgl. Langer 2007, a.a.O. (Anm. 19), S. 20.

Aufbauend auf den Arbeiten von Warschauer und der Diskussion in den USA befasst sich der deutsche Medienwissenschaftler Kubicek mit den „human resources“, die für eine erfolgreiche Nutzung des Internets notwendig sind. Wobei er diese Kompetenzen unter einem erweiterten Gesichtspunkt betrachtet. Für ihn ist, anders als in der öffentlichen Diskussion, das Internet kein Muss, aber aus dem Gesichtspunkt von sozialer Gerechtigkeit oder Chancengleichheit soll zumindest die Bevölkerung die Möglichkeit haben, zu entscheiden, ob sie das Internet nutzen will oder nicht. In den Worten von Kubicek heißt das dann: „Nicht alle müssen oder sollen das Internet nutzen, aber alle sollen wollen können.“²⁵³ Welcher Bedarf an Fähigkeiten dabei besteht und dass auch die Beherrschung der technischen Elemente eines Internetdienstes noch nicht unbedingt ausreicht, macht er an einem einfachen Beispiel, nämlich der Suche nach Informationen im Internet deutlich:

„Um eine Suchmaschine erfolgreich einzusetzen, muss man nicht nur wissen, wo man hinklickt, sondern neben Rechtschreibkenntnissen in der Lage sein, das Gesuchte angemessen in solche Suchbegriffe zu formulieren, die das erreichbare Potenzial ausschöpfen und gleichzeitig eingrenzen. Dann muss man die so genannten Treffer auf ihre Eignung überprüfen, die Qualität der Beiträge und die Zuverlässigkeit der Quellen einschätzen können und anderes mehr.“²⁵⁴

Notwendig ist also mehr als die bloße Beherrschung von traditionellen Kulturtechniken wie Lesen und Schreiben, nämlich auch die Fähigkeit, die gefundene Information einzuordnen und zu bewerten.²⁵⁵ Dass dabei auch ein gehobenes Maß an Frustrationstoleranz dazu gehört, versteht sich von selbst, da keine Garantie besteht, dass es gelingt, das Gesuchte zu finden.²⁵⁶ Als Ergänzung zu seinen Beispielen hat Kubicek systematisch die verschiedenen Voraussetzungen, die für die Nutzung eines Mediums - hier das Internet- notwendig sind, in Anlehnung an Clement und Shade²⁵⁷ als multidimensionalen Bezugsrahmen in Form eines Zu-

²⁵³ Vgl. Kubicek, Herbert, 2003: Ein Internet für alle? Über die Notwendigkeit vielfältiger Bildungsinitiativen, Baden-Baden, S. 41.

²⁵⁴ Vgl. Kubicek 2003, a.a.O. (Anm. 253), S. 42.

²⁵⁵ Kubicek 2003, a.a.O. (Anm. 253), S. 42.

²⁵⁶ Vgl. Rötzer, Florian, Anmerkungen zur digitalen Spaltung. In: Roters, Gunnar; Turecek, Oliver; Klingler, Walter (Hrsg.) 2003: Digitale Spaltung. Informationsgesellschaft im neuen Jahrtausend - Trends und Entwicklungen, Berlin, Vistas-Verlag, S. 12.

²⁵⁷ Vgl. Clement, Andrew; Shade, Leslie Regan: The Access Rainbow: Conceptualizing Universal Access to the Information! Communication Infrastructure. In: Gurstein, Michael (Ed.) Community

gangsregenbogens dargestellt. Ursprünglich hatten die beiden Autoren ein sogenanntes "Access Sandwich" erarbeitet. Auf dem Hintergrund ihrer Tätigkeit in der Politikberatung entwarfen sie ein Modell mit dem Ziel

„to more fully define what access to the information infrastructure encompasses, and to account for the intricate relationship between the social/technical architecture of the information infrastructure.“²⁵⁸

Dieses Modell beinhaltet bereits die sieben Ebenen des Zugangsregenbogens:

	Dimension	Beschreibung
1	Art der Verbindung	Verfügbarkeit von Modem- bzw. Breitbandanschluss
2	Technologische Lösung	Verfügbarkeit eines netzfähigen Computers, Handhelds usw.
3	Softwarelösung	Verfügbarkeit von Browser, Verschlüsselungstechnologien etc.
4	Inhalte	Freie Verfügbarkeit relevanter Inhalte und Dienstleistungen
5	Service Provider	Verfügbarkeit (öffentlicher) Zugangsorte
6	(Computer-) Literalität	Medienkompetenz, Verfügbarkeit technologischen Supports
7	Strukturentscheidungen	Breite Mitgestaltung der technologischen Infrastruktur

Tabelle 4- Modell des Zugangsregenbogens nach Clement/Shade²⁵⁹

Kubicek griff die Idee auf, um damit aufzuzeigen, dass für die Nutzung eines Mediums immer mehrere Voraussetzungen gegeben sein müssen und auch jede einzelne dieser Voraussetzungen auch einen Grund für die Nichtnutzung liefern kann.²⁶⁰

Informatics: Enabling Communities with Information and Communications Technologies, Idea Group Publishing, Hershey PA, 2000, S. 32-51.

²⁵⁸ Clement, Andrew and Shade, Leslie Regan (1997). "What Do We Mean By 'Universal Access'?: Social Perspectives in a Canadian Context." Information Policy Research Program, Faculty of Information Studies, University of Toronto. Working Paper #5. Toronto, ON

²⁵⁹ Vgl. Zillien 2009, a.a.O. (Anm. 1), S. 101.

²⁶⁰ Kubicek/Welling 2000, a.a.O. (Anm. 124), S. 508.

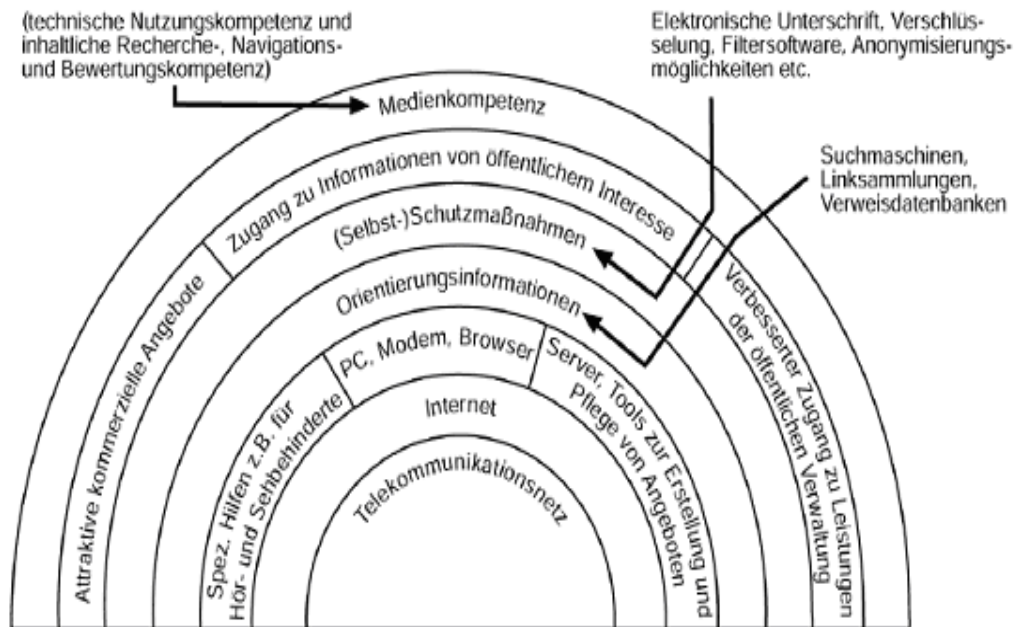


Abbildung 4 - Zugangsregenbogen²⁶¹

Aufgrund dieser Tatsache spricht Kubicek auch nicht von digitaler Spaltung, sondern von digitaler Bildungslücke. Notwendig sind daher keine Zugänge, sondern die Förderung von Bildungsinitiativen, die aber „an den jeweiligen Voraussetzungen und Interessen der einzelnen Zielgruppen ansetzen“²⁶² müssen. Eine weitere Übereinstimmung zwischen Warschauer und Kubicek gibt es im Punkt „digital resources“. Warschauer meint damit „Relevant Content in Diverse Languages“. Auch Kubicek ist der Meinung, dass sich eine Ausweitung der Internetnutzung nur dann erzielen lässt, wenn „sich auch tatsächlich Angebote finden lassen, die gegenüber den bisher verwendeten Medien einen zusätzlichen Nutzen stiften und den Aufwand daher gerechtfertigt erscheinen lassen.“²⁶³ Dies ist bisher keineswegs für alle unterrepräsentierten Gruppen gleichermaßen der Fall. Der theoretische Hintergrund dieser Annahme von Kubicek und seinem Mitautor Welling ist der Uses-and-Gratification-Approach. Dieser Ansatz geht von der Grundthese aus, dass die Rezeption massenmedialer Inhalte vor allem deshalb erfolgt, weil man

²⁶¹ Kubicek, Herbert, Was versteht man unter allgemeinem Zugang? In: Kubicek, Herbert; Braczyk, Hans-Joachim; Klumpp, Dieter u. a. (Hrsg.) 1999: Multimedia@Verwaltung. Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft 1999. Heidelberg, Hüthig, S. 335.

²⁶² Kubicek 2003, a.a.O. (Anm. 253), S. 42.

²⁶³ Kubicek/Welling 2004, a.a.O. (Anm. 124), S. 513.

sich davon eine Art Belohnung bzw. einen speziellen Nutzen (Gratifikation) erwartet.²⁶⁴

Fasst man die umfangreichen Aussagen in der Literatur zusammen, lässt sich feststellen, dass die Kritik an der Zugangsförderung einen breiten Raum einnimmt. Hintergrund ist die Tatsache, dass eine Technik, besonders so eine systemkomplexe wie das Internet, nur sinnvoll zu bewerten ist, wenn man sie im Zusammenhang mit dem jeweiligen sozialen System betrachtet. Wird dieser Zusammenhang beachtet, kommen auch andere wichtige Punkte ins Blickfeld, die für eine effektive Nutzung des Internets notwendig sind und die über die Verbreitung der technischen Infrastruktur hinausgehen. Daher müssen zur Förderung der Internetnutzung Kompetenzen zum Umgang mit der neuen Technik vermittelt werden, die über eine rein technische Bedienungsfertigkeit hinausgehen. Auch der Hinweis auf die notwendigen „relevanten Inhalte“ hilft zu verstehen, warum die digitale Spaltung existiert und dass sie nicht durch reine Zugangsförderung behoben werden kann. Der folgende Abschnitt befasst sich mit einer anderen Sicht auf das Problem der „digitalen Spaltung“.

4.5.3. Kritik an der Relevanz von Fördermaßnahmen

Die Kritik an der Relevanz von Fördermaßnahmen unterscheidet sich in ihrer Qualität deutlich von den oben angegebenen anderen Kritikdimensionen. Sowohl bei Kritik an der Notwendigkeit von Fördermaßnahmen zum Abbau der digitalen Spaltung wie auch die Kritik an der Angemessenheit der durchgeführten Maßnahmen wird zumindest die digitale Spaltung als ein soziales Problem definiert, auch wenn die Kritik an der Notwendigkeit behauptet, dass sich das Problem von selbst löst.²⁶⁵ Die Kritik an der Relevanz von Fördermaßnahmen stellt diese Grundannahme in Frage. Aus der Sicht der Kritiker bestehen Zweifel daran, dass die vorhandenen Ungleichheiten, ob sie nur im Zugang zum Internet oder auch in der Verwendung des Internets bestehen, überhaupt eine Bedeutung für die Verteilung von gesellschaftlichen Ressourcen haben. Weiterhin wird in Frage gestellt, dass die ungleiche Nutzung im Vergleich zu anderen sozialen Bedrohungen eine Be-

²⁶⁴ Höflich, Joachim 1996: Technisch vermittelte interpersonale Kommunikation. Grundlagen, Organisatorische Medienverwendung, Konstitution „Elektronischer Gemeinschaften“, Opladen, Westdeutscher Verlag, S. 95ff.

²⁶⁵ S. Marr 2005, a.a.O. (Anm. 99), S. 9f.

deutung hat. Ein maßgeblicher Vertreter dieser Kritik ist der Amerikaner Mick Brady. Aus seiner Sicht wird die Welt nicht untergehen, wenn das Internet nicht genutzt wird, weil die meisten den Computer nur zur Unterhaltung nutzen. In seinen eigenen Worten beschreibt er die Tatsache so:

„[...] I don't think people will suffer or the world will be plunged into a state of crisis unless everyone gets the Internet at home. The fact is, most people now use computers and the Internet for entertainment and convenience. Kids play video games. Teenagers chat with friends via instant messaging programs, college students go online to download music, and older adults take advantage of movie listings, efficient shopping, and online banking. That's all great, but the people who lack these advantages are not facing an imperiled future. [...]“²⁶⁶

Auch andere Forscher wie der Astronom und Informatiker Clifford Stoll, der sich in den 80er Jahren erfolgreich an der Jagd auf Computer-Hacker beteiligt hatte, halten die digitale Spaltung nicht für ein gesellschaftliches Problem:

„Ein Großteil der privaten Computer und Web-Zugänge wird für Unterhaltung genutzt und die Informationen, die im Internet transportiert werden, helfen armen Menschen nicht dabei, ihre Situation zu verbessern. Oder haben Sie schon mal einen Bettler gesehen, der sagt: Bitte geben Sie mir mehr Informationen?“²⁶⁷

Stoll nährt sich in seinem Buch "LogOut" den Thesen von Compaine an. Aus seiner Sicht haben Computer in Schulen nichts zu suchen und dem Internet wird als Wissensquelle zu viel Bedeutung beigemessen, denn so Stoll: "Wir sollten Kindern beibringen, wie sie komplexe Zusammenhänge begreifen können, anstatt sie via Internet mit einer Masse zusammenhangloser Daten zu überschütten."²⁶⁸ Er befürchtet sogar eine Vereinsamung der Gesellschaft, weil „jeder, der das Internet nutzt - egal ob Kind oder Erwachsener - sitzt allein vor seinem PC, das Surfen im Web ist ein einsames Unterfangen.“²⁶⁹

²⁶⁶ Brady, Mick, The Digital Divide Myth, E-Commerce Times, 08/04/2000, <http://www.ecommercetimes.com/story/3953.html> [1.8.2009]

²⁶⁷ Zitiert nach Thoms 2008, a.a.O. (Anm. 98), S. 27f.

²⁶⁸ Stoll, Clifford: Das Internet ist überflüssig. Warum Kinder keine Internet-Zugänge und PCs im Klassenzimmer brauchen und die Digitale Kluft ein Ammenmärchen ist. <http://www.digitalechancen.de/content/stories/index.cfm/aus.2/key.117/secid.11/secid2.69> [1.7.2009]

²⁶⁹ Stoll, Clifford, a.a.O. (Anm. 268)

4.6. Zusammenfassung

Als Zwischenfazit ist festzustellen, dass die oben genannten Autoren zwar die aus ihrer Sicht mangelnde Bedeutung des Internets für die Verteilung von gesellschaftlichen Ressourcen kritisieren, sie weisen aber auch auf die vielschichtigen Anwendungsmöglichkeiten durch die technische Infrastruktur des Internets hin. Es ist eben nicht nur ein Informationsmedium für die Rezeption von gesellschaftlich relevantem Wissen, sondern auch ein Unterhaltungsmedium und ein Medium für Transaktionsprozesse. Die Kritiker übersehen dabei vor allem, dass die von Mick Brady als Beispiel aufgeführten Transaktionsprozesse im Alltagsleben eine immer größere Bedeutung gewinnen, denn der sogenannte elektronische Geschäftsverkehr über das Internet (E-Commerce) kann das Leben stark erleichtern. Bei Menschen, die in ihrer Mobilität eingeschränkt sind, könnte diese Art des Einkaufs in Zukunft die einzige Möglichkeit der Versorgung sein, wenn der Einzelhandel sich noch mehr aus den ländlichen Räumen zurückzieht und eine Reise in die nächste Stadt mangels ÖPNV-Verbindung ausscheidet. Durch den Ausbau des Internetangebots wird immer mehr Personal für die persönliche Kundenbetreuung eingespart und für Nichtteilnehmer an dieser Art der Kommunikation können sich neue Nachteile ergeben. Dies gilt insbesondere auch für jene Bevölkerungsgruppen, die gezwungenermaßen in dauerhaftem Kontakt zu Verwaltung stehen. Als ein Beispiel wird ebenso gerne ELSTER-Verfahren bei der Einkommensteuer angeführt. Mit Hilfe dieses Verfahrens kann die Steuererklärung dem Finanzamt elektronisch übermittelt werden. Als Gegenleistung für die Vereinfachung der Antragsbearbeitung für die Finanzbehörden wird dem Anwender des Verfahrens eine bevorzugte Behandlung gegenüber den übrigen Personen versprochen, welche ihre Steuererklärung in Form von Papieren dem Finanzamt zukommen lassen.

Auch für die Weiterbildung und das selbstgesteuerte Lernen bietet das Internet viele Angebote. Interessant ist dies nicht nur für Menschen, die Thema, Zeit und Ort des Lernens selber bestimmen möchten, sondern im besonderen Maße auch für Menschen die weniger mobil sind. Durch das Internet besteht die Chance Lernprozesse zu aktivieren und neue Interessen zu wecken. Es stimmt zwar, wie Nicole Zillien zu Recht feststellt, dass man viele Berufe, Hobbys oder private Tätigkeiten betreiben kann ohne dass der Computer oder das Internet zum Einsatz

kommen²⁷⁰. Das besondere an den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien ist aber, dass sie die Gesellschaft als Ganzes verändern und der beschriebene Ausgrenzungseffekt sich auf vielen Ebenen bemerkbar macht. So werden zum Beispiel Arbeitgeber Fähigkeiten im Umgang mit Internet als Eintrittskriterien für Bewerbungsgespräche – auch für Betätigungsfelder ohne direkten Bezug dazu – einfordern. So ist aber auch festzustellen, dass die Internettechnologie vor dem Hintergrund der Informations- und Wissensgesellschaft zunehmend als Ressourcen zu interpretieren sind, welche die Teilnahme am ökonomischen, sozialen und politischen Leben erheblich erleichtern.²⁷¹ Es gibt nämlich wie Eszter Hargittai beschreibt bereits heute eine wachsende Anzahl von "services relevant to daily life become easiest to access on the web (e.g., financial services, product information, government forms)."²⁷² Es steht somit außer Frage, dass die Nutzung des Internets mit positiven und somit privilegierenden Auswirkungen einhergehen kann. Im Umkehrschluss bedeutet Nichtnutzung ein Nachteil. Eine wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Komplex ist daher geboten.

5. Internetnutzung in Deutschland

Bevor sich empirisch mit der Frage der „digitalen Spaltung“ auf regionaler Ebene befasst werden kann, ist es notwendig, die Befunde auf nationaler Ebene als Arbeitsgrundlage zu beleuchten. Dazu werden die beiden großen, seit mehreren Jahren laufenden, Untersuchungsreihen zum Internet von Tms Emnid und der Projektgruppe ARD/ZDF-Multimedia als Grundlage herangezogen. Es wird sich auf diese beiden beschränkt, obwohl in den letzten 10 Jahren auch vom Europäischen Medieninstitut e.V., dem Statistische Bundesamt und von dem Marktforschungsunternehmen GfK SE, Umfragen durchgeführt wurden, weil die beiden oben genannten seit 1997 (ARD/ZDF) bzw. 2001 (TMS Emnid) kontinuierlich durchgeführt werden. Dargestellt werden soll die Internetnutzung an Hand der drei großen soziodemographischen Merkmale Geschlecht, Alter und Schulbildung sowie als notwendige Ergänzung der Bereich Migration und Ortsgröße. Vorangestellt wird ein Abschnitt mit methodischen Anmerkungen zu den beiden Untersuchungs-

²⁷⁰ Vgl. Zillien 2009, a.a.O. (Anm. 1), S. 88.; vgl. Van Dijk, Jan 2005: The deepening divide: inequality in the information society, London, Sage, S. 5

²⁷¹ Mossberger 2003, a.a.O. (Anm. 150), S. 5.

²⁷² Hargittai, Eszter 2005: Survey Measures of Web-oriented Digital Literacy. In: Social Science Computer Review 23 (3) 2005, S. 372.

reihen von Tms Emnid und der Projektgruppe ARD/ZDF-Multimedia. Diese Betrachtung der Deutschland-Ergebnisse soll Hinweise liefern, ob es sich bei den im Rahmen der drei Befragungen gefundenen Erkenntnissen um eine besondere Entwicklung in Nordhessen oder ob es sich dabei um einen allgemeinen Trend handelt.

5.1 Methodische Anmerkung zu den Untersuchungsreihen

Die Internetnutzung in Deutschland nimmt seit einigen Jahren zu. Diese Aussage zieht sich wie ein roter Faden durch alle bisherigen Untersuchungen. Dagegen gibt es bei den genauen Zahlen, wie viele Menschen das Internet denn nun tatsächlich nutzen, deutliche Unterschiede. Dies liegt vor allem an den unterschiedlichen Parametern der Erhebungen. Beispielhaft lässt sich dies an der unterschiedlichen Grundgesamtheit festmachen. Die ARD/ZDF-Online Studie und der (N)ONLINER Atlas von TMS Emnid und D21 befragen jährlich Personen ab 14 Jahren, während der GfK-Online-Monitor zwar auch Personen ab 14 Jahren befragt, aber nur bis zu einem Alter von 69 Jahren. Das Europäische Medieninstitut e.V. (EIM) erhebt dagegen für das World Internet Projekt bei Personen von 14 bis 75 Jahren Informationen, während beim Statistischen Bundesamt dagegen Personen ab 10 Jahren ohne Altersbegrenzung nach oben die Stichprobe bildeten.²⁷³ Ein zweiter Aspekt ist, dass die Internetnutzung an sich von den Untersuchungen unterschiedlich definiert wird. So gibt es Erhebungen, die Nutzung als Akt definieren, der mindestens einmal pro Woche stattfindet, während andere schon die gelegentliche Nutzung zählen.

Die Methoden bzw. das Untersuchungsdesign der beiden größten Untersuchungen sollen hier vorgestellt werden. Wie oben bereits erwähnt ist beim (N)ONLINER-Atlas die Grundgesamtheit der Umfrage die deutschsprachige Wohnbevölkerung ab 14 Jahre mit Festnetz-Telefonanschluss im Haushalt. Dies entspricht nach Aussage von Emnid im Jahr 2008 etwa 64,82 Mio. Personen. Die daraus gezogene Stichprobe umfasste im selben Jahr 52.503 Interviews. Mit Hilfe des „random last two digits“-Verfahrens, einem standardisierten Zufallsverfahren, erfolgt die Auswahl der zu Befragenden. Basis ist das ADM-Telefonmastersample.

²⁷³ Vgl. Groebel/Gehrke 2003, a.a.O. (Anm. 7), S. 20.; Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 2004, a.a.O. (Anm. 8), S. 41

Die konkrete Durchführung erfolgt dann als computergestützte Telefoninterviews im Rahmen der TNS-Omnibusse.²⁷⁴

Bei der ARD/ZDF-Studie ist, obwohl sie seit mehreren Jahren (seit 1997) durchgeführt wird, darauf hinzuweisen, dass das Studienkonzept seitdem zweimal verändert wurde. In den ersten drei Jahren wurden zwei voneinander unabhängige Stichproben verwendet, um eine repräsentative Befragung durchzuführen. Im Jahr 2001 wurde dann entschieden nur noch eine Stichprobe zu verwenden und je nach Antwort über die Internetnutzung die Person für die ARD/ZDF-Onlinestudie oder die ARD/ZDF-Offlinestudie zu verwenden. In dieser Stichprobe befinden sich alle Deutschen ab vierzehn Jahre und die Erhebung wird immer im zweiten Quartal des Jahres ähnlich wie bei der Umfrage von Emnid, auf Basis des ADM-Telefonmastersample, als Telefonbefragung durchgeführt. Die Ausschöpfungsquote liegt bei etwa 70 Prozent.²⁷⁵ Neben der oben bereits erwähnten gibt es seit 2001 eine weitere Methodenveränderung. Die für die Befragung ausgewählten Personen werden nicht mehr alle an einem Tag befragt, sondern es werden sieben gleich große Stichproben gebildet. Man kann dadurch Rückschlüsse auf die unterschiedliche Nutzung an Wochenenden und Werktagen zu ziehen.²⁷⁶ Diese Tatsachen muss man sich vor Augen führen, wenn man die unterschiedlichen Studien zur Internetnutzung vergleicht.

5.2. Internetnutzung in Deutschland in Zahlen

Seit der Jahrtausendwende steigt die Internetnutzung in Europa an, das gilt auch für Deutschland. Eine maßgebliche Rolle spielen dabei die beiden Dienste E-Mail und das „Word Wide Web“ (WWW), die mehr bieten als die sogenannten „klassischen Medien“.²⁷⁷ Obwohl der Anteil der Internetnutzer an der Gesamtbevölkerung eine der wichtigsten Kennziffern für die Verbreitung des Internets ist, gibt es hier zu abweichende Aussagen bei den oben erwähnten Umfragen. Dies liegt vor

²⁷⁴ TMS Emnid 2009: (N)Onliner-Atlas 2009. Eine Topographie des digitalen Grabens durch Deutschland. Nutzung und Nichtnutzung des Internets, Strukturen und regionale Verteilung, Bielefeld, S. 9.

²⁷⁵ Projektgruppe ARD/ZDF-Multimedia (Hrsg.) 2007: Internet zwischen Hype, Ernüchterung und Aufbruch. 10 Jahre ARD/ZDF-Onlinestudie, Baden-Baden, S. 28.

²⁷⁶ Vgl. Eimeren, Birgit van, Gerhard, Heinz, Frees, Beate 2004: ARD/ZDF-Online-Studie 2004: Internetverbreitung in Deutschland: Potential vorerst ausgeschöpft ?, in Media Perspektiven Nr. 8, S. 350.

²⁷⁷ Groebel/Gehrke 2003, a.a.O. (Anm. 7), S. 31

allem an den bereits erläuterten unterschiedlichen Parametern der Erhebungen. Grundsätzlich gilt aber bei allen Umfragen, dass sie nur Momentaufnahmen darstellen, da sich die Nutzung des Internets weiterentwickelt. So waren im Jahr 1997, als die erste ARD/ZDF-Online-Studie durchgeführt wurde, rund 4,1 Millionen Bundesbürger (ca. 6,5% der Bevölkerung) zumindest gelegentlich online, während es im Jahr 2004 schon 35,7 Millionen gewesen sein sollen (ca. 55,5% der Bevölkerung) und im Jahr 2008 42,7 Millionen.²⁷⁸ Die Entwicklung bei der Internetnutzung in Deutschland lässt sich mit der auf der nächsten Seite nachfolgenden Tabelle verfolgen. Neben der von ARD/ZDF aufgrund der Ergebnisse der Umfragen hochgerechneten Zahl der Internetnutzer in Millionen und in Prozent werden dort gleichzeitig für den Zeitraum ab 2001 auch die von Tms Emnid aufgrund seiner Umfragen errechneten Prozentzahlen ausgewiesen. Als Ergänzung werden zusätzlich die jährlichen Steigerungsraten ausgewiesen.

²⁷⁸ Projektgruppe ARD/ZDF-Multimedia 2007, a.a.O. (Anm. 275), S. 4; Eimeren, Birgit van; Frees, Beate 2009: Der Internetnutzer 2009 – multimedial und total vernetzt? In: Media Perspektiven, Nr. 7, S. 335.

Entwicklung der Online-Nutzung in Deutschland (ab 14 Jahre)					
Jahr	ARD/ZDF-Umfrage Internetnutzer (in Millionen Men- schen) ²⁷⁹	ARD/ZDF-Umfrage Internetnutzer (in Prozent der Bevölkerung)	Diff. zum Vor- jahr ²⁸⁰	(N)-Onliner ²⁸¹ (in Prozent)	Diff. zum Vorjahr ²⁸²
1997	4,1	6,5%	-		
1998	6,6	10,4%	3,90%	-	-
1999	11,2	17,7%	7,30%		
2000	18,3	28,6%	10,90%		
2001	24,8	38,8%	10,20%	37,0%	
2002	28,3	44,1%	5,30%	41,7%	4,70%
2003	34,4	53,5%	9,40%	50,1%	8,40%
2004	35,7	55,3%	1,80%	52,7%	2,60%
2005	37,5	57,9%	2,60%	55,1%	2,40%
2006	38,7	59,5%	1,60%	58,2%	3,10%
2007	40,8	62,7%	3,20%	60,2%	2,00%
2008	42,7	65,8%	3,10%	65,1%	4,90%

Tabelle 5 - Entwicklung der Online-Nutzung in Deutschland (ab 14 Jahre)

Als Ergebnis ist aufgrund der Zahlen in der Tabelle festzuhalten, dass bei der Internetnutzung eine Spaltung festzustellen ist. Die Internetnutzung hat zwar seit 1997 deutlich zugenommen, aber die Zunahmen der Nutzung haben sich seit dem Jahr 2003 stark verringert. Während in den Jahren 2000 und 2001 der Prozentsatz der Internetnutzung gegenüber dem Vorjahr jeweils noch über 10% lag, erreichte das Wachstum in den Jahren von 2004-2008 zusammengenommen nur bei etwas über 12%. Eine vollständige Diffusion scheint aus dem Grund auch in der Zukunft unwahrscheinlich zu sein. Weiterhin geben die Gesamtzahlen über die Internetnutzung noch keine Auskunft darüber wer das Internet nutzt. Schon früh wurde zwar vermutet, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen in geringerem Maße das Internet nutzen, als es aufgrund ihres Anteils an der Gesamtbevölkerung zu erwarten gewesen wäre. Am Anfang der Forschung wurde der typische Internetnutzer auch als durchweg eher jünger beschrieben. Er hat in der Regel Abitur oder einen Hochschulabschluss und lebt in Haushalten mit vergleichsweise höherem Einkommen.

²⁷⁹ Eimeren/Frees 2009, a.a.O. (Anm. 278), S. 335.

²⁸⁰ Eigene Berechnung auf Basis von Eimeren/Frees 2009, a.a.O. (Anm. 278), S. 335.

²⁸¹ TMS Emnid 2008: (N)Onliner-Atlas 2008. Eine Topographie des digitalen Grabens durch Deutschland. Nutzung und Nichtnutzung des Internets, Strukturen und regionale Verteilung, Bielefeld, S. 12

²⁸² Eigene Berechnung auf Basis von TMS Emnid 2008, a.a.O. (Anm. 281), S. 12.

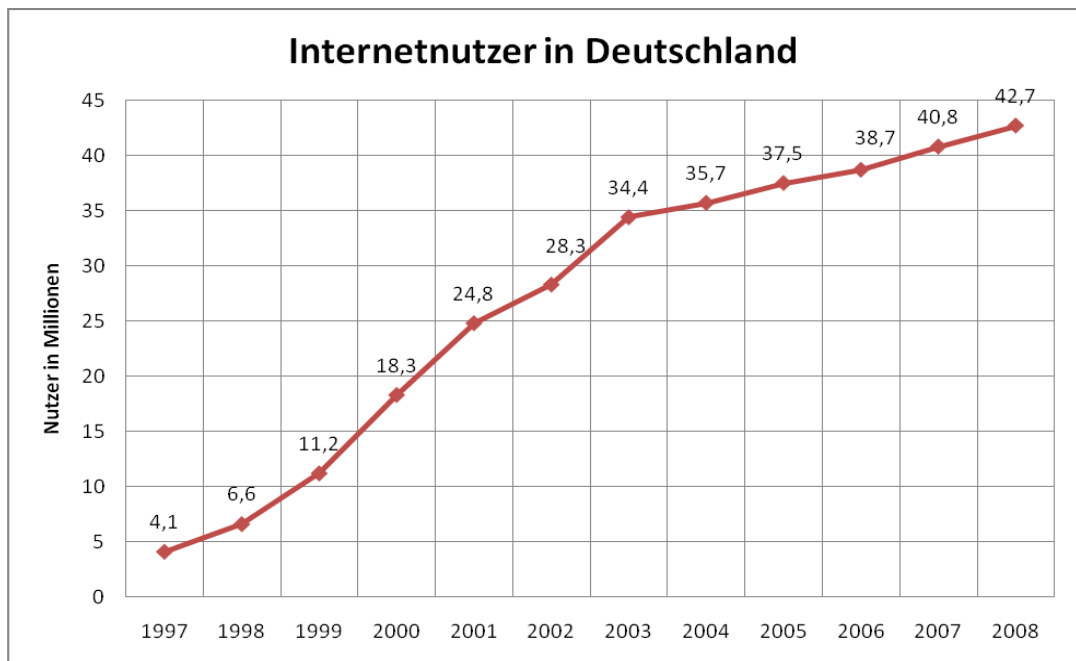


Abbildung 5 - Internetnutzer in Deutschland

Eine Auswertung verschiedener Studien zur Internetnutzung zeigt daher auch, dass zwar die Internetnutzung in Deutschland grundsätzlich zugenommen hat, die Steigerungsraten aber in verschiedenen Bevölkerungsgruppen und -schichten unterschiedlich ausgefallen sind und damit die digitale Spaltung nicht abgenommen, sondern noch zugenommen hat. Anhand der Variablen Geschlecht, Alter und Schulbildung lässt sich die Entwicklung wie folgt darstellen:

5.2.1. Internetnutzung nach Geschlecht

Im Jahre 1997 haben nach den Ergebnissen der ARD/ZDF-Online-Studie 10 Prozent der männlichen und 3,3% der weiblichen Bevölkerung das Internet genutzt.²⁸³ Der Abstand zwischen beiden Gruppen lag damals bei moderaten 6,7%. Trotz einer allgemeinen Zunahme der Internetnutzung stieg der Abstand bis zu einem ersten Höhepunkt im Jahr 2001 auf 18,2%. In den kommenden Jahren war ein langsamer Rückgang der Differenz bis zum Jahr 2004 zu verzeichnen, denn dieselbe Studie von ARD und ZDF ermittelte das Ergebnis, dass zwar 47,3% der Frauen jetzt das Internet nutzten, der Nutzeranteil bei den Männern aber schon 64,2% erreicht hatte.²⁸⁴ Somit lag der Abstand zwischen den beiden Gruppen im-

²⁸³ Projektgruppe ARD/ZDF-Multimedia 2007, a.a.O. (Anm. 275), S. 5.

²⁸⁴ Eimeren/Gerhard/Frees 2004, a.a.O. (Anm. 276), S. 352.

mer noch bei 16,9%. Dies war ein Rückgang von 0,5% im Vergleich zu 2003 und von 1,6% im Vergleich zu 2001. Der Abstand hatte sich aber von 6,7% auf 16,9% innerhalb von fünf Jahren mehr als verdoppelt, auch wenn im Vergleich zu 2001 ein kleiner Rückgang des Abstands von 18,3% auf 17,4% zu verzeichnen ist. Den Verlauf kann man der folgenden Tabelle entnehmen. Der Trend ließ eigentlich einen weiteren Rückgang der Differenz erwarten.

Internetnutzung von Männer und Frauen²⁸⁵						
	1997	1998	1999	2000	2001	2002
Frauen	3,3%	5,6%	11,7%	21,3%	30,1%	36,0%
Männer	10,0%	15,7%	23,9%	36,6%	48,3%	53,0%
Differenz²⁸⁶	6,7%	10,1%	12,2%	15,3%	18,2%	17,0%

Tabelle 6- Internetnutzung Männer/Frauen 1997-2002

Tatsächlich stieg der Abstand aber im Jahr 2005 auf den bisherigen Höhepunkt von 18,4% an. Erst mit einjähriger Verzögerung setzte im Jahr 2006 der erwartete Rückgang ein und mit 14,9% war der Abstand erstmals wieder unter die 15%-Marke aus dem Jahr 2000 gefallen. Es schien sich der Erfolg von Initiativen wie „Frauen ans Netz“, welche unter anderem vom Bundesbildungsministerium, der Frauenzeitschrift „Brigitte“ und der Telekom gefördert wird, abzuzeichnen²⁸⁷. Im Jahr 2007 lag der Abstand dann, wie bereits schon einmal 1998, nur knapp über der 10%-Marke. Umso erstaunlicher war es, dass er im Jahr 2008 wieder auf 12,8% zugelegte.

Internetnutzung von Männer und Frauen						
	2003	2004	2005	2006	2007	2008
Frauen	45,2%	47,3%	49,1%	52,4%	56,9%	59,6%
Männer	62,6%	64,2%	67,5%	67,3%	67,1%	72,4%
Differenz²⁸⁸	17,4%	16,9%	18,4%	14,9%	10,2%	12,8%

Tabelle 7 - Internetnutzung Männer/Frauen 2003-2008²⁸⁹

²⁸⁵ Projektgruppe ARD/ZDF-Multimedia 2007, a.a.O. (Anm. 275), S. 5.

²⁸⁶ Eigene Berechnung auf Basis von Projektgruppe ARD/ZDF-Multimedia 2007, a.a.O. (Anm. 275), S. 5.

²⁸⁷ Eimeren, Birgit van; Frees, Beate 2008: Internet-Verbreitung: Grösster Zuwachs bei Silver-Surfen. In: Media Perspektiven Nr. 7, S. 335.

²⁸⁸ Eigene Berechnung auf Basis von Projektgruppe ARD/ZDF-Multimedia 2007, a.a.O. (Anm. 275), S. 5.

²⁸⁹ Projektgruppe ARD/ZDF-Multimedia 2007, a.a.O. (Anm. 275), S. 5.

Differenz der Internetnutzung von Männern und Frauen

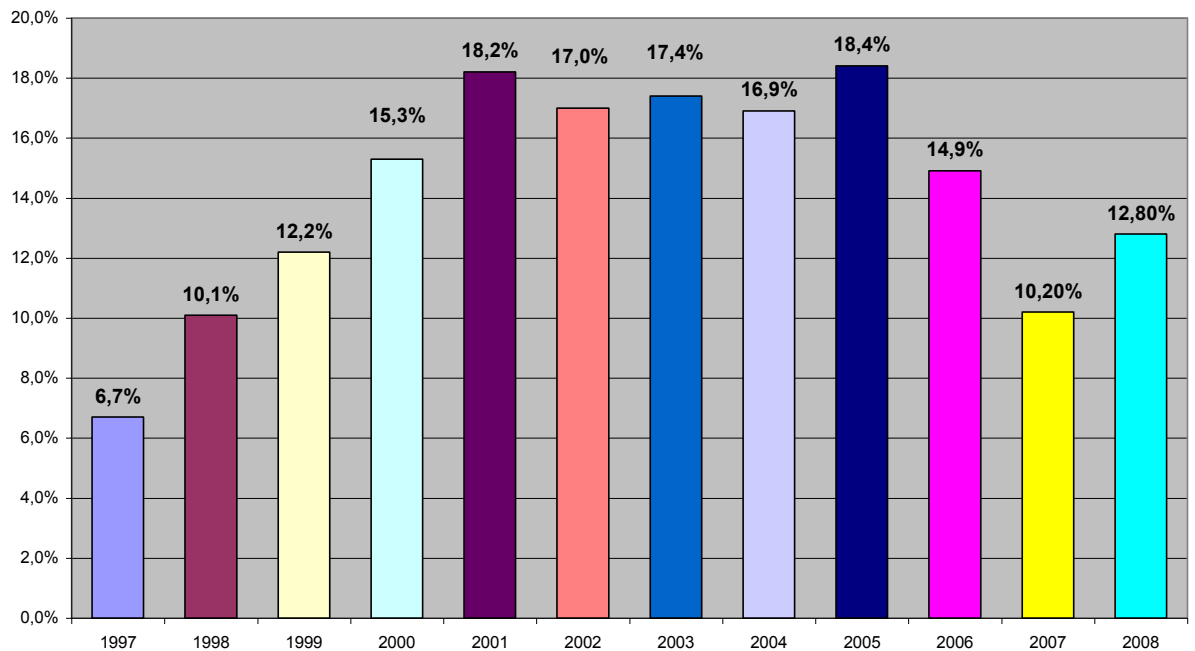


Abbildung 6 - Abstand in der Internetnutzung Männer/Frauen

Die zukünftige Entwicklung bleibt abzuwarten. Der Trend bei der Nutzung des Internets von Frauen entwickelt sich positiv, obwohl Frauen, insbesondere ältere Frauen, der Technik und den neuen Medien skeptisch gegenüber stehen. Männer sind technikerfahrener und stehen aufgrund ihrer Sozialisation in Familie, Schule oder Beruf neuen Kommunikationstechnologien unbefangener gegenüber. Daher kann in Bezug auf die Variable Geschlecht in Deutschland noch von einer digitalen Spaltung ausgegangen werden, wie die folgende Grafik zeigt.

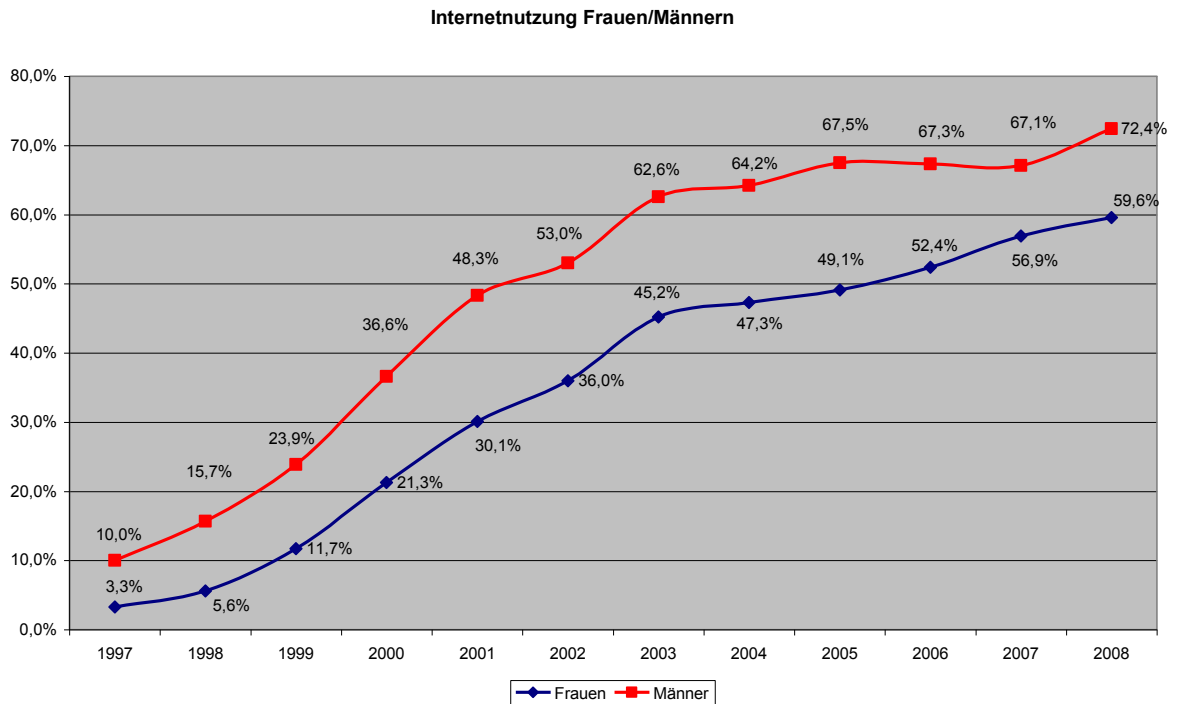


Abbildung 7 - Onlinenutzung nach Geschlecht

Bei einer möglichen Förderung der Internetnutzung von Frauen ist aber zu beachten, dass Frauen das Internet anders nutzen. Frauen nutzen das Internet in einem geringeren zeitlichen Maße als Männer und sie nutzen andere Bereiche.²⁹⁰ Während Männer einen Schwerpunkt auf multimediale Anwendungen legen und in großem Umfang Daten aus dem Internet downloaden, liegt das Interessensgebiet bei den Frauen vor allem im Servicebereich.²⁹¹

5.2.2. Internetnutzung nach dem Alter

Noch deutlicher ist dieser Abstand bei einer näheren Betrachtung der Internetnutzung in verschiedenen Alterskohorten. Die Internetnutzung stieg zwar im Untersuchungszeitraum in allen Alterskohorten an. Vor allem beide den Jugendlichen zwischen 14 und 19 Jahre sind die Nutzerzahlen seit Beginn der ARD/ZDF-Befragungen 1997 von 6,3% auf 97,2% im Jahr 2008 gestiegen. Sie nutzen das Internet daher fast vollständig. Diese Entwicklung ist nur auf den ersten Blick sehr imposant, denn es ist dabei zu berücksichtigen, dass diese Alterskohorte 14-19

²⁹⁰ Eimeren/Frees 2008, a.a.O. (Anm. 287), S. 335.

²⁹¹ Projektgruppe ARD/ZDF-Multimedia 2007, a.a.O. (Anm. 275), S. 5.

Jahre nur einen Anteil von rund 6,6% an der Gesamtbevölkerung ausmacht.²⁹² Auch der Anteil der nächsten Alterskohorte hat sich verbessert. So hat sich im Zeitraum bis 2008 der Anteil der regelmäßigen Internetnutzer in dieser Alterskohorte von 20 bis 29 Jahren von 13 auf 94,8 Prozent entwickelt. Die Entwicklung kann man den folgenden beiden Tabellen entnehmen:

Internetnutzung in den Altersklassen in den Jahren von 1997 - 2002						
Altersklassen	1997	1998	1999	2000	2001	2002
14-19	6,3%	15,6%	30,0%	48,5%	67,4%	76,9%
20-29	13,0%	20,7%	33,0%	54,6%	65,5%	80,3%
30-39	12,4%	18,9%	24,5%	41,1%	50,3%	65,6%
40-49	7,7%	11,1%	19,6%	32,2%	49,3%	47,8%
50-59	3,0%	4,4%	15,1%	22,1%	32,2%	35,4%
60 und älter	0,2%	0,8%	1,9%	4,4%	8,1%	7,8%

Tabelle 8 - Internetnutzung in den Altersklassen von 1997 - 2002²⁹³

Internetnutzung in den Altersklassen in den Jahren von 2003 - 2008						
Altersklassen	2003	2004	2005	2006	2007	2008
14-19	92,1%	94,7%	95,7%	97,3%	95,8%	97,2%
20-29	81,9%	82,8%	85,3%	87,3%	94,3%	94,8%
30-39	73,1%	75,9%	79,9%	80,6%	81,9%	87,9%
40-49	67,4%	69,9%	71,0%	72,0%	73,8%	77,3%
50-59	48,8%	52,7%	56,5%	60,0%	64,2%	65,7%
60 und älter	13,3%	14,5%	18,4%	20,3%	25,1%	26,4%

Tabelle 9 - Internetnutzung in den Altersklassen von 2003 - 2008²⁹⁴

Das Ergebnis dieser Untersuchung stellt somit eindeutig den kontinuierlichen Anstieg in der ganzen Bevölkerung heraus. Trotz dieser positiven allgemeinen Entwicklung existiert aber weiterhin eine digitale Spaltung zwischen den Alterskohorten, die sich auch verstärkt hat. Diese nicht auf den ersten Blick deutliche Tatsache lässt sich mit dem NTIA-Verfahren darstellen: „Die digitale Spaltung oder Kluft im Sinne der NTIA wird gemessen als der Abstand zwischen den Internet-Nutzeranteilen verschiedener Teilgruppen, gemessen in Prozentpunkten.“²⁹⁵

²⁹² Eigene Berechnung auf Basis der GENESIS-Online-Datenbanken. <https://www-genesis.destatis.de/genesis/online> (15.3.2010)

²⁹³ Projektgruppe ARD/ZDF-Multimedia 2007, a.a.O. (Anm. 275), S. 3.

²⁹⁴ Projektgruppe ARD/ZDF-Multimedia 2007, a.a.O. (Anm. 275), S. 3; Eimeren/Frees 2008, a.a.O. (Anm. 287), S. 332.

²⁹⁵ Vgl. Kubicek/Welling 2000, a.a.O. (Anm. 124), S. 509.

Ein Rückblick auf den Anfang der Befragungen im Jahr 1997 zeigt, dass zu Beginn der Befragungen die Nutzung allgemein auf einem niedrigen Niveau war. Der Abstand zwischen der stärksten (29-29 Jahre) und der schwächsten (60 und älter) Alterskohorte bei der Nutzung lag nur bei 12,8%. Bis zum Jahr 2003 stieg aber der Abstand jedes Jahr mindestens um weitere 10%. Der Höchststand wurde schließlich im Jahr 2004 mit 80,4% erreicht. Seitdem hat sich der Abstand nur langsam auf 70,8% reduziert.²⁹⁶ Hintergrund ist, dass bei den über 60jährigen der Anteil der Internetnutzer nur von 0,2 auf 14,5 Prozent stieg, so dass sich die Spaltung zwischen den Jungen und der Gruppe der Senioren von 13 auf 80,2 Prozentpunkte ausgeweitet hat.²⁹⁷ In den beiden folgenden Jahren ging der Abstand auf 77,3 bzw. 77,0 Prozent zurück und fiel dann auf 70,7 bzw. 70,8 Prozent. Diese hohe Differenz in der Nutzung könnte daraufhin deuten, dass es mehrere Gründe gegen eine Internetnutzung geben muss und dass technische Fragen und die Kostenfrage nicht allein bestimmend sind. Dieser Frage wird im empirischen Teil eine wichtige Rolle spielen.

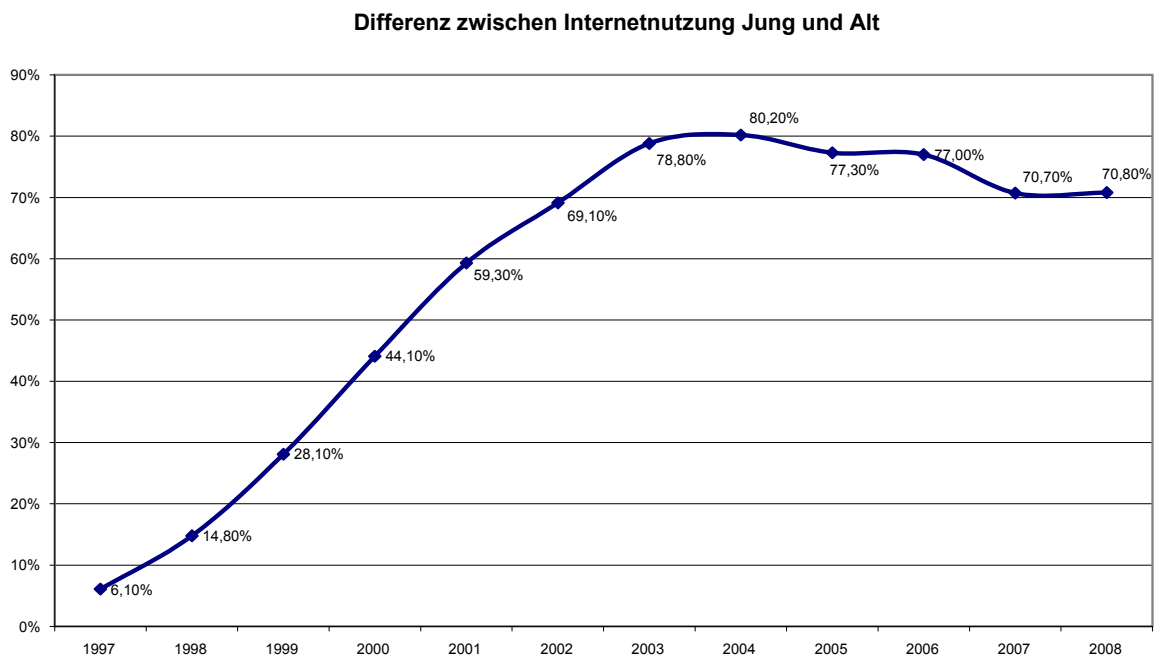


Abbildung 8 - Differenz zwischen Internetnutzung Jung und Alt

²⁹⁶ Eigene Berechnungen aus Basis von Projektgruppe ARD/ZDF-Multimedia 2007, a.a.O. (Anm. 275)

²⁹⁷ Eimeren, Birgit van, Gerhard, Heinz, Frees, Beate 2002: ARD/ZDF-Online-Studie 2002. Entwicklung der Onlinenutzung in Deutschland: Mehr Routine, weniger Entdeckerfreude, In: Media Perspektiven Nr. 8, S. 347f.

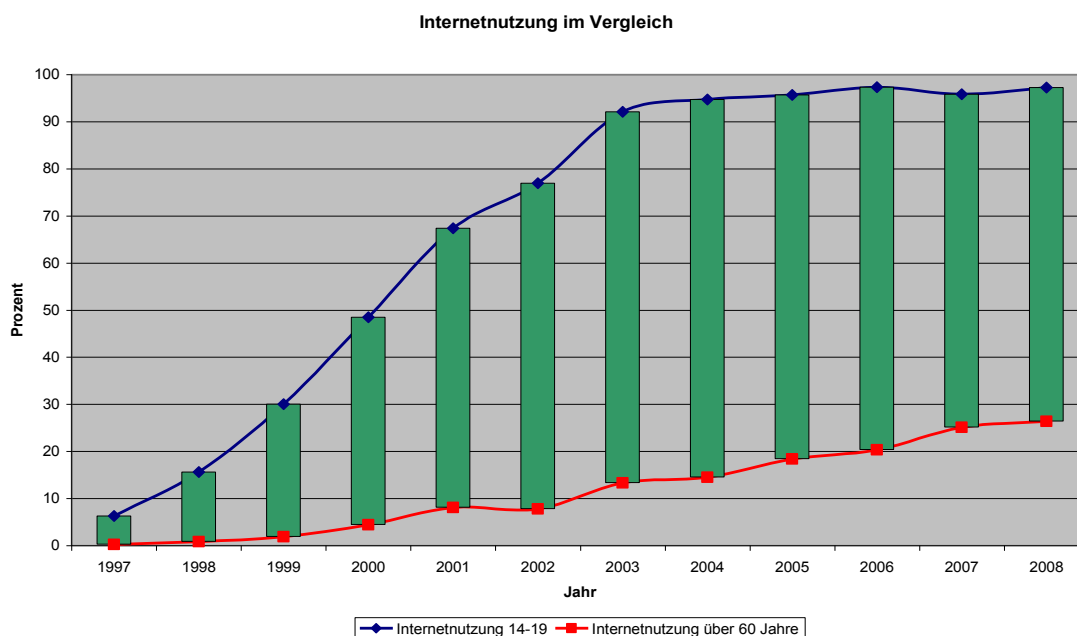


Abbildung 9 - Internetnutzung im Vergleich

Beide vorstehenden Vergleiche und die Abbildung 9 zeigen, dass eine Digitale Spaltung bei der Nutzung des Internets zwischen jungen Menschen und älteren Menschen also auf jeden Fall gegeben ist. Falls die Altersgruppe über 60 Jahre in den nächsten Jahren stärker in die Internetnutzung einsteigt, könnte sich der Abstand langsam verringern. Dazu notwendig ist aber, dass die Hard- und Software benutzerfreundlicher wird und dass die Technikkompetenz der älteren Generation größer wird. Darüber hinaus muss das Internet auch nützliche Informationen für ältere Menschen bieten.

5.2.3. Internetnutzung nach der Schulbildung

Aufgrund der Hoffnungen und Erwartungen an das Internet in Bezug auf die Schaffung von Arbeitsplätzen und die wirtschaftliche Entwicklung im Allgemeinen sowie der bereits in früheren Abschnitten skizzierten Debatte um die Wissensgesellschaft hat der Themenbereich Internetnutzung und Schulbildung eine besondere Bedeutung und muss auch im Hinblick auf die Forschungsfragen dieser Untersuchung als besonders relevant angesehen werden. Die nähere Betrachtung ergibt folgendes Bild: Bei der ersten ARD/ZDF-Online-Studie 1997 betrug der Anteil der Internetnutzer mit Hochschulabschluss 15 Prozent. Unter den Bevölke-

rungsmittgliedern mit Hauptschulabschluss dagegen nur 1,3 Prozent. Bis 2001 stieg der Anteil der Internetnutzer mit Hauptschulabschluss dann auf 17,9%, während der Anteil der Nutzer mit Hochschulabschluss zum selben Zeitpunkt bereits bei 60,7 Prozent liegt.²⁹⁸ Die Abstände blieben über vier Jahre hinweg hoch.

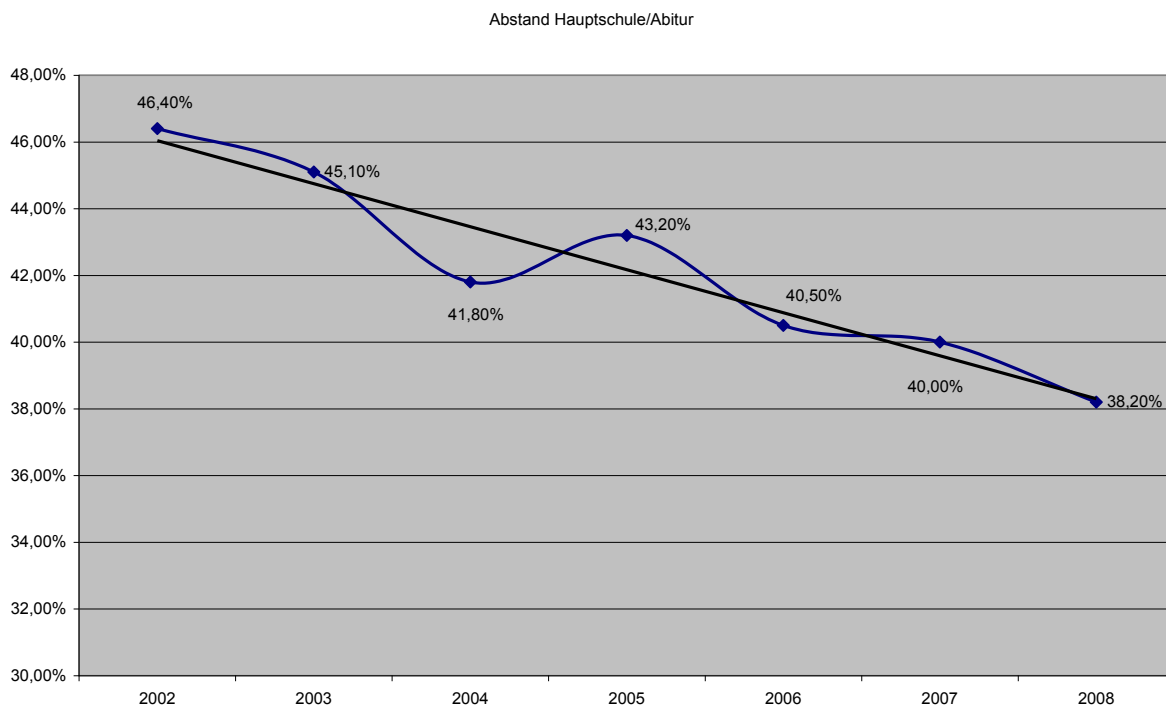


Abbildung 10 - Differenz in der Nutzung (Hauptschule/Abitur)

Es ist zwar in Bezug auf den Zugang zum Internet bei den Schülern in den letzten Jahren zu einem Trend in Richtung „Veralltäglichung“ gekommen.²⁹⁹ Trotz eines sich langsam entwickelnden Aufholprozess beim Besitz von Computern und daraus folgend auch beim Zugang zum Internet und anderen digitalen Medien existieren auch weiterhin Unterschiede beim Zugang und der Nutzung zwischen Jugendlichen, die ein unterschiedliches formales Bildungsniveau haben. Es ist zu befürchten, dass dieser Zustand noch einige Jahre anhält.³⁰⁰ So bewies die JIM-Studie (JIM steht für Jugend, Information, (Multi-) Media), die 2005 vom Medienpädagogischen Forschungsverbund und der Landesanstalt für Kommunikation

²⁹⁸ Eimeren, Birgit van, Gerhard, Heinz, Frees, Beate 2001: ARD/ZDF-Online-Studie 2001: Internetnutzung stark zweckgebunden, in Media Perspektiven Nr. 8, S. 383.

²⁹⁹ Vgl. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hg.) 2005: JIM-Studie 2005. Jugend, Information (Multi-)Media. Stuttgart: Landesanstalt für Kommunikation, S. 57.

³⁰⁰ Niesyto, Horst 2009: Digitale Medien, soziale Benachteiligung und soziale Distinktion. In: MedienPädagogik, Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung, Themenheft 17: Medien und soziokulturelle Unterschiede, S. 7. <http://www.medienpaed.com/17/niesyto0906.pdf> (15.12.2009)

Baden-Württemberg durchgeführt wurde, dass an Hauptschule schlechtere technische Rahmenbedingungen im Umgang mit dem Internet bestehen und das die dortigen Schüler weniger Erfahrung im Umgang haben. Besonders problematisch wird diese Feststellung, wenn man berücksichtigt, dass es in Deutschland deutlich mehr Hauptschüler als Studenten gibt, denn hier offenbart sich ein beschäftigungspolitisches Problem.³⁰¹ Auch neuere Ausgaben der ARD/ZDF-Offline-/Online-Studien verweisen ebenfalls auf bildungsbezogene Unterschiede. So wurde in der ARD/ZDF-Online-Studie 2007 festgestellt, dass „immer noch 56 Prozent aller Personen mit Volksschul- bzw. Hauptschulabschluss offline [sind], bei denen mit Abitur sind es nur 10 Prozent.“³⁰² In der ARD/ZDF-Online-Studie 2008 wird dieses Problem etwas abgeschwächt. Sie betont dagegen besonders die Spaltung zwischen den Generationen: Altersbedingte Nutzungsunterschiede seien derzeit von größter Bedeutung.³⁰³

Gerhards und Mende machten aber in der ARD/ZDF-Online-Studie 2008 die Erweiterung, das nicht nur die ab 60jährigen die größte Gruppe der Nichtnutzer darstellen, sondern dass es tatsächlich die nichtberufstätigen und geringqualifizierten Personen sind. Diese werden „voraussichtlich auch in den kommenden Jahren in übergroßer Mehrheit <offline> bleiben“.³⁰⁴ Auch wenn, wie die folgende Tabelle und die beiden folgenden Grafiken zeigen, sich eine verbessernde Entwicklung abzeichnet, besteht weiterhin die Gefahr, dass diejenigen, welche ohnehin aufgrund ihres Schulabschlusses bessere Chancen im Wettbewerb um Ausbildungs- und Arbeitsplätze haben, ihre Chancen durch Erlernen einer neuen Technik³⁰⁵

³⁰¹ Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hg.) 2008: JIM-Studie 2005. Jugend, Information (Multi-)Media. Stuttgart: Landesanstalt für Kommunikation, S. 57; Vgl. Kubicek/Welling 2000, a.a.O. (Anm. 124), S. 511.

³⁰² Gerhards, Maria; Mende, Annette 2007: Offliner 2007: Zunehmend distanzierter, aber gelassener Blick aufs Internet. In: Media Perspektiven Nr. 8, S. 380.

³⁰³ Eimeren/Frees 2008, a.a.O. (Anm. 287), S. 344.

³⁰⁴ Gerhards, Maria; Mende, Annette 2008: Ein Drittel der Deutschen bleibt weiter offline. In: Media Perspektiven Nr. 7, S. 365.

³⁰⁵ S. auch Kubicek/Welling 2000, a.a.O. (Anm. 124), S.509.

Internetnutzung nach Schulabschluss							
Schulabschluss	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008
Schüler	73,8%	83,7%	86,1%	87,3%	89,3%	91,6%	95,0%
Volks-/Hauptschule	23,4%	32,1%	36,0%	37,1%	40,3%	42,0%	47,4%
weiterbild. Schule /o. Abitur	49,2%	57,1%	58,4%	62,2%	65,0%	66,3%	70,2%
Abitur/Studium	69,8%	77,2%	77,8%	80,3%	80,8%	82,0%	85,6%

Tabelle 10 - Internetnutzung nach Schulabschluss³⁰⁶

Die Tendenz, dass die bisher schon in einem harten Wettbewerb stehenden Hauptschüler noch weiter zurückfallen werden, weil Internetkenntnisse bald zu den grundlegenden Fähigkeiten eines Berufsbewerbers gehören müssen, wird verstärkt durch eine falsche Investitionspolitik, die Volkshochschulen und Hauptschulen gegenüber Gymnasien, aber auch Hochschulen benachteiligt.

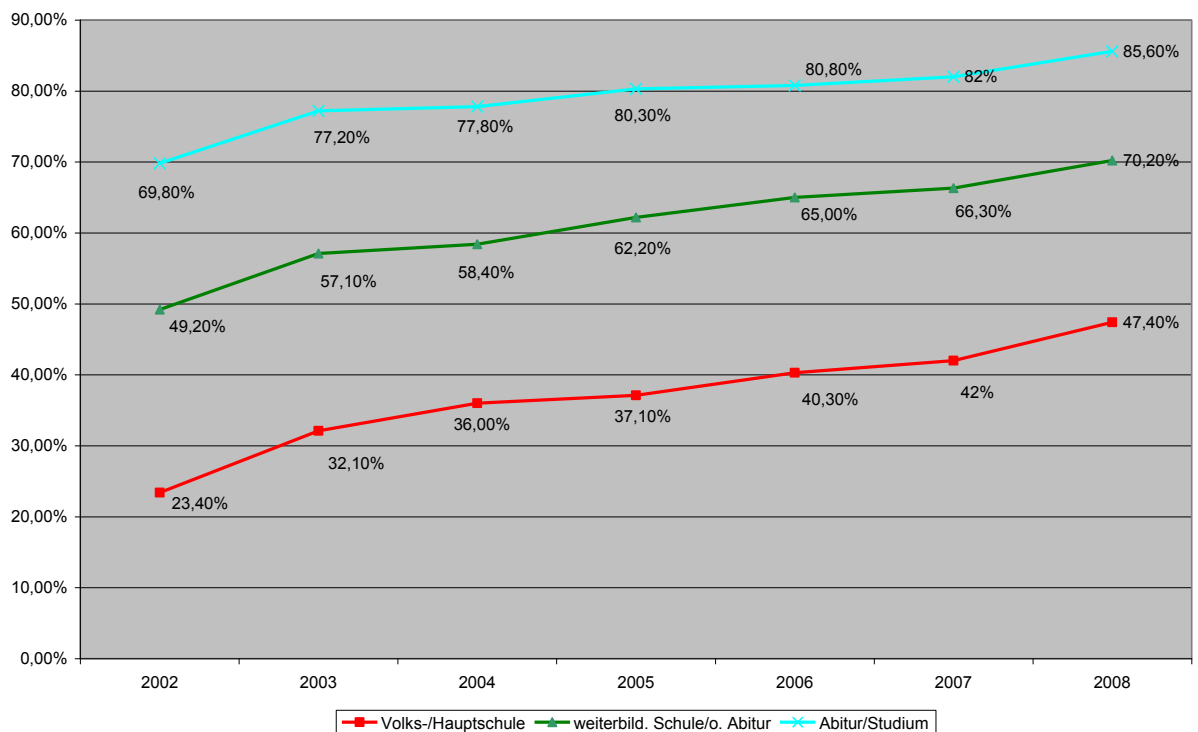


Abbildung 11 - Internetnutzung nach Schulabschluss³⁰⁷

³⁰⁶ TMS Emnid 2008, a.a.O. (Anm. 281), S. 12

³⁰⁷ Eigene Darstellung auf Basis von TMS Emnid 2008, a.a.O. (Anm.281), S. 12

5.2.4. Internetnutzung und Migrationshintergrund

Die weitere Untersuchung beschäftigt sich mit dem Thema Migranten und Internetnutzung. Obwohl dieses Thema auch im Hinblick auf die Integration von politischem Interesse ist, waren Fakten zum Nutzungsverhalten von Personen mit einem Migrationshintergrund (wozu auch Aussiedler aus Osteuropa zählen) viele Jahre nicht oder nur eingeschränkt verfügbar. Dies ist besonders für die Beschäftigung mit dem ländlichen Raum ein Problem, weil sich dort der größte Teil der nach Deutschland eingewanderten Aussiedler niedergelassen hat. Die ersten Beobachtungen zur Internetnutzung von Migranten wurden im Rahmen des Sozioökonomischen Panels (SOEP) im Jahr 2000 durchgeführt, dabei handelt es sich um eine jährlich laufende Wiederholungsbefragung von 11 000 Haushalten in Deutschland. Problematisch daran war, dass die Fragen zur Internetnutzung nicht jährlich, sondern in größeren Abständen erhoben wurden. Sie sind daher schon einige Jahre alt. Wagner stellt bei seiner Auswertung der SOEP-Daten fest, dass „compared to german households in West Germany [...] far fewer households of foreigners own PCs (38 percent ownership by foreigners vs. 48 percent by German households) and fewer have private Internet access (20 percent vs. 28 percent)“.³⁰⁸ Der Grund für diese Unterschiede lässt sich alleine mit dem Bildungsgrad und dem Einkommen der Befragten nicht erklären. Wagner nimmt an, dass möglicherweise kulturelle Präferenzen der Zuwanderer für diese Unterschiede verantwortlich sind.³⁰⁹ Diese Unterschiede bleiben auch bestehen, wenn die Migranten bereits seit mehreren Jahren in Deutschland leben. Die Forschergruppe Haisken-DeNew schloss darüber hinaus aus den SOEP-Daten von 2000, dass Ausländer mit Internet-Aktivitäten deutlich besser in die Gesellschaft in Deutschland integriert sind als Nichtnutzer; beispielsweise sprechen Letztere nur zu 37 Prozent überwiegend deutsch, während es bei den Nutzern 63 Prozent sind.³¹⁰ Eine große Studie zum Thema Internetnutzung von Migranten wurde schließlich im Jahr 2007 von der ARD/ZDF-Medienkommission durchgeführt. Zu diesem

³⁰⁸ Wagner, Gert, The Changing Digital Divide in Germany, in: Wellman, Barry; Haythornwite, Caroline (Eds.) 2002: The Internet in Everyday Life, Oxford: Blackwell Publishers, S. 168

³⁰⁹ Kissau, Kathrin 2008: Das Integrationspotential des Internet für Migranten, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 34.

³¹⁰ Haisken-DeNew; John, Private Internet-Nutzung: Bildung und Einkommen auch bei Jugendlichen von großer Bedeutung. Wochenbericht des DIW Berlin 40/01. http://www.diw.de/deutsch/wb40/private_internet_nutzung_bildung_und_einkommen_auch_bei_jugendlichen_von_groesser_Bedeutung/30893.html [25.8.2009]

Zweck wurden 3000 Personen aus den für Deutschland klassischen Einwanderungsländern (Italien, Griechenland, Türkei, Polen) sowie Spätaussiedler aus Osteuropa befragt. Als Ergebnis wurde festgestellt, dass nur 22 Prozent der befragten Personen jeden Tag das Internet nutzen. Dieser Wert liegt sechs Prozent unter dem Wert der vergleichbaren deutschen Internetnutzer.³¹¹ Daraus folgt, dass das Internet von Deutschen und Menschen mit einem Migrationshintergrund unterschiedlich stark genutzt wird und damit nicht nur eine digitale Spaltung innerhalb der deutschen Bevölkerung existiert, sondern laut ARD und ZDF auch zwischen Deutschen und Menschen mit einem Migrationshintergrund. Mögliche Konsequenzen der Nicht-Nutzung des Internets durch Migranten werden zwar häufig diskutiert, aber deren tatsächliches Ausmaß ist noch nicht absehbar. Trotz allem gibt es vermehrt Warnung wie die von Fairlie:

„This digital divide may have serious economic consequences for disadvantage minority groups as information technology skills become increasingly important in the labour market and for education. [...] Future economic, education, community participation and political advancement for these disadvantaged groups may depend on access to computers, the Internet and broadband technology.“³¹²

Ähnlich ist auch die Feststellung des Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie in Nordrhein-Westfalen im Rahmen einer Untersuchung über Zuwanderung und Integration dort zu werten: „Die oft zitierte ‚digitale Spaltung‘ verläuft auch entlang ethnischer Grenzen, denn Benachteiligungen im Zugang zu Medien und in der Möglichkeit zum Medienkompetenzerwerb sind Folgen sozialer Benachteiligungen“³¹³

5.2.5. Internetnutzung und Ortsgrößen

Es kann aufgrund von Netzwerkeffekten vermutet werden, dass das Internet in größeren Kommunen mehr genutzt wird, als in kleineren Kommunen. Falls diese

³¹¹ Vgl. ARD/ZDF-Medienkommission 2007: Migranten und Medien 2007, Ergebnisse einer repräsentativen Studie der ARD/ZDF-Medienkommission, zugänglich unter: www.unternehmen.zdf.de/fileadmin/files/Download_Dokumente/DD_Das_ZDF/Veranstaltungsdokumente/Migranten_und_Medien_2007_-_Handout_neu.pdf [9.9.2009]

³¹² Fairlie, Robert, Are we really a nation online? Ethnic and racial disparities in access to technology and their consequences. <http://www.freepress.net/files/lccrdigitaldivide.pdf> [6.6.2010], S. 9.

³¹³ Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW 2004: Zuwanderung und Integration in NRW in: <http://www.mgffi.nrw.de/pdf/integration/zuwanderung-integration.pdf> [25.9.2009]

These zutrifft, könnte dies ein wichtiger Hinweis für die weitere Arbeit sein. Im folgenden Abschnitt soll an Hand der Untersuchungen von TMS Emnid diese These überprüft werden. Das Meinungsforschungsinstitut hat in seinen Untersuchungen im Rahmen der (N)Onliner-Atlanten auch die Ortsgröße erfasst. Für den Zeitraum 2001 bis 2005 wurden auch für kleine Kommunen unter 5000 Einwohnern die Nutzerzahlen ermittelt. Den Verlauf der Entwicklung kann man anhand der folgenden Grafik nachvollziehen.

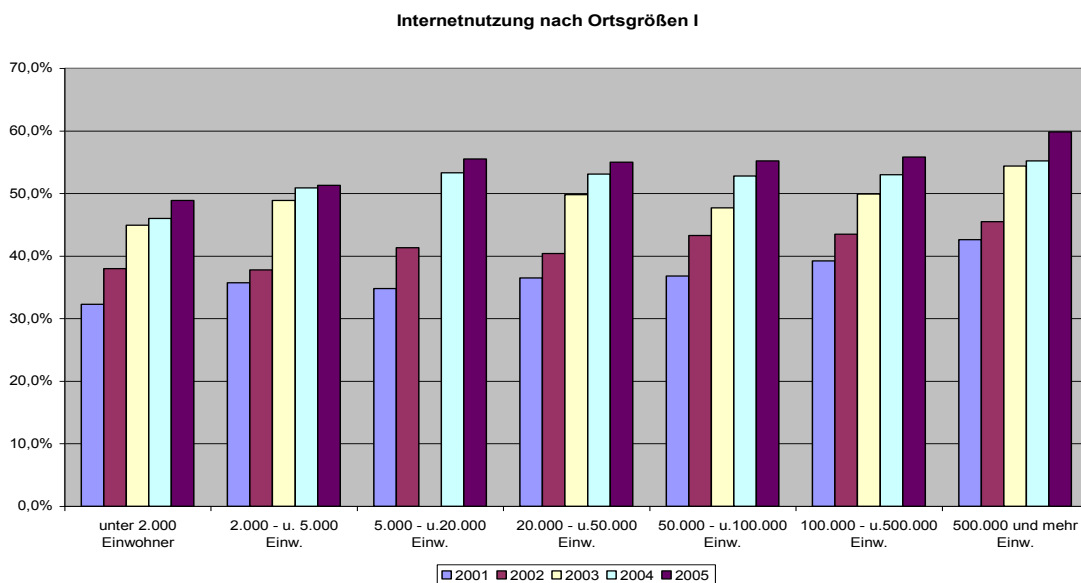


Abbildung 12 - Internetnutzung nach Ortsgröße I³¹⁴

Dabei stellt sich heraus, dass auch über den Zeitverlauf die Nutzung sich in den verschieden großen Kommunen unterschiedlich gestaltet. Zwischen den Großstädten und den kleinen Orten ist der Unterschied besonders deutlich. Im Zeitverlauf schwanken die Differenzen zwar zwischen 7,5 und 10,9 Prozent. Sie bleiben aber bestehen.

Ortsgröße	2001	2002	2003	2004	2005
unter 2.000 Einw.	32,3%	38,0%	44,9%	46,0%	48,9%
>= 500.000 Einw.	42,6%	45,5%	54,4%	55,2%	59,8%
Differenz	10,3%	7,5%	9,5%	9,2%	10,9%

Tabelle 11 - Internetnutzung im Vergleich Stadt und Land I³¹⁵

³¹⁴ Grafik auf Basis des (N)Onliner-Atlas 2005, vgl. TMS Emnid 2005: (N)Onliner-Atlas 2005. Eine Topographie des digitalen Grabens durch Deutschland. Nutzung und Nichtnutzung des Internets, Strukturen und regionale Verteilung, Bielefeld, S. 19.

³¹⁵ Differenz berechnet auf Basis des (N)Onliner Atlas 2005, vgl. TMS Emnid 2005, a.a.O. (Anm. 314), S. 19

Auch wenn man die nächstgrößere Ortsgrößenklasse in die Betrachtung einbezieht, zeigen sich deutliche Unterschiede in der Nutzung. Auch hier schwanken im Zeitverlauf die Differenzen. Die Ausschläge liegen zwar nur zwischen 4,3 und 8,5 Prozent. Ein Abstand in der Nutzung bleibt aber auch hier bestehen und er hat nach einem deutlich Rückgang bis zum Jahr 2004 im Jahr 2005 wieder deutlich vergrößert, weil die Internetnutzung in den Großstädten zu diesem Zeitpunkt überdurchschnittlich zugenommen hatte.

Ortsgröße	2001	2002	2003	2004	2005
2.000 > x < 5.000 Einw.	35,7%	37,8%	48,9%	50,9%	51,3%
>= 500.000 Einw.	42,6%	45,5%	54,4%	55,2%	59,8%
Differenz	6,9%	7,7%	5,5%	4,3%	8,5%

Tabelle 12 - Internetnutzung im Vergleich Stadt und Land II³¹⁶

Ab dem Jahr 2006 wurden von TMS Emnid andere Gemeindegrößenklassen verwendet. Dazu wurden die beiden untersten Größenklassen zu einer gemeinsamen Größenklasse verbunden. Die Entwicklung kann man der folgenden Grafik entnehmen.

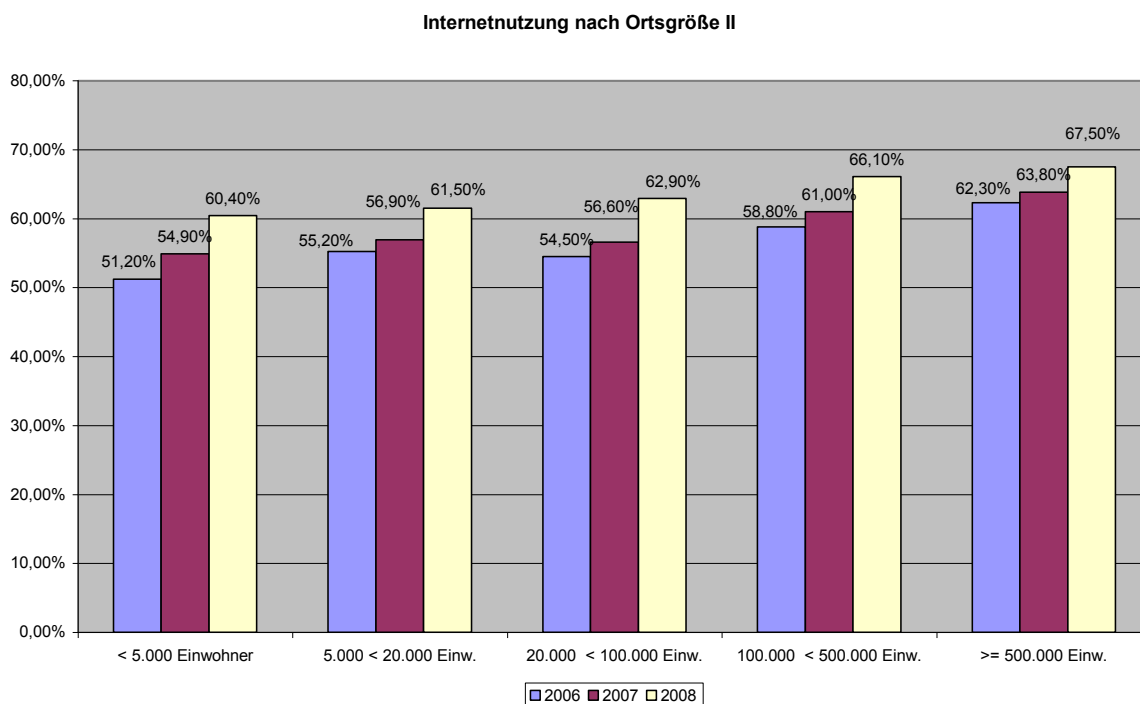


Abbildung 13 - Internetnutzung nach Ortsgröße II³¹⁷

³¹⁶ Differenz berechnet auf Basis des (N)Onliner Atlas 2005, vgl. TMS Emnid 2005, a.a.O. (Anm. 314), S. 19

³¹⁷ Grafik auf Basis des (N)Onliner-Atlanten 2007 und 2008, vgl. TMS Emnid 2008, a.a.O. (Anm. 281), S. 19; vgl. TMS Emnid 2007: (N)Onliner-Atlas 2007. Eine Topographie des digitalen Grabens

Einen Vergleich in der Internetnutzung zwischen dieser neuen Größenklasse und den Großstädten kann man der folgenden Tabelle entnehmen:

Ortsgröße	2006	2007	2008
< 5.000 Einwohner	51,2%	54,9%	60,4%
>= 500.000 Einwohner	62,3%	63,8%	67,5%
Differenz	11,1%	8,9%	7,1%

Tabelle 13 - Internetnutzung im Vergleich Stadt und Land III³¹⁸

Aus dieser Darstellung wird deutlich, dass auch in dieser neuen Einteilung, das Internet in kleineren Kommunen und damit in ländlichen Räumen immer noch deutlich weniger genutzt wird, als in Ballungsräumen. Tendenziell geht aber der Abstand eher zurück, weil die kleineren Kommunen aufholen.³¹⁹ Bezieht man die Mittelzentren, d.h. Kommunen zwischen 5.000 und 20.000 Einwohner in die Betrachtung ein, stellt man fest, dass auch dort eine Digitale Spaltung im Vergleich mit Großstädten existiert.

Ortsgröße	2006	2007	2008
5.000 > x < 20.000 Einwohner	55,20%	56,90%	61,50%
>= 500.000 Einwohner	62,30%	63,80%	67,50%
Differenz	7,10%	6,90%	6,00%

Tabelle 14 - Internetnutzung im Vergleich Stadt und Land IV³²⁰

5.3. Zusammenfassung

Die Daten zeigen, dass die häufig vertretene Annahme, dass es sich bei den unterschiedlichen Nutzungsverläufen lediglich um eine dem Innovations- und Diffusionsverlauf innewohnende regelmäßige Erscheinung handelt, die sich mit fortschreitender Zeit auflöst, zumindest kurzfristig keine Gültigkeit hat.³²¹ Die Ursa-

durch Deutschland. Nutzung und Nichtnutzung des Internets, Strukturen und regionale Verteilung. Inklusive der Sonderteile „Best-Ager-PC: Altersgerecht ins Internet“ und „Sicher Surfen 2007: Wie schützen sich die deutschen Onliner im Internet?“, Bielefeld, S. 16.

³¹⁸ Differenz berechnet auf Basis des (N)Onliner Atlas 2007 und 2008, vgl. TMS Emnid 2008, a.a.O. (Anm. 281), S. 19; TMS Emnid 2007, a.a.O. (Anm. 317), S. 16

³¹⁹ Dies trifft vor allem auf solche Gegenden zu, die einen Breitbandzugang vorweisen können, vgl. Hahne, Ulf 2009: Zukunftskonzepte für schrumpfende ländliche Räume. Von dezentralen und eigenständigen Lösungen zur Aufrechterhaltung der Lebensqualität und zur Stabilisierung der Erwerbsgesellschaft, in: Neues Archiv für Niedersachsen. Zeitschrift für Stadt-, Regional- und Landesentwicklung. Heft 1/2009. Hannover, S. 14f.

³²⁰ Differenz berechnet auf Basis des (N)Onliner Atlas 2007 und 2008, vgl. TMS Emnid 2008, a.a.O. (Anm. 281), S. 19; TMS Emnid 2007, a.a.O. (Anm. 37), S. 16

³²¹ Welsch, Jochen 2002: Die schleichende Spaltung der Wissensgesellschaft, in WSI Mitteilungen H 4, S. 200f.

chen und Gründe für die Ablehnung des Internets sind vielschichtig und komplex. Einer der Hauptgründe ist die Nichtnutzung des Computers, denn in der großen Mehrheit (über 80%) wird das Internet zurzeit noch über den Computer benutzt. Eine weitere Alternative ist das Mobiltelefon. Untersuchungen zeigen auch, dass nur 30% aller Offliner einen Computer besitzen.³²² Als Gründe für das mangelnde Interesse an Computern wird hauptsächlich das Nutzwertargument angeführt. Schon in der ARD/ZDF-Offline-Studie 2002 gaben 84% der Befragten als Grund für den Nichtkauf eines Computers an, dass sie ihn weder für berufliche noch private Dinge brauchen und immer noch 78% können sich nicht vorstellen, wofür sie zu Hause einen Computer brauchen.³²³ Daran hat sich bis heute grundsätzlich nichts geändert, obwohl die Prozentzahlen heute kleiner sind. Hinzu kommen die hohen Kosten sowie technische und psychologische Zugangsbarrieren. Darüber hinaus hat sich seit einigen Jahren ein Stamm von explizierten Verweigerern der Internetnutzung gebildet, der 2008 bei immerhin 43% lag.³²⁴ Daraus ergibt sich, dass es eine natürliche Grenze der Internetnutzung gibt. In der ARD/ZDF-Offline-Studie wird auch der Frage nachgegangen, aus welchen Gründen sich Offliner mit Kenntnissen über das Internet keinen Zugang anschaffen. Hier zeigt sich, dass als häufigster Grund gegen eine Internetnutzung Nichtinteresse angegeben wird, weil die gängigen Informationsquellen (TV, Radio, Zeitung) aus Sicht der Befragten ausreichen.³²⁵ Diese Begründung ist seit Jahren stabil.³²⁶ Von Bedeutung als Gründe sind weiterhin mangelnde Hilfe beim Einstieg und zu hohe Kosten. Ähnliche Ergebnisse³²⁷ lieferten bereits Untersuchungen in den USA zum selben Thema, obwohl dort die Internetnutzung bei rund 70% liegt. Dies alles zeigt, dass eine digitale Spaltung in Deutschland existiert.

³²² Gerhards/Mende 2008, a.a.O. (Anm.304), S. 367.

³²³ So schon bei Gerhards, Maria, Mende, Annette 2002: ARD/ZDF-Offline-Studie 2002: Nichtnutzer von Online: Kern von Internetverweigerern?, in: Media Perspektiven Nr. 8, S. 363.

³²⁴ Gerhards/Mende 2008, a.a.O. (Anm. 304), S. 371.

³²⁵ Gerhards/Mende 2007, a.a.O. (Anm. 302), S. 385.

³²⁶ Gerhards/Mende 2002, a.a.O. (Anm. 304), S. 367.

³²⁷ Vgl. UCLA Center for Communication Policy (Hrsg.), The UCLA Internet Report: Surveying the Digital Future, Los Angeles 2003, S. 28.

<http://www.digitalcenter.org/pdf/InternetReportYearThree.pdf> (15.3.2010)

6. Der regionale Untersuchungsrahmen

Wie in der Einleitung bereits dargelegt, ist die Frage nach dem Stand der Internetnutzung und damit nach der Existenz einer digitalen Spaltung im ländlichen Raum die grundlegende Frage dieser Arbeit. Im Allgemeinen wird angenommen, dass die städtischen Regionen in Deutschland einen Vorsprung in der Nutzung des Internets haben. Es gibt dort mehr Onliner. Diese Ungleichverteilung ist von besonderem Nachteil, da die Bevölkerung des ländlichen Raums die Technologien des Internet nutzen könnte, um die verschiedenen Benachteiligungen der ländlichen Räume wie z. B. Einkaufsmöglichkeiten, Informationsquellen, Bildungsangebote und Berufsoptionen besser zu bewältigen.³²⁸ Nachdem sich in den bisherigen Kapiteln sich mit den Grundlagen der digitalen Spaltung beschäftigt wurde, liegt nun der Fokus auf den ländlichen Räumen und der konkreten empirischen Untersuchung der Internetnutzung vor Ort. Vorgestellt werden in Kapitel 6.1. die ländlichen Räume im Allgemeinen, es wird die Frage der Regionsabgrenzung in einem Exkurs erläutert und anschließend werden im Kapitel 6.3. die beiden Untersuchungsregionen Burgwald und Kellerwald-Edersee mit den Untersuchungscommunen Rauschenberg und Gilserberg vorgestellt. Beide Regionen wurden im Rahmen des Forschungsprojekts „Regionale Entwicklung und die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien“³²⁹ des Landes Hessen ausgewählt und sollten als Musterregionen für weitere Projekte der Landesregierung dienen. Zusätzlich ist in dieser Betrachtung der Raum Schwalm-Eder-West einbezogen worden. Beim Raum Schwalm-Eder-West handelt es sich anders als bei den beiden Landschaftsregionen um eine Funktionalregion.

6.1. Ländliche Räume

In der öffentlichen Diskussion wird oft verallgemeinernd von dem „ländlichen Raum“ gesprochen. Gemeint ist dabei meistens ein Bereich fern von größeren Agglomerationen. Legt man diese sehr weite Definition zu Grunde, leben in der Bundesrepublik Deutschland 53 % der Bevölkerung im „ländlichen Raum“. Dieser

³²⁸ Vgl. Jäckel/Lenz/Zillien 2005, a.a.O. (Anm.5), S. 7.

³²⁹ Projekt "Regionale Entwicklung und die neuen Informations- und Kommunikationstechniken: Internet im DGH oder Virtuelles Dorfgemeinschaftshaus?"- Auftraggeber: Hessischen Ministerium für Umwelt, ländlichen Raum und Verbraucherschutz 2003-2006.

„ländliche Raum“ macht dabei etwa 90 % der Landesfläche aus.³³⁰ Diese sehr weitgehende Definition ist aber eigentlich ohne großen Erkenntnisgewinn, denn eigentlich sind in dieser Definition verschiedene Formen von ländlichem Raum zusammengefasst. Daher ist festzustellen, dass es „den“ typischen ländlichen Raum, gleichgesetzt mit landwirtschaftlich, dünn besiedelt und strukturschwach, anders als in der öffentlichen Diskussion, so nicht gibt.³³¹ Vielmehr treten aufgrund verschiedener regionaler Entwicklungspfade³³² zwischen ländlichen Räumen zunehmend deutliche Unterschiede hervor.³³³ Es sind daher auch nicht alle Räume im gleichen Umfang von den später beschriebenen Problemen betroffen. Anders als in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts, in denen ländliche Räume aufgrund der Bedeutung der Landwirtschaft als einheitlicher und homogener Raumtyp verstanden wurden, sind die ländlichen Räume zwischenzeitlich sehr heterogen entwickelt und haben unterschiedliche Funktionen wahrzunehmen.³³⁴ Es gibt sogar ländliche Räume, die erfolgreicher sind als der Landesdurchschnitt.³³⁵

Eine Reihe von Gemeinsamkeiten³³⁶ haben aber alle ländlichen Räume:

- es besteht eine Notwendigkeit zur Mobilität (zum Teil stark erschwert durch nicht vorhandene Verkehrsinfrastruktur)

³³⁰ Vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) 2000, Raumordnungsbericht 2000, Bonn

³³¹ Deutscher Landkreistag 2006: Starke Landkreise gestalten Zukunft des ländlichen Raumes, Schriften des Deutschen Landkreistages Bd. 57, Berlin, S. 3

³³² Vgl. Plieninger, Tobias, Bens, Oliver und Reinhard F. Hüttl 2005: Zukunftsorientierte Nutzung ländlicher Räume. Sozioökonomischer und naturräumlicher Wandel, Innovationspotenziale und politische Steuerung am Beispiel des Landes Brandenburg. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, S. 12.

³³³ Laschewski, Lutz und Claudia Neu 2004: Sozialer Wandel in ländlichen Räumen und seine Auswirkungen auf die Land- und Agrarsoziologie. In: Laschewski, Lutz und Claudia Neu (Hrsg.): Sozialer Wandel in ländlichen Räumen : Theorie, Empirie und politische Strategien. Aachen : Shaker Verlag, S. 2

³³⁴ Ritter, Ernst-Hasso (Hg.) (2005): Handwörterbuch der Raumordnung. Hannover: Akad. für Raumforschung und Landesplanung, S. 573, vgl. Chudy, Thomas (2007): Planungskartographie ländlicher Räume in Deutschland. Dissertation. Technische Universität Dresden, S. 96; Plieninger/Bens/Hüttl, a.a.O. (Anm. 333), S. 10.; Bauer, Siegfried (2002): Gesellschaftliche Funktionen ländlicher Räume. In: Urf, Winfried von; Ahrens, Heinz; Neander, Eckhart (Hg.) (2002): Landbewirtschaftung und nachhaltige Entwicklung ländlicher Räume. Hannover: Verlag der ARL (Forschungs- und Sitzungsberichte / ARL, 214), S. 26–61, 32ff.

³³⁵ Irmen, Eleonore; Blach, Antonia, 1996: Typen ländlicher Entwicklung in Deutschland und Europa, in: Informationen zur Raumentwicklung Heft 11/12, 1996, S. 713-728.

³³⁶ Vgl. Amtschef- und Agrarministerkonferenz 2007, Positionspapier der Amtschef- und Agrarministerkonferenz zum Thema "Politik für die ländlichen Räume", S.5, http://www.agrarministerkonferenz.de/uploads/PosPapierAMK_IR_cca.pdf (15.1.2010)

- junge Menschen wandern aufgrund ihrer Ausbildung ab (auch im „urbanen“ ländlichen Raum vor allem studienbedingt)
- berufsbedingte Abwanderung gerade auch gut ausgebildeter, junger Menschen (in einigen Teilen Ostdeutschlands besonders junge Frauen)

Und zumindest in vielen ländlichen Räumen gibt es zusätzlich eine Reihe weiterer Gemeinsamkeiten, wobei die Aufzählung nicht vollständig ist:

- Abnehmende Bevölkerungsdichte mit der Folge von Leerständen bei Wohnhäusern und Geschäften
- Wenige Arbeitsplätze vor Ort
- Schwierige Nahversorgung
- Schwache Infrastruktur (z.B. ÖPNV, Breitbandversorgung, Schulen)
- Ortsferne Betreuung, Pflege und medizinische Versorgung
- Fehlende Post und Banken
- Allgemeine Schwierigkeiten bei Umnutzung oder Neuaufbau von Infrastruktur

Typisch ist in der Regel also eher das Vorhandensein von ökonomischen, soziokulturellen und ökologischen Disparitäten, deren jeweilige Konstellationen entweder Entwicklungspotenziale zum Zuge kommen oder Entwicklungsengpässe dominieren lassen. Aus diesem Grund sollte man eher von ländlichen Räumen in der Mehrzahl sprechen, so wie das auch in der Kapitelüberschrift zum Ausdruck kommt.³³⁷ Für die Untersuchung bedarf es daher einer genaueren Einteilung, die bei der späteren Untersuchung der einzelnen Regionen als Hintergrund dienen soll.

Es gibt eine Vielzahl von Abgrenzungskriterien für ländliche Räume. Einige sollen hier als Beispiel angeführt werden. Aufgrund einer Vereinbarung der Arbeitsgruppe "Working Party Territorial Indicators" wird bei der OECD die Bevölkerungsdichte als Maßstab für ländlichen Raum verwendet. Eine Region oder ein Raum in der OECD gilt als ländlich, wenn die Bevölkerungsdichte kleiner als 150 Einwohner

³³⁷ Vgl. Bröckling, Frank 2004: Integrierte Ländliche Regionalentwicklung und Kulturlandschaftspflege. Beiträge regionaler Planungsinstrumente zur Kulturlandschaftspflege, Münster, S. 16.

pro km² ist.³³⁸ Nach dieser OECD-Klassifizierung entfallen in Deutschland auf die vorwiegend ländlichen Räume 29% der Fläche, 12% der Bevölkerung und 9% des Bruttoinlandprodukts.³³⁹ Diese Klassifizierung wird auch in dieser Arbeit weitgehend verwendet, da es in Deutschland keine amtliche Definition für „ländliche Räume“ gibt: Die Ministerkonferenz für Raumordnung definiert „ländliche Räume“ als alles, was nicht Agglomeration ist. Ergänzend stellte das Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft im Jahr 2000 fest, dass es den ländlichen Raum als homogene Raumkategorie nicht gibt:

„Eine Abgrenzung Ländlicher Räume nach Bevölkerungszahl und Bevölkerungsdichte erfasst ländliche Räume allenfalls in ihren siedlungsstrukturellen Merkmalen, reicht aber angesichts der wirtschaftlichen und kulturellen Vielfalt ländlicher Räume als Charakteristikum nicht aus. Auch eine generalisierende Kennzeichnung ländlicher Räume als wirtschaftliche Problemregion oder als Region höchster Arbeitslosigkeit wird der Vielfältigkeit in der Entwicklung ländlicher Räume nicht gerecht.“³⁴⁰

Trotzdem wird in der gleichen Drucksache versucht, die Situation und Dynamik in ländlichen Räumen auf bestimmte Typen zu verdichten, um eine gewisse Zuordnung zu ermöglichen. Folgende Einteilung nach wirtschaftlicher Struktur und Entwicklungsperspektive wurde vorgenommen³⁴¹:

- ländliche Räume mit Entwicklungsdynamik im Umland von Verdichtungsräumen
- ländliche Räume außerhalb der Verdichtungsräume mit Entwicklungsdynamik
- ländliche Räume mit Entwicklungsansätzen
- strukturschwache periphere ländliche Räume.

Im nachfolgenden Abschnitt sollen nun die Unterschiede und Besonderheiten dieser vier Typen dargestellt werden. Zu beachten ist dabei aber, dass sich eine Region nicht immer eindeutig und in ihrer gesamten Fläche einem Typ zuordnen

³³⁸ Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) 2007: OECD-Prüfbericht zur Politik für ländliche Räume: Deutschland, Paris, S. 34.

³³⁹ OECD 2007, a.a.O. (Anm. 338), S. 37.

³⁴⁰ Deutscher Bundestag 2000: 14. Wahlperiode (06.12.2000), Bericht der Bundesregierung "Politik für ländliche Räume - Ansätze für eine integrierte regional und strukturpolitische Anpassungsstrategie", Drucksache Nr. 14/4855, Berlin.

³⁴¹ Müller, Wolfgang; Rohr-Zänker, Ruth 2003: Perspektiven Ländlicher Räume und die Rolle der Raumordnung, IES-Projektbericht 104/03, Hannover, S. 6f.

lässt, da es auch innerhalb einer Region Räume unterschiedlichen Typs geben kann.³⁴²

Bekannt ist vor allem der Typ des ländlichen Raumes mit Entwicklungsdynamik im Umland von Verdichtungsräumen. Typisches Beispiel ist das Umland von München. Diese Räume haben sowohl Erholungs- und Wohnfunktionen und sind eng mit den nahe gelegenen Städten verbunden, da die Betriebe vor allem für die Märkte des Verdichtungsraums produzieren. Sie gehören zu den wirtschaftlich dynamischen Regionen mit starkem Bevölkerungswachstum. Die Versorgung mit infrastrukturellen Einrichtungen und mit Waren- und Dienstleistungen ist gut bis sehr gut. Nachteilig sind vor allem der hohe Individualverkehr durch die Pendlerströme in die Zentren der Verdichtungsräume und der starke Verbrauch an Fläche durch die Suburbanisierung.

In der zweiten Kategorie der geringer verdichteten ländlichen Räume in größerer Entfernung zu den Verdichtungsräumen werden zwei unterschiedliche Arten von Räumen zusammengefasst. Zum einen handelt es sich dabei um Räume, die sich in einer Art zweitem Ring um die Ballungsräume legen. Sie haben Pendler- und Absatzbeziehungen zu den Verdichtungsräumen und profitieren durch eine gute Verkehrsanbindung. Hinzu kommt, dass durch das Bevölkerungswachstum die wirtschaftlichen Grundlagen dieser Räume erheblich gestärkt wurden, darunter auch die Nachfrage nach haushaltsorientierten Dienstleistungen. Zum anderen sind das Räume mit deutlicher Entfernung zu den Metropolen, die eine eigenständige wirtschaftliche Dynamik entwickelt haben, zum Beispiel durch intensive Landwirtschaft wie die Landkreise Vechta oder Osnabrück.

Regionen, die als ländliche Räume mit Entwicklungsansätzen klassifiziert werden, befinden sich in der dritten Kategorie. Dabei handelt es sich vor allem um Räume, die eine Chance für überregionalen Fremdenverkehr bieten. Damit sind sie gleichzeitig auch interessant für Zuwanderer und bieten vielfach auch eine wirtschaftliche Basis für Unternehmen aus dem Dienstleistungs- und Versorgungsbereich. Oft findet sich zusätzlich noch ein gutes Potential für die Landwirtschaft.

³⁴² Chudy 2007, a.a.O. (Anm. 334), S. 72.

Der vierte Typ des strukturschwachen ländlichen Raums mit starken Entwicklungsproblemen ist gekennzeichnet durch eine Verbindung negativer Faktoren. Meisten haben sie eine Randlage und schlechte Verkehrsverbindungen. Daher sind die Verflechtungsbeziehungen mit Verdichtungsräumen unzureichend. Sowohl der Arbeitsmarkt als auch die regionale Wirtschaft sind strukturschwach. Anders als die Kategorie der ländlichen Räume mit Entwicklungsansätzen verfügen die Räume dieser vierten Kategorie auch keine besonderen natürlichen Potenziale für den Tourismus. Ohne Beschäftigungsmöglichkeiten sind diese Räume von Wanderungsbewegungen und dem demografischen Wandel besonders betroffen. Diese Räume liegen vor allem am östlichen Rand der alten Bundesländer und natürlich in Ostdeutschland (Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt).

Eine weitere mögliche Abgrenzung ist zum Beispiel die vom Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung³⁴³ für seine laufende Raumbewertung verwendete Einteilung nach siedlungsstrukturellen Grundtypen. Diese Grundtypen werden dadurch gebildet, dass vergleichbare Siedlungsstrukturen und Bevölkerungsdichten in eine Kategorie eingeordnet werden. Unterhalb der grundlegenden Einteilung in die Bereiche Agglomerationsräume, verstädterte Räume und ländliche Räume, existieren dann insgesamt vier Typen ländlicher Kreise. Auf das Bundesgebiet bezogen findet man die Einteilung in folgender Karte auf der nächsten Seite:

³⁴³ Eine nachgeordnete Behörde des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS)

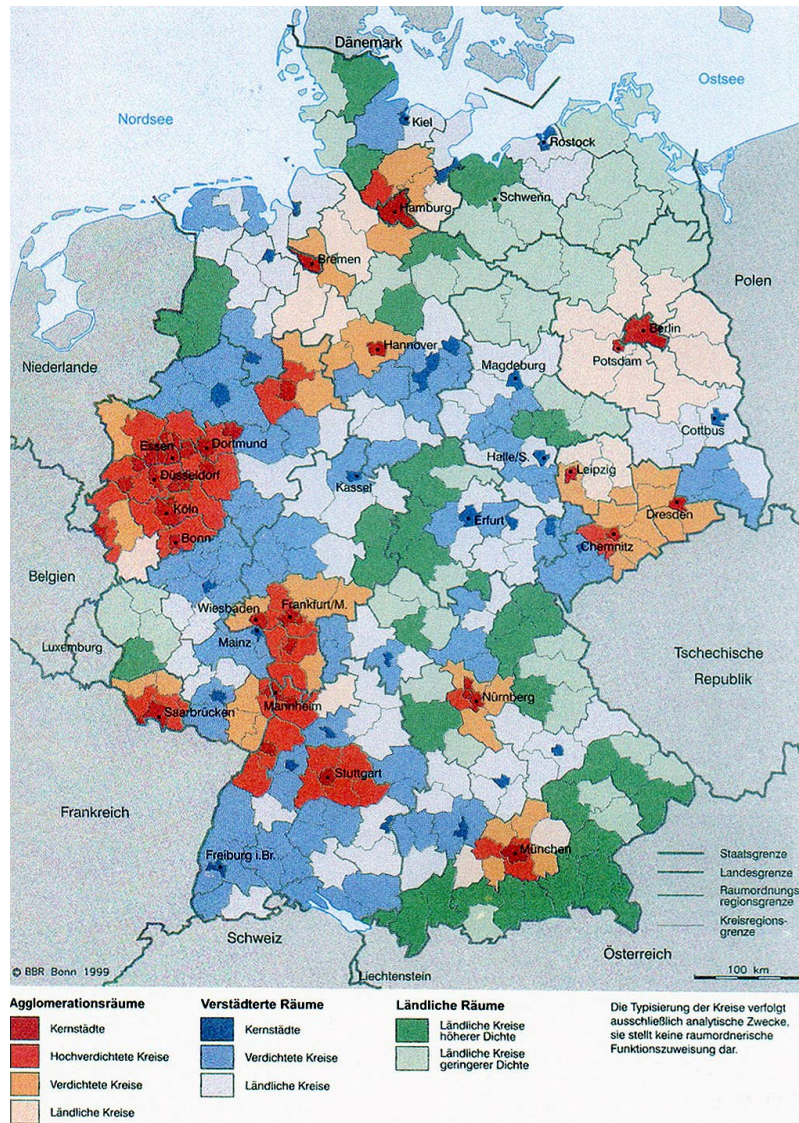


Abbildung 14 Karte der siedlungsstrukturellen Gebietstypen von Deutschland³⁴⁴

Die für diese Untersuchung vorgesehenen Räume werden in dieser Karte zum einen als ländliche Kreise in Verstädterten Räumen (Kellerwald-Edersee, Schwalm-Eder-West, Teil Burgwald-Ederbergland) als auch als verdichtete Kreise in verstädterten Räumen (Teil Burgwald-Ederbergland) eingeordnet. Die Zuordnung einer Gemeinde oder einer Region zu einer Art des ländlichen Raums ist aber immer eine situative Einschätzung, der die Möglichkeit zur Veränderung, nicht aber die statische Festschreibung innewohnt.

³⁴⁴ Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung 2000: Raumordnungsbericht 2000, Bonn, S. 3.

6.2. Exkurs Region und Regionsabgrenzung

Seit den späten 90er Jahren des 20. Jahrhunderts werden in den raumbezogenen Wissenschaften wie Geographie, der Soziologie und der Raumplanung verstärkt Begriffe wie „Region“ oder „regionale Ebene“ verwendet.³⁴⁵ Auch für eine sinnvolle Verwendung des Begriffs „Region“ in dieser Arbeit ist eine nähere Betrachtung dieses Begriffs notwendig, auch wenn durch die vielfältige und mehrdimensionale Verwendung in den oben genannten Disziplinen die Abgrenzung der Bedeutung erschwert ist. Klassisch ist die Definition der Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Sie bezeichnet im Handwörterbuch der Raumforschung und Raumordnung eine Region als „einen durch bestimmte Merkmale gekennzeichneten, zusammenhängenden Teilraum mittlerer Größenordnung in einem Gesamt-
raum.“³⁴⁶

Eine Region ist nach dieser Beschreibung also ein konkret zusammenhängender Ausschnitt der Erdoberfläche, der aufgrund bestimmter Prinzipien oder Strukturen bestimmbar ist und dadurch von anderen Regionen unterschieden werden kann. Diese Prinzipien oder Strukturen können je nach Betrachtungsstandpunkt oder Forschungsinteresse kulturell, landschaftlich oder wirtschaftlich geprägt sein und der Region eine unterschiedliche Größe oder einen besonderen Zuschnitt geben. Durch die Anwendung verschiedener Kriterien auf den Raum wird dieser „in Wert gesetzt“³⁴⁷ und als Forschungsobjekt interessant³⁴⁸. Unter Bezugnahme auf Mose/Brodde kann man dabei zwischen zwei Perspektiven unterscheiden. Zum einen ist dies die „Vorstellung von tatsächlich existenten „natürlichen“, sozusagen indivi-

³⁴⁵ Mose, Ingo / Brodda, Yvonne 2002: Regionalentwicklung, Regionalisierung, regionale Identität - Perspektiven für die Region Südharz, Vortrag auf dem 5. Südharz-Symposium 11./12. Oktober 2002 in Bad Sachsa. http://www.karstwanderweg.de/sympo/5/mose_brodde/index.htm (14.4.2010); Blotevogel, Hans H. 1996: Auf dem Weg zu einer „Theorie der Regionalität“: Die Region als Forschungsobjekt der Geographie. In: Brunn, Gerhard (Hrsg.): Region und Regionsbildung in Europa. Konzeptionen der Forschung und empirische Befunde. (= Schriftenreihe des Instituts für europäische Regionalforschungen, Bd. 1). Baden-Baden, S. 44-68.; Danielzyk, Rainer 1998: Zur Neuorientierung der Regionalpolitik. (= Wahrnehmungs-geographische Studien zur Regionalentwicklung; H. 17). Oldenburg

³⁴⁶ Ritter 2005, a.a.O. (Anm. 334), S. 805.

³⁴⁷ Der Terminus „in Wert gesetzt“ ist ein klassischer Ausdruck aus der Regionalentwicklung und bedeutet die Aktivierung von ungenutzten Ressourcen.

³⁴⁸ Vgl. Bathelt, Harald und Glückler, Johannes 2003: Wirtschaftsgeographie. Ökonomische Beziehungen in räumlicher Perspektive. 2. korrigierte Auflage, Stuttgart: Ulmer (UTB), S. 44.

duellen Regionen“³⁴⁹ und zum anderen die „Vorstellung von Regionen als analytisch und/oder funktional bestimmten Konstruktionen“³⁵⁰

Diese zweite Perspektive bezieht zahlreiche gesellschaftliche Raumkonzepte mit ein, so dass die nichtmateriellen (politischen, ökonomischen, sozialen, kulturellen) Bedeutungsinhalte entscheidend sind. Regionen können sich daher aus der patchwork-artigen Überschneidung von Landschafts- bzw. Naturräumen, Wirtschaftsräumen und sozio-kulturellen Lebensräumen ergeben.³⁵¹ Entsprechend diesem Begriffsverständnis gibt es nicht einige wenige einzigartige, unverwechselbare Regionen, sondern eine vielmehr unbestimmbare Vielzahl mehr oder weniger zweckmäßiger Regionen bzw. Regionalisierungen, d.h. „Regionskonstruktionen nach Funktion, Zweck, Aufgabe usw.“³⁵² Daher sind im Unterschied zu Territorien Regionen ein künstliches Konstrukt, das vor allem analytischen und planerischen Zwecken dient und nicht in erster Linie durch Machtbefugnisse begrenzt ist. Zur Einteilung und Abgrenzung von Regionen bieten sich drei Prinzipien an:³⁵³

1. Homogenitätsprinzip

Homogene Regionen ergeben sich aus Räumen mit gleichartigen Strukturmerkmalen wie der Wirtschaftsstruktur (wirtschaftlicher Entwicklungsstand, Produktions- und Standortstruktur), politisch-institutionellen Faktoren sowie der Siedlungsstruktur.

2. Funktionalprinzip

Das Funktionalprinzip berücksichtigt die wirtschaftlichen und sozialen Verflechtungen innerhalb einer Region, welche raumbildend wirken (das sind beispielsweise: soziale Interaktionen wie Pendlerströme, Einkaufsfahrten und die Inanspruchnahme privater und öffentlicher Dienste sowie bezugs- oder absatzwirtschaftliche Verflechtungen wie Güter-, Verkehrs- und Kommunikationsströme).

³⁴⁹ Vgl. Mose/Brodda 2002, a.a.O. (Anm. 345)

³⁵⁰ Vgl. Mose/Brodda 2002, a.a.O. (Anm. 345)

³⁵¹ Vgl. Mose/Brodda 2002, a.a.O. (Anm. 345); Sedlacek, Peter (Hrsg.) 2004: Evaluation in der Stadt- und Regionalentwicklung, Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 142.

³⁵² Mose/Brodda 2002, a.a.O., (Anm. 345)

³⁵³ Vgl. Bathelt/Glückner 2003, a.a.O. (Anm. 348), S. 44; vgl. Hahn, Herwig, Preuß, Hans-Joachim 1994: Regionalplanung in der ländlichen Entwicklung (= Materialien des Zentrums für regionale Entwicklungsforschung Giessen, Nr. 31), Gießen, S.46ff.

3. Das administrative Prinzip

Bei einer administrativen Abgrenzung setzen sich Regionen aus einzelnen oder mehreren Verwaltungseinheiten (z.B. Gemeinden, Kreisen) zusammen. Diese sind in der Vergangenheit aus politischen und administrativen Entscheidungen entstanden, können in ihrer Abgrenzung allerdings auch bereits Homogenitäts- und Funktionalitätskriterien entsprechen.

Eine Überlagerung der naturräumlichen Einheiten mit den sich nach den einzelnen Prinzipien ergebenden Räumen lässt Kernregionen erkennen. Je nach Fragestellung, Projekt oder Programm sind jedoch größere oder kleinere Räume mit ihrer Bevölkerung und den dazugehörigen Gemeinden und Betrieben sowie deren Wechselbeziehungen zu anderen Raumeinheiten in die Betrachtung bzw. Bearbeitung mit einzubeziehen. Je nach Aufgabenstellung müssen zur Abgrenzung Kriterien gefunden werden, die einen Problem- und Zielbezug herstellen und Ansatzpunkte für die Implementierung von Maßnahmen erlauben.³⁵⁴

Zusammenfassend lässt sich eine Region also etwa wie folgt definieren: „Die Region ist ein politisch eingegrenzter und kulturell identifizierbarer Handlungsraum, innerhalb desselben Menschen ihren Daseinsgrundfunktionen nachgehen. In einer Region herrschen überschaubare Verhältnisse, welche verantwortungsbewusstes und kooperatives Handeln fördern. Das eigene Handeln und dessen räumliche und sachliche, ökologische und soziale Folgen sind hier für die Menschen direkt erfahrbar, da aufgrund der Kleinräumigkeit Ursachen und Wirkungen meist einander zugeordnet werden können.“³⁵⁵ Für die Untersuchung wurde eine Abgrenzung im Rahmen einer Landschaftsregion gewählt, die überwiegend einer Einteilung nach naturräumlichen Gegebenheiten folgt, welche in diesem speziellen Fall aber auch teilweise einer Abgrenzung nach dem Homogenitäts- und dem Funktionalprinzip entspricht, auch wenn die wirtschaftlichen Verflechtungen nicht sehr stark ausgeprägt sind.³⁵⁶ Ausnahme bildet dabei der Raum Schwalm-Eder-West, der

³⁵⁴ Vgl. Hahn/Preuß 1994, a.a.O. (Anm. 353), S.52.

³⁵⁵ Kantschnig, Dietmar 1999: Regionalisierte Raumentwicklung. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Umwelt, Jugend und Familie. Wien, S. 13. Vgl. Ivanisin 2006, a.a.O. (Anm. 13), S. 37.

³⁵⁶ Vgl. Hessisches Ministerium für Wirtschaft, Verkehr und Landesentwicklung (HMWVL) 1998: Regionalisierung der Strukturpolitik in Hessen, Wiesbaden

keine Landschaftsregion ist, sondern eher eine Region aufgrund des Funktionalprinzips ist.

6.3. Kurzportrait der Untersuchungsregionen

6.3.1 Ländliche Räume in Hessen

Das Land Hessen ist trotz des wirtschaftsstarke Rhein-Main-Gebiets von der Problematik ländlicher Räume betroffen. Nach der Beschreibung im Landesentwicklungsplan sind die ländlichen Räume im engeren Sinne in Hessen überwiegend durch ländliche Siedlungsstrukturen geprägte Teilräume. Sie unterscheiden sich voneinander durch unterschiedliche Einwohnerdichten, Wirtschaftskraft, Nähe zu Verdichtungsräumen und Verkehrsstraßen sowie durch naturräumliche und kulturhistorische Gegebenheiten. Sinnvoll für diese Arbeit ist es aber, zusätzlich die sog. Ordnungsräume des Landesentwicklungsplans noch mit einzubeziehen, denn sie sind ebenfalls geprägt durch ländliche Siedlungsstrukturen und dem ländlichen Raum vergleichbare wirtschaftliche, naturräumliche und kulturhistorische Gegebenheiten. Daher sollen beide für diese Arbeit zusammen als ländliche Räume definiert werden. Dies entspricht auch der Vorgehensweise des Landes Hessen bei der EU-Regionalförderung.³⁵⁷ Die Fläche des ländlichen Raums beträgt damit in Hessen rund 80 % der Landesfläche.³⁵⁸ Dort leben rund 50% der Bevölkerung. Die ländlichen Räume in Nordhessen waren in der Vergangenheit zumindest auch im überwiegenden Teil Ziel 2-Fördergebiete der EU-Regionalförderung, die durch einen hohen Anteil an landwirtschaftlich Beschäftigten (rund 43% der landwirtschaftlich genutzten Fläche von Hessen liegt im Regierungsbezirk Kassel³⁵⁹), durch ein niedriges Einkommensniveau in der Landwirtschaft und eine unterdurchschnittliche gesamtwirtschaftliche Entwicklung sowie durch eine geringe Bevölkerungsdichte gekennzeichnet sind. Hinzukommen wird für die Zukunft noch ein starker Bevölkerungsrückgang. Eine Übersicht der Stär-

³⁵⁷ Vgl. Hessisches Ministerium für Umwelt, ländlichen Raum und Verbraucherschutz (HMULV) 2007a, Förderung der Entwicklung des ländlichen Raums 2007-2013, S. 9.

³⁵⁸ Vgl. HMWVL 2002: Antrag auf Gewährung eines Globalzuschusses für die Umsetzung der Gemeinschaftsinitiative LEADER + in Hessen, Wiesbaden 2002, S. 4.

³⁵⁹ Vgl. HMULV 2007b: Potenziale und Perspektiven einer regionalen Erzeugung von Kraftstoffen aus Biomasse in Nordhessen, Wiesbaden, S. 18.

ken und Schwächen aus Sicht der Landesregierung bietet folgende Tabelle auf der nächsten Seite³⁶⁰:

Stärken	Schwächen
+ Zentrale Lage in Europa	+ Starke Bevölkerungsrückgänge in vielen Regionen Nord- und Mittelhessens
+ Im Durchschnitt hohe Gründungsintensität	
+ Arbeitslosenquote in Hessen unter bundesdeutschem Durchschnitt	+ Niedriger Anteil hoch qualifizierter Arbeitskräfte in Nordhessen
+ Hohe Lebensqualität im Sinne von Wohnen, Freizeit und Erholung	
+ Langjährige Erfahrungen mit Integrierten Entwicklungskonzepten	+ Deutliche regionale Produktivitätsunterschiede (zwischen Norden und Süden)
+ Produktivitätszuwächse pro Arbeitskraft in der Landwirtschaft	+ Hohes Pendlersaldo
+ Hoher Anteil von Nebenerwerbsbetrieben sichert die Bewirtschaftung in Mittelgebirgslagen	+ Deutliches Einkommensgefälle von Süden nach Norden
+ Hohes Biomassepotenzial (energetische Nutzung von Holz und nachwachsenden Rohstoffen)	+ Hoher Anteil nicht wettbewerbsfähiger Landwirtschaftsbetriebe
+ Land und Forstwirtschaft: bedeutendste Flächennutzung	+ Ungünstige Besitzstrukturen in der Waldwirtschaft
+ Ernährungswirtschaft: Wettbewerbsvorteile regionaler Anbieter aufgrund hervorragender Infrastruktur und Nähe zu großen kaufkraftstarken Verbraucherzentren	+ Mangelnde Wettbewerbsfähigkeit in vielen Sektoren der Ernährungswirtschaft
+ Hoher Anteil an Natura 2000-Gebieten sowie sonstigen geschützten Gebieten	+ Überwiegend ackerbaulich genutzte Bereiche bieten wenig Rückzugsmöglichkeiten für Flora und Fauna
+ Attraktives Landschaftsbild durch extensive vielfältige Nutzungsstrukturen mit hohem Grünlandanteil in den Mittelgebirgen	+ Örtliche Versorgungseinrichtungen sind z.T. ineffizient und modernisierungsbedürftig
+ Allgemein hohe Umweltqualität der ländlichen Regionen	+ Außerstädtischer Tourismus stark abhängig von Gesundheitsreform (Kurtourismus)

Tabelle 15 - Stärken & Schwächen des ländlichen Raums in Hessen

Im folgenden Abschnitt soll noch einmal vertieft auf die Probleme des ländlichen Raums eingegangen werden. In den vergangenen Jahrzehnten haben sich die Lebensbedingungen im ländlichen Raum deutlich verbessert. Der Wohlstand und der Lebensstandard der Bevölkerung stiegen und die kommunale Infrastruktur im Bereich Straßen, Wasserver- und entsorgung sowie die Kinderbetreuungsplätze wurden ausgebaut. Trotz dieser positiven Entwicklung konnte der Abstand gegen-

³⁶⁰ Vgl. HMULV 2007a, a.a.O. (Anm. 357), S. 10.

über den stärker entwickelten verdichteten Regionen nicht abgebaut werden. Es hat sich gezeigt, dass die bisherigen Instrumente und Maßnahmen zur Entwicklung und Förderung des ländlichen Raums nicht ausgereicht haben, um diese Disparitäten abzubauen. Besonders pessimistische Zeitgenossen gehen davon aus, dass ländliche Räume aufgrund des ökonomischen Strukturwandels und der absehbaren demographischen Entwicklung auf Dauer bereits wirtschaftlich und politisch geschwächt sind:

„Ländliche Regionen sind endgültig zur gesellschaftspolitisch machtlosen Verfügungsmasse der Verdichtungsgebiete degeneriert. Durch die fortwährende zentralistische Politik ist der ländliche Raum vor allem wirtschaftlich und politisch geschwächt.“³⁶¹

Diese Aussage scheint aber nur eine sehr vereinfachte Sicht der Lage zu sein. Realistischer erscheint eher die Ansicht von Bade:

„Die Heterogenität der Entwicklungen zeigt, dass die Entwicklungsmöglichkeiten für die ländlichen Regionen grundsätzlich gegeben sind. Ob diese aber im Einzelfall genutzt werden, hängt von den spezifischen Stärken und Schwächen einer Region ab und nicht von ihrer Eigenschaft, zum ländlichen Raum zu gehören.“³⁶²

In den folgenden Abschnitten sollen einige Problemfelder genauer beleuchtet werden.

a.) Mangelndes Arbeitsplatzangebot

Durch den seit dem Ende des 2. Weltkriegs anhaltenden Strukturwandel in der Landwirtschaft ist es in diesem Bereich zu einem deutlichen Beschäftigungsrückgang gekommen. Wirtschafteten beispielsweise Ende der 40er Jahre noch 212.000 landwirtschaftliche Betriebe in Hessen, so ist die Zahl bis 1997 auf ca. 54.000 Betriebe gesunken und diese Zahl dürfte in den letzten 10 Jahren noch weiter abgenommen haben.³⁶³ Zumindest liegt die Zahl der vom Statistischen

³⁶¹ Henkel, Gerhard 2004: Der ländliche Raum. Gegenwart und Wandlungsprozesse seit dem 19. Jahrhundert in Deutschland. Studienbücher der Geographie, 4. ergänzte und neu bearbeitete Auflage, Stuttgart, Gebr. Borntraeger Verlagsbuchhandlung, S. 348.

³⁶² Bade, Franz Josef 1997: Zu den wirtschaftlichen Chancen und Risiken der ländlichen Räume, in Raumforschung und Raumordnung, H.4/5, Köln 1997, S. 256.

³⁶³ Führer, Jochen, Landwirtschaft in Hessen, in Böhme, Klaus und Mühlhausen, Walter (Hg.) 1995: Hessische Streiflichter. Beiträge zum 50. Jahrestag des Landes Hessen, Frankfurt a.M., Eichborn-Verlag, S. 298f.

Landesamt erhobenen Haupterwerbslandwirte nur noch bei rund 22.000.³⁶⁴ Landwirtschaft ist darüber hinaus zunehmend nur noch eine Neben- oder Zuerwerbstätigkeit. Aufgrund der sich abzeichnenden Entwicklung in der Landwirtschaftstechnik wird darüber hinaus noch mit einer weiteren Halbierung der Beschäftigten in der Landwirtschaft bereits bis zum Jahr 2015 gerechnet.³⁶⁵ Auswirkungen hat diese Entwicklung natürlich auch auf den Bereich des Handwerks. Eine Vielzahl kleinerer Handwerksfirmen, die sich auch speziell auf die Bedürfnisse der Landwirtschaft spezialisiert hatten, sind durch den Rückgang der Landwirtschaft vom Markt und aus den Dörfern verschwunden. Verstärkt wird diese Tatsache durch die Entwicklung im produzierenden Gewerbe, wo die im ländlichen Raum vorhandenen Produktionsstätten, weitestgehend mit dem Charakter von „verlängerten Werkbänken“, im Rahmen der Globalisierung und der EU-Osterweiterung verlagert werden. Dies ist eine Fortsetzung des Trends, wie er in der Textil- und Bekleidungsindustrie ab den späten 60er Jahren des 20. Jahrhundert bereits abgelaufen ist. Neben dem quantitativen Mangel an Arbeitsplätzen mangelt es im ländlichen Raum auch an hochwertigen Arbeitsplätzen, die auch für gutausgebildete Menschen die Möglichkeit eines Verbleibens im ländlichen Raum bieten. Forschungseinrichtungen oder Hauptverwaltungen von größeren Unternehmen finden sich nur selten im ländlichen Raum³⁶⁶, so gelingt es diesen Regionen nur selten möglicherweise vorhandene eigene Ressourcen einzubinden. Sie wandern mitunter in die Zentren ab und verstärken die regionalen Unterschiede:

„Wenn die sozialen Aufsteiger einer peripheren Region zum größten Teil abwandern und dieser Verlust nicht durch entsprechende Zuwanderung kompensiert wird, verliert die Region einen Teil ihrer Humanressourcen, die für eine endogene Entwicklung notwendig wären. Außerdem kommt dann ein beträchtlicher Teil der in der Abwanderungsregion getätigten Bildungsinvestitionen anderen Regionen zugute.“³⁶⁷

³⁶⁴ Hessisches Statistisches Landesamt, Landwirtschaftliche Betriebe* in Hessen 1949 bis 2007 <http://www.statistik-hessen.de/themenauswahl/landwirtschaft/landesdaten/agrarstruktur/landwirtschaftliche-betriebe-nach-betriebsgroessenklassen/index.html> [09.09.2009]

³⁶⁵ Vgl. Forschungs- und Entwicklungsgesellschaft Hessen mbH (FEH) 2002: Werkstattbericht 18, Anlage 9, Beitrag Institut für ländliche Strukturforschung (IfLS) an der J.W. Goethe-Universität Frankfurt/Main, Wiesbaden, S. 2.

³⁶⁶ Ausnahmen wie bei der B. Braun Melsungen AG sind zumeist historische Zufälle.

³⁶⁷ Meusburger, Peter 1998: Bildungsgeographie: Wissen und Ausbildung in der räumlichen Dimension, Heidelberg, Spektrum Akademischer Verlag, S. 377f.

Zusätzlich wurden und werden aufgrund der Fiskalkrise der öffentlichen Hand zahlreiche Behördenstandorte (wie Gerichte oder Kreisverwaltungen) zusammengelegt oder geschlossen. Hinzu kommt ein weiterer Arbeitsplatzabbau durch Schließung von Bundeswehrstandorten (aber auch von anderen NATO-Streitkräften), besonders in den ehemaligen Grenzgebieten zu Ostdeutschland. Die Bundeswehr hatte ihre Standortwahl in den Aufbaujahren nicht nur aus militärstrategischen Gründen, sondern auch unter Beachtung von regionalplanerischen und wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten getroffen. Die regionale Kaufkraft der Soldaten sowie ihrer Angehörigen und die direkte Beschaffung der Standortverwaltungen vor Ort wurden von der Bundesregierung als strukturpolitisches Instrument eingesetzt. Darüber hinaus boten diese Einrichtungen auch Arbeitsplatzmöglichkeiten für Zivilbeschäftigte.³⁶⁸ Diese positiven Entscheidungen der Vergangenheit haben sich durch die veränderte weltpolitische Lage ins Gegenteil verändert. Die Kaufkraft ist nach dem Abzug nicht mehr vorhanden und erschwerend kommt noch das besondere und zum Teil noch unbewältigte Leerstandsproblem dieser Liegenschaften für die Region hinzu.

b.) Überalterung der Bevölkerung

In der Vergangenheit stand ein Mangel an Arbeits- und Ausbildungsplätzen einer hohen Reproduktionsrate der Bevölkerung gegenüber. Daher sind vor allem zahlreiche junge Personen aus dem ländlichen Raum in die Verdichtungsräume abgewandert, vor allem mit höherer beruflicher Qualifikation. Für die Zukunft ist zu erwarten, dass dieser Abwanderungstrend³⁶⁹ anhalten wird und durch den gleichzeitigen allgemeinen Bevölkerungsrückgang aufgrund der nicht ausreichenden Geburtenrate die Überalterung der Bevölkerung noch deutlich zunehmen wird.³⁷⁰

³⁶⁸ Vgl. Ministerium für Wirtschaft und Mittelstand, Energie und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) 2000: Konversionsbericht Band IV: Zehn Jahre Truppenabzug und Konversion in Nordrhein-Westfalen - Bilanz und Perspektiven, Erarbeitung: Ulrich Schirowski, Internationales Konversionszentrum Bonn, Düsseldorf November 2000, S. 9.

³⁶⁹ Für den Raum Schwalm-Eder-West und die Stadt Borken sind diese Entwicklungen gut dokumentiert. Vgl. Zweckverband Schwalm-Eder-West (Hrsg.) 2005: Wanderungsbewegungen im Raum Schwalm-Eder-West im Zeitraum von 2000 bis 2004. Bearbeitet von Stephan Lanzke, Borken (Hessen), unveröffentlicht; Zweckverband Schwalm-Eder-West (Hrsg.) 2006: Motivationsbefragung der Wegzügler aus dem Raum Schwalm-Eder-West im Zeitraum von 2000 bis 2005. Bearbeitung: Dipl. Pol. Stephan Lanzke, Borken (Hessen); Magistrat der Stadt Borken (Hessen) 2005: Untersuchung zu den Wanderungsbewegungen der Jahre 2000-2004, Borken

³⁷⁰ Vgl. Gretz, Wedelin; Van der Busch, Uwe; Votteler, Michaela 2001: Bevölkerungsvorausschätzung für Hessen und seine Regierungsbezirke bis 2020, FEH-Report-Nr. 635, Wiesbaden.

Dieser Trend wird noch durch die überdurchschnittliche Mobilität von jungen Frauen verstärkt. Die zu erwartende Bevölkerungsentwicklung am Beispiel Nordhessen lässt sich anhand der folgenden Tabelle nachzeichnen und ist mit Sicherheit übertragbar auf andere ländliche Regionen in Deutschland mit ähnlicher Struktur:

	Bevölkerung (in 1000)			Veränderung (in 1000)		Veränderung (in %)	
	2002	2020	2050	2003 / 2020	2003 / 2050	2003 / 2020	2003 / 2050
Hessen	6.092	6.111	5.547	19	-545	0%	-9%
RB Kassel	1.264	1.208	1.022	-56	-242	-4%	-19%
Schwalm- Eder-Kreis	193	187	162	-6	-31	-3%	-16%
Waldeck- Frankenberg	170	166	144	-4	-26	-3%	-15%

Tabelle 16 - Entwicklung der Bevölkerung in Nordhessen³⁷¹

Aufgrund dieser Entwicklung ergeben sich auch für den ländlichen Raum einige gravierende Veränderungen. Die Bedürfnisse der Menschen verändern sich. Eine größere Rolle spielt vor allem die Frage nach der Erreichbarkeit von Infrastruktureinrichtungen aufgrund der Abnahme der Mobilität. Besonders die Frage nach Erreichbarkeit des Arztes oder aber die Versorgung mit den Gütern des allgemeinen Bedarfs wie Lebensmittel schieben sich in den Vordergrund. Auch die Wohnverhältnisse werden sich ändern:

„Der Bedarf an Häusern und größeren Mietwohnungen geht langfristig zurück, während der Bedarf an kleineren Wohnungen steigt. Allerdings vollzieht sich dieser Wandel nicht abrupt, da die ausgeprägte Neigung der Menschen besteht, möglichst lange in ihrem gewohnten Wohnumfeld zu bleiben. Neue Formen wie Senioren-Wohngemeinschaften und Gemeinschaftswohnungen mit angeschlossenen Betreuungsmöglichkeiten werden dennoch in Nachfrage zunehmen. Daraus kann z.B. auch ein Werteverlust bei großen Immobilien resultieren.“³⁷²

³⁷¹ Van der Busch, Uwe, Auswirkungen des demografischen Wandels auf das Arbeitsangebot in Nordhessen, Vortrag am 27. Januar 2006 in Kassel

³⁷² Deutscher Städte- und Gemeindebund (Hrsg.) 2006, Herausforderungen ländlicher Räume, bearbeitet von Helmut Dedy und Carsten Hansen. Beschlossen vom Ausschuss für Wirtschaft, Tourismus und Verkehr des DStGB am 10. Oktober 2006 nach Diskussion in den Mitgliedsverbänden, Berlin, S. 2.

Den Auswirkungen auf die Finanzkraft der Kommunen wird dennoch erst langsam Beachtung geschenkt. Die Einnahmen der Kommunen aus Landeszuweisungen werden parallel zur Bevölkerungszahl zurückgehen, da die Zuweisungen der Länder in der Regel einwohnerbezogen sind und nur wachsende Kommunen einen Zuschlag³⁷³ erhalten (Stichwort Kommunalen Finanzausgleich). Indirekt gilt dies auch für den kommunalen Anteil an der Einkommenssteuer. Verstärkt wird dieser negative Trend durch den hohen Anteil an Fixkosten bei der gemeindlichen Infrastruktur (besonders stark bei Wasser- und Abwasser, aber auch im Bereich Kinderbetreuung), der sich nicht problemlos bei einer Bevölkerungsabnahme verringern lässt.

c.) Veränderungen im stationären Einzelhandel

Aufgrund der demografischen Entwicklung und daraus folgenden geringeren Mobilität der Bevölkerung erlangt eine weitere Entwicklung große Bedeutung, nämlich die Veränderung in der Struktur im stationären Einzelhandel. In den letzten Jahren sind viele kleinere Lebensmittelmärkte in den Ortsteilen verschwunden und es wurde flächengrößere Märkte in den Kernorten errichtet. Zum Teil gibt es aber auch schon Kommunen ohne Nahversorgung. Diese Entwicklung lässt sich wie folgt erklären:

„Der Trend zum Flächenwachstum hält an, die erforderlichen Einzugsbereiche eines Standortes wachsen. In den letzten 10 Jahren ist die Verkaufsfläche kontinuierlich gestiegen, während der Kaufkraftanteil des Einzelhandels um ca. 25 % gesunken ist. Einzelhandelsstandorte sind auf straßenseitige Erreichbarkeit angewiesen. Für den großflächigen Einzelhandel von Systemdiscountern wie ALDI oder LIDL ist nicht mehr die Einwohnerdichte einer Gemeinde entscheidend, sondern die Straße und der Einzugsbereich.“³⁷⁴

Diese Entwicklung hat dazu geführt, dass man teilweise diese Märkte nicht mehr zu Fuß erreichen kann. Das ist eine deutliche Verschlechterung der Lebensqualität der nicht oder nicht mehr mobilen Bevölkerung.

³⁷³ Dahinter steckt die Vorstellung, dass wachsende Kommunen für den Ausbau ihrer Infrastruktur einen höheren Finanzbedarf haben. Vgl. FEH 2002, a.a.O. (Anm. 365), S. 5., Gürtler, Martin 2004: Demographischer Wandel - Herausforderung für die Kommunen - Auswirkungen auf Infrastruktur und Kommunalfinanzen, TAURUS – Diskussionspapier Nr. 8, Trier, S. 8f.

³⁷⁴ Deutscher Städte- und Gemeindebund (Hrsg.) 2006, a.a.O. (Anm. 372), S. 4f.

d.) Führungsvorteile als Standortnachteile der ländlichen Räume

Innovationen breiten sich in der Regel in ländlichen Räumen langsamer und zeitverzögerter aus als in Ballungsräumen. Grund hierfür sind auch die positiven Verdichtungsfolgen wie Führungsvorteile in Ballungsräumen. Die räumliche Nähe erleichtert den Informationsaustausch zwischen den Akteuren, aber auch den Zugang zu Humankapital. Weiterhin existieren in diesen Räumen meist auch Absatzmärkte in unmittelbarem Umfeld.³⁷⁵

In den folgenden Abschnitten werden die einzelnen Untersuchungsregionen und –orte unter der Berücksichtigung der oben gemachten Aussagen zu den ländlichen Räumen genauer dargestellt, um ein Bild von den Räumen zu bekommen, in denen die Untersuchung durchgeführt wurde.

6.3.2 Landschaftsregion Burgwald

Die Landschaftsregion Burgwald, die ihren Namen von der zentralen Waldfläche Burgwald hat, liegt zwischen den Städten Frankenberg (Eder) im Norden und Marburg (Lahn) im Süden. Westliche Grenze ist das Sauerland und das Gladenbacher Bergland, während im Osten der Burgwald an die Landschaftsregion Kellerwald und die Oberhessische Schwelle grenzt. Politisch betrachtet gehört die Region sowohl zum Landkreis Waldeck-Frankenberg (Regierungsbezirk Kassel) als auch zum Kreis Marburg-Biedenkopf (Regierungsbezirk Giessen). Die Bevölkerung der Region Burgwald umfasst rund 46 500 Einwohnern. Bei einer Fläche³⁷⁶ von 389 km², davon 160 km² geschlossener Wald, beträgt die Bevölkerungsdichte rund 119 Einwohner/km². Diese Dichte ist weniger als halb so hoch wie im übrigen Hessen (286 Einw./km²) bzw. Deutschland (230 Einw./km²) und auch geringer als im Durchschnitt des Regierungsbezirks Kassel 151 Einw./km². Damit ist mindestens die OECD-Definition von ländlichen Räumen bei dieser Region erfüllt.

³⁷⁵ Lüdigg, Rainer; Schönfeld, Peter, Entwicklungsmöglichkeiten ländlicher Räume unter dem Aspekt des Übergangs zur Informations- und Wissensgesellschaft, in: Schädlich, Michael; Stangl, Jörg (Hg.) 2003: Regionalentwicklung in der Wissensgesellschaft. Chancen für Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen, Akademie für Raumforschung und Landesplanung Arbeitsmaterial Nr. 305, Hannover, S. 85.

³⁷⁶ Die Fläche der Gemeinden mit allen Ortsteilen beträgt insgesamt 678 km²

Fläche/Bevölkerung/Bevölkerungsdichte³⁷⁷			
Stichtag: 31.12.2005	Fläche in qkm	Bevölkerung	Einwohner je qkm
Land Hessen	21.115	6.092.354	289
Reg.-Bez. Kassel	8.289	1.252.907	151
Reg.-Bez. Gießen	5.381	1.061.323	197
Marburg-Biedenkopf	1.263	253.384	201
Waldeck-Frankenberg	1.849	168.293	91
Burgwald	389	46.500	119
Burgwald-Ederbergland	878	97.236	111

Tabelle 17 Kennzahlen Region Burgwald-Ederbergland

Zur Region Burgwald gehören seit 1995 Stadt- bzw. Ortsteile der Städte Gemünden (Wohra), Kirchhain, Rauschenberg, Rosenthal, Wetter, Frankenberg (seit 1999) sowie der Gemeinden Burgwald, Cölbe, Lahntal, Münchhausen und Wohratal.³⁷⁸ Die Region war eine Entwicklungsregion nach LEADER plus.

„LEADER ist eine EU-Gemeinschaftsinitiative zur Entwicklung des ländlichen Raumes mit dem Schwerpunkt, mittels innovativer Maßnahmen, neuer Aktionen und neuer Entwicklungsformen den massiven Veränderungen im ländlichen Raum zu begegnen. Die daraus entstehenden Erfahrungen sollen zum Nutzen aller betroffenen Partner innerhalb der Europäischen Gemeinschaft ausgetauscht werden. Zielsetzung des LEADER-Programmes ist die Unterstützung beispielgebender lokaler Entwicklungsinitiativen, die innovative, mustergültige und übertragbare Maßnahmen setzen und damit neue Wege der ländlichen Entwicklung aufzeigen.“³⁷⁹

Um das oben angegebene Ziel zu erreichen, werden folgende Punkte als notwendige Bestandteile erachtet:

- „Einen territorialen Ansatz, mit dem regionale Besonderheiten als Chance für ein eigenständiges Profil entdeckt und entwickelt werden.
- Einen Bottom-up-Ansatz, mit dem die dazu notwendige, breite Bürgerbeteiligung nach demokratischen Spielregeln organisiert wird.
- Ein Regionales Entwicklungskonzept, in dem private und öffentliche Akteure eine gemeinsame Strategie erarbeiten, wie Entwicklungsrückstände ab-

³⁷⁷ Region Burgwald-Ederbergland e.V. 2007: Antrag für das Auswahlverfahren der künftigen LEADER-Fördergebiete im Rahmen der Umsetzung des Schwerpunktes 4 des Entwicklungsplanes für den ländlichen Raum des Landes Hessen (2007-2013), Burgwald, S. 6.

³⁷⁸ Entwicklungsgruppe Region Burgwald e.V. (Hrsg.) 2001: Antrag auf Förderung im Rahmen von LEADER +, Burgwald, S. 5.

³⁷⁹ Eco Plus (Hrsg.) 2000: Die Kunst der Balance in komplexen Projekten. Dokumentation der Begleitung der NÖ LEADER-Gruppen bei der Selbstbewertung und Organisationsentwicklung 1997 bis 1999, Wien, Eco Plus Niederösterreichs Regionale Entwicklungsagentur GmbH, S. 5.

gebaut, positive Entwicklungen verstärkt und Marktnischen gefunden werden können.

- Einen integrierten Ansatz, der die Zusammenarbeit verschiedener Sektoren und Ebenen bei der Planung und Durchführung von Projekten unterstützt.
- Die Vernetzung der Akteure, um sich gegenseitig zu informieren, vorhandenes Wissen zu nutzen, voneinander zu lernen und gemeinsam zu arbeiten.“³⁸⁰

Mit Beginn der neuen Förderperiode 2007 wurde die Region in einem neuen Zuschnitt als Region Burgwald-Ederbergland wieder LEADER-Region sein. Hinzukommen sind zusätzlich die Kommunen Hatzfeld, Battenberg, Allendorf (Eder) sowie Bromskirchen aus dem Landkreis Waldeck-Frankenberg. Gründe für den Beitritt zur Region Burgwald waren vergleichbare Strukturen, Problemlagen und Entwicklungsziele im oberen Edertal sowie die Bildung einer starken Region Burgwald–Ederbergland mit 15 Kommunen, statt einer neuen und möglicherweise zu kleinen und zu schwachen Region Ederbergland.³⁸¹



Abbildung 15 - Region Burgwald (alter Zuschnitt noch mit 11 Kommunen)

³⁸⁰ Nölting, Benjamin 2006: Die Politik der Europäischen Union für den ländlichen Raum. Die ELER-Verordnung als Rahmenbedingung für eine nachhaltige ländliche Entwicklung und die ökologische Land- und Ernährungswirtschaft, Zentrum Technik und Gesellschaft der TU Berlin (ZTG discussion paper; 23/06), S. 15f.

³⁸¹ Region Burgwald-Ederbergland e.V. 2007, a.a.O. (Anm. 377), S. 6.

Der Burgwald ist eine naturräumliche Einheit innerhalb einer weiträumigen Mittelgebirgslandschaft, die sich aufgrund ihrer Struktur klar von den anderen hessischen Landschaften, besonders aber von ihrer unmittelbaren Nachbarschaft abgrenzt. Der eigentliche Burgwald ist das größte unzerschnittene Waldgebiet in Hessen. Dieses Waldgebiet hat der Region nicht nur seinen Namen gegeben, sondern bildet den Identifikationsfokus der Einwohner. Seit jeher leben die Bewohner der umliegenden Kommunen wirtschaftlich eng mit und von diesem Waldgebiet. Der Name „Region Burgwald“ ist aus diesem Grund für alle regionalen Akteure aus den beteiligten Kommunen selbstverständlich und identifikationsstiftend. Das gleiche gilt für die Akteure im Bereich Ederbergland. Daher war es naheliegend, im Namen der „neuen“ Region beide Begriffe aufzuführen. Die Städte sind ehemalige Ackerbürgerstädte und haben auch durch die Eingemeindung umliegender Dörfer ihre dörflich geprägte Struktur weitgehend erhalten.

Der Untersuchungsort in der Landschaftsregion Burgwald-Ederbergland ist die Stadt Rauschenberg und speziell der Stadtteil Schwabendorf. Rauschenberg liegt im nördlichen Teil der Landschaftsregion Burgwald-Ederbergland. Im Kleinzentrum Rauschenberg lebten im Jahr 2008 4.578 Einwohner³⁸² in 6 Ortsteilen auf einer Fläche von 67,3 km². Die Bevölkerungsdichte betrug rund 68 Einwohner pro km. Rund 17% der Bevölkerung sind über 65 Jahre alt, mit zunehmender Tendenz. An sozialversicherungspflichtigen Arbeitsplätzen waren 527 in der Stadt vorhanden.³⁸³ Der überwiegende Teil der Bevölkerung arbeitet daher außerhalb der Gemeinde, vor allem in Marburg, Stadtallendorf und Kirchhain³⁸⁴, auch wenn diese Zahl in den letzten Jahren abgenommen hat. Strukturpolitisch gesehen lag Rauschenberg in der Vergangenheit nicht in einem Fördergebiet der Europäischen Union z.B. nach Ziel 2 des EFRE-Fond oder in einem Gebiet der Bund-Länder-Gemeinschaftsaufgabe "Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur". Zukünftig wird es aber ein Gebiet nach dem Strukturfondsziel Regionale Wettbewerbsfähigkeit und Beschäftigung („RWB“) des neuen EFRE 2007 sein.

³⁸² Hessisches Statistisches Landesamt (Hrsg.) 2009: Hessische Gemeindeblätter Ausgabe 2008, Wiesbaden

³⁸³ Hessisches Statistisches Landesamt (Hrsg.) 2009, a.a.O. (Anm. 382)

³⁸⁴ Moog, Meinhard 1998, Regionalentwicklung und Handwerk: Rahmenbedingungen und Möglichkeiten in der Region Burgwald, Diplomarbeit, Marburg, S. 34.

Der Stadtteil Schwabendorf wurde 1687 gegründet, als 116 französische Glaubensflüchtlinge der Stadt Rauschenberg von Landgraf Carl von Hessen-Kassel zugewiesen wurden und den Siedlungsplatz "Auf der Schwabe" erhielten. Der Ort hat zurzeit 487 Einwohner.³⁸⁵ Neben einem Vollerwerbslandwirt existieren heute noch zwei bis drei Handwerker im dem Stadtteil. Die örtliche Infrastruktur in Schwabendorf entspricht dem allgemeinen Zustand in Orten vergleichbarer Größe in ländlichen Räumen in Hessen. Neben dem Dorfgemeinschaftshaus, der ehemaligen Schule des Ortes, gibt es noch zwei Gaststätten, einen Jugendraum zur alleinigen Benutzung und Gestaltung durch die Jugendlichen, sowie eine Sportanlage.³⁸⁶ Der Ort hat ein sehr aktives Vereinsleben. Neben der Feuerwehr existieren noch unter anderem ein Sportverein, Gesangverein, Landfrauenverein sowie der Arbeitskreis für die Geschichte der Hugenotten und Waldenser, welcher das Museum betreibt und das hugenottische Erbe pflegt. Einrichtungen zur Deckung des täglichen Bedarfs finden sich nicht im Ort. So bestehen weder eine Arztpraxis noch eine Apotheke. Auch sind keine Poststelle- oder agentur und auch kein Kreditinstitut vorhanden. Die letzte Bankfiliale wurde 2003 geschlossen. Auch eine Grundversorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln ist nicht möglich und eine ÖPNV-Anbindung existiert nur mit stark begrenzten Taktzeiten.

6.3.3. Landschaftsregion Kellerwald - Edersee

Die zweite Untersuchungsregion ist die Landschaftsregion Kellerwald-Edersee. Die Gebietsabgrenzung orientiert sich überwiegend an naturräumlichen Gegebenheiten. Das Gebiet umfasste ursprünglich die Kommunen Gilserberg³⁸⁷, Jesberg³⁸⁸ und Bad Zwesten im Schwalm-Eder-Kreis sowie Bad Wildungen, Edertal, Waldeck, Vöhl, Frankenau und Haina (Kloster) im Kreis Waldeck-Frankenberg. Die Stadt Lichtenfels gehört seit dem Jahr 2006 ebenfalls zur Region Kellerwald-Edersee.³⁸⁹ Die Region war von 1994 bis 2000 eine Region im Rahmen des LEADER-II-Programms der Europäischen Union und ist seitdem auch Teilnehmer am

³⁸⁵ Stand 31.12.2009

³⁸⁶ Entwicklungsgruppe Region Burgwald e.V. 2007, a.a.O. (Anm. 377), S. 7,19

³⁸⁷ Die Gemeinde Gilserberg gehört seit Juli 2005 zusätzlich zum Gebiet des Zweckverbands „Interkommunale Zusammenarbeit Schwalm“

³⁸⁸ Die Gemeinden Jesberg und Bad Zwesten gehören auch zum Raum Schwalm-Eder-West.

³⁸⁹ Vgl. Region Kellerwald-Edersee e.V. (Hrsg.) 2007: Regionales Entwicklungskonzept für die Region Kellerwald-Edersee - Antrag auf Gewährung eines Globalzuschusses für die Umsetzung der Gemeinschaftsinitiative LEADER 2007-2013 in Hessen, Bad Wildungen, S. 1.

Programm LEADER plus bzw. LEADER 2007-2013. Sie ist damit eine der ältesten Regionalentwicklungsregionen in Hessen.

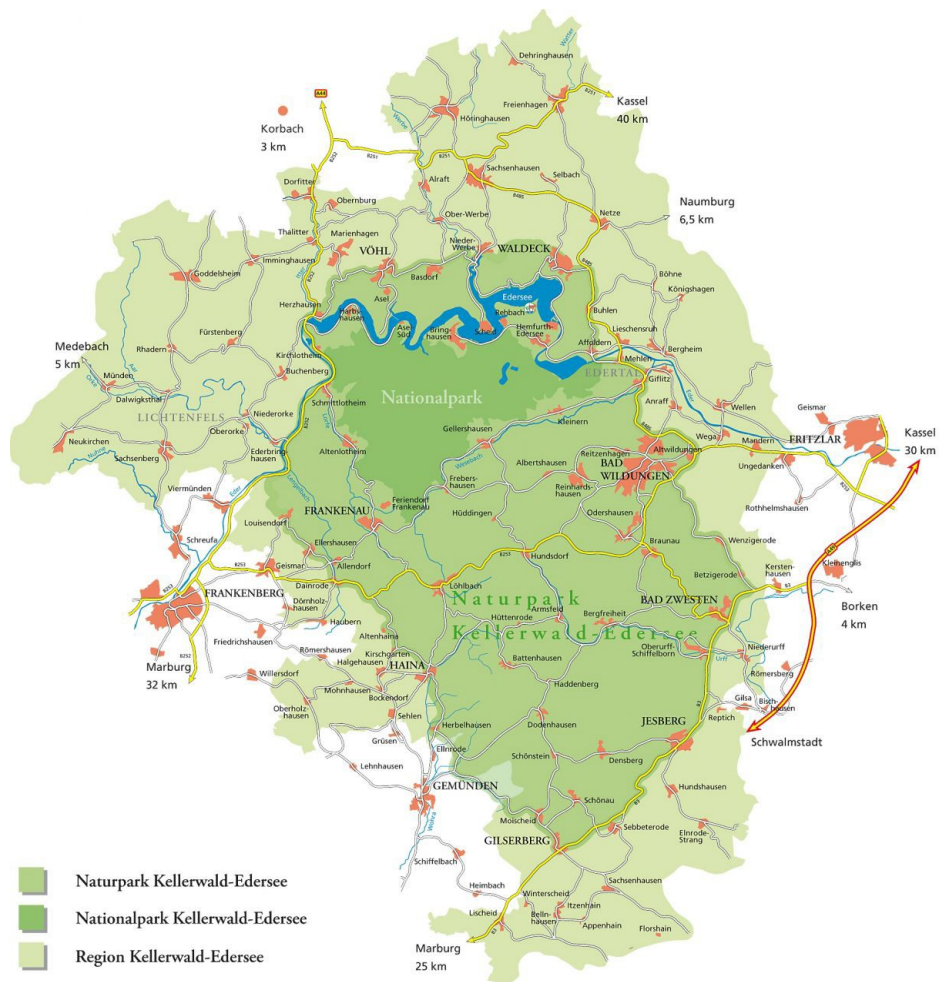


Abbildung 16 - Region Kellerwald-Edersee inkl. Lichtenfels³⁹⁰

³⁹⁰ Verfügbar unter: http://www.kellerwald-verein.de/wir_ueber_uns/img/2009_karte_region_hohe_Qualitt_2.jpg (15.1.2010)

Die Fläche der Landschaftsregion umfasst rund 846,44 km² und wird von ca. 57.000 Menschen bewohnt. Die Bevölkerungsdichte³⁹¹ liegt bei ca. 70 Einwohnern / km² und mehr als 50% der Bevölkerung leben in kleinen Dörfern unter 500 Einwohner. Wirtschaftliches Zentrum der Region ist die Stadt Bad Wildungen mit ca. 17500 Einwohnern.³⁹²

Ort	Fläche in qkm	Einwohner (31.12.2003)	Einwohner (31.12.2008)	Bev.dichte (31.12.2008)
Bad Wildungen	120,08	18.094	17.524	145,94
Bad Zwesten	39,45	4.251	4.128	104,64
Edertal	115,72	6.979	6.659	57,54
Frankenau	57,29	3.601	3.432	59,91
Gilserberg	61,58	3.532	3.345	54,32
Haina	91,28	3.705	3.650	39,99
Jesberg	49,77	2.697	2.572	51,68
Lichtenfels (2004)	96,73	4.346	4.197	43,39
Vöhl	98,81	6.320	6.134	62,08
Waldeck	115,73	7.840	7.327	63,31
Kellerwald	846,44	61.365	58.968	69,67

Tabelle 18 - Bevölkerungsdichte Kellerwald³⁹³

In der Region bestimmen seit Jahrhunderten die Land- und Forstwirtschaft die Erwerbssituation und damit auch die soziale Struktur und das Bildungsniveau der Region.³⁹⁴ Seit Mitte der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts geht aber der Anteil der Haupterwerbslandwirte sehr stark zurück. In vielen Orten gibt es bereits keinen Haupterwerbslandwirt mehr. Maßgeblich für die wirtschaftliche Struktur in der Region ist der Bereich des Handwerks, der Klinik- und Kur-Bereich (vor allem in Bad Wildungen, Bad Zwesten und Haina (Kloster)) sowie der Tourismus. Bad Wildungen ist mit Reinhardshausen zweitgrößter Kurort in Deutschland mit 1.361.695 Übernachtungen im Jahr 2007.³⁹⁵ In rund 20 Kliniken in Bad Wildungen sind mehr

³⁹¹ Der Landesdurchschnitt liegt in Hessen bei 273 Einwohner / km² sowie im dünnbesiedelten Regierungsbezirk Kassel 146 Einwohner / km²

³⁹² Vgl. Entwicklungsgruppe Region Kellerwald-Edersee e.V. (Hrsg.) 2002: Integriertes Regionales Entwicklungskonzept für die Region Kellerwald-Edersee - Antrag auf Gewährung eines Globalzuschusses für die Umsetzung der Gemeinschaftsinitiative LEADER + in Hessen, Bad Wildungen, S. 4.

³⁹³ Eigene Berechnungen auf Basis der Hessischen Gemeindeblätter; vgl. auch Vgl. Imelli, Birgit, Van der Busch, Uwe; Jaensch, Kerstin 2005: Landkreis Waldeck Frankenberg 2020. Perspektiven und Handlungsoptionen, HA-Report-Nr. 694, Wiesbaden, S. 13.

³⁹⁴ Vgl. Entwicklungsgruppe Region Kellerwald-Edersee e.V. 2002, a.a.O. (Anm. 392), S. 5f.

³⁹⁵ Hessische Gemeindestatistik 2008, www.hsl.de (15.3.2010)

als 2000 Personen sozialversicherungspflichtig beschäftigt³⁹⁶, weitere 400 Menschen sind in den beiden Hardtwaldkliniken der Wicker-Gruppe in Bad Zwesten tätig.³⁹⁷ In Haina (Kloster) befindet sich mit dem ehemaligen Zentrum für Soziale Psychiatrie des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen (heute Vitos) und seinen Betriebszweigen Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Klinik für forensische Psychiatrie, begleitende psychiatrische Dienste und Heilpädagogische Einrichtung eine der größten psychosozialen Einrichtungen in Hessen mit über 1200 Mitarbeitern. Eine Besonderheit in Bad Wildungen ist die 1999 auf Initiative Nordhessischer Unternehmen mit Unterstützung der Stadt Bad Wildungen und des Landkreises Waldeck-Frankenberg gegründete Studienakademie für Informatik (SAI). Sie ist die erste hessische Berufsakademie (Berufsakademie Nordhessen) und bietet die Studiengänge: Informatik, Wirtschaftsinformatik und Fertigungsprozess-informatik sowie Physiotherapie an. Zurzeit sind 139 Studenten eingeschrieben, die aus Hessen, Baden Württemberg und Thüringen sowie Niedersachsen stammen.³⁹⁸ Aufgrund ihrer Wissenstransferfunktion könnte sie ein idealer Partner in der Verringerung der digitalen Spaltung sein. Industrielle Arbeitsplätze finden sich in der Regel außerhalb der Region wie zum Beispiel das Produktionswerk und Original Teile Center der Volkswagen AG in Baunatal oder das Pharma- und Medizinbedarfs-Unternehmen B. Braun in Melsungen. Eine Ausnahme besteht nur in Bad Wildungen mit der Kunststoffverarbeitung durch die illbruck Sanitärtechnik GmbH mit ihren Geschäftszweigen Polyäthylenfolien-Fertigung und Poresta-Wannenträger. Problematisch für die Region ist vor allem der Verlust an Infrastruktur des täglichen Lebens, vor allem im Bereich Post, Banken und Einkaufsmöglichkeiten. Die Bevölkerungsstruktur wird in der Zukunft durch die hohen Grad an älteren Menschen gekennzeichnet sein, da viele jüngere Menschen aufgrund der fehlenden Berufsperspektiven abwandern und auch weiterhin abwandern werden.

Im Rahmen dieser Untersuchung wurde als Musterort die Gemeinde Gilserberg ausgesucht, da sie sowohl von ihrer Struktur als auch von ihren übrigen Rahmen-

³⁹⁶ Bahadori, Barbara; Van der Busch, Uwe 2010: Die größten Unternehmen in Mittel- und Nordhessen, HA-Report-Nr.781, Frankfurt/Wiesbaden, S. 15ff.

³⁹⁷ Vgl. Entwicklungsgruppe Region Kellerwald-Edersee e.V. 2002, a.a.O. (Anm. 392), S. 29f.

³⁹⁸ Region Kellerwald-Edersee e.V. (Hrsg.) 2007, a.a.O. (Anm. 389), S. 22f.

bedingungen als Prototyp für Gemeinden im ländlichen Raum in dieser Landschaftsregion gelten kann. In besonderem Maß gilt das auch für den Ortsteil Schönau, in dem die Befragung durchgeführt wurde. Gilserberg hatte im Jahr 2008 3345 Einwohner³⁹⁹ (Bevölkerungsdichte 54 Einwohner pro km²). 19% der Bevölkerung waren im Jahr 2001 über 65 Jahre alt. An sozialversicherungspflichtigen Arbeitsplätzen waren nur 448 vorhanden, so dass die Mehrheit der Gilserberger außerhalb der Gemeinde beschäftigt war.⁴⁰⁰ Einer der größten Arbeitgeber in der Gemeinde ist der überregional tätiger Backwarenhersteller Viehmeier GmbH & Co. KG mit 550 Arbeitnehmern im Jahr 2008.⁴⁰¹ Die Arbeitslosenquote lag 2007 in der Gemeinde Gilserberg bei rund 3,71% und im Ortsteil Schönau bei 5%. Die Arbeitslosenquote im Schwalm-Eder-Kreis lag bei 7,9%. Die Beschäftigungssituation hat sich in den letzten Jahren stark verbessert, denn im Jahr 2003 lag die Arbeitslosenquote noch bei 11,4%.⁴⁰² Die Gemeinde gehört wie oben erwähnt der Region Kellerwald - Edersee an und ist dort die südöstlichste Gemeinde. Industrielle Arbeitsplätze existieren überwiegend nur außerhalb der Region vor allem in Stadtallendorf bei der Eisengießerei Fritz Winter oder bei Ferrero, die zusammen fast 6000 Menschen beschäftigen.⁴⁰³ Aus der geringen Bandbreite und der begrenzten Anzahl potentieller Arbeitgeber in der Region selbst, die für eine Bevölkerungsschicht ohne weiterführende Qualifikationen in Betracht kommt, ergibt sich eine störanfällige Situation des Arbeitsmarktes. Über die Beschäftigungssituation in Gilserberg geben die drei folgenden Tabellen⁴⁰⁴ vertieft Auskunft:

Sozialversicherungspflichtige Beschäftigte		
2003	2005	Saldo
615	459	-5%

Tabelle 19 - Sozialversicherungspflichtige Beschäftigte

Pendlersaldo Gilserberg		
Einpendler	Auspendler	Saldo
254	851	-597

Tabelle 20 - Pendlersaldo Gilserberg

³⁹⁹ 2001 3642 Einwohner

⁴⁰⁰ Hessisches Statistisches Landesamt (Hrsg.) 2003, Hessische Gemeindeblätter Ausgabe 2002, Wiesbaden, S. 1231.

⁴⁰¹ Bahadori/Van der Busch 2010, a.a.O. (Anm. 396), S. 17.

⁴⁰² Planungsbüro Dr. Buchenauer 2009: Dorfentwicklungskonzept Gilserberg – Schönau und Heimbach, Marburg/Lahn, S. 6.

⁴⁰³ Bahadori/Van der Busch 2010, a.a.O. (Anm. 396), S. 15.

⁴⁰⁴ Eigene Berechnungen auf Basis der Unterlagen des Zweckverbandes Schwalm, vgl. Zweckverband Schwalm (Hrsg.) 2007, Integriertes Handlungskonzept Ergebnisbericht, Schwalmstadt, S. 39f.

Pendleranteil der Beschäftigten des Wohnortes		
Beschäftigte Bewohner	Auspendler	Anteil %
1.056	851	81%

Tabelle 21 - Pendleranteil der Beschäftigten des Wohnortes

Der Ortsteil Schönau ist seit 1971 Teil der Gemeinde Gilserberg. Der Ortsteil hat 295 Einwohner, wovon 164 Einwohner Frauen sind⁴⁰⁵. Von der vielfältigen dörflichen Infrastruktur der Vergangenheit existiert nur noch das Dorfgemeinschaftshaus, untergebracht in der ehemaligen Schule, in deren Anbau sich auch noch die Freiwillige Feuerwehr des Ortsteils befindet. An Gewerbe- und Dienstleistungsbetrieben haben sich eine Tierklinik, ein Elektrobetrieb, ein Maurergeschäft sowie ein Architektenbüro und ein Kunstmaler angesiedelt. Siedlungsstrukturell ist der Ortsteil geprägt durch einen alten Ortskern und ein Neubaugebiet. In den letzten 30 Jahren hat sich die Anzahl der Wohnhäuser verdoppelt; gegenüber dem Ausgangsjahr 1970 ist die Bevölkerung um 22,5% gewachsen. Dieses Wachstum hatte im Jahr 2000 seinen Höhepunkt erreicht und ist seitdem einer stabilen Stagnation gewichen.⁴⁰⁶ Bei der Bausubstanz im Dorfkern ist bereits jetzt ein hoher Leerstandsanteil vorhanden und der Bauzustand bei den Nebengebäuden ist zum Teil schlecht. Die Größe der Haushalte ist unterschiedlich. Häufig vertreten ist der familiäre Zusammenhalt der verschiedenen Generationen in mehreren Haushalten. Zuwanderfamilien aus den ehemaligen GUS-Staaten sind in Schönau nicht vertreten, sondern haben sich vor allem in der Kerngemeinde Gilserberg niedergelassen.

⁴⁰⁵ Planungsbüro Dr. Buchenauer 2009, a.a.O. (Anm. 402), S. 3.

⁴⁰⁶ Planungsbüro Dr. Buchenauer 2009, a.a.O. (Anm. 402), S. 3.

Schönau		
Bewohner	abs.	in %
Männliche Bewohner	131	44,4
Weibliche Bewohner	164	55,6
Gesamt	295	100

Tabelle 22- Bevölkerung Schönau⁴⁰⁷

Schönau nach Altersgruppen		
Bewohner	abs.	in %
0-6 Jahre	16	5,42
7-12 Jahre	15	5,08
13-17 Jahre	15	5,08
18-25 Jahre	20	6,78
26-40 Jahre	49	16,61
41-65 Jahre	115	38,98
66-80 Jahre	49	16,61
Über 80 Jahre	16	5,42

Tabelle 23 - Bevölkerung Schönau nach Alter⁴⁰⁸

An Vereinen bestehen neben der Freiwilligen Feuerwehr auch ein Gesangverein sowie ein Jugendclub. Einrichtungen zur Deckung des täglichen Bedarfs finden sich nicht im Ort. So bestehen weder eine Arztpraxis noch eine Apotheke. Auch sind keine Poststelle- oder agentur vorhanden. Eine Grundversorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln ist nicht möglich. Über einen Rundverkehr, welchen die Gemeinde eingerichtet hat, besteht die Möglichkeit, einmal am Tag mit dem Öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV) in die Kerngemeinde Gilserberg zu fahren, die neben dem Sitz der Gemeindeverwaltung auch weitere Einrichtungen der Daseinsvorsorge wie den Kindergarten und die Grundschule bietet. An landwirtschaftlichen Betrieben sind noch fünf Betriebe vorhanden, davon dienen aber nur noch zwei dem Haupterwerb. Die Gewinne landwirtschaftlicher Betriebe in der Region sind vergleichsweise gering und die derzeitige Nutzungs- und Eigentumsstruktur erschwert wegen der Besitzersplitterung in vielen Gemarkungen die Landbewirtschaftung. Das Durchschnittsalter der Betriebsleiter von 50 Jahren weist auf zukünftige Nachfolgeprobleme hin⁴⁰⁹.

⁴⁰⁷ Planungsbüro Dr. Buchenauer 2009, a.a.O. (Anm. 402), S. 3.

⁴⁰⁸ Planungsbüro Dr. Buchenauer 2009, a.a.O. (Anm. 402), S. 3.

⁴⁰⁹ Region Kellerwald-Edersee e.V. (Hrsg.) 2007, a.a.O. (Anm. 389), S. 25.

6.3.4 Der Raum Schwalm-Eder-West

Der Raum Schwalm-Eder-West ist ein im Oktober 2003 gegründeter Zusammenschluss⁴¹⁰ der fünf Kommunen Bad Zwesten, Borken (Hessen), Jesberg, Neuental und Wabern und soll zur Stärkung ihrer Entwicklungschancen dienen. Ausgangspunkt war die gemeinsame Teilnahme der Kommunen ab dem Jahr 2000 am Forschungsprojekt „Vision 2030 Schwalm-Eder-West“ zusammen mit der Forschungs- und Entwicklungsgesellschaft Hessen (FEH) des Landes Hessen als Teil des Forschungsvorhabens „Stadt 2030“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Das Forschungsvorhaben gehörte zum Forschungsprogramm „Bauen und Wohnen im 21. Jahrhundert“. Später nahm der Verband als einziges Projekt im ländlichen Raum in Deutschland am ExWoSt-Forschungsvorhaben Stadtbau West (2003–2007) teil. Das Gebiet der fünf Kommunen⁴¹¹ liegt überwiegend am westlichen Rand des Schwalm-Eder-Kreises zwischen den Oberzentren Kassel und Marburg. Im Raum Schwalm-Eder-West wohnten 2008 ca. 30.419 Menschen auf einer Fläche von ca. 262 qm² in 43 Orts- und Stadtteilen. Dies sind rund 17% der Fläche des Schwalm-Eder-Kreises und rund 16% seiner Bevölkerung. Die Bevölkerungsdichte ist sehr unterschiedlich und beträgt im Durchschnitt nur rund 116 Einwohnern pro km². Damit ist auch hier die OECD-Definition von ländlichen Räumen erfüllt. Die einzelnen Fläche, Einwohnerzahl sowie Bevölkerungsdichte der einzelnen Kommunen im Raum Schwalm-Eder-West kann man der auf der nächsten Seite folgenden Tabelle entnehmen.

Ort	Fläche in qkm	Einwohner (31.12.2008)	Bev.dichte
Bad Zwesten	39,45	4.128	104,6
Borken	82,30	13.042	158,5
Jesberg	49,77	2.572	51,7
Neuental	38,65	3.221	83,3
Wabern	51,45	7.456	144,9
SEW	261,62	30.419	116,3

Tabelle 24- Bevölkerungsdichte Schwalm-Eder-West

⁴¹⁰ Rechtsform ist ein öffentlich-rechtlicher Zweckverband nach dem Gesetz über kommunale Gemeinschaftsarbeit.

⁴¹¹ In den Gemeinden Jesberg und Bad Zwesten überschneidet sich das Gebiet der Landschaftsregion Kellerwald-Edersee und des Raums Schwalm-Eder-West.

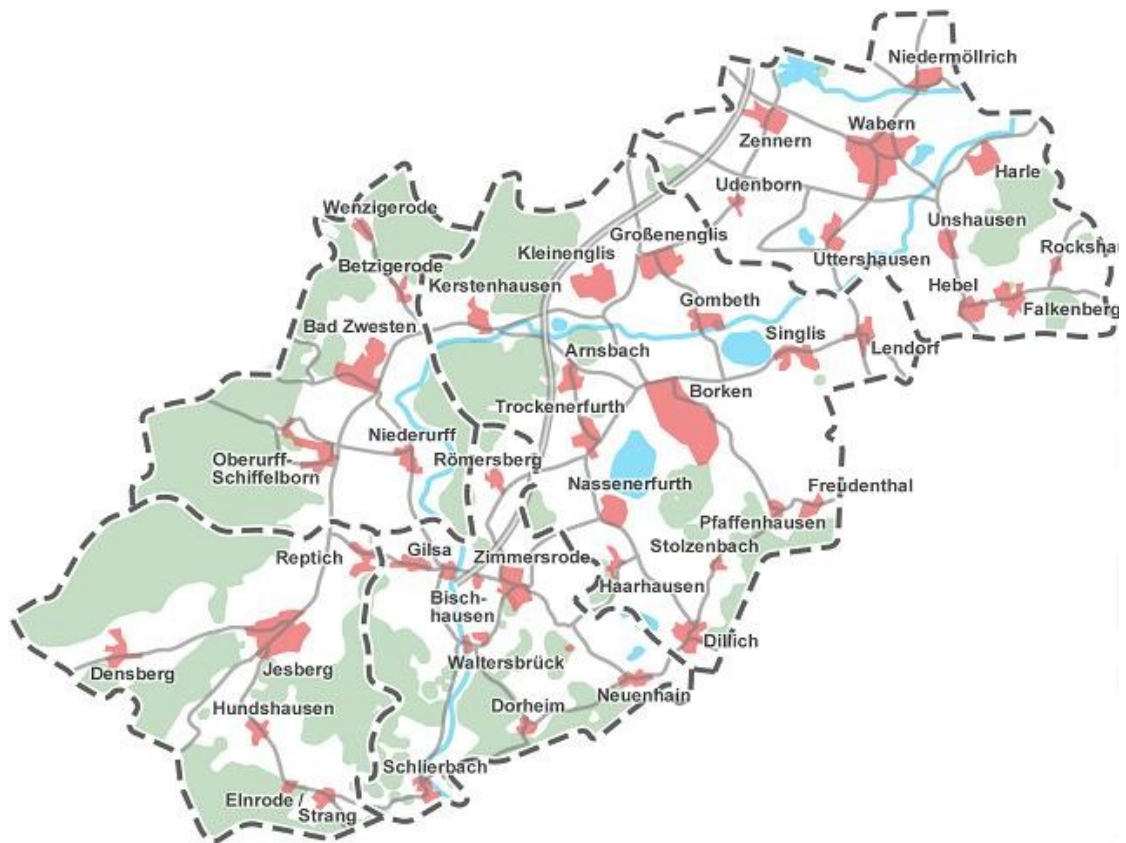


Abbildung 17 - Orte im Raum Schwalm-Eder-West⁴¹²

Die wirtschaftliche Entwicklung des Raums Schwalm-Eder-West war seit 1922 über Jahrzehnte mit der Braunkohleförderung und –verstromung verknüpft. In Spitzenzeiten bot dieser Bereich bis zu 2200 Menschen Arbeit und Brot. Nach dem schweren Grubenunglück im Jahr 1988 musste die Braunkohleförderung beendet und das Kraftwerk 1991 geschlossen werden, was zu einem großen Verlust an Arbeitsplätzen geführt hat. Von einigen Autoren wird der Raum Schwalm-Eder-West als Beispiel für eine ländliche Region mit einer jüngst gescheiterten industriegesellschaftlichen Utopie bezeichnet⁴¹³, da die Planungen zu einer Stromerzeugung auf Basis anderer Energieträger wie Kernenergie oder Müll politisch nicht mehrheitsfähig waren und darum gescheitert sind. Versuche, die wirtschaftliche

⁴¹² Magistrat der Stadt Borken (Hessen) 2003: Vision 2030 Schwalm-Eder-West. Zwischenbericht für die kommunalen Vertreter, Borken (Hessen) 2003, S. 1.

⁴¹³ Hahne, Ulf; Jaensch, Kerstin; Blume, Lorentz, Zwischen den Rändern – Regionsbildung heterogener Regionen: Der Raum Schwalm-Eder-West. In: Deutsches Institut für Urbanistik difu (Hg.) 2005: Zukunft von Stadt und Region. Band II: Perspektiven der Regionalisierung. Beiträge zum Forschungsverbund „Stadt 2030“. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, S. 181ff.

Basis mit Hilfe des Landes zu erneuern⁴¹⁴, waren nur zu einem Teil erfolgreich, was zum Teil auch in der deutschen Wiedervereinigung mit den Abwanderungstendenzen begründet ist. Die aktuelle Wirtschaftsstruktur wird inzwischen von verschiedenen Branchen geprägt. Von Bedeutung im Raum ist vor allem der Bereich Gesundheitsdienstleistungen und Logistik. Hierzu gehören die beiden Hardtwaldkliniken und das Neurologische Zentrum in Bad Zwesten, die Waberner Werkstätten der Baunataler Diakonie Kassel e.V. und die Alten- und Pflegeheime in Borken (Hessen) und Jesberg als große Arbeitgeber. Darüber hinaus entwickeln sich Logistikunternehmen zunehmend zu einem bedeutsamen Arbeitsplatzfaktor im Raum, besonders stark in Borken und Wabern. Hier besteht eine Wechselwirkung mit dem Bereich Original Teile Zentrum⁴¹⁵ (OTC) des VW-Standorts in Baunatal. Der Standort mit seinen beiden Bereichen OTC und Volkswagen Werk Kassel⁴¹⁶ hat trotz einer Entfernung von 40 km mit seinen rund 15.000 Arbeitsplätzen eine große Ausstrahlung⁴¹⁷ auch auf dem Raum Schwalm-Eder-West, denn rund 1200 Menschen aus diesem Raum haben dort ihren Arbeitsplatz.⁴¹⁸ Eine Übersicht über die Pendlerstrukturen und die Verflechtungen sowie die Arbeitsorte geben die beiden Tabellen auf der folgenden Seite:

Kommune	Einpendler	Auspendler	+/-	Auspendlerquote
Borken	1143	3169	-2026	75%
Jesberg	189	638	-449	80%
Neuental	99	972	-873	90%
Wabern	714	2025	-1311	82%
Bad Zwesten	854	988	-134	71%
Summen	2999	7792	-4793	78%

Tabelle 25 - Beschäftigtenzahlen und Pendler in Schwalm-Eder-West⁴¹⁹

⁴¹⁴ Der „BorkenPlan“ kann als Vorläufer des Projekts „Vision 2030 Schwalm-Eder-West“ verstanden werden. Bei ihm handelte es sich um ein thematisch integriertes Entwicklungskonzept, das jedoch interkommunale Aspekte noch nicht enthielt.

⁴¹⁵ Das Original Teile Zentrum ist das Logistikzentrum zur Ersatzteilversorgung für Marken der Volkswagen AG. Standorte sind neben Baunatal, auch Borken, Wabern, Ingolstadt und Zwickau

⁴¹⁶ Getriebebau, Presswerk/Karosseriebau, Abgasanlagenbau, Gießerei

⁴¹⁷ Diese Ausstrahlung trifft auch auf Teile der Landschaftsregion Kellerwald-Edersee zu.

⁴¹⁸ Zweckverband Schwalm-Eder-West (Hrsg.) 2004: ExWoSt-Forschungsvorhaben Stadtumbau West, 1. Zwischenbericht, Borken (Hessen) unveröffentlicht, S. 18.

⁴¹⁹ Zweckverband Schwalm-Eder-West (Hrsg.) 2005: ExWoSt-Forschungsvorhaben Stadtumbau West, 2. Zwischenbericht, Borken (Hessen) unveröffentlicht, S. 15.

Die geringsten Auspendlerzahlen findet sich in Bad Zwesten, wo durch die beiden Hardwaldkliniken und das Neurologische Zentrum für eine Gemeinde mit 4200 Einwohner überdurchschnittlich viele Arbeitsplätze vorhanden sind.

Kommune	Beschäftigte	Wohnort	Raum	Kreis	Umland
Borken	4468	1290 (29%)	370 (8%)	1080 (24%)	1713 (38%)
Jesberg	784	187 (24%)	105 (13%)	206 (26%)	268 (34%)
Neuental	1074	127 (12%)	224 (21%)	300 (28%)	413 (38%)
Wabern	2470	529 (21%)	77 (3%)	884 (36%)	962 (39%)
Bad Zwesten	1310	410 (31%)	157 (12%)	182 (14%)	553 (42%)
Summen	10106	2543 (25%)	933 (9%)	2652 (26%)	3909 (39%)

Tabelle 26 - Arbeitsorte in Schwalm-Eder-West⁴²⁰

Der Raum ist von seiner Gestalt noch landwirtschaftlich geprägt, der Anteil der Beschäftigten in der Land- und Forstwirtschaft liegt aber auch hier nur bei ca. 1,0%.⁴²¹ Im Bereich der Veredelung von landwirtschaftlichen Produkten gibt es mit der Zuckerfabrik der Südzucker AG in Wabern nur einen großen Arbeitgeber mit ca. 100 Arbeitsplätzen. Ob dieser Standort auch nach der Reform der EU-Zuckermarkt-Ordnung noch Bestand haben wird, ist noch nicht abzusehen. Die folgende Kurzfassung der Stärken-Schwächen-Chancen-Risiken-Analyse (SWOT⁴²²-Analyse) benennt die wichtigsten Kernmerkmale des Raums im Vergleich mit anderen (Stärken und Schwächen) sowie die künftigen Herausforderungen und Chancen angesichts mittel- und langfristiger Entwicklungstrends, die auf den Raum wirken. An dieser Stelle soll aber darauf hingewiesen werden, dass diese Analyse-Art nicht ohne Probleme ist:

- „Die Gegenüberstellung von Stärken und Schwächen mit Chancen und Risiken nehmen zwar implizit auf die Zeitachse Rücksicht; zumeist liegen die Befunde aber unverknüpft als Aufzählung vor. Nicht selten steht ein und dieselbe Feststellung sowohl in dem für die Stärken als auch in dem für die Schwächen vorgesehenen Kästchen. Das führt zwangsläufig zur Fragmentierung komplexer Phänomene und zu erheblichem Informationsverlust.

⁴²⁰ Zweckverband Schwalm-Eder-West (Hrsg.) 2005: a.a.O. (Anm. 420), S. 15.

⁴²¹ Internetseite des Schwalm-Eder-Kreises: www.schwalmederkreis.de [Abruf 17.9.2009]

⁴²² SWOT = Strengths, Weaknesses, Opportunities, Threats

- In der Praxis verführen SWOT – Listen zur undifferenzierten Auflistung von Rumpf- und Halbsätzen und Generalisierungen, die zudem von einem Programm zum anderen abgeschrieben werden wie Beichtzettel.“⁴²³

Aufgrund der übersichtlichen Darstellung sollen die SWOT-Listen in dieser Arbeit trotzdem Verwendung finden, da sie nur als Hintergrundinformationen dienen um sich ein Bild über die Region zu machen:

Stärken	Schwächen
<ul style="list-style-type: none"> • Zentrale Lage in Europa • Gute Verkehrsanbindung • Besondere Naturraumausstattung: <ul style="list-style-type: none"> + Bodenschätze, Bodengüte + Landschaft, NP Kellerwald • Ländliche Lebensqualität <ul style="list-style-type: none"> + Günstige Baulandpreise + Flächenverfügbarkeit + Wirtschaftliche Potentiale • Hohe Kompetenz im Gesundheitswesen • Zentrum für Umwelt- und Recyclingtechnologie Borken • Kooperationsbereitschaft im Handwerk • Bedeutende Betriebe: <ul style="list-style-type: none"> + Zuckerfabrik Wabern + Hardtwaldkliniken Bad Zwesten 	<ul style="list-style-type: none"> • Bevölkerungsrückgang • Unzureichende südliche Autobahnanbindung • Geringer Arbeitsplatzbesatz • Überdurchschnittliche Arbeitslosigkeit • Abwanderung junger Menschen und qualifizierter Kräfte • Hoher Auspendlersaldo • Unzureichendes innerregionales ÖPNV-Angebot • Überproportionaler Anteil beschäftigungsabbauender Wirtschaftszweige • Niedrige Existenzgründungsquote • Niedriger Besatz mit innovativen Unternehmen • Geringe technologische Kapazität • Kein einheitlicher Raum: <ul style="list-style-type: none"> - Divergente Ausrichtungen - Fehlende Zusammenarbeit

Tabelle 27 SWOT Schwalm-Eder-West (Stärken und Schwächen)⁴²⁴

⁴²³ Vgl. Lukesch, Robert, Navigieren am Rande des Chaos: Regionalentwicklung systemisch, Vortrag zum Symposium „Raumplanung 2000“ anlässlich der Jahrestagung 1999 der Österreichischen Gesellschaft für Raumplanung (ÖGR) in der TU – Wien (19.11.1999)

⁴²⁴ Forschungs- und Entwicklungsgesellschaft Hessen mbH (FEH) 2003, Forschungsvorhaben „Stadtumbau-West“, Antrag für das Pilotprojekt Schwalm-Eder-West, Borken (Hessen)/Wiesbaden Mai 2003

<p>Chancen</p> <ul style="list-style-type: none"> • Wachstumsbranche Gesundheitsdienste • Marktpotentiale in den Bereichen <ul style="list-style-type: none"> + Gesundheitstourismus + Wellness + Barrierefreier Tourismus + Tagungstourismus + Zielgruppen 50 + + Regionale Erlebniswelten • Wachstum in der Recyclingbranche • Chancen in Logistikansiedlungen • Diversifizierung in der Landwirtschaft • Verlängerung der Wertschöpfungskette in der Region 	<p>Risiken</p> <ul style="list-style-type: none"> • Abhängigkeit von derzeitigen „Lead-Industrien“ • Veränderung der EU- und Weltmarktbedingungen für die Landwirtschaft • Wettbewerb der Regionen und Regionalvermarkter • Fehlende Anknüpfungspunkte für unternehmensbezogene Dienstleistungen und Forschung • Zunahme des Verkehrsaufkommens • Schwierigkeiten hochqualifizierte Kräfte zu gewinnen • Verschärfter touristischer Anbieterwettbewerb zwischen <ul style="list-style-type: none"> - Regionen - Themenangeboten • Schrumpfender touristischer Binnenmarkt • Fehlendes Fachpersonal • Fehlspezialisierung
--	--

Tabelle 28 - SWOT Schwalm-Eder-West (Chancen und Risiken)

7. Empirische Untersuchung

Bevor sich mit dem Thema „Internetnutzung in ländlichen Räumen“ empirisch befasst wurde, ist ein ausführliches Studium der Literatur zum Thema vorangegangen. Dabei zeigte sich, dass zwar einige Literatur zur digitalen Spaltung, aber kaum auf regionaler und lokaler Ebene existiert. Die Forschung über die Internetnutzung in Deutschland hat die regionale Ebene wie die Bundesländer und die darunter liegenden Einheiten, das gilt auch für Hessen, bisher weitgehend vernachlässigt. Als einzige regelmäßig erhobene Veröffentlichung existiert der (N)Onliner-Atlas der Initi@tive D21 der deutschen Wirtschaft seit 2001 und dort werden auch Umfrageergebnisse veröffentlicht, die auch die Internetnutzung in Hessen betreffen. Dies ist umso erstaunlicher, als bundesweite Repräsentativumfragen in der Regel nur ein ungenaues Abbild von regionaler und kommunaler Ebene erlauben. Auswertungen aufgeschlüsselt nach Gemeindegrößen oder spe-

ziell für den ländlichen Raum werden nur unregelmäßig erhoben.⁴²⁵ So existiert nur für das Jahr 2003 eine Sonderauswertung des (N)Onliner-Atlas, der sich speziell mit Hessen beschäftigt.⁴²⁶ Die Ergebnisse dieser Umfragen lassen vermuten, dass es nicht nur ein Gefälle zwischen den einzelnen Regionen bzw. Regierungsbezirken in Hessen gibt, sondern dass auch ein Unterschied in der Nutzung innerhalb der Regionen sogar schon zwischen Mittel- und Unterzentren existiert.⁴²⁷

7.1. Hypothesen und Indikatoren

Aus dieser Fragestellung wurden zwei Hypothesen formuliert. In diesem Zusammenhang werden im Folgenden einige wichtige Kriterien bei der Formulierung von Hypothesen dargestellt. Ein maßgeblicher Bestandteil aller empirischen Forschungsarbeit ist die Formulierung wissenschaftlicher Hypothesen. Aus diesem Grund muss dies auf jeden Fall vor der Erhebung und der Auswertung möglicher Daten geschehen. Die Hypothese bildet den Ausgangspunkt, sie soll im Laufe der Arbeit bestätigt oder verworfen werden.

Als „wissenschaftliche Hypothese“ gilt nach Bortz und Döring eine Aussage, wenn sie die folgenden vier Kriterien erfüllt:

- „Eine Aussage gilt als wissenschaftliche Hypothese, wenn sie sich auf einen empirisch untersuchbaren realen Sachverhalt bezieht.
- Weiterhin muss diese Aussage eine über den Einzelfall oder ein einzelnes Ereignis hinausgehende, allgemeingültige Behauptung enthalten.
- Die formale Struktur sollte zumindest implizit die eines Konditionalsatzes („wenn-dann“ bzw. „je-desto“) sein.
- Dieser Konditionalsatz muss potenziell falsifizierbar sein, d.h. es müssen Ereignisse denkbar sein, die dem Satz widersprechen.“⁴²⁸

⁴²⁵ Vgl. Jäckel, Michael; Lenz, Thomas; Zillien 2005: Nicole Stadt-Land-Unterschiede der Internetnutzung – eine empirische Untersuchung der regionalen digitalen Spaltung. In: merz | medien + erziehung | zeitschrift für medienpädagogik 6 (2005), S. 17-28.

⁴²⁶ TMS Emnid (Hrsg.) 2003b: (N)ONLINER Hessen. Eine Auswertung zum Thema Internetnutzung in Hessen, Bielefeld

⁴²⁷ TMS Emnid (Hrsg.) 2002: (N)ONLINER 2002. Eine Topographie des digitalen Grabens durch Deutschland. Nutzung und Nichtnutzung des Internets, Strukturen, Motive, Sonderteil eGovernment, Bielefeld, S. 52.

⁴²⁸ Bortz, Jürgen & Döring, Nicola 2002: Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler (4. überarbeitete Aufl.). Berlin: Springer, S. 7.

Je größer die Anzahl der möglichen Ereignisse ist die mit der Hypothese im Widerspruch stehen können, desto leichter kann sie widerlegt werden. Aus dieser Feststellung folgt, dass der Informationsgehalt einer Hypothese umso größer ist, je eher sie widerlegt werden kann.

Wie bereits in der Einleitung kurz erläutert, ist die erste These, dass das Internet in ländlichen Räumen in Hessen weniger genutzt wird als in Ballungsräumen oder Städten. Als Indikator soll dazu die Zahl der Zugänge in den beiden Untersuchungsortsteilen dienen. Falls die Zahl der Zugänge kleiner ist als in städtisch geprägten Regionen in Hessen, wird die These bestätigt. Die zweite These lautet, dass mangelnde Kenntnisse und Fähigkeiten für die Nichtnutzung maßgeblich verantwortlich sind. In diesem Fall dienen die Antworten auf die Frage nach den Gründen der Nichtnutzung als Indikator.

7.2. Methodisches Vorgehen bei der Datenerhebung

In diesem Kapitel erfolgt die empirische Überprüfung der beiden Hypothesen zur Internetnutzung in ländlichen Räumen. Zu Beginn werden die Methoden und das gewählte Untersuchungsdesign dargestellt und begründet. Dies beinhaltet eine grundsätzliche Darstellung der Unterschiede von Primär- und Sekundärerhebungen sowie von verschiedenen Arten von Datenerhebungen wie Inhaltsanalyse, Beobachtung sowie Befragung. Im Anschluss erfolgt eine intensive Diskussion über die Vor- und Nachteile von Telefonbefragungen. Die methodischen Erörterungen werden mit den Bereichen Fragebogenkonstruktion und Pre-Test sowie Adressenermittlung und Fragebogenerfassung fortgesetzt und mit einer Darstellung der eingesetzten statistischen Verfahren abgeschlossen.

Die Ergebnisse wurden im Rahmen eines geförderten Forschungsprojekts im Zeitraum Mai 2003 bis Dezember 2005 erzielt. Das Projekt wurde wie in der Einleitung beschrieben in Zusammenarbeit mit dem jetzigen Hessischen Ministerium für Umwelt, Energie, Landwirtschaft und Verbraucherschutz sowie dem Hessischen Diakoniezentrum Hephata e.V. mit dem Ziel durchgeführt, Musterlösungen für eine mögliche Verbesserung der Internetnutzung in ländlichen Räumen zu erarbeiten. Ergänzend wurden die Ergebnisse von zwei schriftlichen Befragungen ausgewer-

tet, wobei eine im Rahmen des ExWoSt-Projekts „Stadtumbau West“ durchgeführt wurde. Sie ergänzen die Telefonbefragungen, um festzustellen, ob es sich bei den Ergebnissen um Einzelfälle handelt. Auf die einzelnen Erhebungsmethoden wird in den folgenden Abschnitten eingegangen. Die für die Beantwortung der Forschungsfragen notwendigen Daten lassen sich grundsätzlich auf zwei verschiedenen Wegen erheben. In der Sozialforschung werden diese Wege als Primär- und Sekundärerhebungen oder auch „field research“ und „desk research“ bezeichnet. Bei einer Primär-Erhebung werden die Informationen im Unterschied zur Sekundärerhebung für eine bestimmte Fragestellung mit einer eigens dafür konzipierten Erhebung gewonnen. Bei einer Sekundär-Erhebung handelt es sich dagegen um die Beschaffung, Zusammenstellung und Auswertung bereits vorhandenen Datenmaterials. Beide Arten der Erhebung haben unterschiedliche Vor- und Nachteile. Die Vorteile einer Sekundärerhebung liegen vor allem im Preis und in der Geschwindigkeit der Erhebung, weil die Sammlung, Analyse und Auswertung von vorhandenem Datenmaterial meistens deutlich günstiger und schneller ist als bei der Primärerhebung. Nachteile sind eine mögliche fehlende Aktualität des Datenmaterials und die Daten können aufgrund unterschiedlicher Erhebungsweisen möglicherweise nicht vergleichbar sein.

7.3. Methodenauswahl und Umfragedesign

Bei der Untersuchung zur Internetnutzung im ländlichen Raum wurde sich für eine Primäruntersuchung entschieden, da keinerlei Daten im Hinblick auf die Forschungsfragen vorlagen. Die empirische Sozialforschung kennt verschiedene Methoden, um die oben erwähnten Untersuchungen durchzuführen und Daten zu erheben. Im Folgenden sollen die drei Wichtigsten kurz vorgestellt werden.

- Inhaltsanalyse:

Die Inhaltsanalyse ist eine Technik, die sich mit der systematischen Erhebung und Auswertung von Texten, Bildern und Filmen befasst. Ziel ist es, daraus Schlussfolgerungen auf die Eigenschaften von Personen und über gesellschaftliche Vorgänge zu entwickeln⁴²⁹. Die Inhaltsanalyse befasst sich

⁴²⁹ Vgl. Diekmann, Andreas 2009: Empirische Sozialforschung : Grundlagen, Methoden, Anwendungen Empirische Sozialforschung, 20. Aufl., Reinbek bei Hamburg, Rowohlt-Taschenbuch-Verl., S. 576.

nicht nur mit dem Inhalt von Texten sondern auch mit formalen Gesichtspunkten.

- Beobachtung:

In der Sozialforschung wird als Beobachtung die direkte Betrachtung menschlicher Handlungen, sprachlicher Äußerungen und nonverbaler Reaktionen verstanden.⁴³⁰ Das besondere an einer Beobachtung ist, „dass der festzustellende Sachverhalt sich nicht aufgrund einer ausdrücklichen Erklärung [wie bei einer Befragung, S.L.] der Auskunftsperson ergibt, sondern unmittelbar aus dieser selbst bzw. ihrem Verhalten erkennbar wird.“⁴³¹

Diese beiden Arten der Datenerhebung werden hier nur der Vollständigkeit halber aufgeführt. Die Inhaltsanalyse scheidet als Erhebungsmethode aus, weil keine Erkenntnisse über einen Kommunikationsvorgang im Mittelpunkt des Interesses stehen, sondern ein Verhalten (=die Nutzung oder Nichtnutzung des Internets). Die Beobachtung scheidet ebenfalls auch als Methode zur Klärung der Forschungsfragen dieser Arbeit aus, weil die zu untersuchende Problematik der Internetnutzung sich durch ihre Vielschichtigkeit einer Untersuchung durch Beobachtung entzieht. Sinnvoll ist eine Beobachtung als Methode nur, wenn wie oben erwähnt ein deutliches Verhalten messbar ist. Als Methode für die Beantwortung der Forschungsfrage wurde letztendlich die Befragung gewählt. Die Befragung ist die in der empirischen Sozialforschung und besonders in der Politikwissenschaft am meisten verwendete Methode, um primäre Daten zu erheben⁴³². Ziel einer Befragung ist es, eine bestimmte Menge von Personen durch verbale oder andere Stimuli (dabei kann es sich um schriftliche Fragen und Bildvorlagen, aber auch Produkte handeln), zu Aussagen über den Erhebungsgegenstand zu bewegen⁴³³. Man unterscheidet die drei verschiedene Formen mündliche, schriftliche und telefonische Befragung. Alle haben besondere Vor- und Nachteile. Bei einer mündlichen Befragung wird regelmäßig die hohe Erfolgsquote durch das Aufsuchen als

⁴³⁰ Vgl. Diekmann, a.a.O. (Anm. 429), S. 548.

⁴³¹ Hüttner, Manfred ; Schwarting, Ulf 2002: Grundzüge der Marktforschung, 7. überarb. Aufl., München, Oldenbourg, S. 158.

⁴³² Vgl. Diekmann 2009, a.a.O. (Anm. 429), S. 435.

⁴³³ Vgl. Diekmann 2009, a.a.O. (Anm. 429), S. 439

Vorteil genannt. Weitere Vorteile sind, dass der Umfang des Fragebogens dabei nur sehr geringen Einschränkungen unterliegt. Weiter können auch zusätzlich Reaktionen erfasst werden wie zum Beispiel ob die Frage spontan beantwortet wurde oder eher zögerlich. Bekanntester Nachteil der mündlichen Befragung sind die relativ hohen Kosten sowie das Problem einer möglichen Beeinflussung des Interviewten durch den Interviewer. Vorteilhaft bei einer schriftlichen Befragung sind die niedrigen Kosten und das mögliche Beeinflussungen durch einen Interviewer ausgeschlossen sind. Ein oft unterschätzter dritter Vorteil ist auch, dass die Umfrageteilnehmer mehr Zeit haben, sich mit den Fragen auseinanderzusetzen als bei einer mündlichen oder telefonischen Befragung. Besonderer Nachteil bei einer schriftlichen Befragung ist in der Regel die niedrige Rücklaufquote und, dass man nicht nachprüfen kann, ob der Angeschriebene tatsächlich auch selbst den Fragebogen beantwortet hat.⁴³⁴ Problematisch sind auch offensichtliche Missverständnisse, die der Beantwortung vorausgehen und nicht von einem Interviewer zu beheben sind. Der Umfang der Fragen ist beschränkt, denn zu viele Fragen vermindern die Rücklaufquote durch Abschreckung. Auch können nur Personen befragt werden, von denen eine postalische Adresse bekannt ist.

Telefonbefragungen sind in Deutschland noch eine relativ junge Methode der empirischen Sozialforschung, während sie in den Vereinigten Staaten bereits seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts umfangreich angewandt werden. Erste Versuche, Befragungen auch per Telefon in Deutschland systematisch zu etablieren, fanden zu Beginn der 80er Jahre statt⁴³⁵. Grund dafür war, dass erst im Verlauf dieses Jahrzehnts eine annähernde Vollversorgung der bundesdeutschen Haushalte mit Telefonanschlüssen erreicht wurde. Im Jahr 1996 waren dann nur noch 2% aller Haushalte in der alten Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin ohne Telefonanschluss.⁴³⁶ Gesamtdeutsche Telefonbefragungen sind aufgrund des Aufholprozesses bei den Telefonanschlüssen in den neuen Bundesländern erst sehr viel später möglich geworden. Inzwischen werden aber fast 50% aller

⁴³⁴ Vgl. Wüst, Andreas, Die Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften als Telefonumfrage, in: ZUMA-Arbeitsbericht 98/2004, S. 8f.

⁴³⁵ Bayer, Michael 1998: Computer Assisted Telephone Interviewing. Methodik und praktische Umsetzung, Der Hallesche Graureiher (98-1): Forschungsberichte des Instituts für Soziologie / Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Institut für Soziologie, Halle, S. 3.

⁴³⁶ Statistisches Bundesamt: (Hrsg.) 1997: Statistisches Jahrbuch 1997 für die Bundesrepublik Deutschland / für das Ausland. 2 Bände. Wiesbaden. Metzler-Poeschel, S. 564

Umfragen als Telefonbefragungen durchgeführt⁴³⁷. Bei der Nutzung von Telefonbefragungen sind, wie bei anderen Methoden auch, Vor- und Nachteile gegeneinander abzuwägen. Oft angeführt werden als Vorteil die geringeren Kosten der Face-to-Face-Befragungen; daneben ist die Interview-Situation am Telefon unpersönlicher. Das hat den Vorteil, dass der Effekt der sozialen Erwünschtheit weniger auftritt.⁴³⁸ Soziale Erwünschtheit meint, dass unangenehme oder peinliche Fragen, vor allem nach Rassismus oder Alkoholkonsum häufig nicht wahrheitsgemäß beantwortet werden. Statt einer ehrlichen Antwort geben die Befragten eine Antwort, von der Sie glauben, dass diese eher von der Gesellschaft akzeptiert wird.⁴³⁹ Damit wird aber das Ergebnis der Befragung verfälscht. Ein weiterer Vorteil ist, dass die per Telefonbefragung erhobenen Daten schnell verfügbar sind und dass man den Primacy-Effekt⁴⁴⁰ durch Fragen-Rotation reduzieren kann. In diesem Zusammenhang müssen aber auch die Nachteile dargestellt werden. Im Allgemeinen werden vor allem vier Hauptnachteile von Telefonbefragungen genannt. Zum einen gibt es häufigere Abbrüche von Befragungen und es fallen mehr „Item-Nonresponse“, also das Nichtreagieren auf Fragen bei Befragungen an und zum anderen ist die Ausschöpfungsquote niedriger und es kommt zum Auftreten des Recency-Effekts. Weiterhin können keine optischen oder anderen Hilfsmitteln benutzt werden.⁴⁴¹

Ein weiteres grundsätzliches Problem dürfte der Telefonbesitz im Allgemeinen sein, da in einzelnen sozialstrukturellen Gruppen sehr unterschiedlich ausfallen kann. In den Untersuchungen des Statistischen Bundesamtes im Rahmen der „Einkommens- und Verbrauchsstichprobe“ zeigte sich, dass zum Beispiel Arbeitslose weniger oft einen Telefonanschluss besitzen als andere sozialstrukturelle Untergruppen.⁴⁴² Dies muss bei der Planung einer Umfrage berücksichtigt werden. Weitere Probleme im Hinblick auf Stichprobeziehung werden im Abschnitt Adressenermittlung behandelt. In der Gesamtschau bietet die Durchführung einer

⁴³⁷ Vgl. Diekmann 2009, a.a.O. (Anm. 429), S. 502

⁴³⁸ Vgl. Wüst 2004, a.a.O. (Anm. 434), S. 12.

⁴³⁹ Vgl. <http://de.statista.com/statistik/lexikon/definition/124/soziale-erwuenschtheit/> [16.12.2009]

⁴⁴⁰ Der Primacy-Effekt geht davon aus, dass bei kontroverser Kommunikation die zuerst präsentierten Mitteilungen die größere Chance hätten, vom Verbraucher akzeptiert zu werden. Er ist auch als "Gesetz vom Primat der ersten Mitteilungen", dem law of primacy, bekannt. Das Gegenteil davon ist der Recency-Effekt.

⁴⁴¹ Vgl. Wüst 2004, a.a.O. (Anm. 434), S. 12.

⁴⁴² Vgl. Wüst 2004, a.a.O. (Anm. 434), S. 3.

Befragung per Telefon trotzdem einige Vorteile⁴⁴³, besonders wenn die Telefonbefragung mit Hilfe des im folgenden Abschnitte erklärten CATI-Verfahrens (Computer Assisted Telephone Interview)⁴⁴⁴ durchgeführt wird. Das CATI - Verfahren ermöglicht Forschern, vielschichtige und verzweigte Umfragen durchzuführen. Der Vorteil eines computergesteuerten Fragebogens liegt in der automatisierten Filterführung, die nicht mehr dem Interviewer obliegt und so auch Zeit spart. Aus der eingebauten Automatik ergibt sich auch die Möglichkeit eines individualisierten Befragungsablaufs. Der programmierte Fragebogen kann eine vorangehende Antwort oder Stichpunkte in eine spätere Frage wieder einbauen. Das heißt, CATI-Systeme sind in der Lage, Kommentare festzuhalten und diese mit bestimmten Fragen zu verbinden. Eine weitere große Hilfe ergibt sich durch das CATI-System bei allen Dingen im Umfeld der Befragung. Das System hält die Anruflisten auf dem neuesten Stand und bietet dadurch ausgezeichnete Unterstützung für die Verwaltung der Stichprobe und die Auswahl der Untersuchungsteilnehmer, welche nach Priorität vorgelegt werden. Das bedeutet, dass Rückrufe, erneute Anrufversuche und vereinbarte Termine automatisch mitgeteilt werden. Das CATI-Verfahren hilft dem Interviewer auch direkt beim Teilnehmerrückruf: Die Interviewer brauchen sich keine Punkte aus vorangegangenen Interviews zu merken, da der Computer die notwendigen Aufschlüsselungen und Fragefolgen berücksichtigt. Bei Fortführung eines Interviews startet er den Fragebogen genau an der Stelle, an der das Interview unterbrochen wurde. Besonders hilfreich ist es auch, dass die Daten unmittelbar nach der Erfassung gespeichert werden.⁴⁴⁵ So gibt es keine Möglichkeit der Verfälschungen durch den Interviewer und auch die Anonymität der Befragungsperson kann gesichert werden.

Um auf die gestellten Forschungsfragen Antworten zu bekommen, ist es notwendig, aus der Reihe der oben vorgestellten Methoden die Richtige für den individuellen Fall auszuwählen. Die Methode der Beobachtung scheidet dabei wie oben erwähnt aus. Bei der Überprüfung, ob eine Inhaltsanalyse für die Beantwortung der gestellten Forschungsfragen ausreicht, wurde festgestellt, dass leider nur we-

⁴⁴³ Buchwald, Christina, Das CATI-System, in: Buchwald (Hg.), Christina, Das Telefoninterview – Instrument der Zukunft? Forschungsberichte aus dem zsh 06-3, Halle 2006, S. 30f.

⁴⁴⁴ Computer Assisted Telephone Interview = computergestützte Befragung per Telefon

⁴⁴⁵ Vgl. Atteslander, Peter 2008: Methoden der empirischen Sozialforschung, 12. durchges. Aufl. Berlin : Erich Schmidt Verlag, S. 148.

nige Daten zur Internetnutzung im ländlichen Raum vorliegen und diese Methode daher ebenfalls ausscheidet. Aus diesem Grund wurde als Methode die Befragung gewählt. Bei Abwägung der verschiedenen Vor- und Nachteile und unter Berücksichtigung der vorhandenen finanziellen und zeitlichen Rahmenbedingungen⁴⁴⁶ wurde entschieden, die Befragung als Telefonbefragung durchzuführen. Für die konkrete Durchführung wurde ein Call-Center beauftragt, das anhand eines gelieferten Fragebogens die Befragung durchführte und die Rohdaten unausgewertet zurückgab. Auf diesem Wege konnte das notwendige primärstatistische Datenmaterial erhoben werden, nachdem die Datenerhebung individuell auf die Fragestellung zugeschnitten worden. Dieser Weg war notwendig, weil kein sekundärstatistisches Datenmaterial vorhanden war. Weiterhin war zu klären, wie groß die Menge der Befragten sein sollte. Grundsätzlich unterscheidet man zwischen Voll- und Teilerhebung. In der Regel wird in den Sozialwissenschaften eine Teilerhebung in Form einer repräsentativen Stichprobe durchgeführt, die auch gute Ergebnisse liefert, aber sehr viel weniger Aufwand und finanzielle Mittel erfordert als eine Vollerhebung. In diesem Fall wurde aber trotzdem eine Vollerhebung durchgeführt, weil einerseits die notwendigen finanziellen Mittel zur Verfügung standen und andererseits die zu befragende Grundgesamtheit, die Bevölkerung der beiden Ortsteile, nur einen geringen Umfang hatte. Notwendig im Sinne einer guten wissenschaftlichen Praxis ist es, dass die erhobenen Ergebnisse von anderen nachprüfbar sind. Dazu müssen die Erhebungsmethoden einige Qualitätskriterien⁴⁴⁷ einhalten, auf die hier kurz hingewiesen werden soll:

- Objektivität⁴⁴⁸

Die Objektivität einer Messung ist dann gewährleistet, wenn mit derselben Methode durch verschiedene Personen erhobene Daten zum gleichen Ergebnis führen, also keine Beeinflussung durch subjektive Faktoren stattfindet.

⁴⁴⁶ Die Befragung musste innerhalb von 7 Monaten durchgeführt werden, die auch als Erschwernis noch die Sommerferien enthielten.

⁴⁴⁷ Vgl. Diekmann 2009, a.a.O. (Anm. 429), S. 247ff.

⁴⁴⁸ Vgl. Diekmann 2009, a.a.O. (Anm. 429), S. 249.

- Zuverlässigkeit oder Reliabilität⁴⁴⁹
Eine Erhebungsmethode ist dann zuverlässig, wenn sie bei einer Wiederholung zu gleichen Bedingungen dieselben Ergebnisse liefert.
- Gültigkeit oder Validität⁴⁵⁰
Dieses für eine Untersuchung grundlegende Qualitätskriterium meint, dass das verwendete Messinstrument, auch das misst, was es messen soll.

Die Einhaltung dieser Kriterien ist in der Forschungspraxis mitunter schwierig; es sollte aber immer versucht werden, sich diesen Maximen anzunähern. Dazu gehört im Falle einer Befragung – auch bei einer Telefonbefragung- die Verwendung eines gut strukturierten Fragebogens der mit Hilfe eines Pre-Tests auf seine Qualität hin überprüft wurde. Vorher wird im folgenden Abschnitt auf die Konstruktion eines Fragebogens im Allgemeinen und bei dieser Untersuchung näher eingegangen.

7.4. Fragenkonstruktion, Fragebogaufbau und Pre-Tests

Wichtig bei der Konstruktion des Fragebogens – das gilt auch für eine Telefonbefragung - ist die Beachtung einiger Grundregeln⁴⁵¹ für die Erarbeitung der Fragen:

- Die Fragen sollen kurz, verständlich und eindeutig sein.
- Die Fragen sind mit einfachen Worten zu stellen, auf Fremdwörter ist daher zu verzichten.
- Fragen sollen in Hochdeutsch und ohne Behördendeutsch formuliert werden.
- geschlossene Fragen sollen präzise und erschöpfend sein.
- keine doppelten Verneinungen.
- Die Antwortkategorien von geschlossenen Fragen sollten nicht überlappend, dafür aber erschöpfend und präzise sein.⁴⁵²
- stark wertbesetzte Begriffe und indirekte Fragen sind zu vermeiden.
- keine Suggestivfragen.

⁴⁴⁹ Vgl. Diekmann 2009, a.a.O. (Anm. 429), S. 250

⁴⁵⁰ Vgl. Diekmann 2009, a.a.O. (Anm. 429), S. 256

⁴⁵¹ Vgl. Atteslander 2008, a.a.O. (Anm. 445), S.173f.

⁴⁵² Vgl. Diekmann 2009, a.a.O. (Anm. 429), S. 481

- der Wissensstand der Befragten ist soweit möglich zu berücksichtigen.

Wegen der besonderen Situation bei Telefonumfragen gelten für Fragebögen in diesem Fall noch zusätzliche Bedingungen⁴⁵³:

- Er muss die Bereitschaft zur Teilnahme wecken.
- Er muss für den Interviewer leicht zu handhaben sein.
- Der Fragebogen muss so gestaltet sein, dass er die volle Aufmerksamkeit des Befragten auf sich zieht.⁴⁵⁴

Es wurde versucht diese Vorschläge im Rahmen des Fragebogens zu berücksichtigen. Am Anfang des Fragebogens⁴⁵⁵ finden sich einige einfach zu beantwortende Einstiegsfragen. Ziel ist es, dem Befragten einen schnellen Einstieg in das Thema der Befragung zu ermöglichen. Von seinem Verlauf her hat der Fragebogen einen Ablauf vergleichbar mit einem klassischen Drama. Aus diesem Grund befinden sich die komplizierten Fragen in der Mitte des Fragebogens und eher leichte am Ende sowie am Schluss. In allen Fragebereichen wurde zudem versucht, zuerst allgemein auf das Thema einzugehen und dann spezielle für die Untersuchung interessante Gesichtspunkte herauszugreifen. Innerhalb des Fragebogens wurden verschiedene Fragearten verwendet⁴⁵⁶ Im nachstehenden Abschnitt sollen sie daher kurz beschrieben werden:

- geschlossene Fragen:
Fragen mit vorformulierten Antworten nennt man geschlossene Fragen. Hier sind die Antwortmöglichkeiten begrenzt und meistens auch schon vor der Fragebogenformulierung bekannt. Zusätzlich wurden sie um den Punkt "Sonstige" ergänzt, damit die Befragten nicht vorhandene Auswahlmöglichkeiten eintragen können. Dies ist vor allem deshalb sinnvoll und erforderlich, da durch den kontinuierlichen Ausbau des Internets und den Wandel der Technologien bestimmte Alternativen unterschätzt oder übersehen werden können. Darüber hinaus erlaubt diese Frageart dem Interviewten

⁴⁵³ Vgl. Diekmann 2009, a.a.O. (Anm. 429), 507ff; vgl. Fuchs, Marek 1994: Umfrageforschung mit Telefon und Computer. Einführung in die computergestützte telefonische Befragung. Weinheim: Psychologie Verlags Union, S. 63f.

⁴⁵⁴ S. Atteslander 2008, a.a.O. (Anm. 445), S. 177.

⁴⁵⁵ Der komplette Fragebogen findet sich im Anhang I.

⁴⁵⁶ Vgl. Diekmann 2009, a.a.O. (Anm. 429), S. 476f.

sehr schnell, auf die Frage zu antworten, was bei einer Telefonbefragung von besonderer Bedeutung ist.

- Direkte Fragen:

Direkte Fragen sprechen den Interviewten persönlich an. Da nach der persönlichen Nutzung des Internets gefragt wurde und allgemeine Fragen nicht von Bedeutung waren, wurden alle Fragen als direkte Fragen vorformuliert.

- Filterfragen:

Mit den Filterfragen wird die Befragung in die verschiedenen Richtungen gelenkt. So werden bei der Frage nach der Nutzung des Internets bei einer negativen Antwort die Gründe für die Nichtnutzung abgefragt und bei einer positiven Antwort dagegen Details über die Nutzung.

Diese Fragearten lassen sich darüber hinaus durch die Beschreibung des Inhalts zusätzlich in drei Kategorien einteilen⁴⁵⁷:

- Verhaltensfragen

Die Mehrheit der Fragen sind Verhaltensfragen: So wird in der Befragung z.B. abgefragt, welche Dienste im Internet genutzt werden oder welche Dinge man über das Internet einkauft.

- Einstellungsfragen

Bei einer kleinen Anzahl von Fragen handelt es sich um Überzeugungsfragen, die mit einer Skala versehen sind.

- Demographische Merkmale

Darunter fallen Fragen nach Alter, Geschlecht, Schulbildung und ähnliche.

Auf die Bedeutung des Pre-Tests im Hinblick auf die Qualität einer Befragung wurde bereits kurz hingewiesen. Auch aus Gründen einer effektiven Forschung ist es notwendig, die Funktionsfähigkeit einer empirischen Untersuchung zu testen, da sich aus dem Ergebnis des Pre-Tests möglicherweise noch Änderungsbedarf bei der Durchführung oder dem Fragebogen ergibt. Dies ist eine unabdingbare

⁴⁵⁷ Vgl. Diekmann 2009, a.a.O. (Anm. 429), S. 471.

Voraussetzung für eine solide wissenschaftliche Untersuchung. Die Bedeutung wurde bereits früh in einem Klassiker des Fragedesigns mit einem plakativen Ausspruch unterstrichen: „If you do not have the resources to pilot-test your questionnaire, don't do the study“⁴⁵⁸. An dieser Feststellung hat sich seitdem nichts geändert. Überprüft wird in einem Pre-Test in der Regel der Fragebogen als Hauptquelle von möglichen Fehlern, aber es können auch die statistischen Verfahren einer Überprüfung unterzogen werden. Für diese Untersuchung wurde der Fragebogen einem klassischen Pretest unterzogen. Zusätzlich wurde der Fragebogen auch einem Expertenrating unterzogen. Bei einem Expertenrating stellen mehrere Experten zunächst unabhängig voneinander ihre Ansicht über den Fragebogen und mögliche Probleme vor und diskutieren anschließend gemeinsam darüber.⁴⁵⁹ Das besondere an einem klassischen Pretest -die Bezeichnungen conventional pretest, standard pretest, Beobachtungspretest oder old style pretest sind auch gebräuchlich⁴⁶⁰- ist, dass bei diesem Test ausschließlich aus der Beobachtung der Befragten Rückschlüsse auf das Frageverständnis gezogen werden. Dazu ist es nötig, dass die Eindrücke selbst in einem kleinen Fragebogen notiert werden. Besonderer Vorteil dieser Methode ist, dass man damit die Länge einer Befragung ermitteln kann.⁴⁶¹ Dies hat besondere Bedeutung bei einer Telefonumfrage. Mit einem klassischen Pre-Test lassen sich unter anderem folgende Aspekte erfassen:

- die Zeitdauer des jeweiligen Interviews
- der allgemeine Interviewverlauf
- Hinweise auf unvollständige bzw. nicht eindeutige Antwortkategorien
- Hinweise auf unverständliche Begriffe oder Formulierungen
- Funktionieren der Filter
- Existieren Kontexteffekte
- Probleme und Schwierigkeiten bei einzelnen Fragen⁴⁶²

⁴⁵⁸ Sudman, Seymour; Bradburn, Norman M. 1985: Asking Questions. A Practical Guide to Questionnaire Design, San Francisco: Jossey-Bass, S. 283.

⁴⁵⁹ Vgl. Porst, Rolf 1998: Im Vorfeld der Befragung: Planung, Fragebogenentwicklung, Pretesting, ZUMA-Arbeitsbericht 1998/02, Mannheim: ZUMA, S.36

⁴⁶⁰ Vgl. Statistisches Bundesamt Wiesbaden (Hrsg.) 1996: Pretest und Weiterentwicklung von Fragebogen, Stuttgart, Verlag Metzler-Poeschel, S.10;

⁴⁶¹ Vgl. Prüfer, Peter; Rexroth, Margit 2000: Zwei-Phasen-Pretesting, ZUMA-Arbeitsbericht 2000/08, Mannheim: ZUMA, S.14

⁴⁶² Vgl. Statistisches Bundesamt Wiesbaden 1996, a.a.O. (Anm. 460), S.31 f.

An Hand der gegebenen Bevölkerungszahl der zwei Ortsteile wurde eine Größe von 20 Personen für den Pre-Test festgelegt. Diese Personen wurden quer durch verschiedene Bevölkerungsschichten zwischen 14 und 73 Jahren ausgesucht, mit der Maßgabe, dass sich unter ihnen keine ausgewiesenen Experten aus dem Bereich des zu Erfragenden befanden. Unabhängig von einander wurde ihnen der Fragebogen mit der Bitte vorgelegt, diesen Bogen auszufüllen und ihre Eindrücke zu Übersichtlichkeit, Problemen und Schwierigkeiten der Fragen zu schildern. Das Ergebnis wurde dann niedergeschrieben und in den endgültigen Fragebogen eingearbeitet. Parallel zum Pre-Test wurde sich der Frage der Adressermittlung gewidmet. Trotz Gesprächen waren die beiden Gemeinde aus Gründen des Datenschutzes nicht bereit, amtliche Adressen für die Umfrage zu liefern. Daher wurde hierzu das amtliche Telefonbuch für die Gemeinde Gilserberg und die Stadt Rauschenberg herangezogen. Es kann davon ausgegangen werden, dass mindestens 98% aller Haushalte einen Telefonanschluss haben⁴⁶³. Dieses Verfahren ist nicht unproblematisch. Probleme entstehen durch die stark zunehmende Zahl von noch nicht oder nicht mehr in die Telefonbücher bzw. Internetdatenbanken eingetragenen Telefonnummern und privaten Mobiltelefonen.⁴⁶⁴ Aber auch private ISDN-Anschlüsse erschweren die Stichprobenziehung. Dem Problem der Geheimnummern wird im Allgemeinen durch eine systematische Veränderung der letzten Ziffer der Telefonnummer (auch Radomized-Last-Digit-Verfahren genannt) abgeholfen.⁴⁶⁵ Weiterhin ist davon auszugehen, dass im ländlichen Raum aufgrund der Bevölkerungsstruktur die Zahl der Geheimnummern (In Westdeutschland rund 15%⁴⁶⁶) noch nicht die Bedeutung hat wie dies in Großstädten oder in den USA der Fall ist.⁴⁶⁷ Private ISDN-Anschlüsse sind unter dem Gesichtspunkt problematisch, weil der jeweilige Privathaushalt durch das Vorhandensein mehrerer Nummern eine höhere Inklusionswahrscheinlichkeit in die Befragung hat als Haushalte

⁴⁶³ Vgl. Friedel, Mathias 2004: Grundzüge der Markt- und Meinungsforschung in Deutschland, Wiesbaden, Hessische Landeszentrale für Politische Bildung, S. 109.

⁴⁶⁴ Da zurzeit der Anteil von Personen die nur einen Mobiltelefon haben noch gering ist, kann das Problem vernachlässigt werden.

⁴⁶⁵ Diese Vorgehensweise wird zunehmend kritisiert, weil die Inklusionswahrscheinlichkeiten für einzelne Haushalte unterschiedlich hoch ist und diese Unterschiede systembedingt nicht bekannt sind. Vgl. auch Gabler, Siegfried/Häder, Sabine 1997: Überlegungen zu einem Stichprobendesign für Telefonumfragen in Deutschland, ZUMA-Nachrichten 41, 7-18

⁴⁶⁶ Vgl. Roth, Dieter 2008: Empirische Wahlforschung. Ursprung, Theorien, Instrumente und Methoden, 2. Auflage, Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 66f

⁴⁶⁷ Vgl. Schnell, Rainer/Hill, Paul/Esser, Elke 2008: Methoden der empirischen Sozialforschung, 6. völlig überarbeitete und erweiterte Auflage, München, Oldenbourg Wissenschaftsverlag, S. 366.

mit nur einer Telefonnummer. Dieses Problem kann man aber mit einer entsprechenden Frage lösen. Die erwähnten Probleme bei der Adressenermittlung sind der Vollständigkeit halber aufgeführt, sie spielen aber bei der Durchführung von Telefonbefragungen in ländlichen Räumen keine große Rolle. Im Vorfeld der CATI-Befragung wurden – in Absprache mit den jeweiligen Bürgermeistern und Ortsvorstehern – Ankündigungen mit Informationen zur Untersuchung in den Mitteilungsorganen der Kommunen veröffentlicht. Außerdem wurde die Wichtigkeit an der Teilnahme der Befragung in einem Artikel über das Forschungsprojekt begründet.⁴⁶⁸ Die dann in der Befragung von den Call-Center-Agenten abgefragten Daten wurden in zwei Datenbanken des Programms Access der Firma Microsoft eingegeben. Um die Fehlerquote möglichst gering zu halten, wurden in der Datenbank die Feldtypen entsprechend der möglichen Antworten definiert. Daher konnten Fehleingaben schnell abgefangen werden. Für die weitere statistische Auswertung wurden die Daten über die ODBC-Schnittstelle in das Statistikprogramm SPSS importiert. Zum Teil wurden einfachere Auswertungen und die meisten Grafiken auch mit dem Programm Excel vorgenommen. Zur Analyse unterschiedlicher Daten gibt es in der Statistik unterschiedliche statistische Verfahren. Abhängig ist die Verwendung überwiegend vom vorhandenen Skalenniveau der Daten. Auf Grund des Skalenniveaus der erfassten Daten (vorwiegend Nominal- und Ordinalskalenniveau)⁴⁶⁹ wurden nur deskriptive statistische Verfahren verwendet. Aus diesem Grund beschränkt sich die Darstellung auf absolute und relative Häufigkeitsverteilungen in Form von Tabellen und Grafiken. Begonnen wurde damit, die Resultate der Häufigkeitsauszählungen⁴⁷⁰ zu errechnen. Auf dieser Grundlage wurden weiterhin die prozentualen Veränderungen im Vergleich der beiden Untersuchungen errechnet. Weitere Untersuchungen wurden nicht durchgeführt.

7.5. Darstellung der Ergebnisse und Überprüfung der Hypothesen

Dieser Abschnitt gliedert sich in zwei Unterabschnitte, jeweils ein eigener für jeden Untersuchungsortsteil. Am Anfang der Unterabschnitte findet sich eine Präsentati-

⁴⁶⁸ Für die Wichtigkeit der Vorabinformation bei Telefonumfrage im ländlichen Raum siehe Buchwald, Christina, Telefoninterview ist nicht gleich Telefoninterview, in: Buchwald (Hg.), Christina 2006: Das Telefoninterview – Instrument der Zukunft? Forschungsberichte aus dem zsh 06-3, Halle, S. 50.

⁴⁶⁹ Vgl. Rost, Jürgen 1996: Testtheorie und Testkonstruktion, Göttingen, Verlag Hans Huber, S. 19f.

⁴⁷⁰ Vgl. Jambu, Michel 1992: Explorative Datenanalyse, Stuttgart, Gustav Fischer Verlag, S. 14ff.

on der allgemeinen Zahlen, mit dem Zweck, auch die Vergleichbarkeit und Repräsentativität der gemachten Untersuchungen zu erläutern. Die Ergebnisdarstellung erfolgt weitestgehend in Tabellenform und in Form von Linien-, oder Balkengrafiken, sofern eine optische Präsentation sinnvoll und in dieser Form übersichtlich ist.

7.5.1 Rauschenberg-Schwabendorf

Vorgesehen war, im Stadtteil Schwabendorf der Stadt Rauschenberg, 160 Haushalte zu befragen.⁴⁷¹ Am Ende des Befragungszeitraums waren 110 Haushalte befragt worden. Die Ausschöpfungsquote lag damit bei 68,75%. Das Alter der Befragten lag zwischen 15 und 88 Jahren, wobei der Mittelwert bei 49,93 Jahren liegt. Der Anteil der Frauen lag bei 50,9%. Bei der Betrachtung der Berufstätigkeiten zeigt sich, dass die Gruppe der Rentner und Pensionäre mit 36,4% den größten Anteil ausmacht. An zweiter Stelle folgt die Gruppe der einfachen Angestellten und Beamten, welche rund 22,7% der Befragten ausmacht.⁴⁷² Die Ursache dieses Ergebnisses ist darin zu suchen, dass sich in Nord- und Mittelhessen nur an einigen Schwerpunkten industrielle Arbeitsplätze finden und daher der Anteil der Arbeiter sehr gering ist. In Schwabendorf liegt der Anteil etwas höher, weil aus der Stadt Rauschenberg rund 20 % der Bevölkerung in den industriellen Schwerpunkt des östlichen Landkreises Marburg-Biedenkopf nach Stadtallendorf pendelt.⁴⁷³

⁴⁷¹ Grundsätzlich lässt sich die Frage stellen, ob eine kleine Grundgesamt ausreicht, Aussagen über eine größere Zahl an Personen zu treffen. Im Fall von Schwabendorf wie auch von Schönau wurde versucht eine Vollerhebung durchzuführen, um ein deutliches Bild zu bekommen. Desweiteren sind beide Studien als explorative Untersuchungen durchgeführt worden und um die Ergebnisse abzustützen, wurden noch die beiden schriftlichen Befragungen mit aufgenommen.

⁴⁷² Fasst man die zwei Gruppen der Angestellten sowie die Arbeiter zusammen, ist die diese Gruppe der Abhängig-Beschäftigten mit rund 39,1% die größte Gruppe.

⁴⁷³ Vgl. Region Burgwald-Ederbergland e.V. 2007, a.a.O. (Anm. 377), S. 14f.

Berufstätigkeit

		Frequency	Percent	Valid Percent	Cumulative Percent
Valid	Arbeiter	9	8,2	8,2	8,2
	e. Angestellter	25	22,7	22,7	30,9
	l. Angestellter	9	8,2	8,2	39,1
	Selbständiger	9	8,2	8,2	47,3
	Student	2	1,8	1,8	49,1
	Schüler	6	5,5	5,5	54,5
	Rentner	40	36,4	36,4	90,9
	Hausfrau	2	1,8	1,8	92,7
	Arbeitslos	8	7,3	7,3	100,0
	Total	110	100,0	100,0	

Tabelle 29 Berufstätigkeit in Schwabendorf

Der hohe Anteil der Rentner und Pensionäre ist ebenfalls typisch für den ländlichen Raum, er entspricht dem allgemeinen Trend einer Abwanderung von jungen Menschen aus dem ländlichen Raum und besonders aus den kleinen Dörfern wie sie in den Regionen Burgwald-Ederbergland und Kellerwald vorherrschen. Sichtbar wird dieses Problem auch, wenn man die Schulbildung der Befragten betrachtet: Der größte Anteil der Befragten (rund 42,7%) hat einen Volks- bzw. Hauptschulabschluss. An zweiter Stelle folgen Personen mit einem Realschuleabschluss. Die übrigen Zahlen kann man der folgenden Tabelle entnehmen.

Schulabschluss Schwabendorf

		Frequency	Percent	Valid Percent	Cumulative Percent
Valid	Keinen	8	7,3	7,3	7,3
	Volks-/Hauptschule	47	42,7	42,7	50,0
	Realschule	32	29,1	29,1	79,1
	Fachabitur	5	4,5	4,5	83,6
	Abitur	18	16,4	16,4	100,0
	Total	110	100,0	100,0	

Tabelle 30 - Schulabschluss Schwabendorf

Nachfolgend werden die Ergebnisse der uni- und bivarianten Berechnungen dargestellt. Am Anfang erfolgt die Darstellung der Ergebnisse für die Internetnutzung im Allgemeinen und dann für die einzelnen soziodemografischen Merkmale. Die Daten wurden im Hinblick auf Geschlecht, Alter, Bildungsabschluss und Berufstätigkeit

tigkeit untersucht. In deutschlandweiten Umfragen gilt der Anteil der Personen mit Internetzugang oder –nutzung als wichtiger Indikator für die Verbreitung des Internets, das gilt auch für die ländlichen Räume. Auf die Frage: „Haben Sie einen Zugang zum Internet“ haben in Schwabendorf von 110 Befragten 45 mit „ja“ geantwortet. Damit haben rund 41,7% beruflich oder privat Zugang zum Internet; 63 Personen oder 58,3% haben dagegen keinen Zugang zum Internet.⁴⁷⁴ Darüber hinaus wurde von zwei Personen nicht auf die Frage geantwortet. Grafisch ergibt das folgende Verteilung:

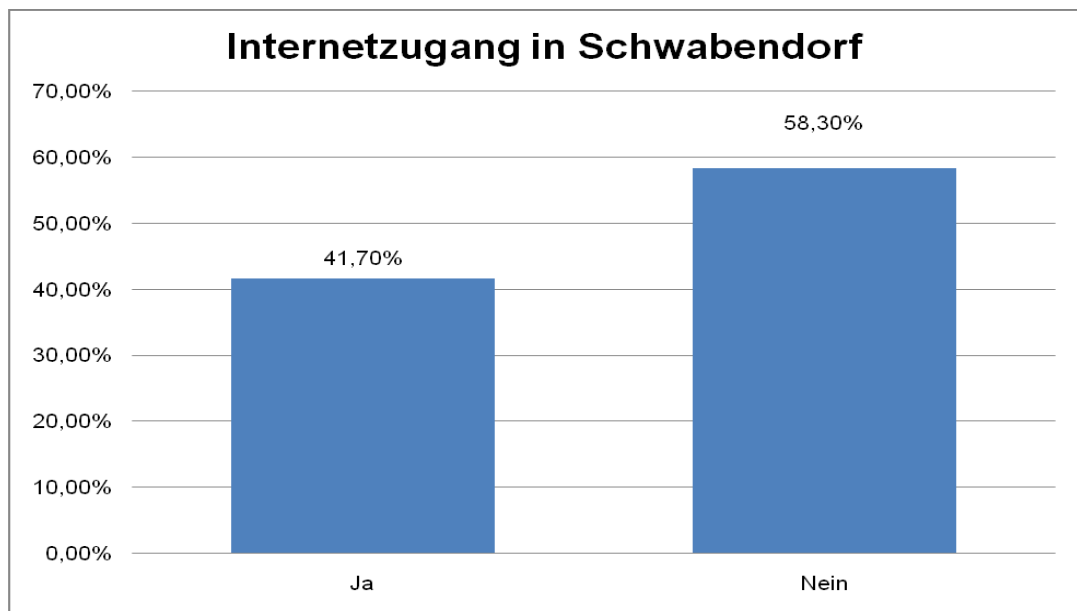


Abbildung 18 - Internetzugang in Schwabendorf

Wie oben erwähnt haben zwei Personen keine Antwort abgegeben. Bei der Analyse des Datensatzes ergibt sich, dass die Personen aufgrund ihres Alters und ihrer Schulbildung keine Informationen über das Internet gehabt haben und daher keine Angaben gemacht haben. Inhaltlich könnte man sie auch als Personen ohne Zugang und damit als Nichtnutzer bezeichnen.

⁴⁷⁴ Auswertungen im Hinblick auf auf E-Mail-Adressen, Homepage und Flaterate liefern ähnliche Ergebnisse.

Internetzugang

		Frequency	Percent	Valid Percent	Cumulative Percent
Valid	Ja	45	40,9	41,7	41,7
	Nein	63	57,3	58,3	100,0
	Total	108	98,2	100,0	
Missing	Keine Antwort	2	1,8		
Total		110	100,0		

Tabelle 31 Internetzugang in Schwabendorf

Vergleicht man die Zahlen mit den Ergebnissen der Sonderauswertung Hessen 2003 des (N)Onliner-Atlas, dann zeigt sich, dass die ermittelten Zahlen in dem Untersuchungsortteil Schwabendorf deutlich unter dem Landesdurchschnitt und dem Schnitt der Regierungsbezirke Gießen und Kassel sowie dem Durchschnitt des Bundeslandes Hessen liegen.⁴⁷⁵ Das gilt auch im Vergleich mit dem Durchschnitt der hessischen Kommunen unter 5000 Einwohner.

Internetnutzung im Vergleich				
Schwabendorf ⁴⁷⁶	Regierungsbezirk Kassel	Regierungsbezirk Gießen	Gemeinden < 5000 Einwohner	Hessen
41,7%	48,4%	53,9%	43%	53,9%

Tabelle 32 - Internetnutzung in Hessen⁴⁷⁷

⁴⁷⁵ An dieser Stelle wird zwar Internetzugang und Internetnutzung miteinander verglichen, die tatsächliche Nutzung dürfte in Schwabendorf eher noch unter dem ermittelten Wert liegen.

⁴⁷⁶ Wert für Internetzugang

⁴⁷⁷ Eigene Berechnungen sowie Hessen-Auswertung des (N)Onliner-Atlas 2003, TMS Emnid 2003b, a.a.O. (Anm. 426), S.3f.

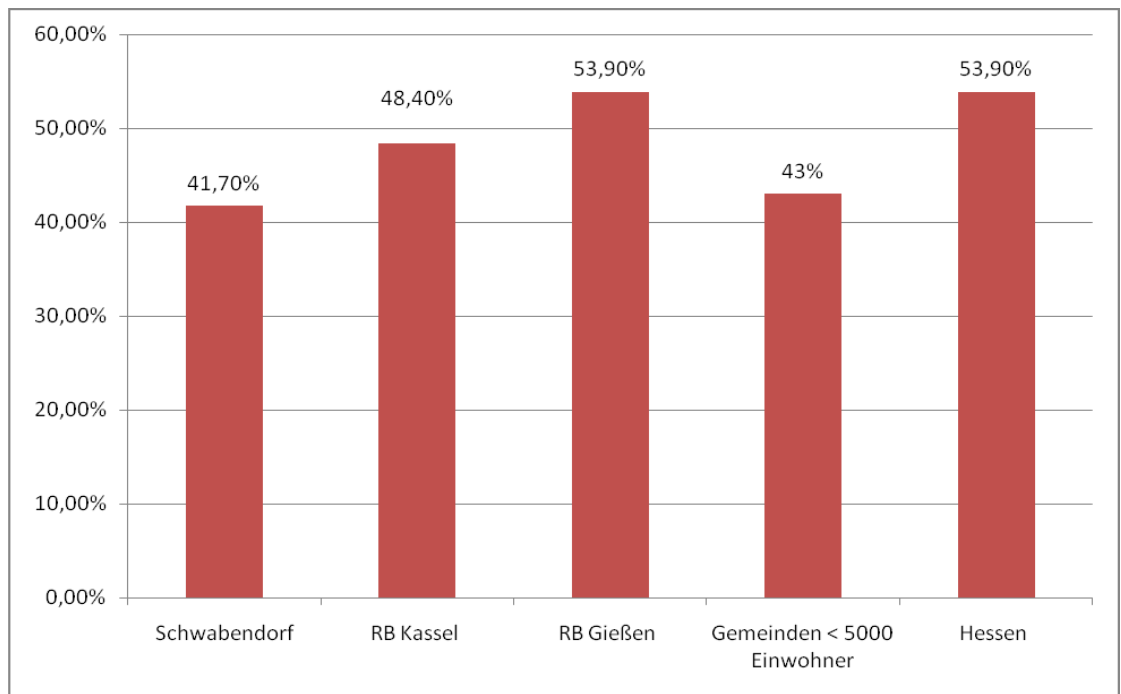


Abbildung 19 - Grafischer Vergleich

Untersucht man das Schwabendorfer Ergebnis in Bezug auf das Geschlecht mit Hilfe einer Kreuztabelle genauer, zeigt sich folgendes Bild. Bei den Personen die Zugang zum Internet haben, sind die Männer in der Mehrheit. Von ihnen haben 46,2% einen Zugang zum Internet, während nur 37,5% der Frauen eine Verbindung zum Netz haben.

Internetzugang * Geschlecht Crosstabulation

			Geschlecht		Total
			weiblich	männlich	
Internetzugang	Ja	Count	21	24	45
		% within Geschlecht	37,5%	46,2%	41,7%
	Nein	Count	35	28	63
		% within Geschlecht	62,5%	53,8%	58,3%
Total	Count	56	52	108	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

Tabelle 33 Kreuztabelle Internetzugang und Geschlecht

Dieses Ergebnis entspricht in seiner Tendenz dem hessenweiten Trend, der von einer Männerdominanz bei der Internetnutzung spricht. Vergleicht man die erhobenen Zahlen mit den von TMS Emnid für Hessen erhobenen Zahlen, dann zeigt sich, dass die ländlichen Regionen bei der Nutzung des Internets von Frauen deutlich zurückliegt. Im Regierungsbezirk Kassel liegt die Nutzung nur bei 39%; die Zahlen aus Schwabendorf bestätigen daher, dass im ländlichen Raum das

Internet von Frauen weniger genutzt wird. Im Landesdurchschnitt liegen sie schon bei 48% und im Regierungsbezirk Darmstadt bei 50%.⁴⁷⁸ Auch das Alter der Personen spielt eine große Rolle. Der folgenden Tabelle ist zu entnehmen, dass ältere Menschen in Schwabendorf mit Internet noch wenig vertraut sind und jüngere Menschen bei der Nutzung überrepräsentiert sind. Aufgeschlüsselt nach Altersklassen wird das Internet in Schwabendorf in der Mehrzahl im Alter von 30 bis 49 Jahren genutzt, wobei es keinen großen Unterschied bei Männern und Frauen gibt.

Internetzugang Schwabendorf		
Alterskohorte	n	Prozent
60-	3	6,52%
50-59	2	4,35%
40-49	18	39,13%
30-39	15	32,61%
20-29	6	13,04%
15-19	2	4,35%
Gesamt	46	100,00%

Tabelle 34 - Internetzugang und Alter

Auch hier wird die Tendenz des Landes Hessen bestätigt, wobei die Zahlen für Schwabendorf noch deutlich unter dem Landesdurchschnitt liegen. Ursache für den großen Anteil der mittleren Jahrgänge ist vor allem, dass das Internet zunehmend eine Rolle im Beruf spielt und vor allem die berufstätigen Jahrgänge das Internet nutzen. Zur besseren Darstellung werden die Zahlen im Folgenden noch grafisch dargestellt. Ein Grund für die geringere Nutzung der Älteren könnte dabei die komplexe Technik und mangelnde Erfahrung sein. Dieser Frage soll später noch genauer nachgegangen werden.

⁴⁷⁸ TMS Emnid 2003b, a.a.O. (Anm. 426), S. 3f.

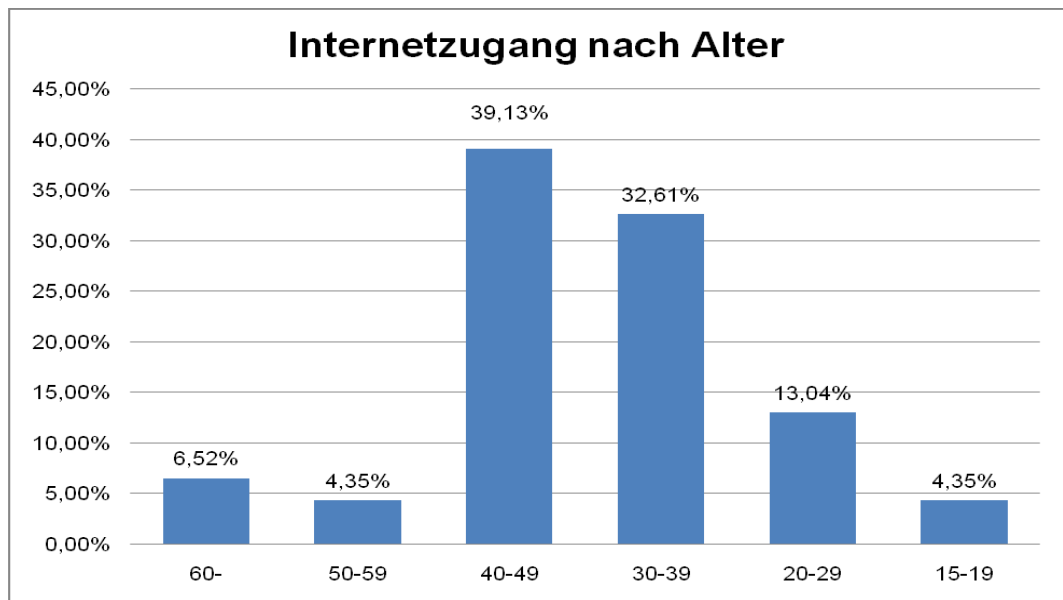


Abbildung 20 - Internetzugang nach Alter in Schwabendorf

Ebenfalls sehr aufschlussreich ist die Auswertung in Bezug auf die Schulbildung. In der Forschung wird diskutiert, dass vor allem Personen mit höherem Bildungsabschluss einen Zugang zum Internet haben und das Internet auch nutzen: „Die Nutzung des Internets korreliert mit der Höhe des Bildungsabschlusses. Je höher die erreichte Schulbildung, desto wahrscheinlicher ist die Nutzung des Internet“⁴⁷⁹, so lautet eine weitverbreitete These. Diese These lässt sich auch für die Untersuchung in Schwabendorf bestätigen. Rund 94% der Befragten, die einen Zugang zum Internet in Schwabendorf haben, gaben das Abitur als Schulabschluss an. Dagegen liegt der Anteil der Befragten mit einem Volks-/Hauptschulabschluss, die einen Zugang zum Internet haben, nur bei 11,1%. Unter der Berücksichtigung der Tatsache, dass die Bevölkerung in den ländlichen Räumen ein im Durchschnitt niedrigeres Bildungsniveau hat, als die Bevölkerung in Ballungsräumen, könnte hierin ein Hauptgrund für die geringere Nutzung des Internets in ländlichen Räumen liegen.

⁴⁷⁹ Koenen, Andrea, Betram Konert und Jo Groebel: Internet 2002: Deutschland und die digitale Welt, in: Groebel/Gehrke 2003, a.a.O. (Anm.7), S. 37.

Internetzugang * Schulabschluss Crosstabulation

			Schulabschluss					Total
			Keinen	Volks-/Hauptschule	Realschule	Fachabi	Abitur	
Internetzugang	Ja	Count	3	5	15	5	17	45
		% within Schulabschluss	37,5%	11,1%	46,9%	100,0%	94,4%	41,7%
	Nein	Count	5	40	17		1	63
		% within Schulabschluss	62,5%	88,9%	53,1%		5,6%	58,3%
Total		Count	8	45	32	5	18	108
		% within Schulabschluss	100,0%	100%	100,0%	100,0%	100%	100,0%

Tabelle 35 Kreuztabelle Internetzugang und Schulabschluss (Schwabendorf)

Betrachtet man ergänzend die Berufstätigkeit der Personen, die einen Internetzugang haben, dann stellt man fest, dass Rentner und Arbeitslose nur in einem sehr geringen Umfang einen Zugang zum Internet haben. Bei allen übrigen Berufsgruppen zeigt sich, dass das Internet beruflich eine Rolle spielt. Zieht man zusätzlich noch die Altersverteilung hinzu, ergibt sich, dass die jüngeren Angestellten in großem Umfang einen Zugang zum Netz haben. Auch hier bestätigt sich, dass in den kleineren Ortsteilen mit einer Bevölkerung mit einem hohen Anteil an älteren und nichtmehr berufstätigen Personen das Internet eine geringere Rolle spielt.

Internetzugang * Berufstätigkeit Crosstabulation

			Berufstätigkeit						Total	
			Arbeiter	Angestellter	Selbständiger	Schüler/Student	Rentner	Hausfrau		Arbeitslos
Internetzugang	Ja	Count	4	24	7	4	3	2	1	45
		% within Berufstätigkeit	44,4%	70,6%	77,8%	50,0%	7,9%	100,0%	12,5%	41,7%
	Nein	Count	5	10	2	4	35		7	63
		% within Berufstätigkeit	55,6%	29,4%	22,2%	50,0%	92,1%		87,5%	58,3%
Total		Count	9	34	9	8	38	2	8	108
		% within Berufstätigkeit	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100%

Tabelle 36 Kreuztabelle Internetzugang und Berufstätigkeit (Schwabendorf)

Der relative große Anteil an Personen, die keinen Zugang zum Internet haben, wirft wie oben erwähnt die Frage nach den Gründen dafür auf. Aus diesem Grund wurden in der Befragung die Nichtnutzer gebeten, ihre Gründe darzulegen. Das Ergebnis der Untersuchung ergibt, dass rund 24% der Befragten das Internet nicht nutzen, weil es ihnen an notwendigen Kenntnissen fehlt, und das bestätigt die These, dass allein die Schaffung von technischen Zugangsmöglichkeiten zur Behebung der asymmetrischen Entwicklung nicht ausreichen wird.

Das mangelnde Interesse von rund 16 % der Befragten lässt sich dagegen nur beheben, wenn es ausreichend interessante Angebote gibt und diese auch einen Mehrwert bieten. Dieses Problem lässt sich aber nicht vollkommen lösen, da es auch zukünftig immer wieder Menschen geben wird, die keinen Bedarf für die Informationen, die im Internet verfügbar sind, haben. Eine Verbesserung könnte aber eintreten, wenn die Kommunen und die öffentlichen Behörden im Allgemeinen ihre Angebote ausbauen. Die übrigen Gründe kann man der Tabelle entnehmen.

Gründe gegen einen Internetzugang		
Ablehnungsgrund	N	Prozent
fehlende Kenntnisse	30	24,19%
Sonstige Gründe	22	17,74%
Kein Interesse	20	16,13%
Generelle Ablehnung	17	13,71%
Hohe Anschaffungskosten	12	9,68%
Hohe Zugangskosten	9	7,26%
Mangelhafter Datenschutz	7	5,65%
Körperliche Einschränkung	3	2,42%
Andere Zugangsmöglichkeit	3	2,42%
Sprachbarriere	1	0,81%
Gesamt	124	100,00%

Tabelle 37 Gründe gegen einen Internetzugang

Auch, wenn man die Ablehnungsgründe für Männer und Frauen getrennt betrachtet, ergibt sich ein vergleichbares Bild. Sowohl die fehlenden Kenntnisse als auch das mangelnde Interesse finden sich unter den ersten drei Antworten mit der größten Häufigkeit. Größere Abweichungen zeigen sich bei der Antwort „Generelle Ablehnung“, die bei Frauen eine größere Rolle spielt als bei Männern; auch haben hohe Anschaffungskosten bei Frauen eine größere Bedeutung als bei Männern.

Ablehnungsgründe von Männern und Frauen im Vergleich					
Gründe Männer	n	%	Gründe Frauen	n	%
fehlende Kenntnisse	14	24,56%	fehlende Kenntnisse	16	23,88%
Sonstige Gründe	10	17,54%	Sonstige Gründe	12	17,91%
Kein Interesse	9	15,79%	Kein Interesse	11	16,42%
Generelle Ablehnung	7	12,28%	Generelle Ablehnung	10	14,93%
Hohe Anschaffungskosten	5	8,77%	Hohe Anschaffungskosten	7	10,45%
Hohe Zugangskosten	5	8,77%	Hohe Zugangskosten	4	5,97%
Mangelhafter Datenschutz	3	5,26%	Mangelhafter Datenschutz	4	5,97%
Andere Zugangsmöglichkeit	2	3,51%	Andere Zugangsmöglichkeit	1	1,49%
Körperliche Einschränkung	2	3,51%	Körperliche Einschränkung	1	1,49%
Sprachbarriere	0	0,00%	Sprachbarriere	1	1,49%
Gesamt	57	100,00%	Gesamt	67	100,00%

Tabelle 38 - Ablehnungsgründe von Männern und Frauen

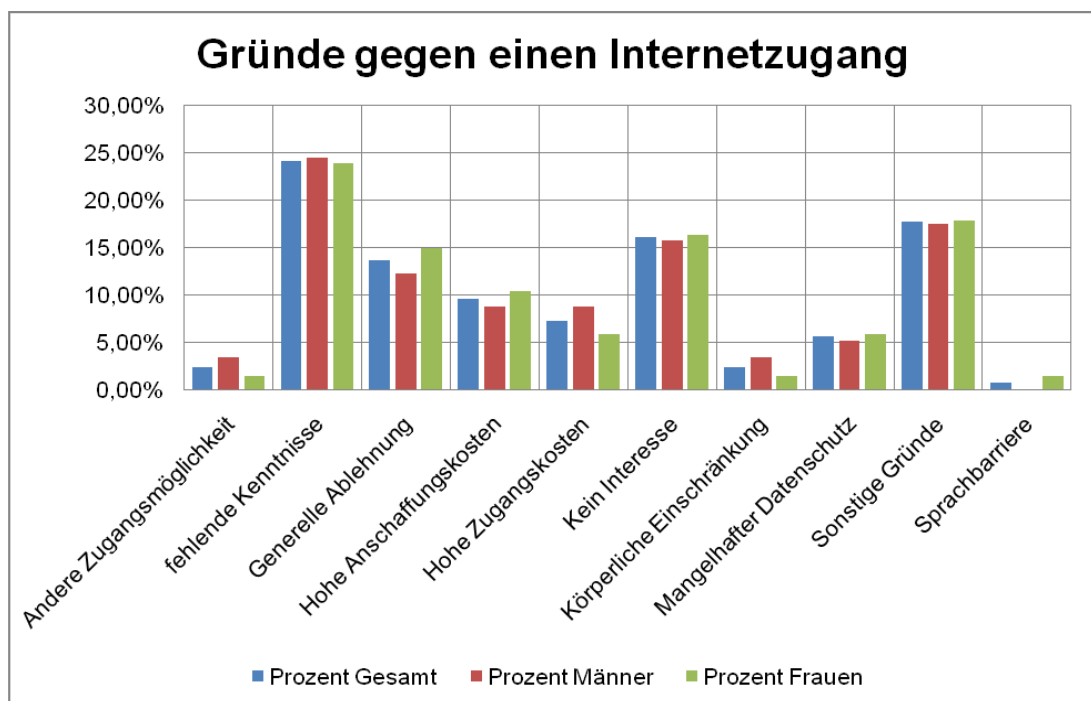


Abbildung 21 Gründe gegen die Internetnutzung

Für Schwabendorf ist festzuhalten, dass dort deutlich weniger Menschen einen Zugang zum Internet haben, als im Landesdurchschnitt, aber auch als der Durchschnitt des Regierungsbezirks Gießen. Eine Rolle spielt dabei die Bevölkerungsstruktur und mangelnde Erfahrung mit der komplexen Technik des Internet.

7.5.2. Gilserberg-Schönau

Vorgesehen war im Ortsteil Schönau der Gemeinde Gilserberg 85 Haushalte zu befragen. Am Ende des Befragungszeitraums waren 70 Haushalte befragt worden. Die Ausschöpfungsquote lag damit bei 82,4%. Das Alter der Befragten lag zwischen 15 und 86 Jahren, wobei der Mittelwert bei 52,51 Jahren liegt. Der Anteil der Frauen lag bei 51,4%. Bei der Betrachtung der Berufstätigkeiten zeigt sich, dass die Gruppe der Rentner und Pensionäre mit 35,7% knapp den größten Anteil ausmacht. An zweiter Stelle folgt die Gruppe der einfachen Angestellten, Arbeiter und Beamten, welche rund 34,3% der Befragten ausmacht.

Berufstaetigkeit

		Frequency	Percent	Valid Percent	Cumulative Percent
Valid	Angestellter	24	34,3	34,3	34,3
	Selbständiger	7	10,0	10,0	44,3
	Schüler	2	2,9	2,9	47,1
	Rentner	25	35,7	35,7	82,9
	Hausfrau	5	7,1	7,1	90,0
	Arbeitslos	5	7,1	7,1	97,1
	Sonstiges	2	2,9	2,9	100,0
	Total	70	100,0	100,0	

Tabelle 39 - Berufstätigkeit Schönau

Der starke Anteil der Rentner und Pensionäre ist, wie der große Anteil von Älteren, typisch für den ländlichen Raum, sie entspricht dem allgemeinen Trend einer Abwanderung von jungen Menschen aus dem ländlichen Raum und besonders aus den kleinen Dörfern wie sie in den Regionen Burgwald-Ederbergland und Kellerwald vorherrschen. Sichtbar wird dieses Problem auch, wenn man sich die Schulbildung der Befragten betrachtet. Der größte Anteil der Befragten (rund 35,7%) hat einen Volks- bzw. Hauptschulabschluss. An zweiter Stelle folgen Personen mit einem Realschul-Abschluss. Die übrigen Zahlen kann man der folgenden Tabelle entnehmen.

Bildungsabschluss

		Frequency	Percent	Valid Percent	Cumulative Percent
Valid	Keinen	6	8,6	8,6	8,6
	Volksschule/Hauptschule	25	35,7	35,7	44,3
	Realschule	23	32,9	32,9	77,1
	Fachabitur	5	7,1	7,1	84,3
	Abitur	11	15,7	15,7	100,0
	Total	70	100,0	100,0	

Tabelle 40 - Bildungsabschluss Schönau

Nachfolgend werden die Ergebnisse der uni- und bivarianten Berechnungen dargestellt. Am Anfang erfolgt die Darstellung der Ergebnisse für die Internetnutzung im Allgemeinen und dann für die einzelnen soziodemografischen Merkmale. Die Daten wurden im Hinblick auf Geschlecht, Alter, Bildungsabschluss und Berufstätigkeit untersucht. In Schönau haben von 70 Befragten 30 und damit 42,9% beruflich oder privat Zugang zum Internet; 36 Personen, also 51,4% haben dagegen keinen Zugang zum Internet. 4 Personen haben keine Angaben gemacht, wobei unter Berücksichtigung ihres Alters davon auszugehen ist, dass sie keinen Internetzugang haben.

Internetzugang

		Frequency	Percent	Valid Percent	Cumulative Percent
Valid	Nein	36	51,4	51,4	51,4
	Ja	30	42,9	42,9	94,3
	Keine Angabe	4	5,7	5,7	100,0
	Total	70	100,0	100,0	

Tabelle 41 - Internetzugang Schönau

Vergleicht man die Zahlen mit den Ergebnissen der Sonderauswertung Hessen 2003 des (N)Onliner-Atlas zeigt sich, dass die ermittelten Zahlen in dem Untersuchungsortteil Schönau deutlich unter dem Landesdurchschnitt und dem Schnitt des Regierungsbezirks Kassel liegen⁴⁸⁰.

⁴⁸⁰ An dieser Stelle wird zwar Internetzugang und Internetnutzung miteinander verglichen, die tatsächliche Nutzung dürfte in Schwabendorf eher noch unter dem ermittelten Wert liegen.

Internetnutzung in Hessen im Vergleich			
Schönau ⁴⁸¹	Regierungsbezirk Kassel	Gemeinden < 5000 Einwohner	Hessen
42,9%	48,4%	43%	53,9%

Tabelle 42 - Internetnutzung in Hessen⁴⁸²

Untersucht man das Schönauer Ergebnis in Bezug auf das Geschlecht mit Hilfe einer Kreuztabelle genauer, zeigt sich ein ausgewogenes Bild. Bei den Personen die Zugang zum Internet haben, sind die Männer nur leicht in der Mehrheit. Von ihnen haben 44,1% einen Zugang zum Internet, während nur 41,7% der Frauen eine Verbindung zum Netz haben.

Internetzugang * Geschlecht Crosstabulation

			Geschlecht		Total
			männlich	weiblich	
Internetzugang	Nein	Count	17	19	36
		% within Geschlecht	50,0%	52,8%	51,4%
	Ja	Count	15	15	30
		% within Geschlecht	44,1%	41,7%	42,9%
	Keine Angabe	Count	2	2	4
		% within Geschlecht	5,9%	5,6%	5,7%
Total	Count	34	36	70	
	% within Geschlecht	100,0%	100,0%	100,0%	

Tabelle 43 - Kreuztabelle Geschlecht

Auch das Alter der Personen spielt eine große Rolle. Der Tabelle 44 ist zu entnehmen, dass ältere Menschen in Schönau mit Internet noch wenig vertraut sind. Aufgeschlüsselt nach Altersklassen wird das Internet in Schönau in der Mehrzahl im Alter von 30 bis 59 Jahren genutzt, wobei es keinen großen Unterschied bei Männern und Frauen gibt. Ursache ist vor allem, dass das Internet zunehmend eine Rolle im Beruf spielt und vor allem die berufstätigen Jahrgänge das Internet nutzen. Ein Grund für die geringere Nutzung der Älteren könnte dabei die komplexe Technik und mangelnde Erfahrung sein. Dieser Frage soll später noch genauer nachgegangen werden.

⁴⁸¹ Wert für Internetzugang

⁴⁸² Eigene Berechnungen sowie Hessen-Auswertung des (N)Onliner-Atlas 2003, TMS Emnid 2003b, a.a.O. (Anm. 426), S.3f.

Internetzugang		
Alterskohorte	N	Prozent
60-	3	10,00%
50-59	7	23,33%
40-49	8	26,67%
30-39	7	23,33%
20-29	2	6,67%
15-19	3	10,00%
Gesamt	30	100,00%

Tabelle 44 - Altersverteilung

Ebenfalls sehr aufschlussreich ist die Auswertung in Bezug auf die Schulbildung. In der Forschung wird diskutiert, dass vor allem Personen mit höherem Bildungsabschluss einen Zugang zum Internet haben und das Internet auch nutzen: „Die Nutzung des Internets korreliert mit der Höhe des Bildungsabschlusses. Je höher die erreichte Schulbildung, desto wahrscheinlicher ist die Nutzung des Internet.“⁴⁸³ Diese These lässt sich auch für die Untersuchung in Schönau bestätigen. Alle befragten Abiturienten in Schönau haben einen Zugang zum Internet. Dagegen liegt der Anteil der Befragten mit einem Volks-/Hauptschulabschluss, die einen Zugang zum Internet haben, nur bei 8%. Er steigt aber bei den Personen mit Realschulabschluss auf 43,5%. Unter der Berücksichtigung der Tatsache, dass die Bevölkerung in den ländlichen Räumen ein im Durchschnitt niedrigeres Bildungsniveau hat, als die Bevölkerung in Ballungsräumen, könnte hier ein Hauptgrund für die geringere Nutzung des Internets in ländlichen Räumen liegen.

Internetzugang * Bildungsabschluss Crosstabulation

			Bildungsabschluss					Total
			Keinen	Volksschule/ Hauptschule	Realschule	Fachabitur	Abitur	
Internetzugang	Nein	Count	2	21	13			36
		% within Bildungsabschluss	33,3%	84,0%	56,5%			51,4%
	Ja	Count	2	2	10	5	11	30
		% within Bildungsabschluss	33,3%	8,0%	43,5%	100,0%	100,0%	42,9%
	Keine Angabe	Count	2	2				4
		% within Bildungsabschluss	33,3%	8,0%				5,7%
Total		Count	6	25	23	5	11	70
		% within Bildungsabschluss	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 45 - Kreuztabelle Bildung

⁴⁸³ Koenen/Konert/Groebel, a.a.O. (Anm. 479), S. 37.

Betrachtet man ergänzend die Berufstätigkeit der Personen, die einen Internetzugang haben, dann stellt man fest, dass Rentner und Arbeitslose nur in einem sehr geringen Umfang einen Zugang zum Internet haben. Bei allen übrigen Berufsgruppen zeigt sich, dass das Internet beruflich eine Rolle spielt. Zieht man noch die Altersverteilung mit hinzu, ergibt sich, dass die jüngeren Angestellten in großem Umfang einen Zugang zum Netz haben. Auch hier bestätigt sich, dass das Internet in den kleineren Ortsteilen mit einer Bevölkerung mit einem hohen Anteil an älteren und nicht berufstätigen Personen eine geringere Rolle spielt.

Internetzugang * Berufstaetigkeit Crosstabulation

			Berufstaetigkeit							Total
			Angestellter	Selbständiger	Schüler	Rentner	Hausfrau	Arbeitslos	Sonstiges	
Internetzugang	Nein	Count	9	1	1	18	5	2		36
		% within Berufstaetigkeit	37,5%	14,3%	50,0%	85,7%	100,0%	40,0%		54,5%
	Ja	Count	15	6	1	3		3	2	30
		% within Berufstaetigkeit	62,5%	85,7%	50,0%	14,3%		60,0%	100,0%	45,5%
Total		Count	24	7	2	21	5	5	2	66
		% within Berufstaetigkeit	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 46 - Kreuztabelle Berufstätigkeit

Der relative große Anteil an Personen, die keinen Zugang zu Internet haben, wirft wie oben erwähnt die Frage nach den Gründen dafür auf. Aus diesem Grund wurden in der Befragung die Nichtnutzer gebeten, ihre Gründe darzulegen. Das Ergebnis der Untersuchung ergab, dass rund 22,67% der Befragten das Internet nicht nutzen, weil es ihnen an den notwendigen Kenntnissen fehlt und es wird die These bestätigt, dass allein die Schaffung von technischen Zugangsmöglichkeiten zur Behebung der asymmetrischen Entwicklung nicht ausreichen wird. Das mangelnde Interesse von rund 14,67 % der Befragten lässt sich dagegen nur beheben, wenn es ausreichend interessante Angebote gibt und diese auch einen Mehrwert bieten. Dieses Problem lässt sich aber nicht vollkommen lösen, da es auch zukünftig immer wieder Menschen geben wird, die keinen Bedarf für die Informationen, die im Internet verfügbar sind, haben. Eine Verbesserung könnte aber eintreten, wenn die Kommunen und die öffentlichen Behörden im Allgemeinen ihre Angebote ausbauen. Grundsätzlich wird es aber immer Personen geben, die das Internet grundsätzlich ablehnen. Die übrigen Gründe kann man der nachfolgenden Tabelle entnehmen, wobei mehrfache Antworten möglich waren:

Ablehnungsgründe	n	Prozent
fehlende Kenntnisse	17	22,67%
Generelle Ablehnung	10	13,33%
Sonstige Gründe	11	14,67%
Kein Interesse	11	14,67%
Hohe Anschaffungskosten	11	14,67%
Mangelhafter Datenschutz	4	5,33%
Hohe Zugangskosten	5	6,67%
Andere Zugangsmöglichkeit	3	4,00%
Körperliche Einschränkung	2	2,67%
Sprachbarriere	1	1,33%
Gesamt	75	100,00%

Tabelle 47 Gründen gegen einen Internetzugang

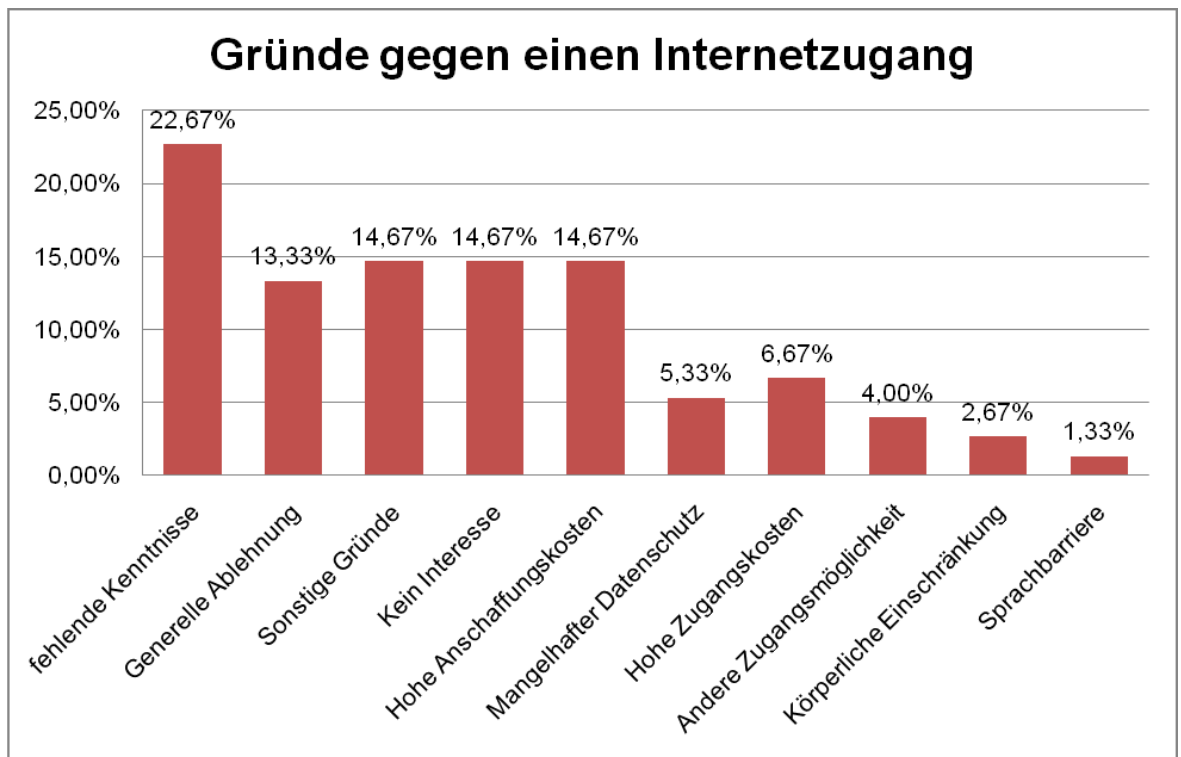


Abbildung 22 - Gründe gegen Internetnutzung

Wenn man diese Ablehnungsgründe zusätzlich für Männer und Frauen getrennt betrachtet, ergibt sich ein etwas differenziertes Bild. Auch bei Frauen spielen die fehlenden Kenntnisse die größte Rolle. Während aber bei den Männern die generelle Ablehnung (Prozentgleich zu fehlenden Kenntnissen) auf dem zweiten Platz folgt, wird bei Frauen als zweitwichtigster Grund für eine Ablehnung die hohe An-

schaffungskosten angegeben. Im vorderen Bereich finden sich sowohl bei Frauen, als auch bei Männern die sogenannten sonstigen Gründe. Der hohe Anteil weist daraufhin, dass die Ablehnungsgründe sehr vielschichtig sind und trotz der im Fragebogen vorgesehenen neun verschiedenen Antwortmöglichkeiten, diese nicht alle möglichen Ablehnungspunkte abdecken. Die genaue Verteilung der Ablehnungsgründe bei Männern und Frauen im Vergleich kann man im Detail der folgenden Tabelle entnehmen:

Ablehnungsgründe von Männern und Frauen im Vergleich					
Gründe Männer	n	Prozent	Gründe Frauen	n	Prozent
fehlende Kenntnisse	8	20,51%	fehlende Kenntnisse	9	23,08%
Generelle Ablehnung	8	20,51%	Hohe Anschaffungskosten	7	17,95%
Sonstige Gründe	6	15,38%	Kein Interesse	6	15,38%
Kein Interesse	5	12,82%	Sonstige Gründe	5	12,82%
Hohe Anschaffungskosten	4	10,26%	Generelle Ablehnung	4	10,26%
Mangelhafter Datenschutz	3	7,69%	Hohe Zugangskosten	3	7,69%
Hohe Zugangskosten	2	5,13%	Mangelhafter Datenschutz	2	5,13%
Andere Zugangsmöglichkeit	1	2,56%	Andere Zugangsmöglichkeit	2	5,13%
Körperliche Einschränkung	1	2,56%	Körperliche Einschränkung	1	2,56%
Sprachbarriere	1	2,56%	Sprachbarriere	0	0,00%
Gesamt	39	100,00%	Gesamt	39	100,00%

Tabelle 48 - Ablehnungsgründe im Vergleich

7.5.3. Überprüfung der Hypothesen

Die These, dass das Internet in ländlichen Räumen weniger genutzt wird, wird für die beiden Untersuchungsortsteile Schwabendorf und Schönau bestätigt, denn wenn man die erhobenen Zahlen mit den Ergebnissen der Sonderauswertung Hessen 2003 des (N)Onliner-Atlas vergleicht, dann zeigt sich, dass sie deutlich unter dem Landesdurchschnitt und dem Schnitt der Regierungsbezirke Gießen (RB GI) und Kassel (RB KS) sowie dem Durchschnitt des Bundeslandes Hessen liegen.⁴⁸⁴ Erst recht gilt das bei einem Vergleich mit dem städtisch geprägten Regierungsbezirk Darmstadt (RB DA). Die erhobenen Zahlen liegen auch –wenn auch für Schönau nur knapp- unter dem Durchschnitt der hessischen Kommunen mit weniger 5000 Einwohnern wie er von TMS Emnid erhoben wurde. Im Vergleich

⁴⁸⁴ An dieser Stelle wird zwar Internetzugang und Internetnutzung miteinander verglichen, die tatsächliche Nutzung dürfte sowohl in Schwabendorf als auch Schönau eher noch unter dem ermittelten Wert liegen.

mit der deutschlandweiten Auswertung von TMS Emnid zeigt sich, dass auch in anderen alten Bundesländern Nichtnutzer in kleinen Siedlungen stark vertreten sind und bei einer kleinräumigen Betrachtung deutlichere Gefälle in der Internetnutzung zwischen Städten und ländlichen Räumen in Erscheinung treten.⁴⁸⁵

Internetnutzung in Hessen im Gesamtvergleich						
Schwabendorf	Schönau	Gemeinden < 5000 Einwohner	RB KS	RB GI	RB DA	Hessen
41,7%	42,9%	43%	48,4%	53,9%	56,0%	53,9%

Tabelle 49 Internetnutzung in Hessen im Gesamtvergleich

Daher ist festzuhalten, dass die Internet in den ländlichen Räumen in geringerer Zahl einen Zugang zum Internet haben und das Internet damit auch weniger nutzen.

Die zweite These wird ebenfalls bestätigt. Das Ergebnis der Untersuchung ergibt, dass rund 22,67% der Befragten in Schönau und 24,19% in Schwabendorf keinen Zugang zum Internet haben, weil es ihnen an den notwendigen Kenntnissen für die Nutzung fehlt. Allein die Schaffung von technischen Zugangsmöglichkeiten wird daher zur Behebung der asymmetrischen Entwicklung nicht ausreichen. Notwendig sind daher Maßnahmen, die diese Fähigkeiten vermitteln. Hinzu kommt, dass rund 14,67 % der Befragten in Schwabendorf und 16,13% in Schönau kein Interesse an einer Nutzung des Internets haben. Dies lässt sich nur beheben, wenn es ausreichend interessante Angebote gibt und diese auch einen Mehrwert bieten. Vor allem der Ausbau des regionalen Angebots im Internet könnte das Interesse verstärken.⁴⁸⁶

7.6. Die Internetnutzung im Raum Schwalm-Eder-West

Als Ergänzung zu den im Rahmen einer Telefonbefragung erhobenen Daten für den Bereich Schwabendorf und Schönau konnten zusätzlich noch die Ergebnisse von zwei schriftlichen Befragungen ausgewertet werden. Damit soll der Frage nachgegangen werden, ob es sich bei den Ergebnissen um Einzelbefunde oder um einen Trend handelt.

⁴⁸⁵ TMS Emnid 2003: (N)Onliner-Atlas 2003. Eine Topographie des digitalen Grabens durch Deutschland. Nutzung und Nichtnutzung des Internets, Strukturen und regionale Verteilung, Bielefeld, S. 17.

⁴⁸⁶ Oehmichen, Ekkehardt /Christian Schröter 2003: Regionale Internetangebote. Anbieter, Angebote und Nutzung, in Media Perspektiven 7/2003, S. 322.

7.6.1 Haushaltsbefragung „Leben in Schwalm-Eder-West“

Im ersten Fall wurden für die empirische Analyse zusätzlich Daten der Haushaltsbefragung „Leben in Schwalm-Eder-West“ ausgewertet. Diese Umfrage diente der Erhebung von sozialwissenschaftlicher Daten für die Erstellung des Leitplans „Infrastruktur und Versorgung“ im Rahmen des Forschungsprogramms Stadtumbau West im Forschungsraum Schwalm-Eder-West und wurde im Jahr 2005 von der Bonner „empirica Ges. für qualitative Marktforschung, Stadt- und Strukturfor- schung mbH“ durchgeführt. Es handelt sich dabei um eine repräsentative schriftliche Haushaltsbefragung. Im Rahmen der Befragung wurden 1.200 zufällig aus- gewählte Haushalte im Zweckverbandsgebiet Schwalm-Eder-West mittels eines per Post zugesandten Fragebogens befragt. Bis Ende Januar 2005 wurden 313 Fragebögen zurück gesandt, das sind rund 21% der Befragten.⁴⁸⁷ Die Anschriften wurden vom Zweckverband Schwalm-Eder-West zufällig aus dem Gesamtdaten- satz aller Einwohner im Zweckverbandsgebiet ausgewählt (ohne Kinder und Ju- gendliche und ohne Hochbetagte und an jede Anschrift wurde nur ein Fragebogen versandt). Nach Abschluss der Leitplan-Erstellung konnte der Autor auf die ausge- füllten Fragebögen zurückgreifen, die für den Bereich Internet von der Firma empirica noch nicht ausgewertet worden waren.

Die grundsätzlichen Erwägungen für die Durchführung der Befragungen zur Inter- netnutzung gelten auch für die Befragungen im Raum Schwalm-Eder-West. Es sollen daher nur die Abweichungen von dem oben dargestellten Verfahren in die- sem Abschnitt erläutert werden. In diesem Fall handelt es sich um eine Sekundär- erhebung, da die Daten bereits erhoben waren, aber noch nicht speziell für die Forschungsfragen verwendet worden war. Im Gegensatz zu den Befragungen in den Landschaftsregionen Kellerwald-Edersee und Burgwald wurde hier eine ande- re Methode gewählt, nämlich eine schriftlichen Befragung mit Hilfe eines standar- disierten Fragebogens. Hintergrund für die Entscheidung war, dass ein Fragebo- gen mit 54 Fragen aus organisatorischen und finanziellen Gründen zum Umfang- reich war, um per Telefon abgefragt zu werden. Es wurde versucht, den oben be- schriebenen Nachteil eines geringen Rücklaufs durch Anwendung eines Teils der

⁴⁸⁷ empirica / ANP (Hrsg) 2005: Stadtumbau West: Leitplan Versorgung / Infrastruktur. Auftragge- ber: Zweckverband Schwalm-Eder-West, Bonn, unveröffentlicht, S.20.

von Dan A. Dillman entwickelten „Total Design Method“ (TDM) zu beheben. So erfolgte das Anschreiben auf offiziellem Briefpapier des Zweckverbandes Schwalm-Eder-West. Zusätzlich wurde auf Nützlichkeit der Untersuchung, Wichtigkeit des einzelnen Befragten und auf die Vertraulichkeit der Umfrage hingewiesen. Weiterhin wurden die Teilnehmer ermuntert, bei Bedarf Rückfragen per Telefon oder E-Mail zu stellen. Die Gefahr der nicht vorhandenen Nachprüfbarkeit, ob der Angeschriebene tatsächlich auch selbst den Fragebogen beantwortet hat, wurde dadurch verringert, dass die Umfrage als Haushaltsbefragung konzipiert war. Durch die Tatsache, dass die Umfrage im Auftrag der Kommunen des Zweckverbandes Schwalm-Eder-West erfolgte, konnte auf den Einwohnermelde-Datenbestand der Kommunen zurückgegriffen werden. Es wurden gemäß der Verteilung der Geschlechter im Zweckverbandsgebiet Männer und Frauen angeschrieben. Die am Sitz des Zweckverbandes Schwalm-Eder-West in Borken eingegangenen Fragebögen wurden dort gesammelt. Nach dem Ende des Beantwortungszeitraums und der Verwendung durch „Empirica“ wurden die Bögen dem Autor zur Auswertung zur Verfügung gestellt. Im Rahmen einer eigenständigen Analyse wurden diese Fragebögen unter Verwendung des Statistikprogramms "SPSS" dann erfasst und ausgewertet, sowie mittels statistischer Verfahren auf theoretisch relevante Zusammenhänge hin untersucht. Die Grafiken wurden mit dem Programm Excel erstellt. Die Gesamtergebnisse des Fragebogens wurden von den beiden Firmen empirica und ANP dann für die Erstellung des Leitplans „Versorgung / Infrastruktur“ verwendet⁴⁸⁸. Zur Analyse unterschiedlicher Daten gibt es in der Statistik unterschiedliche statistische Verfahren. Abhängig ist die Art der Verwendung überwiegend vom vorhandenen Skalenniveau der Daten. Auf Grund des Skalenniveaus der erfassten Daten (vorwiegend Nominal- und Ordinalskalenniveau) wurden nur deskriptive statistische Verfahren verwendet. Aus diesem Grund beschränkt sich die Darstellung auf absolute und relative Häufigkeitsverteilungen in Form von Tabellen und Grafiken. Begonnen wurde damit, die Resultate der Häufigkeitsauszählungen zu errechnen. Auf dieser Grundlage wurden weiterhin die prozentualen Veränderungen im Vergleich der beiden Untersuchungen errechnet. Weitere Untersuchungen wurden nicht durchgeführt. Im Raum Schwalm-Eder-West wurden 1000 Fragebögen verschickt. Am Ende des

⁴⁸⁸ Empirica/ANP, a.a.O. (Anm.487)

Befragungszeitraums waren 332 Fragebögen wieder zurückgekommen. Die Ausschöpfungsquote lag damit bei 33,2%. Dieser Rücklauf ist gerade noch als zufriedenstellend zu bewerten. Das Alter der Befragten lag, wie der folgenden Tabelle zu entnehmen ist, zwischen 18 und 86 Jahren, wobei der Mittelwert bei 51,37 Jahren liegt.

Descriptive Statistics

	N	Minimum	Maximum	Mean	Std. Deviation
ALTER	320	18	86	51,37	15,85
Valid N (listwise)	320				

Tabelle 50 - Minimum/Maximum beim Alter

Der Anteil der Frauen in der Befragung lag, wie der folgenden Tabelle 51 zu entnehmen ist, bei 48,4% und ist damit geringer als der Anteil der Frauen in der Gesamtbevölkerung, welcher bei 50,7% liegt. Anzumerken ist aber, dass zwölf Personen zwar zur Internetnutzung geantwortet haben, aber keine Angaben zum Geschlecht machen wollten. Die Abweichung könnte daher tatsächlich auch kleiner sein.

Geschlecht

		Frequency	Percent	Valid Percent	Cumulative Percent
Valid	Frauen	155	46,7	48,4	48,4
	Männer	165	49,7	51,6	100,0
	Total	320	96,4	100,0	
Missing	0	12	3,6		
Total		332	100,0		

Tabelle 51 Anteil Männer/Frauen

Vergleicht man zusätzlich die Herkunftsorte in der Stichprobe mit der tatsächlichen Verteilung der Gesamtbevölkerung so zeigt sich, dass die Stichprobe mit kleineren Abweichungen der tatsächlichen prozentualen Verteilung entspricht. In Bad Zwesten liegt die Abweichung bei -1,6% sowie in Borken bei -1,3%. Beiden Kommunen sind als in der Stichprobe unterrepräsentiert, während Jesberg und Neuental mit +1,4% überrepräsentiert sind. Die Abweichung bei der Kommune Wabern liegt dagegen bei zu vernachlässigenden -0,1%. Die Verteilung kann man folgender Tabelle entnehmen:

GEMEINDE

		Frequency	Percent	Valid Percent	Cumulative Percent
Valid	Bad Zwesten	40	12,0	12,0	12,0
	Borken	138	41,6	41,6	53,6
	Jesberg	33	9,9	9,9	63,6
	Neuental	40	12,0	12,0	75,6
	Wabern	81	24,4	24,4	100,0
	Total	332	100,0	100,0	

Tabelle 52 Herkunftsorte

Aufgrund der Tatsache, dass sowohl die Verteilung der Geschlechter als auch die Verteilung der Herkunftsorte in der Antwort der Befragung weitestgehend der tatsächlichen Verteilung entspricht, kann man davon ausgehen, dass die Befragung repräsentativ für den Raum Schwalm-Eder-West ist.

Auch im Rahmen der Haushaltsbefragung „Leben in Schwalm-Eder-West“ wurde, genau wie in der Telefonumfrage auch, nach dem Zugang zum Internet als wichtigem Indikator für die Verbreitung des Internets gefragt. Auf die Frage: „Haben Sie einen Zugang zum Internet“ haben in Schwalm-Eder-West von 332 Befragten 168 Befragte im Hinblick auf „Zuhause“ mit „ja“ geantwortet. Damit haben rund 50,6% einen privat Zugang zum Internet. 164 Personen oder 49,4% haben dagegen keinen Zugang zum Internet.

ZUHAUSE

		Frequency	Percent	Valid Percent	Cumulative Percent
Valid	Nein	164	49,4	49,4	49,4
	Ja	168	50,6	50,6	100,0
	Total	332	100,0	100,0	

Tabelle 53 Internetzugänge (Zuhause) in Schwalm-Eder-West

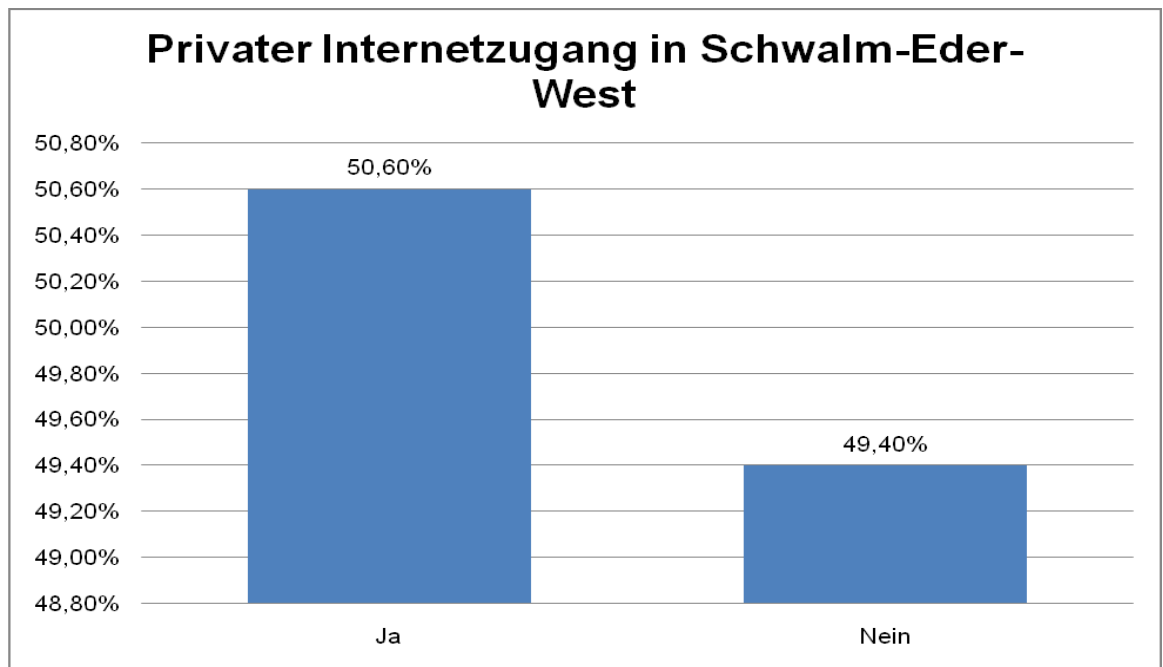


Abbildung 23 – Privater Internetzugang in Schwalm-Eder-West

Vergleicht man die Zahlen mit den auf das Bundesland Hessen und den Regierungsbezirk Kassel bezogenen Ergebnissen des (N)Onliner-Atlas 2005, dann zeigt sich, dass die ermittelten Zahlen in der Untersuchungsregion Schwalm-Eder-West nur knapp über dem Schnitt des Regierungsbezirks Kassel liegen, aber deutlich unter dem Durchschnitt des Bundeslandes Hessen.⁴⁸⁹ Dasselbe gilt auch im Vergleich mit dem Durchschnitt der Kommunen zwischen 20.000 und 50.000 Einwohnern in Deutschland.

Internetnutzung im Vergleich			
Schwalm-Eder-West	Regierungsbezirk Kassel	Gemeinden 20.000>x<50.000 Einwohner	Hessen
50,6%	50,3%	55,0%	57,3%

Tabelle 54 - Internetnutzung Schwalm-Eder-West im Vergleich⁴⁹⁰

⁴⁸⁹ An dieser Stelle wird zwar Internetzugang und Internetnutzung miteinander verglichen, die tatsächliche Nutzung dürfte in Schwabendorf eher noch unter dem ermittelten Wert liegen.

⁴⁹⁰ TMS Emnid 2005, a.a.O. (Anm. 314), S. 11, 19, 52.

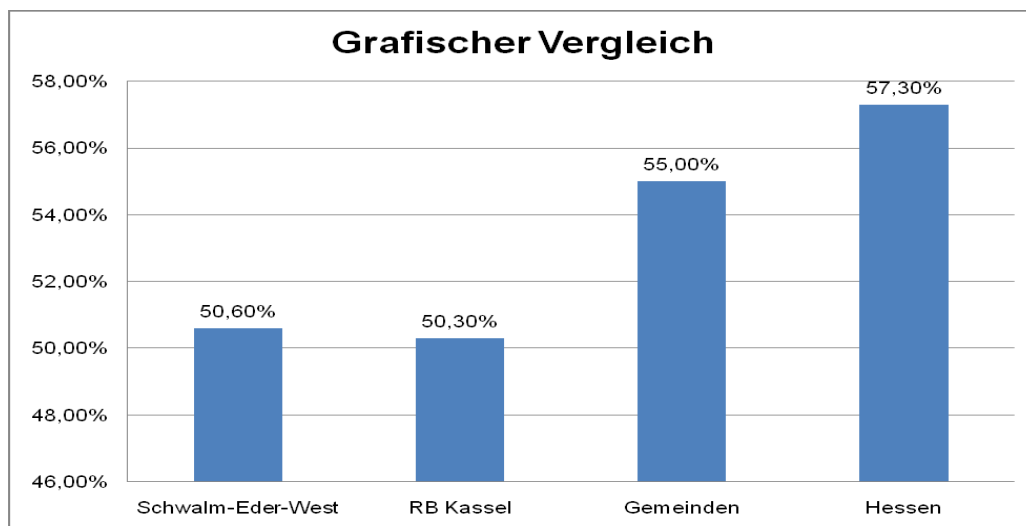


Abbildung 24 - Grafischer Vergleich

Untersucht man zusätzlich das Ergebnis aus Schwalm-Eder-West in Bezug auf das Geschlecht mit Hilfe einer Kreuztabelle genauer, zeigt sich folgendes Bild: Bei den Personen, die Zugang zum Internet haben, sind die Männer in der Mehrheit. Von ihnen haben 57,6% einen Zugang zum Internet, während nur 45,2% der Frauen eine Verbindung zum Netz haben.

Geschlecht * ZUHAUSE Crosstabulation

			ZUHAUSE		Total
			Nein	Ja	
Geschlecht	Frauen	Count	85	70	155
		% within Geschlecht	54,8%	45,2%	100,0%
	Männer	Count	70	95	165
		% within Geschlecht	42,4%	57,6%	100,0%
Total		Count	155	165	320
		% within Geschlecht	48,4%	51,6%	100,0%

Tabelle 55 Kreuztabelle Internetzugang und Geschlecht

Dieses Ergebnis entspricht in seiner Tendenz dem hessenweiten Trend, der von einer Männerdominanz bezüglich der Internetnutzung spricht. Vergleicht man die erhobenen Zahlen mit denen von TMS Emnid für Hessen erhobene Zahlen, dann zeigt sich, dass die ländlichen Regionen bei der Nutzung des Internets von Frauen deutlich zurückliegen. Im Landesdurchschnitt liegen sie dagegen schon bei 51,41%.⁴⁹¹ Auch das Alter der Personen spielt eine große Rolle. Der folgenden

⁴⁹¹ TMS Emnid 2005, a.a.O. (Anm. 314), S. 28.

Tabelle 56 ist zu entnehmen, dass ältere Menschen auch im Raum Schwalm-Eder-West mit dem Internet noch wenig vertraut sind. Aufgeschlüsselt nach Altersklassen wird das Internet im Raum Schwalm-Eder-West in der Mehrzahl in den Alterskohorten von 30-39 Jahre und von 40 bis 49 Jahren genutzt.

Internetzugang Schwalm-Eder-West		
Alterskohorte	n	Prozent
60-	21	12,9%
50-59	36	22,1%
40-49	47	28,8%
30-39	38	23,3%
20-29	19	11,7%
15-19	2	1,2%
Gesamt	162	100,00%

Tabelle 56 - Internetzugang und Alter

Die geringe Zahl bei den 15-19jährigen lässt sich damit erklären, dass die Befragung als Haushaltsbefragung konzipiert war und nur eine geringe Zahl in dieser Altersklasse einen eigenen Hausstand hatte. Ursache für den großen Anteil der mittleren Jahrgänge ist vor allem, dass das Internet zunehmend eine Rolle im Beruf spielt und vor allem die berufstätigen Jahrgänge aktiv das Internet nutzen. Auch hier wird die Tendenz des Landes Hessen bestätigt, wobei die Zahlen für Schwalm-Eder-West noch deutlich unter dem Landesdurchschnitt liegen. Zur besseren Darstellung werden die Zahlen im Folgenden noch grafisch dargestellt.

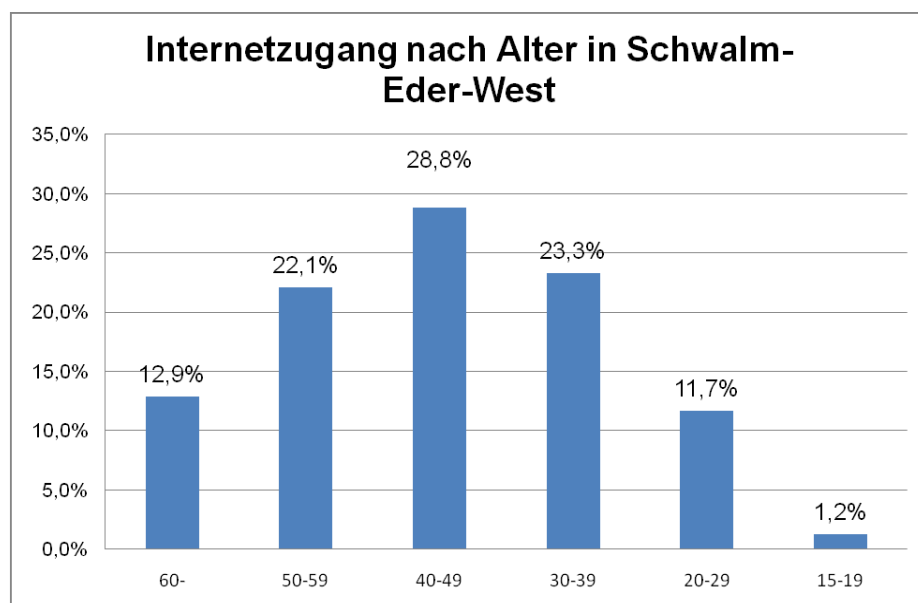


Abbildung 25 - Internetzugang nach Alter in Schwalm-Eder-West

Die berufliche Bedeutung des Internets lässt sich auch erkennen, wenn man die Alterskohorten getrennt nach Geschlecht betrachtet. Hier zeigen sich teilweise erhebliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen in der Internetnutzung. Die meisten Unterschiede ergeben sich in der Alterskohorte der ab 60jährigen. Hier haben deutlich mehr Männer als Frauen einen Zugang zum Internet. Diese Tatsache kann man mit dem höheren Interesse von Männern an Technik erklären.

Internetzugang nach Alter und Geschlecht				
Alterskohorte	Männer		Frauen	
	n	Prozent	n	Prozent
60-	16	17,20%	5	7,25%
50-59	19	20,43%	17	24,64%
40-49	28	30,11%	18	26,09%
30-39	20	21,51%	18	26,09%
20-29	9	9,68%	10	14,49%
15-19	1	1,08%	1	1,45%
Gesamt	93	100,00%	69	100,00%

Tabelle 57 - Internetzugang nach Alter und Geschlecht

Im Gegensatz dazu finden sich als Ergebnis prozentual mehr Frauen als Männer in den Altersklassen von 20-29 Jahren sowie von 30-39 Jahren die einen Internetzugang haben. Für die bessere Übersichtlichkeit wurde die Auswertung in der folgenden Grafik visualisiert.

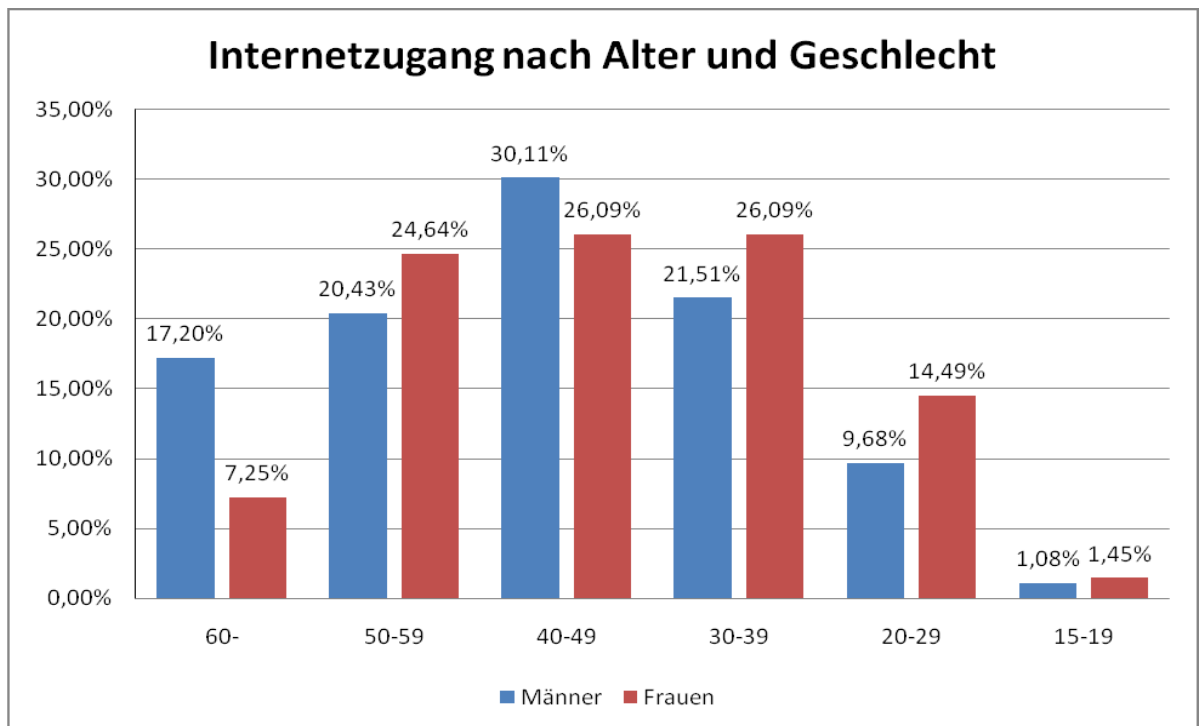


Abbildung 26 Internetzugang nach Alter und Geschlecht

Zur Ergänzung wurden in die Betrachtung die Antworten auf drei weitere Fragen hinzugenommen. Neben der Frage nach dem privaten Internetzugang wurde nun auch der Zugang am Arbeitsplatz sowie auch der Einsatz von Einkäufen über das Internet und die Nutzung von Online-Bank abgefragt. Im Raum Schwalm-Eder-West wird das Internet, wie der folgenden Tabelle zu entnehmen ist, noch relativ wenig am Arbeitsplatz genutzt und damit ein noch großes Potential nicht ausgeschöpft wird. Dies dürfte im hohen Maße an der Wirtschaftsstruktur im ländlichen Raum im Allgemeinen, aber auch an der besonderen Struktur im Raum Schwalm-Eder-West liegen.

Arbeitsplatz

	Frequency	Percent	Valid Percent	Cumulative Percent
Valid Nein	203	80,2	80,2	80,2
Ja	50	19,8	19,8	100,0
Total	253	100,0	100,0	

Tabelle 58 Internetzugang am Arbeitsplatz

Bei einem näheren Blick in die Stichprobe fällt auf, dass von 50 Personen, die einen beruflichen Zugang zum Internet haben, 10 Personen keinen privaten Zugang

besitzen. Daraus ergibt sich, dass auch für die private Nutzung in diesem noch 20% Zuwachsmöglichkeiten bestehen, wenn ein zusätzlicher privater Nutzen erkannt wird. Erstellt man eine Kreuztabelle zwischen Internetzugang und Arbeitsplatz, dann zeigt sich, dass von den Personen die einen Zugang zum Internet am Arbeitsplatz haben, 2/3 Männer sind. Eigentlich wäre eine gleichmäßigere Verteilung zu erwarten, weil viele Frauen in Datenverarbeitungsberufen tätig sind.

Arbeitsplatz * Geschlecht Crosstabulation

			Geschlecht		Total
			Frauen	Männer	
Arbeitsplatz	Nein	Count	103	104	207
		% within Arbeitsplatz	49,8%	50,2%	100,0%
	Ja	Count	16	32	48
		% within Arbeitsplatz	33,3%	66,7%	100,0%
Total		Count	119	136	255
		% within Arbeitsplatz	46,7%	53,3%	100,0%

Tabelle 59 Kreuztabelle Arbeitsplatz und Geschlecht

Zusätzlich wurde noch abgefragt, ob über das Internet auch Artikel und Dienstleistungen gekauft werden. Hier zeigte sich, dass immerhin rund 38,7% der Personen mit Internetzugang auch im Internet einkaufen.

EINKAUF

		Frequency	Percent	Valid Percent	Cumulative Percent
Valid	Nein	103	61,3	61,3	61,3
	Ja	65	38,7	38,7	100,0
	Total	168	100,0	100,0	

Tabelle 60 - Einkauf im Internet

Festzustellen bleibt, dass der Einkauf im Internet noch eine Männerdomäne in Schwalm-Eder-West ist. Gut 61% der Einkäufer im Internet sind Männer.

EINKAUF * Geschlecht Crosstabulation

			Geschlecht		Total
			Frauen	Männer	
EINKAUF	Nein	Count	45	56	101
		% within EINKAUF	44,6%	55,4%	100,0%
	Ja	Count	25	39	64
		% within EINKAUF	39,1%	60,9%	100,0%
Total	Count		70	95	165
	% within EINKAUF		42,4%	57,6%	100,0%

Tabelle 61 Kreuztabelle Einkaufen und Geschlecht

Obwohl die Kreditinstitute seit einigen Jahren Werbung für das sogenannten „Online-Banking“ machen, ist die Nutzungsrate in Schwalm-Eder-West noch gering, denn nur 38,1% der Befragten nutzen das Internet für ihre Bank-Geschäfte.

BANK

		Frequency	Percent	Valid Percent	Cumulative Percent
Valid	Nein	104	61,9	61,9	61,9
	Ja	64	38,1	38,1	100,0
Total		168	100,0	100,0	

Tabelle 62 - Bankgeschäfte und Internet

Für die Bank-Geschäfte gilt das gleiche wie für den Einkauf im Internet. Auch die Bank-Geschäfte werden in der deutlichen Mehrheit von Männern durchgeführt, wie die folgende Kreuztabelle 63 zeigt:

BANK * Geschlecht Crosstabulation

			Geschlecht		Total
			Frauen	Männer	
BANK	Nein	Count	50	53	103
		% within BANK	48,5%	51,5%	100,0%
	Ja	Count	20	42	62
		% within BANK	32,3%	67,7%	100,0%
Total	Count		70	95	165
	% within BANK		42,4%	57,6%	100,0%

Tabelle 63 - Kreuztabelle Bank-Geschäfte und Geschlecht

Die ergänzende Auswertung der Haushaltsbefragung „Leben in Schwalm-Eder-West“ zeigt, dass die ermittelten Zahlen in der Untersuchungsregion Schwalm-Eder-West nur knapp über dem Schnitt des Regierungsbezirks Kassel (50,3%) aus dem (N)Onliner-Atlas 2005 liegen. Die geringe Nutzung des Internets im ländlich geprägten Regierungsbezirk Kassel, wie in These 1 behauptet, wird damit bestätigt. Vergleicht man den Raum Schwalm-Eder-West mit Kommunen, die in etwa seiner Einwohnerzahl entsprechen, dann zeigt sich, dass die Unterschiede doch erheblich sind, denn dort liegen die Nutzerzahlen schon bei 55%. Auch im Vergleich mit dem Landesdurchschnitt (57,3%) zeigt sich der Abstand der ländlichen Räume.⁴⁹² Auch die übrigen bekannten Einschätzungen in Bezug auf Alter und Geschlecht der Internetnutzer wurden bestätigt. So zeigt die Kreuztabelle, dass bei den Personen, die Zugänge zum Internet haben, die Männer mit 57,6% in der Mehrheit sind. Auch wurde die Rolle des Alters bestätigt denn den Ergebnissen ist zu entnehmen, dass ältere Menschen auch im Raum Schwalm-Eder-West mit dem Internet noch wenig vertraut sind und die mittleren Jahrgänge beim Zugang überrepräsentiert sind. Aufgeschlüsselt nach Altersklassen wird das Internet im Raum Schwalm-Eder-West in der Mehrzahl im Alter von 40 bis 49 Jahren genutzt, wobei es wie oben beschrieben Unterschiede in der Nutzung von Männern und Frauen gibt.

7.6.2. Internetnutzung im Raum Schwalm-Eder-West 2008

Der Zweckverband Schwalm-Eder-West führte auch im Jahr 2008 eine Haushaltsbefragung durch. Im Zuge dieser Haushaltsumfrage wurde auch die Internetnutzung abgefragt, um im Zuge der DSL-Diskussion im Schwalm-Eder-Kreis auch hier ergänzende Daten zu bekommen. Sie konnten für diese Arbeit ergänzend herangezogen werden. Nach einer abschließenden Besprechung des Fragebogens⁴⁹³ und einem intern durchgeführten Pre-Test wurde Anfang August 2008 - wegen der hessischen Sommerferien- an 600 Personen ein Fragebogen versendet. Diese 600 Personen wurden aus der Menge der Einwohner ermittelt, unter der Bedingung, dass nur ein Fragebogen pro Haushalt versandt wird. Rund 258 Fragebögen wurden bis Anfang Oktober zurückgesendet, wovon 250 sinnvoll auszuwerten waren. Dies entspricht rund 43 Prozent der versendeten Fragebögen.

⁴⁹² TMS Emnid 2005, a.a.O. (Anm. 314), S. 11;53.

⁴⁹³ Der Fragebogen findet sich in Anhang III.

Die Auswertung der Befragung erfolgte mit dem Statistikprogramm SPSS. Die grundsätzlichen Hinweise auf die Konstruktion eines Fragebogens wurden, wie im Abschnitt Telefonbefragung beschrieben, beachtet. Darüber hinaus wurde versucht, die Gestaltung des Fragebogens und die Durchführung der Befragung an der „Total Design Method“⁴⁹⁴ von Don Dillman auszurichten. So wurde insbesondere Wert auf vertrauensbildende und persönliche Elemente bei der Ansprache der Befragten gelegt. Das Positive an diesem Verfahren ist die relativ hohe Rücklaufquote, die Dillman bei seinen Untersuchungen in den Vereinigten Staaten erreicht hatte. Bei Umfragen, die nach dem Modell von Dillman geplant und durchgeführt wurden, konnten Rücksenderaten von bis zu 74 Prozent erzielt werden.⁴⁹⁵ Auch in Deutschland wurde dieses Verfahren schon angewandt und Hans Hippler und Kristiane Seidel⁴⁹⁶ konnten bereits 1985 in einer allgemeinen Bevölkerungsumfrage zeigen, dass die Annahmen von Dillman auch im deutschen Sprachraum zutreffen. Dillmann schlägt folgende Punkte vor, die bei einer Befragung berücksichtigt werden sollten, wobei er Vorschläge für Form, Aufbau und Durchführung macht.

„a) Fragebogen:

- Broschürenform
- verkleinert
- Frontseite und letzte Seite frei
- Weißes Papier

b) Anordnung der Fragen:

- Mit leichten, interessanten Fragen beginnen
- Inhaltlich gleiche Fragen zusammen
- Komplexe aufeinander aufbauen
- Sensible, beziehungsweise heikle Fragen erst am Schluss stellen
- Demographie am Ende

c) Design der Fragen:

⁴⁹⁴ Dillman, Don A. 1978: Mail and telephone surveys: The Total Design Method, New York: Wiley-Interscience.

⁴⁹⁵ Dillman 1978, a.a.O. (Anm. 494), S. 21ff.

⁴⁹⁶ Hippler, Hans-Jürgen; Seidel, Kristiane 1985: Schriftliche Befragung bei allgemeinen Bevölkerungsstichproben-Untersuchungen zur Dillmannschen "Total Design Method", ZUMA-Nachrichten 9:(16) 1985, S. 39-56.

- Übersichtliche Anordnung
- Vermeidung von Frageteilungen
- Frageabfolge von oben nach unten
- Visuelle Hilfen

Implementation der Befragung:

a) Anschreiben:

- Offizielles Briefpapier, handschriftliche Anschrift auf Briefumschlag, Datum exakt
- Hinweis auf:
 - + Nützlichkeit der Untersuchung
 - + Wichtigkeit des einzelnen Befragten
 - + Vertraulichkeit
- Erklärung der Identifikationsnummer
- Ermunterung zu Rückfragen
- Dank im Voraus
- Deutlich als eigenhändig zu erkennende Unterschrift

b) Verpackung:

- Persönliche Aufmachung des Versandkuverts
- Rückumschlag beilegen

c) Versand:

- Jeweils in der Mitte der Woche (Wochenende dazwischen)
- Eine Woche später: Postkarte mit Dank an alle und freundlicher Erinnerung
- Drei Wochen später: nochmals Fragebogen beilegen und kürzeren Brief⁴⁹⁷

Diese Vorschläge konnten aufgrund finanzieller Beschränkungen nur zum Teil durchgeführt werden. Der Fragebogen wurde aus Gründen der besseren Lesbarkeit nicht im DIN A5, sondern im DIN A4-Format gedruckt. Er umfasste nur zwei Doppelseiten und hatte damit eine überschaubare Größe, welche die psychologische Hemmschwelle senkte. Zusätzlich führte diese Maßnahme auch zu erheblichen Einsparungen bei Porto- und Papierkosten. Ein frankierter Rückumschlag lag

⁴⁹⁷ Vgl. Hippler/Seidel 1985, a.a.O. (Anm. 496), S. 43.

jedem Fragebogen bei.⁴⁹⁸ Auch konnte nur ein Nachfassschreiben durchgeführt werden. Abweichend vom Vorschlag von Dillmann konnten die Anschreiben auch nicht handschriftlich adressiert werden. Es lag dem Fragebogen aber ein Begleitschreiben, unterzeichnet von den Bürgermeisterinnen der Schwalm-Eder-West-Kommunen bei, was den Eindruck einer Massensendung vermeiden helfen sollte. Nach Aussage von Dillman hätte die Aufgabe dieser Personalisierungselemente (wie persönliche Anrede und eigenhändige Unterschrift) zu einer Ausschöpfungsverminderung von fünf bis sieben Prozent geführt. Das Titelblatt wurde mit dem Logo des Zweckverbands Schwalm-Eder-West versehen, um einen offiziellen und gleichzeitig vertrauten Eindruck zu schaffen. Auch wurde auf dem Begleitschreiben auf den offiziellen Charakter der Untersuchung hingewiesen.⁴⁹⁹ Um eine möglichst hohe Rücklaufquote zu erreichen, wurde durch gezielte Presseveröffentlichungen versucht, die Bevölkerung der fünf Kommunen für die bevorstehende Befragung zu sensibilisieren. Auch der Fragebogen selbst gab Hinweise auf den Verwendungszweck der Daten. Den Briefen lag ein an die Stadtverwaltung Borken (Hessen)⁵⁰⁰ adressierter Freiumschlag bei. Die Befragten sollten nicht durch die Kosten für den Rückversand von der Teilnahme an der Befragung abgehalten werden. Es wurde aber auch die Möglichkeit eingeräumt, die Fragebögen bei den Verwaltungen anonym durch Einwurf in den Briefkasten abzugeben. Außerdem wurden die Befragten wie bereits bei der ersten Haushaltsbefragung durch Angabe einer Telefonnummer und E-Mail-Adresse ermuntert, Rückfragen zu stellen.

Durch die Tatsache, dass die Umfrage im Auftrag der Kommunen erfolgte, konnte auf den Datenbestand der Kommunen zurückgegriffen werden. Bei dem angewandten Verfahren zur Adressermittlung handelt es sich um ein einfaches zufallsorientiertes Auswahlverfahren. Bildlich gesprochen handelt es sich dabei um den Griff in eine hypothetische Urne. Bedingungen für die Zufallsauswahl sind, dass jedes Element der Grundgesamtheit (in unserem Fall Individuen) eine gleiche Chance hat, in die Stichprobe zu gelangen. Weiterhin darf durch die Ziehung die Chance der anderen Elemente nicht verändert werden, in die Auswahl zu gelan-

⁴⁹⁸ Dillman 1978, a.a.O. (Anm. 494), S. 14ff.

⁴⁹⁹ Dillman 1978, a.a.O. (Anm. 494), S. 16.

⁵⁰⁰ Dort sitzt der Zweckverband Schwalm-Eder-West.

gen.⁵⁰¹ Notwendig ist dazu, dass eine Möglichkeit gefunden wird, die „Durchmischung“ der Urne nachzuahmen. Dazu wurde von einem handelsüblichen PC 600 Nummern per Zufallsgenerator erzeugt, in dem die im „AddIn Analyse-Funktionen“ von Microsoft Excel hinterlegte Funktion „Zufallszahlengenerierung“ verwendet wurde. Zuvor waren allen Personen im Einwohnermelderegister der Kommunen im Zweckverband Schwalm-Eder-West im Alter von 14 bis 90 Jahren Nummern zugeordnet worden. Die bei gezogenen Nummern hinterlegten Adressen wurden schließlich angeschrieben, wobei jeder Haushalt nur einen Fragebogen erhielt. Abweichend vom theoretischen Urnenmodell, wo die Kugel wieder in die Urne gelegt wird, kann bei diesem Verfahren nicht nochmals befragt werden; damit verändert sich die Chance jedes Elementes der Grundgesamtheit geringfügig mit der Anzahl der Ziehungen. Dabei entstehen aber keine schwerwiegenden Verzerrungen.⁵⁰² Die Mitgliedskommunen des Zweckverbandes Schwalm-Eder-West sammelten die per Post und direkt von den Bürgerinnen und Bürgern eingegangenen Fragebögen und übergaben sie anschließend an die Stadtverwaltung Borken, welche mit der Geschäftsführung des Zweckverbandes Schwalm-Eder-West beauftragt ist. Nach dem Ende des Beantwortungszeitraums 2008 wurden die von Stadtverwaltung nummerierten Fragebögen dem Autor in Gänze zur Auswertung übergeben. Die Erfassung der Daten erfolgte dann direkt im Statistikprogramm SPSS. Auf Grund des Skalenniveaus der erfassten Daten (vorwiegend Nominal- und Ordinalskalenniveau) wurden nur deskriptive statistische Verfahren verwendet. Aus diesem Grund beschränkt sich die Darstellung auf absolute und relative Häufigkeitsverteilungen in Form von Tabellen und Grafiken. Begonnen wurde damit, die Resultate der Häufigkeitsauszählungen zu errechnen. Auf dieser Grundlage wurden weiterhin die prozentualen Veränderungen im Vergleich der beiden Untersuchungen errechnet. Weitere Untersuchungen wurden nicht durchgeführt. Sinnvolle Grafiken wurden anschließend mit dem Programm Microsoft Excel erstellt.

Im Ergebnis zeigt sich, dass das Internet sowohl von Männern als auch von Frauen die im Raum Schwalm-Eder-West leben sehr verschieden genutzt wird. Der Gesamtanteil der Internetnutzung liegt im Raum Schwalm-Eder-West bei 58,85%.

⁵⁰¹ Friedel 2004, a.a.O. (Anm. 463), S. 87.

⁵⁰² Friedel 2004, a.a.O. (Anm. 463), S. 92.

Der überwiegende Teil davon nutzt das Internet mindestens einmal täglich (rund 41%). Trotz aller positiven Entwicklungen seit 2004 liegt dieser Wert immer noch unter dem Wert des Regierungsbezirks Kassel von 60,5% und der beiden anderen Regierungsbezirke Darmstadt (68,5%) und Gießen (66,2%), sowie dem Durchschnitt des Landes Hessen (66,4%)⁵⁰³. Die Anteile der einzelnen Antworten können der Tabelle sowie der Grafik entnommen werden.

Internetnutzung 2008		
Internetnutzung	n	Prozentsatz
gelegentlich	13	5,17%
mehrfach pro Woche	32	12,95%
täglich	49	19,63%
mehrfach täglich	53	21,10%
nie	103	41,15%
Gesamt	250	100,00%

Tabelle 64 - Internetnutzung 2008

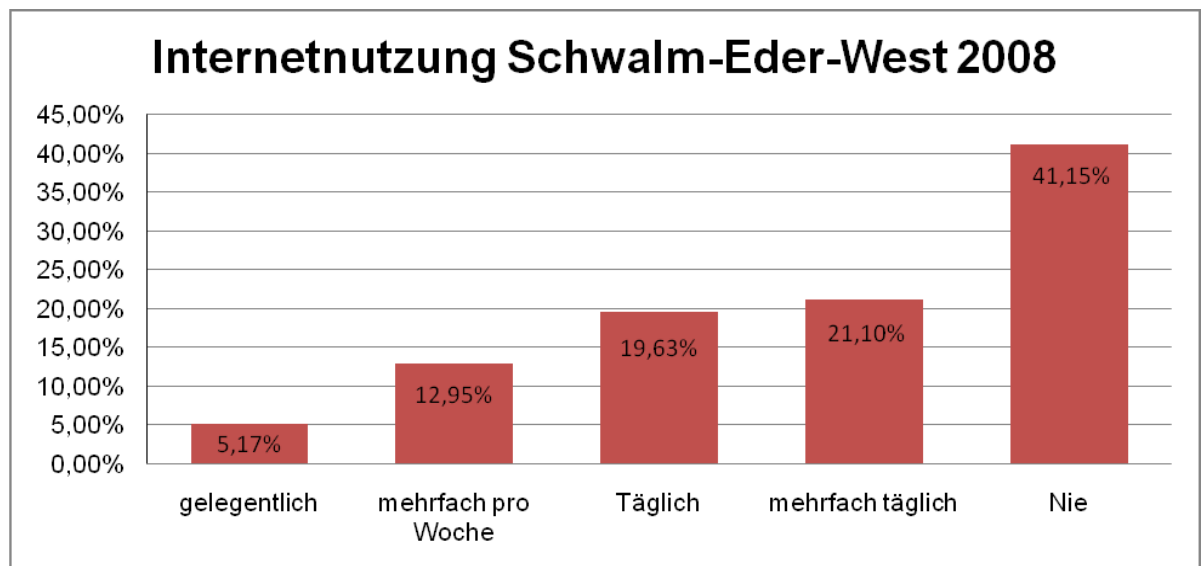


Abbildung 27 Internetnutzung Schwalm-Eder-West 2008

Die Mehrheit der Befragten benutzt das Internet sowohl privat als auch dienstlich. Hintergrund könnte sein, dass eine berufliche Nutzung auf den Privatbereich ausstrahlt, weil im Beruf die notwendigen Kenntnisse für den Umgang mit dem Inter-

⁵⁰³ TMS Emnid 2008: (N)Onliner 2008. Eine Topographie des digitalen Grabens durch Deutschland. Nutzung und Nichtnutzung des Internets, Strukturen und regionale Verteilung, Bielefeld, S.13, 54.

net erworben wurden und zusätzlich im Internet anders als früher auch für die Privatnutzung interessante Informationen zu finden sind.

Art der Internetnutzung		
Nutzungsform	n	Prozent
Nur privat	111	44,44%
Nur dienstlich	17	6,67%
Privat & Dienstlich	122	48,89%

Tabelle 65 - Art der Internetnutzung

Untersucht man die Ergebnisse getrennt nach Geschlecht, so zeigt sich, dass vor allem Männer das Internet im größeren Umfang nutzen; nur 27,12% der Männer nutzen es überhaupt nicht. Sie haben auch eine deutlich höhere Nutzungsfrequenz als Frauen. Bei ihnen entfällt die Antwortkategorie „gelegentliche Nutzung“, dafür sind die übrigen Kategorien fast gleichstark vertreten. Grafisch werden diese Unterschiede in den beiden Abbildungen noch einmal deutlich:

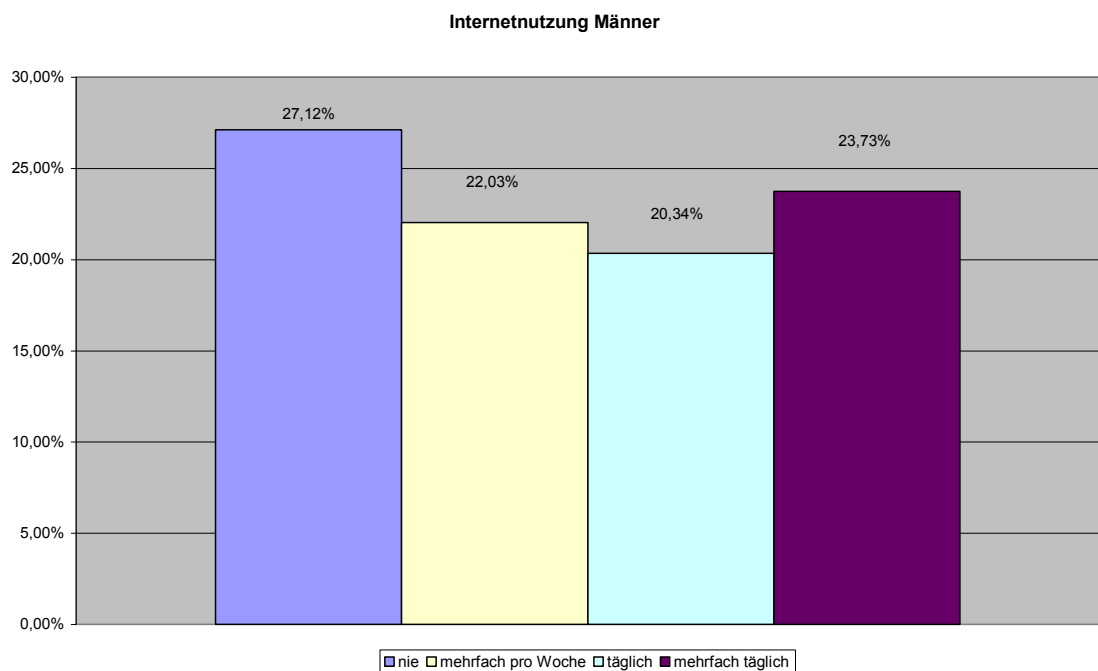


Abbildung 28 Internetnutzung Schwalm-Eder-West, Männer

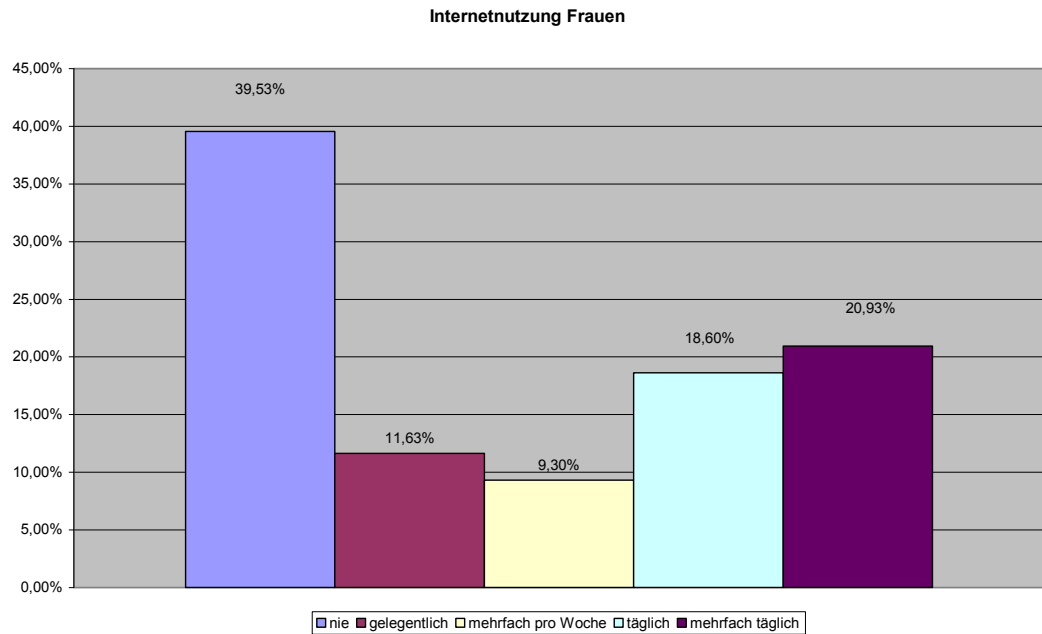


Abbildung 29 Internetnutzung Schwalm-Eder-West, Frauen

7.7. Zwischenfazit

Wie bereits oben beschrieben wurde die These, dass das Internet in ländlichen Räumen weniger genutzt wird, für die beiden Untersuchungsortsteile Schwabendorf und Schönau bestätigt. Auch die zweite in der Einleitung aufgestellte These, dass das Internet wegen der mangelhaften Kenntnisse nicht genutzt wird, wurde bestätigt. Die ermittelten Werte liegen deutlich unter dem Landesdurchschnitt und dem Schnitt der beiden anderen Regierungsbezirke, besonders im Vergleich mit dem städtisch geprägten Regierungsbezirk Darmstadt. Bei einer kleinräumigen Betrachtung existieren damit deutliche Gefälle in der Internetnutzung zwischen Städten und ländlichen Räumen. Auch die beiden Untersuchungen im Raum Schwalm-Eder-West, der geografisch benachbart und strukturell ähnlich geprägt ist wie die beiden Kommunen Rauschenberg und Gilserberg, bestätigen weitgehend die erste These. Methodisch ist anzumerken, dass es sich bei den Telefonbefragungen um Personenbefragungen handelt, während die beiden Umfragen in Schwalm-Eder-West in den Jahren 2004 und 2008 Haushaltsbefragungen sind. Eine Vergleichbarkeit besteht daher nicht vollständig. Als Hinweisgeber sind beide Umfragen aber einsetzbar.

8. Vergleich mit ausgewählten Regionen

In diesem Kapitel sollen die Ergebnisse zur Internetnutzung in den beiden Landschaftsregionen sowie im Raum Schwalm-Eder-West im Vergleich zu anderen Regionen betrachtet werden. Dieser Vergleich soll auf mehreren Ebenen erfolgen. Am Anfang steht die innerhessische Ebene mit dem Land und den drei Regierungsbezirken Kassel, Gießen und Darmstadt. Ein weiterer Vergleich wird mit dem strukturell heterogenen, aber eher ländlichem Bundesland Rheinland-Pfalz und dem bayerischen Regierungsbezirk gezogen. Ausgewählt wurde diese Regionen, weil sie trotz der unterschiedlichen Größe ländlich geprägt sind. Regionen in den neuen Bundesländern wurden bewusst nicht in die Auswertung aufgenommen, da zumindest in den Anfangsjahren der Internetnutzung in Deutschland die infrastrukturellen Voraussetzungen nicht vergleichbar waren und zum Teil immer noch nicht sind. Ziel dieses Vergleichs ist es, zu ergründen, ob es sich bei den im Rahmen der drei Befragungen gefundenen Erkenntnissen um eine besondere Entwicklung in Nordhessen handelt oder ob es sich dabei um einen allgemeinen Trend handelt. Dazu wird die Untersuchungsreihe zur Internetnutzung von Tms Emnid als Datengrundlage herangezogen und im Hinblick auf die Frage neu betrachtet.

8.2.1. Hessen

Innerhalb Hessens verteilen sich die Internetnutzer seit Beginn der Untersuchungen 2001 sehr ungleichmäßig: Der Regierungsbezirk Darmstadt (DA) ist eine der Regionen mit dem höchsten Onliner-Anteil in Deutschland, der nur noch von Stadtstaaten Hamburg und Berlin übertroffen wird. Der Regierungsbezirk Kassel (KS) dagegen zählt zu den schwächsten Onliner-Regionen in ganz Deutschland. In den alten Bundesländern wird nur noch im Saarland das Internet weniger genutzt.⁵⁰⁴ Nimmt man zusätzlich in einer gesamtdeutschen Betrachtung die neuen Bundesländer hinzu, stehen nur die sehr dünn besiedelten Bundesländer Mecklenburg-Vorpommern sowie Sachsen-Anhalt noch hinter dem Regierungsbezirk Kassel, während Thüringen und der sächsische Regierungsbezirk Chemnitz fast das Kasseler Niveau erreicht haben und Brandenburg und der sächsische Regierungsbezirk Leipzig bereits vorbeigezogen sind⁵⁰⁵ Die von TMS Emnid im Rahmen

⁵⁰⁴ Das Saarland hat auch bundesweit den niedrigsten Wert der Nutzer.

⁵⁰⁵ TMS Emnid 2008, a.a.O. (Anm. 281), S. 22.

der (N)Onliner-Atlanten ermittelten Werte für die Internetnutzung in Hessen lagen zum Ausgangsjahr 2001 in allen hessischen Regierungsbezirken schon deutlich auseinander.⁵⁰⁶ Diese Abstände sind auch über den Zeitablauf in ihrer Tendenz stabil geblieben.

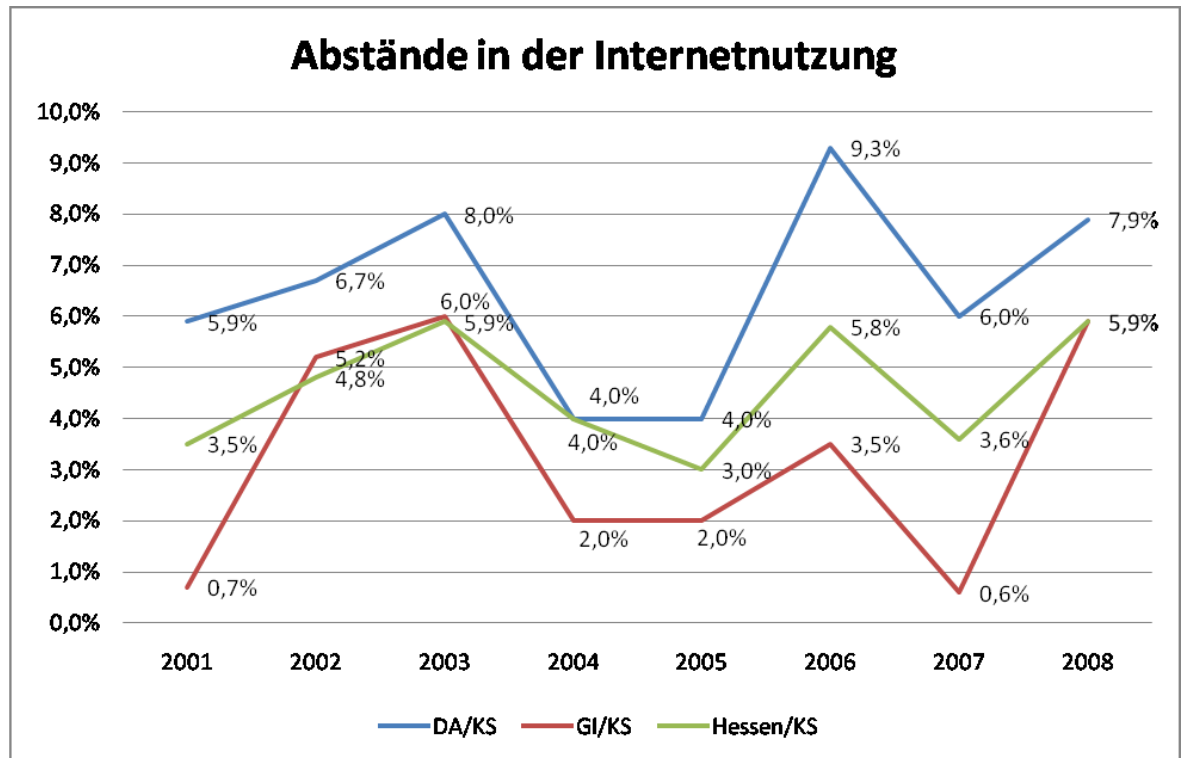


Abbildung 30 – Entwicklung der Abstände der Internetnutzung⁵⁰⁷

Die Zuwächse waren in den folgenden Jahren daher sehr unterschiedlich. Je ländlicher ein Regierungsbezirk geprägt ist, desto geringer fielen die Zuwächse aus. Die höchsten Raten gab es im vom Rhein-Main-Gebiet geprägten Regierungsbezirk Darmstadt, während im Regierungsbezirk Gießen (GI) die Internetnutzung langsamer zunahm. Am geringsten war der Zugang an neuen Nutzern im Regierungsbezirk Kassel, nur in den Jahren 2004 und 2007 lag er über dem Landesdurchschnitt. Besonders bemerkenswert ist, dass im Jahr 2006 sogar ein Rückgang von 1,3% zu verzeichnen war, während die beiden anderen Regierungsbe-

⁵⁰⁶ TMS Emnid 2001: Der Verweigereratlas. Basiserhebung, Bielefeld, S. 15.

⁵⁰⁷ Eigene Berechnung und Darstellung auf Basis der (N)-Onliner-Atlanten, TMS Emnid 2001, a.a.O. (Anm. 506), S. 17; TMS Emnid 2002, a.a.O. (Anm. 427), S. 52; TMS Emnid 2003, a.a.O. (Anm. 484), S. 51; TMS Emnid 2004, Eine Topographie des digitalen Grabens durch Deutschland. Nutzung und Nichtnutzung des Internets, Strukturen und regionale Verteilung, Sonderteil "Internet und Arbeitsmarkt", Bielefeld, S. 56; TMS Emnid 2005, a.a.O. (Anm. 314), S. 52; TMS Emnid 2006, Eine Topographie des digitalen Grabens durch Deutschland. Nutzung und Nichtnutzung des Internets, Strukturen und regionale Verteilung. Inklusive Sonderteil „Sicher Surfen: Wie schützen sich die deutschen Onliner im Internet?“, Bielefeld, S. 54; TMS Emnid 2007, a.a.O. (Anm. 317), S. 54; TMS Emnid 2008, a.a.O. (Anm. 281), S. 54.

zirke in Hessen mindestens geringfügige (so der RB Gießen mit 0,2%) oder sogar große Zuwächse hatten. Es ist aber auch festzuhalten, dass trotz der in einzelnen Jahren deutlichen Zuwächse, der Abstand zwischen dem Regierungsbezirk Kassel und den beiden anderen Regierungsbezirken sowie zum Landesdurchschnitt nicht kleiner geworden ist.

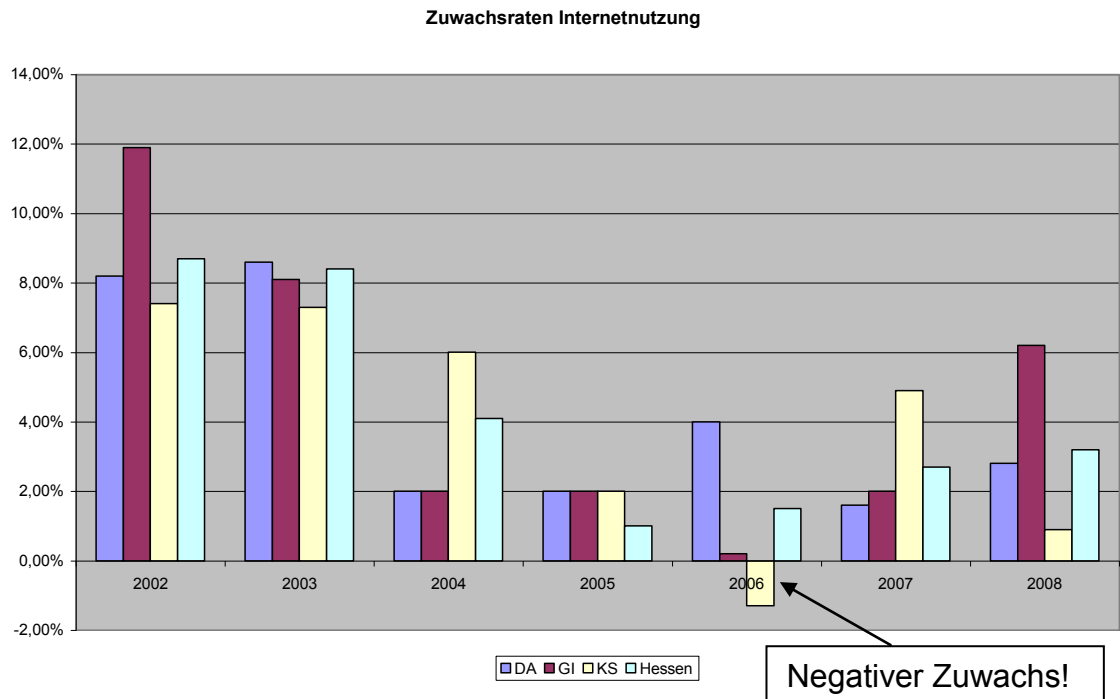


Abbildung 31 - Zuwachs Internetnutzung⁵⁰⁸

Der Regierungsbezirk Kassel liegt mit seinen aktuellen Werten im Vergleich zur Entwicklung zum Regierungsbezirk Darmstadt mindestens drei Jahre in der Entwicklung zurück. Es besteht daher eine digitale Spaltung zwischen den Regierungsbezirken, die man aufgrund der Struktur der einzelnen Regierungsbezirke auch als Spaltung zwischen Stadt und Land bezeichnen kann. Die einzelnen erhobenen Zahlen kann man folgender Tabelle entnehmen:

Internetnutzung in Hessen im Zeitablauf (2001-2008)								
Bezirk	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008
DA	39,2%	47,4%	56,0%	58,0%	60,0%	64,0%	65,6%	68,4%
GI	34,0%	45,9%	54,0%	56,0%	58,0%	58,2%	60,2%	66,4%
KS	33,3%	40,7%	48,0%	54,0%	56,0%	54,7%	59,6%	60,5%
Hessen	36,8%	45,5%	53,9%	58,0%	59,0%	60,5%	63,2%	66,4%

Tabelle 66 - Internetnutzung in Hessen im Zeitablauf⁵⁰⁹

⁵⁰⁸ Eigene Berechnung und Darstellung auf Basis der (N)-Onliner-Atlanten, a.a.O. (Anm. 507)

⁵⁰⁹ Eigene Darstellung auf Basis der (N)-Onliner-Atlanten, TMS Emnid 2001, a.a.O. (Anm. 506), S. 14, 17; TMS Emnid 2002, a.a.O. (Anm. 428), S. 9, 52; TMS Emnid 2003, a.a.O. (Anm. 484), S. 9,

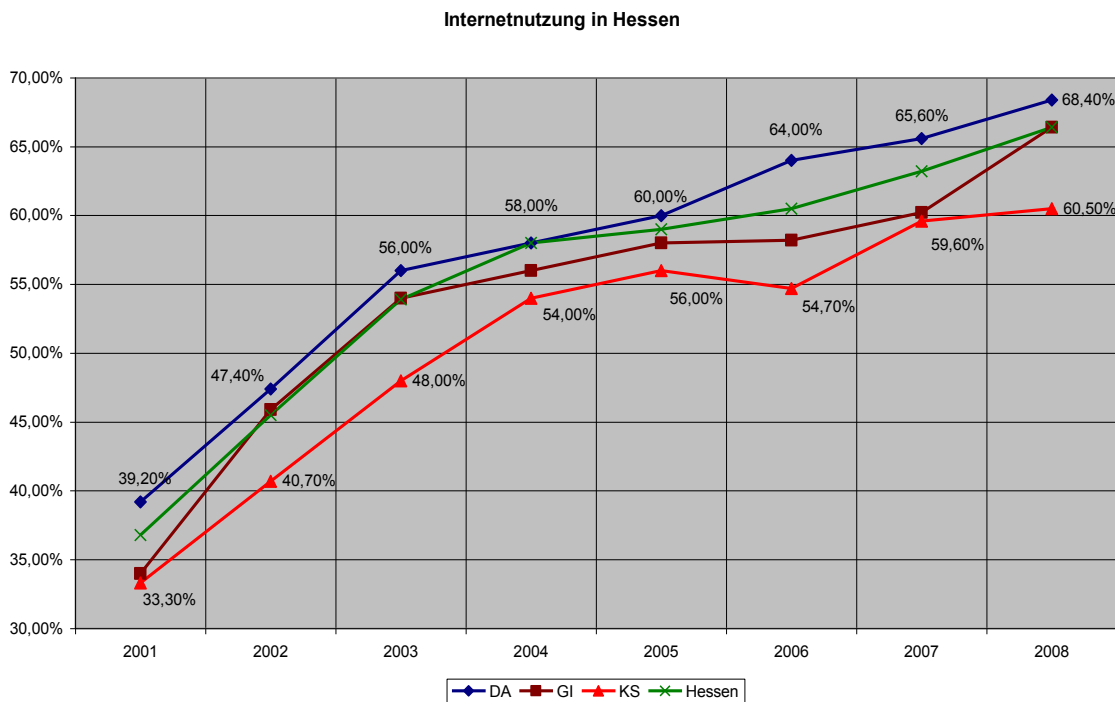


Abbildung 32 – Entwicklung der Internetnutzung in Hessen⁵¹⁰

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die erhobenen Umfragedaten von den Daten bestätigt werden, die von TMS Emnid für den Regierungsbezirk Kassel erhoben wurden. Die Internetnutzung unterscheidet sich stark zwischen dem ländlich geprägten Regierungsbezirk Kassel und dem verstädterten Regierungsbezirk Gießen. Die Abstände in der Nutzung unterscheiden sich zwar in den einzelnen Jahren, sind aber beständig.

8.2.2. Rheinland-Pfalz

Um festzustellen, ob die oben festgestellten Abweichungen in der Internetnutzung ein spezifisches hessisches Problem sind oder ob es sich um ein allgemeines Problem handelt, es ist notwendig, auch andere Bundesländer oder Regionen zu untersuchen. Beispielfhaft sollen hier Rheinland-Pfalz und der Bezirk Oberpfalz des Bundeslandes Bayern untersucht werden. Das Bundesland Rheinland-Pfalz hat eine Fläche von ca. 19.853 km² bei einer am 31.12.2008 erhobenen Einwoh-

51; TMS Emnid 2004, a.a.O. (Anm. 507), S. 11, 56; TMS Emnid 2005, a.a.O. (Anm. 314), S. 11, 52; TMS Emnid 2006, a.a.O. (Anm. 507), S. 11, 54; TMS Emnid 2007, a.a.O. (Anm. 317), S. 11, 54; TMS Emnid 2008, a.a.O. (Anm. 281), S. 11, 54.

⁵¹⁰ Eigene Darstellung auf Basis der (N)-Onliner-Atlanten, a.a.O. (Anm. 509)

nerzahl von rund 4.028.351 Einwohnern.⁵¹¹ Die Bevölkerungsdichte liegt daher bei rund 203 Einwohnern pro km². Der Landesdurchschnitt von Rheinland-Pfalz liegt daher unter dem von Hessen (273 Einwohner pro km²), aber über dem dünnbesiedelten Regierungsbezirk Kassel (146 Einwohner pro km²). Auch in Rheinland-Pfalz hat die Bevölkerung in den letzten Jahren abgenommen, denn die Bevölkerung lag 2004 noch rund 33.000 Personen über der jetzigen Zahl von 4.028.351 Einwohnern.⁵¹² Die Landwirtschaft –auch außerhalb des Bereichs Weinbau– ist zumindest im Rheinhessischen Hügelland und im Oberrheingraben von größerer Bedeutung als im Bundesdurchschnitt. Aus diesem Grund umfasst die landwirtschaftliche Nutzfläche auch mit etwa 42 Prozent der Fläche des Landes einen großen Bereich.⁵¹³ In diesem Zusammenhang ist auch der Tourismus ein bedeutender Wirtschaftsfaktor. Die Wirtschaftsstruktur wird überwiegend vom Mittelstand geprägt, hat aber starke industrielle Kerne. Diese Industrie ist daher auch stark exportorientiert. Dabei handelt sich um die traditionelle chemische Industrie (vor allem in der Produktion von Kunststoff) mit umsatzstarken Unternehmen wie die BASF in Ludwigshafen und Boehringer Ingelheim. Am Hauptsitz in Ludwigshafen befindet sich das größte zusammenhängende Chemieareal der Welt. Darüber hinaus ist am zweitgrößten die Automobilindustrie mit Werken von Opel und Daimler sowie zahlreiche Zulieferer. Die Chemie- und die Automobilindustrie sorgen auch für die hohe Außenhandelsquote von Rheinland-Pfalz.⁵¹⁴ Der größte rheinland-pfälzische Industriestandort ist aufgrund des Sitzes der BASF SE die Stadt Ludwigshafen mit über 48.300 Beschäftigten.⁵¹⁵ Nimmt man noch die regionale Verteilung der Industrie in Relation zur Einwohnerzahl als Kriterium für die Landesstruktur hinzu, ergibt es sich, dass vor allem die kreisfreien Städte die stärkste industrielle Prägung aufweisen. Neben Ludwigshafen und Kaiserslautern gehören noch die kreisfreien Städte Zweibrücken, Pirmasens und Frankenthal dazu. Spitzenreiter bei den Landkreisen ist der Kreis Germersheim, gefolgt vom Landkreis Neu-

⁵¹¹ Ickler, Günter 2009: Bevölkerung 2008. Bevölkerungsrückgang beschleunigt sich, in Statistische Monatshefte Rheinland-Pfalz 08/2009, S. 591.

⁵¹² Ickler, Günter 2007: Bevölkerung im Wandel. Bevölkerungsentwicklung seit 1945, in Statistische Monatshefte Rheinland-Pfalz 04/2007, S. 230.

⁵¹³ Kramer, Gerhard 2005: Flächennutzung 2004 – Entwicklung wichtiger Nutzungsarten, in Statistische Monatshefte Rheinland-Pfalz 12/2005, S. 740.

⁵¹⁴ Staatskanzlei Rheinland-Pfalz und Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau (Hrsg.) 2004: Gutachten: Regionen und Branchen im Wandel, Mainz, S. 91.

⁵¹⁵ Institut für Mittelstandsökonomie an der Universität Trier e.V. 2002: Industriekompass Rheinland-Pfalz 2002, Trier, S. 35f.

wied.⁵¹⁶ Die wenig industrialisierten Gebiete finden sich zumeist im südlichen und westlichen Rheinland-Pfalz. In der Mehrheit ist das Land außerhalb der Regionen Mainz und Ludwigshafen überwiegend von einer ländlichen Struktur gekennzeichnet. Es gibt daher auch dort ländliche Kreise aus den siedlungsstrukturellen Grundtypen „verstädterte Räume“ und „ländliche Räume“. Die Untersuchungen in Rheinland-Pfalz im Rahmen des (N)ONLINER Atlas von TMS Emnid und D21 zeigen daher auch unterdurchschnittliche Nutzung. Die Internetnutzung lag zu Beginn der Befragungen von TMS Emnid im Jahr 2001 auf dem niedrigen Niveau von 35,5%. Es lag damit zwar 2,2% über dem Niveau des hessischen Regierungsbezirks Kassel, aber der ehemalige Regierungsbezirk Trier, der von seiner Struktur mit Nordhessen vergleichbar war, hatte nur einen Wert von 27%. Auch in den folgenden Jahren blieben die Steigerungsraten auf Landesebene nach einem ersten Schub 2003 bei maximal 3,9%. Der Zuwachs bleibt damit vergleichbar mit anderen ländlich geprägten Bundesländern. Erst im Jahr 2008 nimmt die Internetnutzung mit +8,5% stark zu und erreicht damit den Landesdurchschnitt von Hessen und übertrifft die Nutzung in Nordhessen deutlich. Die einzelnen Daten können den beiden folgenden Tabellen entnommen werden:

Internetnutzung in Rheinland-Pfalz im Zeitablauf (2001-2008)								
Bezirk/Land	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008
DA	39,2%	47,4%	56,0%	58,0%	60,0%	64,0%	65,6%	68,4%
GI	34,0%	45,9%	54,0%	56,0%	58,0%	58,2%	60,2%	66,4%
KS	33,3%	40,7%	48,0%	54,0%	56,0%	54,7%	59,6%	60,5%
Hessen	36,8%	45,5%	53,9%	58,0%	59,0%	60,5%	63,2%	66,4%
Rh.-Pfalz	35,5%	39,4%	48,3%	50,5%	53,1%	56,2%	57,2%	65,7%

Tabelle 67 - Internetnutzung Rheinland-Pfalz im Vergleich⁵¹⁷

Steigerungsraten Internetnutzung Rheinland-Pfalz						
2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008
+3,9%	+8,9%	+2,2%	+2,6%	+3,1%	+1,0%	+8,5%

Tabelle 68 - Steigerungsraten Internetnutzung Rheinland-Pfalz⁵¹⁸

Problematisch an diesem Vergleich ist, dass für Rheinland-Pfalz nur für die Jahre 2001-2003 Daten unterhalb der Landesebene vorliegen, da seit dem 1.1.2000 keine Regierungsbezirke mehr existieren. Aufgrund der Verteilung der Bevölkerung

⁵¹⁶ Staatskanzlei Rheinland-Pfalz 2004, a.a.O. (Anm. 514), S. 92.

⁵¹⁷ Eigene Berechnungen auf Basis der (N)Onliner-Atlanten.

⁵¹⁸ Eigene Berechnungen auf Basis der (N)Onliner-Atlanten vgl. TMS Emnid 2002, a.a.O. (Anm. 427), S. 9; TMS Emnid 2003, a.a.O. (Anm. 484), S. 9; TMS Emnid 2004, a.a.O. (Anm. 507), S. 11; TMS Emnid 2005, a.a.O. (Anm. 314), S. 11; TMS Emnid 2006, a.a.O. (Anm. 507), S. 11; TMS Emnid 2007, a.a.O. (Anm. 317), S. 11; TMS Emnid 2008, a.a.O. (Anm. 281), S. 11.

mit starken Schwerpunkten in den Landkreisen und kreisfreien Städten am Lauf des Rheins⁵¹⁹, dürften die Zahlen innerhalb des Landes sich ähnlich stark unterscheiden, wie die Nutzerzahlen zwischen dem Regierungsbezirk Kassel und dem Regierungsbezirk Darmstadt. Zumindest für das Jahr 2001-2003 ist diese Vermutung auch dokumentiert.

Internetnutzung			
	2001	2002	2003
Koblenz	32,2%	39,6%	48,6%
Trier	27,8%	38,8%	47,1%
Rheinhausen-Pfalz	40,0%	45,0%	48,6%
Rheinland-Pfalz	35,5%	39,4%	48,3%

Tabelle 69 - Internetnutzung Rheinland-Pfalz⁵²⁰

Innerhalb von Rheinland-Pfalz wird das Internet sehr unterschiedlich genutzt. Auch hier gibt es eine geringere Nutzung in ländlichen Bereichen. Eine vertiefte Forschung innerhalb des Landes Rheinland-Pfalz wäre auch im Hinblick auf die Bedarfsermittlung für Nutzung von Breitbandtechniken sinnvoll.

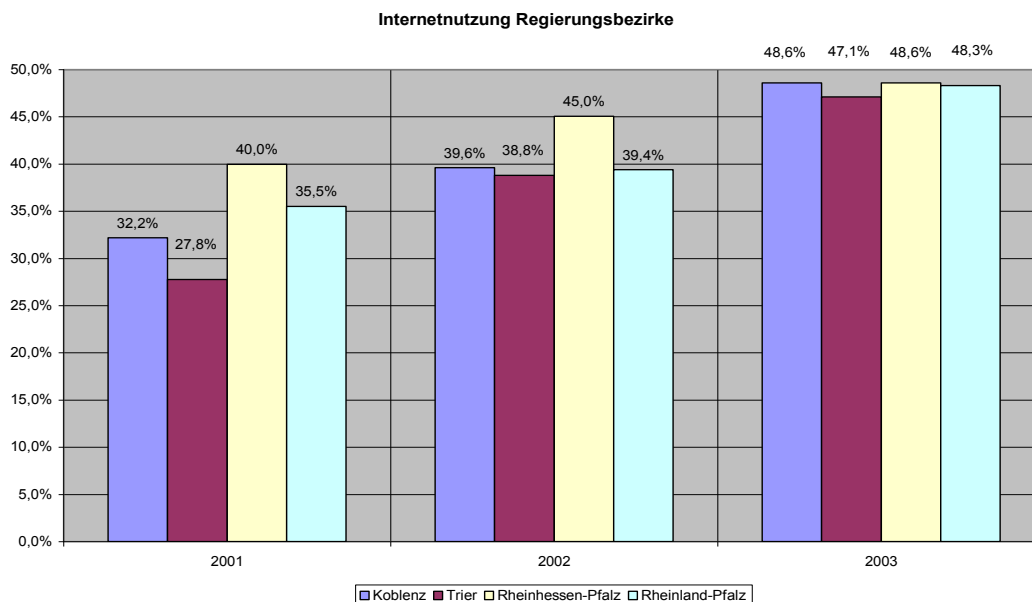


Abbildung 33 - Internetnutzung Rheinland-Pfalz⁵²¹

⁵¹⁹ Mainz-Bingen, Alzey-Worms, Rhein-Pfalz-Kreis, Germersheim sowie die kreisfreien Städte Mainz, Worms, Speyer, Frankenthal und Ludwigshafen

⁵²⁰ Eigene Darstellung auf Basis der (N)-Onliner-Atlanten, TMS Emnid 2001, a.a.O. (Anm. 506), S. 14, 15; TMS Emnid 2002, a.a.O. (Anm. 427), S. 9, 53; TMS Emnid 2003, a.a.O. (Anm. 484), S. 9, 53.

⁵²¹ Eigene Darstellung auf Basis der (N)-Onliner-Atlanten, a.a.O. (Anm.520)

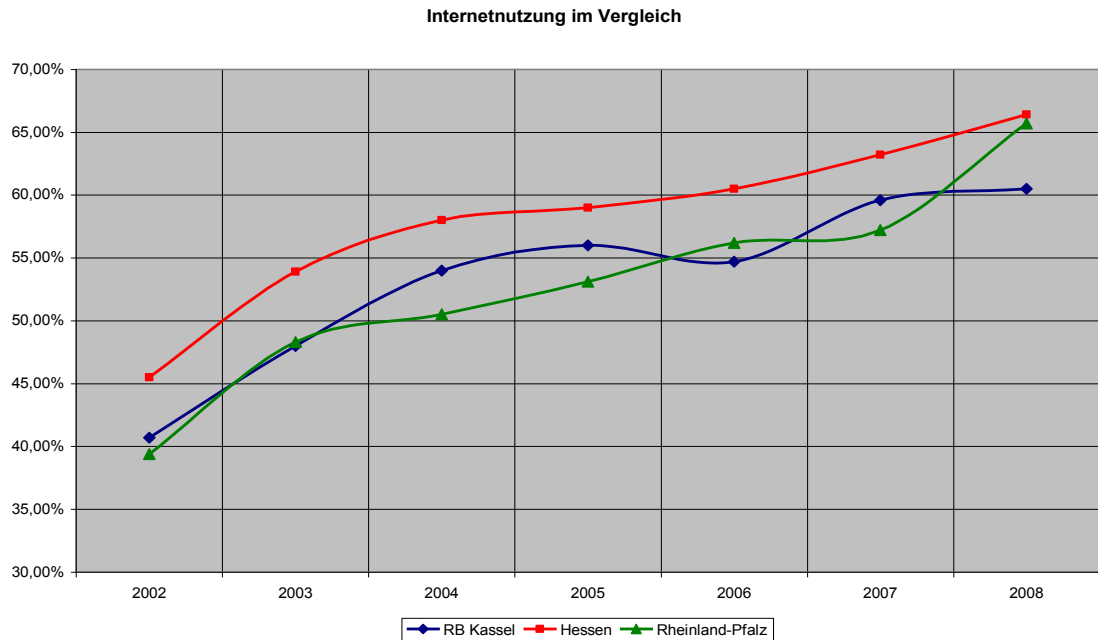


Abbildung 34 - Internetnutzung Rheinland-Pfalz⁵²²

8.2.3. Bayern - Oberpfalz

Eine weitere Untersuchungsregion ist die Region (Regierungsbezirk) Oberpfalz des Freistaats Bayern. Die Fläche der Region beträgt 9.691,03 km² und dort lebten am 31.06.2008 1.085.216 Menschen.⁵²³ Die Oberpfalz ist damit der Regierungsbezirk mit der niedrigsten Bevölkerungszahl in Bayern. Die Bevölkerungsdichte beträgt niedrige 112 Einwohner je km². Nach der Definition der OECD handelt es sich dabei eindeutig um einen ländlichen Raum, da die Bevölkerungsdichte kleiner als 150 Einwohner pro km² ist. Die Wirtschaftsstruktur ist ähnlich wie in Rheinland-Pfalz geprägt von klein- und mittelständischen Unternehmen, aber auch vom Tourismus. Von den Erwerbstätigen waren 4,0 % (Bayern: 3,0 %) in der Land- und Forstwirtschaft tätig, 33,1 % (28,8 %) im Produzierenden Gewerbe und 63,0 % (68,3 %) im Dienstleistungsbereich tätig. In der Region ist der primäre und sekundäre Sektor damit stärker ausgeprägt als im Landesdurchschnitt von Bayern.⁵²⁴ Der allgemeine Wandel in Deutschland hin zu einer vom Dienstleistungssektor geprägten Wirtschaftsstruktur ist aber auch in der Oberpfalz zu verzeichnen. So nahm im Zeitraum von 1994 bis 2004 die Zahl der Erwerbstätigen sowohl im Bereich Land- und Forstwirtschaft als auch im produzierenden Gewerbe in der

⁵²² Eigene Darstellung auf Basis der (N)-Onliner-Atlanten, a.a.O. (Anm. 517)

⁵²³ Regierung der Oberpfalz (Hrsg.) 2009: Oberpfalz in Zahlen kompakt, Regensburg, S. 2.

⁵²⁴ Regierung der Oberpfalz (Hrsg.) 2009, a.a.O. (Anm. 523), S. 4

Oberpfalz zu. Die Erwerbstätigen im Dienstleistungssektor nahmen jedoch überdurchschnittlich um 18,8% zu. Industrielle Kerne in der Oberpfalz existieren im Großraum Regensburg mit Werken von BMW, Continental und Infineon und vor allem im Landkreis Schwandorf mit Automobiltechnik-Werken der Lápplle AG oder Benteler AG. Bei den von TMS-Emnid in den Jahren 2001-2008 durchgeführten Untersuchungen zur Internetnutzung zeigt sich in der Oberpfalz aufgrund der Struktur eine niedrigere Internetnutzung als im bayrischen Durchschnitt. Eine Ausnahme bilden nur die Jahre 2002 und 2006.

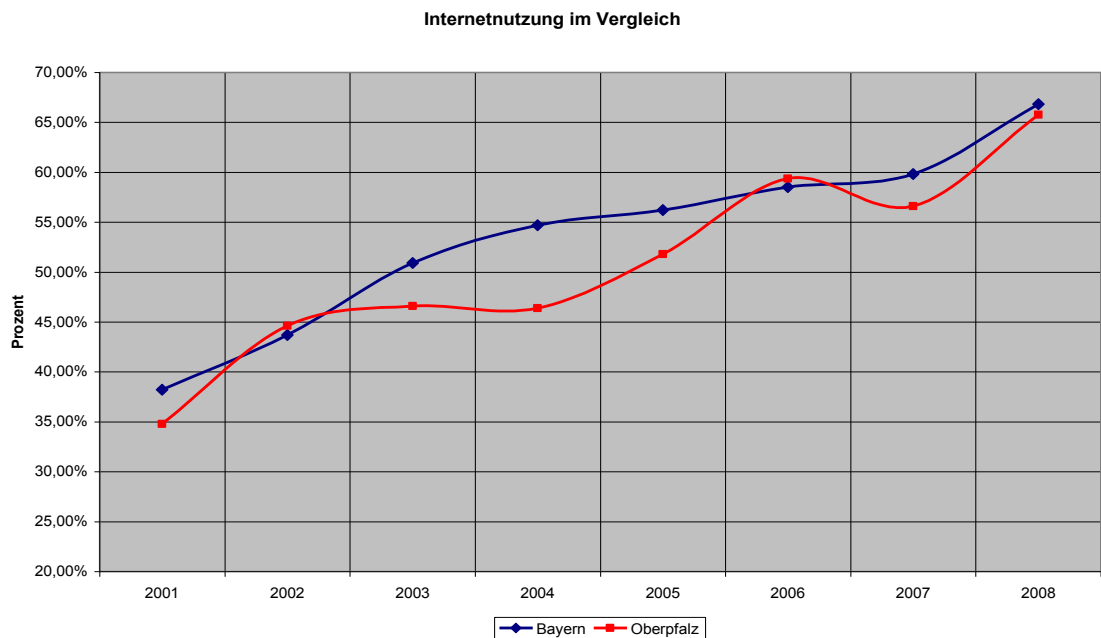


Abbildung 35 Vergleich Bayern und Oberpfalz

Die beiden folgenden Tabellen zeigen die Nutzungszahlen im Vergleich mit dem hessischen Regierungsbezirk Kassel, dem Bundesland Rheinland-Pfalz und dem bayrischen Landesdurchschnitt. Die Zahlen wurden berechnet durch die Rückrechnung der Indexzahlen der (N)-Onliner-Atlanten 2001-2008.

Internetnutzung								
	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008
KS	33,3%	40,7%	48,0%	54,0%	56,0%	54,7%	59,6%	60,5%
R-P	35,5%	39,4%	48,3%	50,5%	52,9%	56,5%	57,2%	65,7%
Bay	38,2%	43,7%	50,9%	54,7%	56,2%	58,5%	59,8%	66,8%
O-Pfalz	34,8%	44,6%	46,6%	46,4%	51,8%	59,4%	56,6%	65,8%

Tabelle 70 - Internetnutzung im Vergleich 2001-2008⁵²⁵

⁵²⁵ Eigene Darstellung auf Basis der (N)-Onliner-Atlanten, TMS Emnid 2001, a.a.O. (Anm. 506), S. 14, 17; TMS Emnid 2002, a.a.O. (Anm. 427), S. 9, 50, 52; TMS Emnid 2003, a.a.O. (Anm. 484), S.

Die Internetnutzung in der Oberpfalz lag zu Beginn der Befragungen von TMS Emnid im Jahr 2001 auf dem niedrigen Niveau von 34,78%. Es lag damit knapp 2% über dem niedrigen Niveau des hessischen Regierungsbezirks Kassel. In den folgenden Jahren entwickelten sich die Steigerungsraten uneinheitlich. Während im Landesdurchschnitt von Bayern die Internetnutzung über den gesamten Zeitraum mit unterschiedlichen Raten von mindestens 1,3% (maximal 7,2%) zunimmt, zeigt sich das Bild in der Region Oberpfalz sehr verschieden: In den Jahren 2002 und 2003 sowie 2005, 2006 und 2008 wuchs die die Internetnutzung auch in dieser Region. Aber es gab auch in den Jahren 2004 und 2007 negative Wachstumsraten, das heißt die Internetnutzung ging sogar zurück. Anders als beim hessischen Regierungsbezirk Kassel wurde aber in zwei Jahren (2002, 2006) der Landesdurchschnitt von Bayern in der Internetnutzung sogar übertroffen. Sehr unterschiedlich fallen daher auch die Zuwachsraten aus, wie man der folgenden Tabelle und der Grafik entnehmen kann.

Zuwachsraten Oberpfalz							
	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008
Oberpfalz	+9,8%	+2,0%	-0,2%	+5,4%	+7,6%	-2,8%	+9,2%
Bayern	+5,5%	+7,2%	+3,8%	+1,5%	+2,3%	+1,3%	+7,0%

Tabelle 71 - Zuwachsraten Oberpfalz⁵²⁶

9, 50f; TMS Emnid 2004, a.a.O. (Anm. 507), S. 11, 54, 56; TMS Emnid 2005, a.a.O. (Anm. 314), S. 11, 50, 52; TMS Emnid 2006, a.a.O. (Anm. 507), S. 11, 52, 54; TMS Emnid 2007, a.a.O. (Anm. 317), S. 11, 52, 54; TMS Emnid 2008, a.a.O. (Anm. 281), S. 11, 52, 54.

⁵²⁶ Eigene Berechnung auf Basis der (N)-Onliner-Atlanten, TMS Emnid 2001, a.a.O. (Anm. 506), S. 14, 17; TMS Emnid 2002, a.a.O. (Anm. 427), S. 9, 50; TMS Emnid 2003, a.a.O. (Anm. 484), S. 9, 50; TMS Emnid 2004, a.a.O. (Anm. 507), S. 11, 54; TMS Emnid 2005, a.a.O. (Anm. 314), S. 11, 50; TMS Emnid 2006, a.a.O. (Anm. 507), S. 11, 52; TMS Emnid 2007, a.a.O. (Anm. 317), S. 11, 52; TMS Emnid 2008, a.a.O. (Anm. 281), S. 11, 52.

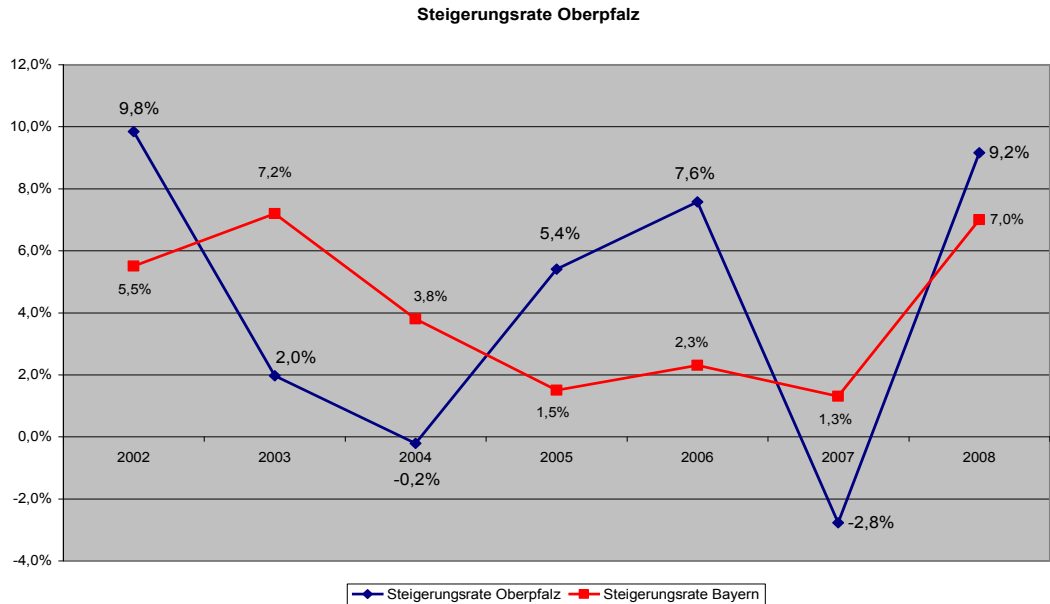


Abbildung 36 Steigerungsraten Oberpfalz⁵²⁷

8.3. Zusammenfassung

Die Zahlen zur Internetnutzung in den ländlich geprägten Vergleichsregionen wie Rheinland-Pfalz und der bayrischen Region Oberpfalz zeigen auf den ersten Blick einen ähnlichen Verlauf wie in Nordhessen. Im Vergleich mit dem Landesdurchschnitt oder städtisch geprägten Regionen wird auch in diesen Regionen das Internet weniger genutzt. Der zweite Blick zeigt aber doch deutliche Unterschiede: Alle untersuchten Vergleichsregionen haben anders als der Regierungsbezirk Kassel zum Jahr 2008 einen deutlichen Sprung gemacht. Auch bleiben die Abstände weiterhin groß.

Aktueller Stand der Nutzung	
Bezirk/Land	2008
Darmstadt	68,4%
Bayern	66,8%
Giessen	66,4%
Hessen	66,4%
Oberpfalz	65,8%
Rheinland-Pfalz	65,7%
Kassel	60,5%

Tabelle 72 - Aktueller Stand der Nutzung⁵²⁸

⁵²⁷ Eigene Darstellung auf Basis der (N)-Onliner-Atlanten, a.a.O. (Anm. 526).

⁵²⁸ TMS Emnid 2008, a.a.O. (Anm. 281), S. 11, 52, 54.

Es scheint sich eine Sonderrolle der Region Kassel auch zukünftig abzuzeichnen. Aufgrund bestimmter struktureller Besonderheiten ergeben sich dort deutlich niedrigere Nutzungszahlen, obwohl mit der Universität Kassel und der Fachhochschule in Fulda zwei Einrichtungen in der Region vertreten sind, die eine Nutzung des Internets theoretisch fördern. Hier besteht ein größerer Forschungsbedarf; notwendig wäre von Seiten der Forschung eine genauere Betrachtung auf Ebene der Landkreise, um ein klareres Bild zu erhalten. Wie das Ergebnis der beiden Umfragen gezeigt hat, muss die Politik neben einer Investition in die Infrastruktur sich auch dem Thema „Humankapital“ annehmen. Warum das von einer großen Bedeutung für die regionale Entwicklung ist und welche Probleme die digitale Spaltung für die Regionalentwicklung bedeutet, soll im nächsten Kapitel vorgestellt werden. Abschließend kann man an Hand der auf der folgenden Seite abgebildeten Grafik die Entwicklung bei der Internetnutzung nachvollziehen. Auch hier zeigt sich, dass es den „ländlichen Raum“ nicht gibt, sondern dass alle Räume spezifische Lösungen erfordern, die nur mit dem Konzept der eigenständigen Regionalentwicklung sinnvoll erarbeitet werden können.

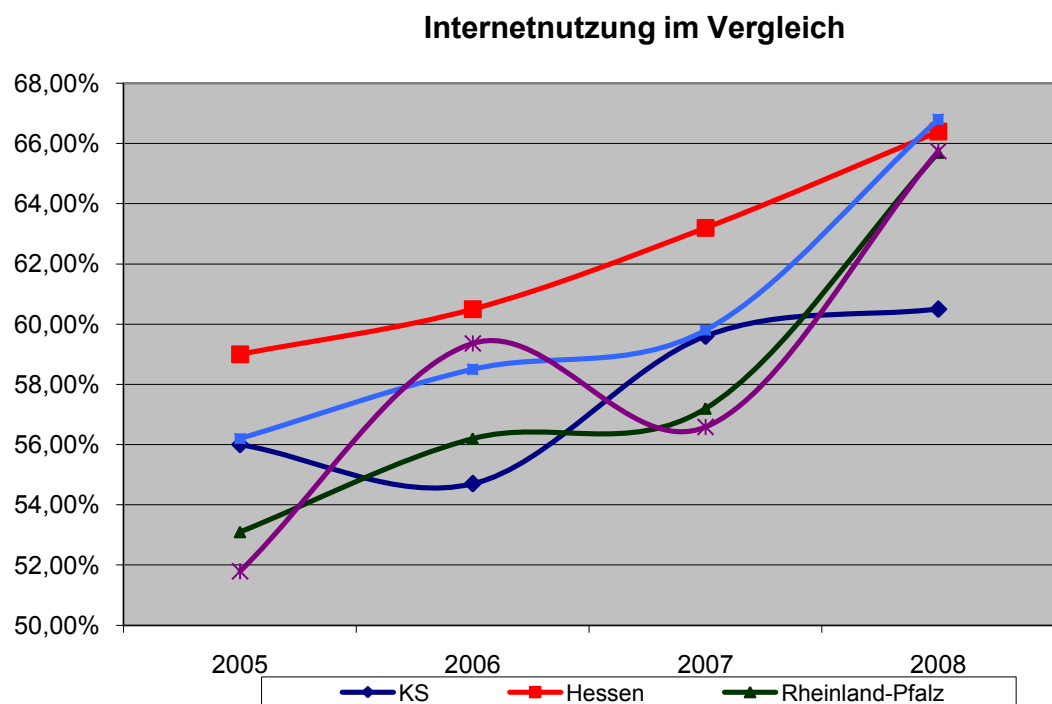


Abbildung 37 Abschließender Vergleich⁵²⁹

⁵²⁹ Eigene Darstellung auf Basis der (N)-Onliner-Atlanten, TMS Emnid 2005, a.a.O. (Anm. 314), S. 11, 52; TMS Emnid 2006, a.a.O. (Anm. 507), S. 11, 54; TMS Emnid 2007, a.a.O. (Anm. 317), S. 11, 54; TMS Emnid 2008, a.a.O. (Anm. 281), S. 11, 54.

9. Digitale Spaltung in ländlichen Räumen und Regionalentwicklung

Die Untersuchungen und Vergleiche mit anderen Regionen zeigen, dass die digitale Spaltung kein Problem der Nordhessischen Regionen ist, sondern auch ein Problem von anderen Regionen und damit für die Regionale Entwicklung im Allgemeinen. Regionale Entwicklung fußt auch auf Innovationsfähigkeit.⁵³⁰ Als Innovationsfähigkeit bezeichnet man die Neuschaffung, Weiterentwicklung und Nutzung von ungebundenem Wissen. Dieses ungebundene Wissen ist aber nicht leicht zu übertragen oder festzuhalten, da es an die konkrete Person gebunden ist. Im Gegensatz dazu ist gebundenes Wissen kodifizierbar und kann so in Dokumenten oder Handlungsanweisungen auf Dauer festgehalten werden. Auf Grund dieser Tatsachen erhält ungebundenes Wissen nur für die Entwicklung von Firmen oder Regionen eine Bedeutung, wenn es für eingesetzt wird. Hierzu ist an Personen gebundenes Wissen erforderlich: das „Humankapital“. Als Humankapital wird die Summe aller wirtschaftlich nutzbaren Erfahrungen, Kenntnisse und Fähigkeiten eines Menschen bezeichnet.⁵³¹ Nach Blessin hat das in einer Region vorhandene Humankapital direkten Einfluss auf die Wachstumsprozesse in einer Region und ihre langfristige Wettbewerbsposition.⁵³² Das Humankapital ist eine Quelle für erfolgreiche Innovationsprozesse. Es speist sich aus den Resultaten von Forschungs- und Entwicklungsanstrengungen durch Suchprozesse und "exploring-Prozesse". Diese werden ergänzt durch Lernprozesse bei der praktischen Arbeit. Dazu gehören die drei Lernformen:

- Learning by doing
- Learning by using
- Learning by interacting

Von hoher Bedeutung ist dabei das „learning by interacting“. Es ist die Weiterentwicklung der Lernformen „learning by searching“, „learning by doing“ sowie „learning by using“. „Learning by interacting“ bedeutet, dass durch enge Kontakte und

⁵³⁰ Vgl. Bratl, Hubert / Trippel, Michaela 2001: Systemische Entwicklung regionaler Wirtschaften. Überprüfung der Leistungsfähigkeit der Neueren Systemtheorie am Beispiel der Industrieregion Obersteiermark. Studie im Auftrag des Bundeskanzleramtes Abteilung IV/4, Wien, S. 16.

⁵³¹ Schläger-Zirlik, Patricia 2003: Der Ansatz der Lernenden Region in der Stadt- und Regionalentwicklung - dargestellt am Beispiel der Übertragung des Stadtmarketinggedankens auf ausgewählte Städte in Transformationsländern, Bayreuth, S. 28.

⁵³² Vgl. Blessin, Bernd 1997: Von der lernenden Organisation zur lernenden Region. In: Europäischer Forschungsschwerpunkt Ländlicher Raum, Band 8, 1997, S. 2.

Anpassungsprozesse innerhalb einer Wirtschaftskette mit Hilfe eines Dialogs von Produzenten, Zulieferern und Kunden, aber auch Forschungseinrichtungen neues Wissen geschaffen wird. Dieses Wissen ist die Grundlage für Verbesserungsinnovationen.

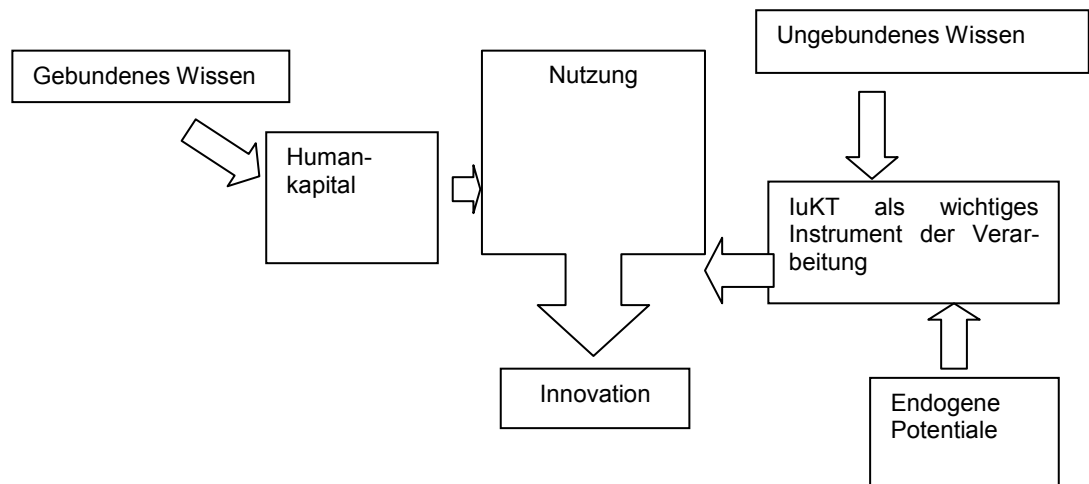


Abbildung 38 - Innovationsprozess⁵³³

Die neuen „Informations- und Kommunikationstechnologien“ (IuKT) und ihre überregionale Anbindung und die Qualität der regionalen Informationsinfrastruktur sowie die Intensität ihrer Nutzung sind von Bedeutung im Hinblick auf den Zugriff und die Verarbeitung von regionsinternen und -externen Beständen an ungebundenem Wissen.⁵³⁴ Dazu gehört auch die Einbeziehung von möglichen endogenen Potentialen. Die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien tragen zum regionalen Wachstum bei, denn Investitionen in Kommunikationstechnologien sind ein zunehmender Teil der Gesamtinvestition:

- Die Nutzung dieser Technologien kann Produktivitätssteigerungen bewirken.
- Unternehmen können ihre Reaktionsschnelligkeit im Hinblick auf Marktänderungen erhöhen und Marktanteile gewinnen.
- Sie können die Bekanntheit von Endogenen Potentialen erhöhen

⁵³³ Eigene Darstellung unter Anpassung von Welsch, Johann, Vortrag "Digitale Spaltung: Gefahr für die regionale Entwicklung?", gehalten auf der Tagung "Internetnutzung im ländlichen Raum" am 26.11.2003 beim Institut für Politikwissenschaft der Universität Marburg

⁵³⁴ Vgl. Welsch 2003, a.a.O. (Anm. 533).

Die geringere Nutzung dieser Technologien insbesondere des Internets aufgrund mangelnden Zugangs und/oder mangelnder Fähigkeiten bedeutet für strukturschwache Regionen ein großes Risiko, denn diese digitale Spaltung nimmt diesen Regionen die Möglichkeit, die besonderen Chancen der neuen Technik für ihre Entwicklung auszuschöpfen. Diese besonderen Chancen der Informations- und Kommunikationstechnologien liegen in vier Bereichen⁵³⁵:

- Die Bedeutung herkömmlicher industrieller Standortfaktoren wird gemindert und gleichzeitig nimmt die Bedeutung von Standortfaktoren, die im Prinzip überall geschaffen werden können, wie Humankapital und Wissen, zu.
- Wissensintensive Produktion ist weniger standortgebunden.
- Räumlich abgelegene Produktionsstätten können besser in Innovations- und Wertschöpfungsprozesse eingebunden werden.
- Regionale Potentiale können besser genutzt oder in Wert gesetzt werden
- Dezentralisierung von Forschungseinrichtungen wird erleichtert

Auch für die einzelnen Bürgerinnen und Bürger in den ländlichen Räumen ergeben sich aus der Nutzung der Informations- und Kommunikationstechnologien bessere und zum Teil neue Teilhabechancen:

- Teilhabe an politischen Gestaltungsprozessen
- Teilhabe an der Gestaltung der Arbeitswelt
- Beschäftigungs- und Erwerbsmöglichkeiten
- Einkommenserwerb und Einkommenssteigerung
- Weiterbildung
- Networking und Weiterentwicklung der beruflichen Karriere
- Informationserwerb ohne zeitliche Begrenzungen

Die digitale Spaltung behindert die Nutzung dieser Chancen wie mit Hilfe der folgenden Grafik auf der nächsten Seite zu erkennen ist:

⁵³⁵ Vgl. Bratl/Trippel 2001, a.a.O. (Anm. 530), S. 17, Welsch 2003, a.a.O. (Anm. 533).

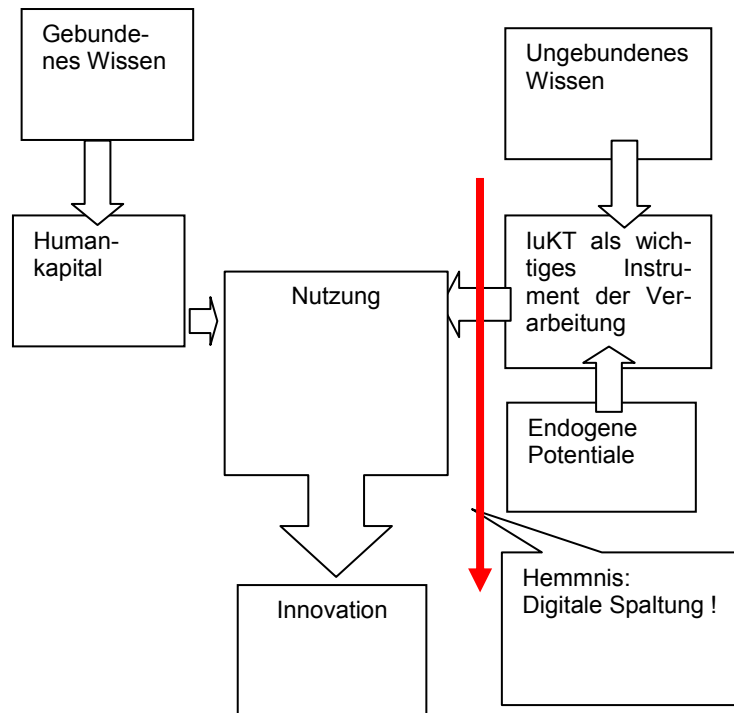


Abbildung 39 - Digitale Spaltung und Innovation⁵³⁶

Die sich daraus ergebenden Folgen sind vielfältig. Grundsätzlich behindert diese Unterbrechung den Zugriff auf regionsexterne Wissensbestände und verzögert damit die Weiterentwicklung des regionalen Humankapitals. Auch hemmt die Spaltung den Wissenstransfer innerhalb der Region und behindert den regionalen Absorptionsprozess von externem Wissen. Besonders problematisch ist dabei, dass regionale Lernprozesse verzögert werden und damit weder regionale Potentiale genutzt oder in Wert gesetzt werden können. Schlussendlich bleiben so Innovations- und damit Wohlstandschancen ungenutzt.

Auch für die Bevölkerung ergeben sich daraus Probleme, denn die digitale Spaltung führt auch zu Disparitäten im Zugang zu gesellschaftlich wichtigen Ressourcen und damit zu sozialer Ungleichheit.⁵³⁷ Soziale Ungleichheit liegt dann vor, „wenn Menschen aufgrund ihrer Stellung im sozialen Beziehungsgefüge von den wertvollen Gütern einer Gesellschaft mehr als andere erhalten“⁵³⁸. Bricht man diese These auf das Internet herunter, bedeutet das, dass die Bevölkerung im ländli-

⁵³⁶ Eigene Darstellung unter Anpassung von Welsch, Johann, Vortrag "Digitale Spaltung: Gefahr für die regionale Entwicklung?", gehalten auf der Tagung "Internetnutzug im ländlichen Raum" am 26.11.2003 beim Institut für Politikwissenschaft der Universität Marburg

⁵³⁷ Vgl. Langer 2007, a.a.O. (Anm. 19), S. 19.

⁵³⁸ Vgl. Hradil 2001, a.a.O. (Anm. 159), S. 30.

chen Raum weniger von den sogenannten wertvollen Gütern erhält als die Nutzer des Internets. So auch Norbert Lachmayr in seiner Dissertation über digitale Spaltung und kommerzielle Internetcafes:

„Es können durch die zielgerichtete und bewusste Internetnutzung Vorteile in der Erlangung der Lebensziele vermutet werden, welche gleichzeitig die bereits bestehenden Ungleichheiten zwischen Usern und Nicht-usern vergrößern kann.“⁵³⁹

Fasst man sowohl die Nachteile für die Bevölkerung als auch die gesellschaftlichen Nachteile für die ländlichen Regionen zusammen, so kann man feststellen, dass digitale Spaltung zu einer unbefriedigenden Beschäftigungs-, Einkommens- und Wohlstandsentwicklung im Vergleich zu anderen nicht davon betroffenen Regionen führt. Der digitalen Spaltung ist daher nicht nur aus gesellschaftspolitischen Gründen entgegenzuwirken, sondern es sprechen auch gute regional- und strukturpolitische Argumente für ihre Überwindung. Das Bemühen um den Abbau digitaler Spaltungen ist ein notwendiger Teil moderner Regionalpolitik in der Wissensgesellschaft.⁵⁴⁰ Um dieses Problem zu lösen, ist die Einbindung in ein regionales Entwicklungskonzept nach dem Konzept der eigenständigen Regionalentwicklung sinnvoll. Im folgenden Abschnitt soll das Konzept der eigenständigen Regionalentwicklung vorgestellt werden:

9.1. Eigenständige Regionalentwicklung

Für die „eigenständige Regionalentwicklung“ existiert wie auch für andere Formen der Regionalentwicklung kein geschlossenes Theoriegebäude oder einheitliches Programm⁵⁴¹. Wie in der Einleitung bereits beschrieben, gibt es für den Begriff „Regionalentwicklung“ verschiedene Beschreibungen.⁵⁴² In der wirtschaftswissenschaftlichen Literatur ist dieser Begriff nur ein Synonym für wirtschaftliches Wachstum im Sinne einer mengenmäßigen Vermehrung von Gütern, Einwohnern, Infrastruktur sowie Dienstleistungen.⁵⁴³ Andererseits wird in der Literatur Regionalentwicklung als ein ablaufender Prozess der Veränderung quantitativer und qualitativer Zielgrößen in einem bestimmten geographischen Raum innerhalb ei-

⁵³⁹ Lachmayr 2003, a.a.O. (Anm. 160), S. 32.

⁵⁴⁰ Vgl. Welsch 2003, a.a.O. (Anm. 533).

⁵⁴¹ Danielzyk, Rainer, Deppe, Henriette Carola, Mose, Ingo (Hrsg.) 1998: Von der eigenständigen zur nachhaltigen Regionalentwicklung, Bremen (= econtur-Positionen 5), S. 7ff

⁵⁴² Vgl. Ivanisin 2006, a.a.O. (Anm. 13), S. 34.

⁵⁴³ Vgl. Maier/Tödting/Trippl 2006, a.a.O. (Anm. 14), S. 18

ner bestimmten Zeit beschrieben.⁵⁴⁴ Von Nicole Hoffmann und Henning Nuißl wird Regionalentwicklung sehr allgemein als die Gesamtheit der Versuche, die Entwicklung staatlicher Teilräume positiv zu beeinflussen, bezeichnet.⁵⁴⁵ Ähnlich allgemein beschreibt Jürgen Ludwig Regionalentwicklung als das Ergebnis eines Gestaltungsprozesses zur Steuerung gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und räumlicher Strukturen.⁵⁴⁶ Für diese Arbeit soll ein etwas weiter gefasster Begriff von Regionalentwicklung verwendet werden. Regionalentwicklung beinhaltet daher die Entwicklung von Regionen in wirtschaftlicher, sozialer, kultureller und ökologischer Hinsicht. Begründen lässt sich diese weitergehende Verwendung des Begriffs vor allem damit, dass die digitale Spaltung eine soziale Auswirkung der Internetnutzung bzw. Nichtnutzung ist. Die Ursprünge des Begriffs „eigenständige Regionalentwicklung“ liegen in der Diskussion um neue Wege in der Regionalentwicklung in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts. Die vorhergehenden 60er Jahren waren die Zeit der Planungseuphorie in Deutschland. Ihren Höhepunkt erreichte diese Euphorie in Hessen mit dem „Großen Hessenplan“ und auf Bundesebene mit der Schaffung der drei Gemeinschaftsaufgaben (Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur, der Agrarstruktur und des Küstenschutzes sowie Ausbau und Neubau von Hochschulen einschließlich der Hochschulkliniken) im Jahr 1970 durch Änderung des Grundgesetzes.⁵⁴⁷ Damit wurde die zeittypische keynesianische Politikkonzeption in Gesetzesform gebracht. Im Hinblick auf Regionalentwicklung bedeutete diese Politikkonzeption, dass der Gesamtstaat nicht nur die Verpflichtung zum Ausgleich von Strukturproblemen in den Ländern und Regionen hat, sondern auch die notwendige Steuerungskapazität besitzt. In dieser Zeit konnten zwar durch strukturpolitische Maßnahmen und Betriebsansiedelungen quantitative Erfolge wie die Schaffung von Arbeitsplätzen in einigen ländlichen Regionen erzielt werden, aber die Überwindung der grundsätzlichen strukturellen

⁵⁴⁴ Vgl. Hahne 1999, a.a.O. (Anm. 15)

⁵⁴⁵ Hoffmann, Nicole/ Nuißl, Henning 1998: Zwischen Halbgott und Handlanger. Zum Akteursverständnis in Konzepten der eigenständigen Regionalentwicklung. In: Kujath Hans Joachim (Hrsg.): Strategien der regionalen Stabilisierung, Berlin: Edition Sigma, S. 252.

⁵⁴⁶ Ludwig, Jürgen 2004: Neue Planungskultur in der Regionalentwicklung. Untersuchung anhand der Erarbeitungsverfahren und Strategien Regionaler Entwicklungskonzepte in Bayern, Bayreuth, S. 14.

⁵⁴⁷ Vgl. Art 91a / Art 91b GG (21. Gesetz zur Änderung des Grundgesetzes vom 12.05.1969)

Probleme in den entwicklungsschwachen ländlichen Regionen gelang nicht⁵⁴⁸.

Die ökonomischen Krisen der 70iger Jahre zeigten dann zusätzlich, dass das grundgesetzliche Ziel der gleichwertigen Lebensverhältnisse mit den bisherigen Methoden nicht erreicht wurde. Im Gegenteil dazu wurde offenbar, dass durch die von der Landes- und Bundesebene angestoßenen Maßnahmen und Entwicklungen, die nicht aufeinander abgestimmt waren, die Polarisierung zwischen Zentren und Peripherien noch vergrößert wurde. Auch die Selbsterneuerungsfähigkeit der betroffenen Regionen wurde damit untergraben (selektive Abwanderung qualifizierter Arbeitskräfte und einseitige Spezialisierung auf einige wenige Branchen waren die Folgen⁵⁴⁹). Die Kritik an dieser Steuerung von oben entzündete sich an mehreren Punkten. Zum einen zeigte sich wie oben beschrieben, dass die Ergebnisse der bisherigen Politik mangelhaft waren und zum anderen nur das eine Ziel existierte, die Strukturen des ländlichen Raums an die Ballungsräume anzugleichen, um das grundgesetzlich verankerte Ziel gleichwertiger Lebensbedingungen mit einem Abbau der Unterschiede von Stadt und Land zu erreichen⁵⁵⁰. Ein weiterer Kritikpunkt war, dass als Mittel zur Erreichung dieses Ziels nur die Förderung der interregionalen Ressourcenmobilität vorgesehen war⁵⁵¹. Es hatte aber bereits in den 60er Jahren Kritik an diesen Plänen gegeben, weil von Forschern vor allem aus dem liberalen Bereich bestritten wurde, dass der Staat das notwendige Wissen für die Steuerung von oben besitzt.⁵⁵² Die meisten großräumigen Planungsmaßnahmen wurden schließlich eingestellt, zum einen, weil die finanziellen Mittel für die Umsetzung dieser großen Pläne nach den Wirtschaftskrisen der frühen 70er Jahre nicht mehr vorhanden waren und zum anderen, weil diese Planungsvorhaben eine neue, ungewollte Auswirkung geschaffen hatten. Dieses Problem

⁵⁴⁸ Gerhardtter, Gabriele; Gruber, Markus 2001: Regionalförderung als Lernprozess – Evaluierung der Förderungsaktion für eigenständige Regionalentwicklung, Schriften zur Regionalpolitik und Raumordnung Nr. 32, Schriftenreihe des Bundeskanzleramtes, Abt. IV/4, Wien, S. 15.

⁵⁴⁹ Vgl. Ivanisin 2006, a.a.O. (Anm. 13), S. 35

⁵⁵⁰ Appel, Elisabeth 2002: Konzeption und Durchführung von Projekten der nachhaltigen Regionalentwicklung. Projektevaluierung zur Ermittlung und Darstellung wesentlicher Faktoren bei der Umsetzung regionaler Entwicklungsinitiativen, Berlin, S. 10.

⁵⁵¹ Peters, Jan 2001: Möglichkeiten zur Förderung von kreativen Milieus in einer Kommune, gezeigt am Beispiel Erlangen – „Stadt der Medizin und Gesundheit“, Arbeitsmaterialien zur Raumordnung und Raumplanung Heft 206, Bayreuth, S. 14.

⁵⁵² Hayek, Friedrich, Arten der Ordnung, in: Ordo, 14 (1963), S. 3–20

war eine von der Bevölkerung „erlebte“⁵⁵³ Fremdbestimmung der Regionen durch die Bundes- und Landesebene. Dies lag vor allem daran, dass die Förderziele und Instrumente der bisherigen Regionalentwicklung (vor allem die Gemeinschaftsaufgaben) auf Ebene des Bundesstaates festgelegt wurden und oft an den tatsächlichen Problemen der Regionen vorbei gingen. Es waren damals reine „top-down“-Planungen. Es entstand eine Abwehrhaltung, die sich mit einer großen Zahl von Bürgerinitiativen vor allem gegen Bauvorhaben im Bereich Energie und Verkehr richtete.⁵⁵⁴ Verstärkt wurde dieses Ende der alten Art von Entwicklung durch zwei weitere Faktoren. Zum einen durch die ideologische Wende in der Entwicklungshilfe unter dem Begriff „Entwicklung von unten“⁵⁵⁵ oder „integrierte ländliche Entwicklung“. Integriert meint in diesem Ansatz ursprünglich „Gesamterschließung“, bei der alle wichtigen Bereiche wie zum Beispiel Landwirtschaft, gewerbliche Wirtschaft und Verkehr gleichberechtigt und gleichzeitig entwickelt werden sollten.⁵⁵⁶ Jetzt kam zusätzlich noch die Einbeziehung der Wünsche und Forderungen der Bevölkerung vor Ort hinzu.⁵⁵⁷ Zum anderen durch die Diskussion innerhalb der Wirtschaftsförderung über die „endogenen Potentiale“ einer Region⁵⁵⁸. Problematisch und sehr umfangreich diskutiert wird in diesem Zusammenhang, was endogene Potentiale oder regionale Faktoren sind. Nach Thoss wird unter dem regionalen Potential die Summe aller regionalen Faktoren verstanden, die in einer Region Handlungen zur Erzeugung von gesellschaftlicher Wohlfahrt erzeugen⁵⁵⁹. Eine andere Definition lautet, dass regionale Entwicklungspotentiale die Summe der Entwicklungsmöglichkeiten in einem räumlich und zeitlich begrenzten Wirkungsbereich sind⁵⁶⁰. Als Ergebnis dieser Diskussion und Entwicklungen auf verschiedenen Ebenen entstand das Konzept der „endogenen“ oder „eigenständigen“

⁵⁵³ Es ob es sich dabei tatsächlich um eine Fremdbestimmung handelt, kann hier nicht untersucht werden, daher die Anführungszeichen.

⁵⁵⁴ Ivanisin 2006, a.a.O. (Anm.13), S. 36.

⁵⁵⁵ Vgl. Hahne, Ulf 1985: Regionalentwicklung durch Aktivierung intraregionaler Potentiale – Zu den Chancen „endogener“ Entwicklungsstrategien, Schriften des Instituts für Regionalentwicklung der Universität Kiel, Band 8, Kiel, S. 41.

⁵⁵⁶ Hugenberg, Gerd 1988: Vom Moor zur Magnetbahn. Die integrierte Entwicklung der Region Emsland-Grafschaft Bentheim als gelungenes Beispiel angewandter Landesplanung in der Bundesrepublik Deutschland. In: Neues Archiv für Niedersachsen, Bd. 37, S. 31ff.

⁵⁵⁷ Schüttler, Klaus 1994: Eigenentwicklung und kulturelle Vielfalt „von unten“, in Bullmann, Udo, Görlach, Willi, Schmidtbauer, Barbara, Weiler, Barbara, Europa als Chance, Marburg, Schüren-Verlag, S. 169.

⁵⁵⁸ Appel 2002, a.a.O. (Anm.550), S. 11.

⁵⁵⁹ Vgl. Peters 2001, a.a.O. (Anm. 551), S. 15.

⁵⁶⁰ Vgl. Schätzl, Ludwig 2003: Wirtschaftsgeographie I – Theorie, 9. Auflage, Paderborn, Schöningh, S. 155

Regionalentwicklung. Einen ersten Niederschlag fand dieser Ansatz bereit 1977 in Österreich im „Sonderprogramm des Landes für die Bergbauern“⁵⁶¹, welches dann in die „Förderaktion für Eigenständige Regionalentwicklung“⁵⁶² mündete. Diese neue Art der Entwicklungsförderung fand erstmals in Deutschland ihren Niederschlag im „Ländlichen Regionalprogramm“ in Hessen während der ersten rot-grünen Koalition in den frühen 80er Jahren des 19. Jahrhunderts⁵⁶³. Auf EU-Ebene fand diese Entwicklung Ende der 80er Jahre ihren Niederschlag, indem die EU ihre Strukturpolitik von einer Projektförderung auf eine Förderung von regionalen operationellen Programmen umstellte⁵⁶⁴.

Grundidee der eigenständigen Regionalentwicklung ist prinzipiell: Hilfe durch Selbsthilfe. Dort findet sich auch die Herkunftslinie „Entwicklung von unten“⁵⁶⁵ wieder. Die Akteure in der Region sollen selber aktiv werden, um vorhandene Ungleichgewichte auszugleichen⁵⁶⁶. Das Konzept geht dabei von der Idee aus, dass in allen Räumen spezifische endogene Entwicklungspotentiale vorhanden sind, an denen angeknüpft werden kann⁵⁶⁷. Notwendig ist es dazu, das Selbststeuerungspotential der Region zu aktivieren, aber neben der Fähigkeit zur Selbststeuerung muss auch der notwendige Wille vorhanden sein⁵⁶⁸. Sinnvollerweise sollten die Impulse aus der Region kommen, wobei die Region zur Unterstützung sowohl horizontal (z.B. im Rahmen interkommunaler Kooperation) als auch vertikal (z.B. Un-

⁵⁶¹ Vgl. Kohlbacher, Alfred: Die Förderungsaktion für Eigenständige Regionalentwicklung des Österreichischen Bundeskanzleramtes in: VER Hessen (Hrsg.) 1988: Eigenständige Regionalentwicklung - Ein integriertes Konzept sozial und ökologisch verträglicher Wirtschaftsförderung ländlicher Räume, Tagungsbericht, Melsungen, S. 44ff.; Moose, Ingo 1993: Eigenständige Regionalentwicklung - neue Chancen für die ländliche Peripherie?, Vechta (=Vechtaer Studien zur angewandten Geographie und Regionalwissenschaft 8), S. 52.

⁵⁶² Eine gute Übersicht bietet dazu: Gerhardt/Gruber, a.a.O. (Anm. 548), S. 14ff.

⁵⁶³ Vgl. Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (Hrsg.) 1997: Leitfaden zur Regionalentwicklung, Rheda-Wiedenbrück, S. 18.

⁵⁶⁴ Vgl. Gorsler, Daniela 2002: Informelle räumliche Planung: Stand der aktuellen Forschung und Forschungsbedarf, Hannover (=Akademie für Raumforschung und Landesplanung, ARL-Arbeitsmaterial Nr. 286)

⁵⁶⁵ Vgl. Hahne 1985, a.a.O. (Anm. 554), S. 41.

⁵⁶⁶ Vgl. Kaether, Johann 1994: Perspektiven der Regionalentwicklung in den ländlich peripheren Regionen im Norden Brandenburgs. Berlin: Verl. für Wiss. und Forschung, S. 19.

⁵⁶⁷ Vgl. Segert, Astrid und Irene Zierke 2007: Regionalinitiativen - Entwicklungsressourcen strukturschwacher ländlicher Räume. In: Raumforschung und Raumordnung, Jg. 65, H. 5, S. 428.

⁵⁶⁸ Kühn, Bettina, Standortentwicklung „von unten“ – Wie eigenständig ist die endogene Regionalentwicklung?, München 2005, S. 13.; Heintel, Martin, Endogene Regionalentwicklung; Eine wirtschaftspolitische Alternative – unter Berücksichtigung didaktischer Fragestellungen – für struktur- und entwicklungsschwache Regionen? Arbeitskreis für Regionalforschung (= AMR-INFO, Sonderband 5), Wien 1994

terstützung übergeordneter Ebenen, Regionalplanung, Regionalmanagement) vernetzt sein sollte. Notwendig ist aber auf jeden Fall eine Verknüpfung mit gleichgearteten Initiativen⁵⁶⁹. In der Regel wird mit dem Begriff „eigenständige Regionalentwicklung“ ein Ansatz beschrieben, der auf die konkreten Probleme der strukturschwachen Region abzielt und in Zusammenarbeit mit der Bevölkerung versucht die Potentiale der Räume zu aktivieren. Aufgrund der Unschärfe des Leitbilds und der verschiedenen Motive⁵⁷⁰ lassen sich für die Forderung nach einer eigenständigen Regionalentwicklung mindestens drei verschiedene Ansätze⁵⁷¹ unterscheiden:

a) Normativer Ansatz:

Als eigenständige Regionalentwicklung wird in diesem Ansatz ein integriertes Konzept verstanden, dass gleichberechtigt ökonomische, ökologische und soziale sowie kulturelle Teile vereint. Wobei dieser Ansatz Wert auf umfassende Selbstbestimmung der Regionen mit basisnahen Projekten legt.

b.) Funktionaler Ansatz:

Bei diesem Ansatz wird eigenständige Regionalentwicklung als ein Programm verstanden, das dezentrale Steuerungsmechanismen aufbaut, damit die Regionen leichter endogene Potentiale erschließen können. Ziel ist es, die Chancen der Regionen im nationalen und internationalen Wettbewerb zu verbessern. Grundlage ist die Verlagerung von Entscheidungen auf die Ebene der Regionen. Beispiele hierfür sind die EU-Programme des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) oder die EU-Gemeinschaftsinitiative LEADER⁵⁷² sowie das ländliche Regionalprogramm in Hessen von 1984 – 1987⁵⁷³ und 2007 die hessische Umsetzung des ELER⁵⁷⁴-Programms für die Nicht-LEADER-Aktionsgruppen.

⁵⁶⁹ Vgl. Heintel, Martin, Endogene Regionalentwicklung, in: Mitteilungen des Arbeitskreises für Regionalforschung, Sonderband 5, Wien 1994

⁵⁷⁰ Vgl. Appel 2002, a.a.O. (Anm. 550), S. 11

⁵⁷¹ Appel 2002, a.a.O. (Anm. 550), S. 11f; Moose 1993, a.a.O. (Anm. 561), S. 38.

⁵⁷² LEADER = Liaison entre Actions de Développement de l'Économie Rurale (Verbindung zwischen Aktionen zur Entwicklung des ländlichen Raumes)

⁵⁷³ Führer, Jochen 1997: Handlungsmöglichkeiten der ländlichen Region im Zuge der Europäisierung - Erfahrungen und Perspektiven aus Hessen, Marburg (Schriftenreihe des Fördervereins Wissenschaft und politische Praxis), S. 27.

⁵⁷⁴ ELER = Europäischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums

c) Legitimatorischer Ansatz:

Als letzten Ansatz findet sich in der Literatur der legitimatorische Ansatz. Eigenständige Regionalentwicklung hat in diesem Ansatz die Rolle eines Lückenbüßers für defizitäre zentralstaatliche Aufgaben. Eine reale Veränderung in Richtung von Selbststeuerung oder der Einsatz von neuen Instrumenten der Regionalentwicklung findet nicht statt.

Die oben kurz erläuterten drei Ansätze finden sich in der Realität nicht in dieser klaren Abgrenzung⁵⁷⁵. Sie gehen ineinander über oder existieren nebeneinander. Beispielhaft lässt sich das an den Entwicklungskonzepten⁵⁷⁶ der regionalen Entwicklungsgruppen Kellerwald-Edersee und Burgwald-Ederbergland fest machen: Sie folgen als Entwicklungskonzepte im Rahmen von LEADER dem funktionalen Ansatz, legen aber in der Umsetzung starken Wert auf basisnahe Projekte wie sie im normativen Ansatz beschrieben werden. Eine Bewertung des Entwicklungskonzepts des Raums Schwalm-Eder-West im Rahmen des Projekts „Vision 2030“ oder von „Stadtumbau West“ kommt zum gleichen Ergebnis⁵⁷⁷. Sie liegen dabei im Rahmen der auch in anderen Fällen angewandten Ansätze.

Zusammenfassend lässt sich eigenständige Regionalentwicklung als Konzept beschreiben, das Regionalentwicklung als integrativen Prozess beschreibt. Die vorhandenen Ressourcen in der Region sollen genutzt und das Innovationspotential der Region unter regionaler Mitsteuerung erschlossen werden und vorhandene Schwächen sollen gemeinsam abgebaut werden. Im einzelnen sind die folgenden Aspekte⁵⁷⁸ von Bedeutung:

- Breite Nutzung des Humankapitals der Bevölkerung und der anderen in der Region vorhandenen Ressourcen
- Stärkung der Produktionsverflechtungen innerhalb der Region und der regionalen Wirtschaftskreisläufe

⁵⁷⁵ Moose 1993, a.a.O. (Anm. 561), S. 38.

⁵⁷⁶ Entwicklungsgruppe Region Burgwald e.V. (Hrsg.) 2001, a.a.O. (Anm. 377)

⁵⁷⁷ Jaensch, Kerstin; Höhne, Jörg; Emmenthal, Wolfgang; Fritsch, Anette 2003: Vision 2030 Schwalm-Eder-West, Band 1: Entwicklungskonzept Schwalm-Eder-West, Handlungsleitfaden, FEH-Report-Nr. 661, Wiesbaden

⁵⁷⁸ Vgl. Dujmovits, Rudolf, Eigenständige Entwicklung in ländlich-peripheren Regionen. Erfahrungen, Ansätze und Erfolgsbedingungen, Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang, S. 71f.; Peters 2001, a.a.O. (Anm. 551), S. 15.; Kühn 2005, a.a.O. (Anm. 568), S. 5.; Appel 2002, a.a.O. (Anm. 550), S. 12f.

- Innovationsförderung bei Produkten und Dienstleistungen, technologischen Prozessen, Institutionen
- Stärkung der Nachhaltigkeit von Produkten und Dienstleistungen und deren Produktionen
- Regionalen Entscheidungsprozessen durch Beteiligung der Bevölkerung unterstützen
- Inwertsetzung der regionalen Identität
- Stabilisierung und Fortentwicklung der regionalen Infrastruktur

Dieses Konzept ist auch, nachdem es in einigen Regionen mit Erfolg umgesetzt wurde, nicht ohne Kritik geblieben. Hauptkritikpunkt an dem Konzept ist die Tatsache, dass sich durch eigenständige Regionalentwicklung die wirtschaftlichen Unterschiede nicht beseitigen lassen.⁵⁷⁹ Weiterhin wird dem Konzept vorgeworfen, dass die im Konzept als grundlegend festgelegte Vernetzung von sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Faktoren in der Regel wegen des wirtschaftlichen Erfolgsdrucks der meisten Projekte nicht zu Stande kommt oder dass eine Messung der Indikatoren nicht möglich ist.⁵⁸⁰ Darüber hinaus wird eine wichtige Grundannahme, nämlich das Vorhandensein von endogenen Potentialen in allen Regionen, in vielen Fällen in Frage gestellt.⁵⁸¹ Nicht zuletzt wird in der Kritik darauf hingewiesen, dass eine ausschließliche Förderung von regionalen Potentialen zu Monostrukturen führen kann, die auf negative Impulse von außen besonders sensibel reagieren können.⁵⁸² Trotz dieser Kritikpunkte hat die Idee der eigenständigen Regionalentwicklung in der althergebrachten Regionalpolitik und Wirtschaftsförderung auch Wurzeln geschlagen und zwar erstmals 1995 als die Idee der regionalen Entwicklungskonzepte im 24. Rahmenplan⁵⁸³ der Bundesländer-Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ verankert wurde.⁵⁸⁴

⁵⁷⁹ Huber, Wolf 1994: Eigenständige Regionalentwicklung als Strategie staatlicher Regionalpolitik – Erfahrungen und Schlußfolgerungen aus der Sicht des Bundes. In: Gruppe angepaßte Technologie (Hrsg.): Eigenständige Regionalentwicklung. Der Stand der Diskussion anhand von österreichischen und internationalen Fallbeispielen, Wien, S. 19

⁵⁸⁰ Kühn 2005, a.a.O. (Anm. 567), S. 5.

⁵⁸¹ Vgl. Fidelschuster, Luis; Hummelbrunner, Richard; Scheer, Günter 1994: Eigenständige Regionalentwicklung und die Förderung lokaler Beschäftigungsinitiativen. In: Gruppe angepaßte Technologie (Hrsg.): Eigenständige Regionalentwicklung. Der Stand der Diskussion anhand von österreichischen und internationalen Fallbeispielen, Wien

⁵⁸² Kühn 2005, a.a.O. (Anm. 567), S. 6.

⁵⁸³ Deutscher Bundestag, 13. Wahlperiode (16.05.1995): Unterrichtung durch die Bundesregierung. Vierundzwanzigster Rahmenplan der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ für den Zeitraum 1995 bis 1998. Drucksache 13/1376

⁵⁸⁴ Vgl. Hahne 1985, a.a.O. (Anm. 551), S. 2f.

Inzwischen gibt es viele sowohl gute als auch schlechte Erfahrungen bei der konkreten Umsetzung des Konzepts der eigenständigen Regionalentwicklung. Vorgeschlagen wird aufgrund dieser Erfahrungen bei der Umsetzung des Konzepts eine Mischung aus drei Teilstrategien. Über das Mischungsverhältnis entscheiden dabei die konkreten regionalen Ausgangsverhältnisse.⁵⁸⁵

- Die innovationsorientierte Strategie:
Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit der Region und ihrer Unternehmen durch Verbesserung der betrieblichen oder technologischen Innovationsfähigkeit
- Die beschäftigungsorientierte Strategie:
Stärkung des Humankapitals durch Qualifizierung der Bevölkerung in den Bereichen Methoden und Kommunikation, aber auch berufspraktisch.
- Die stabilitätsorientierte Strategie
Stabilisierung der Lebensqualität einer Region durch einen regionalspezifischen Mix aus soziokulturellen, kommunalen und ökologischen Projekten⁵⁸⁶

Sinnvoll ist im konkreten Fall aufgrund der konkreten Befunde aus den Untersuchungen zur digitalen Spaltung wie oben auch vorgeschlagen, eine Mischung aus einer beschäftigungsorientierten und einer innovationsorientierten Strategie zu verwenden. Bei der nächsten Überarbeitung der regionalen Entwicklungskonzepte sollte ein eigener Abschnitt „Informations- und Kommunikationstechnologie“ aufgenommen werden. Die im Rahmen dieser Untersuchung gewonnenen Daten könnten bei der dann anstehenden Problemanalyse verwendet werden. Ziel eines regionalen Entwicklungskonzeptes ist es, ein gemeinsames Problembewusstsein zu entwickeln und Kooperationsmöglichkeiten zwischen Akteuren aufzudecken sowie Synergieeffekte zwischen voneinander isolierten Projekten auszuschöpfen.⁵⁸⁷ Aus dem Abschnitt „Informations- und Kommunikationstechnologie“ sollten sich Projek-

⁵⁸⁵ Vgl. Maier/Tödting/Trippel 2006, a.a.O. (Anm. 14), S. 193.

⁵⁸⁶ Vgl. Appel 2002, a.a.O. (Anm. 550), S. 13, ÖAR-Regionalberatung GesmbH (Hrsg.) 1994: Handbuch: Ausbildungsprogramm Regionalberatung. Eine Einführung in die Grundlagen der eigenständigen Regionalentwicklung, Wien, S. 6ff.

⁵⁸⁷ Böcher, Michael; Tränkner, Sebastian 2008: Erfolgsfaktoren integrierter ländlicher Entwicklung, in: Böcher, Michael; Krott, Max; Tränkner, Sebastian (Hrsg.): Regional Governance und integrierte ländliche Entwicklung, Wiesbaden VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 113.

te ergeben, die sowohl eine Verbesserung der Infrastruktur als auch des Bereiches ergeben, der in der amerikanischen Diskussion⁵⁸⁸ um die digitale Spaltung als „human resources“ bezeichnet wird und für den in Deutschland oft der Begriff Medienkompetenz benutzt wird. Darüber hinaus sollte das Entwicklungskonzept Projekte beinhalten, die regionale Informationen („digital resources“) im Netz bereitstellen, denn das Internet wird nur von den Bürgerinnen und Bürgern genutzt, wenn es auch wichtige oder zumindest interessante Inhalte vermittelt.⁵⁸⁹ Schwerpunkt sollte aber die Verbesserung der „human resources“ sein, also eine Qualifizierungsoffensive für die regionale Bevölkerung unter maßgeblicher Berücksichtigung der regionalen Akteure. Um diese Qualifizierungsoffensive auch theoretisch zu unterfüttern, sollten dazu der humankapitalorientierte Ansatz aus dem Konzept der „Lernenden Region“ berücksichtigt werden. „Lernende Regionen“ sind das räumliche Ergebnis der Verschiebung von der Massenproduktion hin zu wissensintensivem Kapitalismus. Für den Theoretiker des humankapitalorientierten Ansatzes Richard Florida liegt besonders die Entwicklung der regionalen Wissensbasis im Fokus.

Für ihn sind daher die Anforderungen, die an die Lernende Region gestellt werden, welche vergleichbar mit denen sind, die an die neuen Betriebe im wissensbasierten Kapitalismus gestellt werden:

„(...) in effect, regions are increasingly defined by the same criteria and elements which comprise a knowledge-intensive firm - continuous improvement, new ideas, knowledge creation and organizational learning" ... „Learning regions must developed governance structures which reflect and mimic those of knowledge-intensive firms, that is co-dependent relations, network organization, decentralized decision making, flexibility, and a focus on customer needs and requirements“⁵⁹⁰

Sinnvoll ist in diesem Zusammenhang, dass diese regionalen Qualifizierungsinitiativen

- „am momentanen und zukünftigen Bedarf orientierte Angebote bereithalten,
- auf die Lernsituation angepasst sein,

⁵⁸⁸ Zum Beispiel von Mark Warschauer.

⁵⁸⁹ Vgl. Langer 2007, a.a.O. (Anm. 19), S. 20.

⁵⁹⁰ Vgl. Florida, Richard 1995: Toward the Learning Region, in: Futures, Bd. 27, H. 5, S. 532ff.

- mit kleinen und mittleren Unternehmen in der Region inhaltlich und organisatorisch zusammenarbeiten
- auf eine langfristige und strategisch Personal- bzw. Arbeitskräfteentwicklung hinwirken soll.“⁵⁹¹

Ziel der Anstrengungen muss es sich sein, einerseits die Bevölkerung einer Region durch Weiterbildungsangebote in den Informations- und Kommunikationstechnologien zu qualifizieren und andererseits die Grundlage für weitere Lernprozesse zu schaffen. „Dies soll über Anreizsysteme zum Lernen und die Verbesserung der Lernfähigkeit der Menschen bewirkt werden.“⁵⁹² Dazu gehört sowohl das Lernen in Schulen oder Volkshochschulen als auch Formen des selbstgesteuerten Lernens. Zusätzlich könnten regionale Qualifikationsentwicklungs- und -beratungszentren gegründet werden, um diesen Prozess zu verstärken. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen die Bildungsakteure vor Ort wie zum Beispiel die Unternehmen, die Bildungsträger, die Kammern, die Arbeitsverwaltung, die Wirtschaftsförderer, die Stadt- und Regionalplanung, die Kreditinstitute sowie die zuständigen Ministerien intensiv bei der Aufstellung eines regionalen Entwicklungskonzepts eingebunden werden, damit eine Abstimmung von Bildungsbedarf und Bildungsangebot seitens der Bildungsträger auch erfolgen kann.

Dies ist von besonderer Bedeutung, wenn man den Anteil der Nutzer von Informations- und Kommunikationstechnologien im Allgemeinen und des Internets im Besonderen betrachtet. Es sind besondere Maßnahmen erforderlich um die Nutzung der Informations- und Kommunikationstechnologien zu verbessern, weil bildungsferne Schichten kaum über Volkshochschulkurse erreicht werden und daher ein gewisses Bildungshandicap mitbringen. Dieses Handicap verschwindet nicht einfach, weil es nun um das neue Medium Internet geht.⁵⁹³ Hier sind die Erfahrungen aus der allgemeinen Erwachsenenbildung beim Ausgleich von Benachteiligungen zu berücksichtigen, denn, wie oben bereits erwähnt, sind diese Erfahrungen auch für die Vermittlung von Medienkompetenz in gleichem Maße von Bedeutung. Ku-

⁵⁹¹ Vgl. Schläger-Zirlik 2003, a.a.O. (Anm. 531), S. 29.

⁵⁹² Vgl. Schläger-Zirlik 2003, a.a.O. (Anm. 531), S. 30.

⁵⁹³ Vgl. Kubicek, Herbert, Welling, Stefan 2002: Öffentliche Internet-Zugangs- und Lernorte als Sprungbretter in die digitale Welt, in: Welker, Martin; Winchenbach, Ulrich (Hrsg.), Herausforderung „Internet für alle“: Nutzung, Praxis, Perspektiven, Stuttgart (=Stuttgarter Beiträge zur Medienwirtschaft Nr. 4), S. 45.

bicek und Welling weisen auch zu Recht daraufhin, dass die Überwindung der Barrieren auf jeden Fall nicht mit Standardmaßnahmen wie einem Internetführerschein gelingen wird. Sie schlagen vielmehr vor, an den jeweiligen Voraussetzungen und Interessen der einzelnen Zielgruppen anzusetzen. Nach ihrer Meinung sollten bei einigen Gruppen die inhaltlichen Aspekte im Vordergrund stehen und die technischen Fertigkeiten eher nebenbei und indirekt vermittelt werden, während bei anderen die neuen Techniken als Anreiz und Katalysator zur Verbesserung der inhaltlich-kognitiven Qualifikationen genutzt werden können.⁵⁹⁴ Nur so kann das Ziel, die digitale Spaltung abzuwehren und damit den Abbau von Benachteiligungen in der Gesellschaft zu schaffen, erreicht werden. Die Qualifizierungsoffensive ist damit nicht nur Reflex auf sich wandelnde Strukturen, sondern auch eine Chance zur Gesamtentwicklung der Persönlichkeit.

10. Schlussbemerkungen

10.1 Verlauf der Arbeit und ihre Ergebnisse

Nach der Einleitung wurden im zweiten Kapitel die beiden Begriffe Informations- und Wissensgesellschaft als theoretischer Rahmen für die Untersuchung dargestellt. Die in dieser Arbeit beschriebenen Diskussionen um eine Wissens- oder Informationsgesellschaft lassen noch viele Fragen offen und zahlreichen Antworten bleiben zum Teil noch vage. Es ist noch nicht einmal wirklich klar, ob wir uns in einer Wissensgesellschaft befinden. Im Rahmen dieser Arbeit wurde trotz dieser Unklarheiten trotzdem der Begriff Wissensgesellschaft verwendet, weil mit der „digitalen Spaltung“ auch die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Aspekte der durch Informations- und Kommunikationstechnologien angestoßenen Entwicklungen eine Rolle spielen. Das Konzept der Informationsgesellschaft ist dagegen eher den überholten Vorstellungen eines technologischen Determinismus verpflichtet, während das Konzept der Wissensgesellschaft mehr Bezüge zu den menschlichen Fähigkeiten, zur Wissensvermittlung und -produktion betont. Der Begriff „Wissensgesellschaft“ ist damit umfassender als der Begriff der Informationsgesellschaft, weil er sich von der technologischen Verengung des Informationsbegriffes befreit und darüber hinaus auf die komplexen sozialen Kontexte allen

⁵⁹⁴ Vgl. Kubicek/Welling 2002, a.a.O. (Anm.593), S. 43.

Wissens verweist. Es wird damit einem Grundkonsens in der Diskussion gefolgt, der davon ausgeht, dass Wissen bereits heute einen wichtigen Stellenwert in der Gesellschaft einnimmt und sein Anteil an der allgemeinen Wertschöpfung steigen wird und darüber hinaus als Ressource für soziales Handeln tendenziell an Bedeutung gewinnt. Das Internet funktioniert dabei im Rahmen der modernen Informations- und Kommunikationstechnologien als Speerspitze der Entwicklung, denn mit dem Internet gelingt die Übertragung, Reproduktion und Vermittlung sowie Erzeugung von Daten in einer neuen Güteklasse.

Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit der Hypothese der wachsenden Wissensklufft. Diese Forschungstradition hat einen maßgeblichen Einfluss auf die aktuelle Diskussion über die „digitale Spaltung“. Ohne eine Betrachtung der Wissenskluffthypothese würden viele Aspekte der Diskussion über die „digitale Spaltung“ unverständlich bleiben. Dieser Zweig der Medienwirkungsforschung formuliert Zweifel daran, dass die Zunahme der massenmedialen Berichterstattung zur gleichen Verteilung von Information und Wissen führt und als Korrektiv sozialisations- und bildungsbedingter Ungleichheiten dienen kann. Die These der wachsenden Wissensklufft nimmt vielmehr an, dass bei verstärkter Informationszufuhr Wissensunterschiede eher erweitert als abgebaut werden und somit zur Verfestigung oder gar Verstärkung sozialer Ungleichheiten beitragen. Aus diesem Grund finden sich daher Aussagen über den Ausgangspunkt der Wissenskluffthypothese sowie ihre Begründung und Weiterentwicklung in diesem Kapitel. Dazu gehört auch eine Vorstellung der von der Wissenschaftler-Gruppe von Tichenor für die Herleitung der Hypothese verwendeten vier Studien. In diesem Zusammenhang werden auch die fünf Einflussfaktoren (Medienkompetenz, Wissensniveau, relevante soziale Kontakte sowie selektive Zuwendung, Akzeptanz und Behalten von Informationen und Art des Mediums) vorgestellt, die für die Entstehung der Wissensklufft maßgeblich von Bedeutung sind. Im Rahmen der Ausbreitung des Internets scheint sich die Entwicklung zu wiederholen, denn mit Hilfe der Internettechnologien, ist es zwar möglich, dass mehr Menschen auf eine umfangreichere Menge von Informationen Zugriff haben können als bisher in der

Menschheitsgeschichte, „but the same technology has made access to it more difficult“⁵⁹⁵.

Im vierten Kapitel wird der Begriff der digitalen Spaltung im Hinblick auf seine Geschichte und seine Bedeutung geklärt. Damit wird ein Bogen von der in den 1960er und 1970er Jahren entstandenen Forschungsrichtung der Wissensklufforschung zur aktuellen Forschungsdiskussion um die digitale Spaltung geschlagen. Auch wenn der genaue Ursprung des Begriffs "digital divide" oder digitale Spaltung sich heute nicht mehr genau nachvollziehen lässt, steht er in der Forschungstradition der Wissenskluffhypothese. Ein weiterer Schwerpunkt in diesem Kapitel ist die Frage was genau unter digitaler Spaltung zu verstehen ist. Die Diskussion in der Forschung wurde an Hand der von Katja Arnhold eingeführten Kategorien "Zugang" und Nutzung" nachgezeichnet und es wurden Beispiele für Definitionen vorgestellt, die nur den Zugangsaspekt ("access") oder den Nutzungsaspekt ("use") betonen sowie Definitionen, die beide Aspekte vereinen. Es wurde festgestellt, dass sinnvoll nur mit einer Definition gearbeitet werden kann, die beide Aspekte vereint, denn das Vorhandensein eines Zugangs zu Informationstechnologien ist eine grundsätzliche Voraussetzung für die Nutzung derselben. Bedeutungslos ist die Frage des Zugangs aber nicht, denn auch die Qualität eines Internetzugangs beeinflusst die Nutzung. Unabhängig davon wird das Phänomen der digitalen Spaltung in der Forschung als eine nicht-intendierte Folge der sich entwickelnden Wissensgesellschaft betrachtet. Die These der digitalen Spaltung behauptet, dass sich die ungleiche Verfügbarkeit und Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien gesellschaftlich auswirkt. In diesem Rahmen wurde entsprechend auch untersucht und begründet, weshalb dieses Phänomen soziale und sozialwissenschaftliche Relevanz besitzt. Viele Autoren nämlich greifen zu kurz, wenn sie nur auf die aus ihrer Sicht mangelnde Bedeutung des Internets für die Verteilung von gesellschaftlichen Ressourcen abstellen. Von Bedeutung ist vielmehr, dass es vielschichtigen Anwendungsmöglichkeiten durch die technische Infrastruktur des Internets gibt. Das Internet ist kein reines Informationsmedium für die Rezeption von gesellschaftlich relevantem Wissen, sondern auch ein Unterhaltungsmedium und ein Medium für Transaktionsprozesse. Diese

⁵⁹⁵ Feather 2008, a.a.O. (Anm. 121), S. 46.

Transaktionsprozesse gewinnen im Alltagsleben eine immer größere Bedeutung und auch im Bereich der politischen Information steigt die Bedeutung des Internets. Durch diese Entwicklung wird immer mehr Personal für die klassische Kundenkommunikation eingespart und für Nichtteilnehmer an dieser Art der Kommunikation ergeben sich neue Nachteile. Wichtig ist es daher festzustellen, dass die Internettechnologien unter Berücksichtigung einer möglichen Informations- und Wissensgesellschaft zunehmend als Ressourcen zu interpretieren sind, welche die Teilnahme am ökonomischen und politischen Leben erleichtern. Es steht somit außer Frage, dass die Nutzung des Internets mit positiven und somit privilegierenden Auswirkungen einhergehen kann. Im Umkehrschluss bedeutet daher Nichtnutzung ein Nachteil. Im anschließenden Teil des Kapitels wurde die öffentliche Debatte um das Phänomen der digitalen Spaltung auf internationaler und nationaler Ebene beleuchtet. Mit Blick auf Deutschland lässt sich vermerken, dass dieses Problem erst sehr spät diskutiert wurde, weil zum einen die Regierung Kohl dem digitalen Fernsehen mehr Bedeutung als dem Internet beimaß und andererseits, ähnlich wie in den USA unter der Regierung von George W. Bush, man der Meinung war, dass die Marktöffnung in der Telekommunikations-Branche die Probleme bei der Verbreitung des Internets selbst löst. Erst im Rahmen der „Standort Deutschland“-Diskussion in den späten 90er Jahren wurde das Thema schließlich auf der politischen Bühne präsent, auch unterstützt durch Lobby-Organisationen wie die „Initiative D21“ und die Massenmedien. In den Massenmedien wurde die Diskussion sehr vereinfacht und schlagwortartig mit Begriffen wie „Verweigerer“ oder „Web-Loser“ geführt. Als Ergänzung und Hinführung zum Forschungsfeld erfolgte eine Bewertung des Forschungsstands zur regionalen digitalen Spaltung. Hier ist als Ergebnis festzustellen, dass empirische Untersuchungen über die digitale Spaltung auf regionaler Ebene in Deutschland nur in geringer Zahl vorhanden sind und überwiegend Sekundärdaten verwenden. Gleiches gilt für andere föderal organisierte Staaten in Europa. Anders ist die Situation in einem so unterschiedlich strukturierten Land wie den Vereinigten Staaten von Amerika, denn dort wurde aufgrund der amerikanischen Erfahrung mit einer Abkoppelung der ländlichen Räume durch frühere technologische Entwicklungen wie die Eisenbahn und das Telefon, in der Forschung über das Internet dem Thema ländliche Räume von Anfang an Platz eingeräumt. In den USA wird befürchtet, dass Regionen und Räume,

die aufgrund ihrer wirtschaftlichen Lage, ihrer Infrastruktur und der soziodemographischen Merkmale der dort lebenden Bevölkerung bisher schon tendenziell wirtschaftlich benachteiligt sind, in der Zukunft noch mehr Schwierigkeiten bekommen werden, falls die Internetnutzung weiterhin unterdurchschnittlich bleibt. Hinzu kommt die Veränderung des Angebots im Internet hin zu mehr multimedialen Inhalten, die eine hohe Bandbreite erfordern, welche selten in ländlichen Räumen verfügbar ist. Ländliche Regionen können sich dann nicht an der schnellen Entwicklung im Bereich der internetgestützten Konsum-, Verwaltungs-, Informations- und Unterhaltungsangebote beteiligen. Dies sind genau die gleichen Befürchtungen, die auch für die ländlichen Räume in Europa und speziell Deutschland gelten können. Es ist daher notwendig, sich aufgrund der absehbaren Gefahren und dem Mangel an Forschungsergebnisse sich mit diesem Forschungsfeld zu befassen und mit dieser Arbeit wird ein Schritt zur Schließung dieser Lücke gemacht. Abgeschlossen wird das Kapitel vier, in dem die verschiedenen Formen der Kritik an Maßnahmen zur Nutzungsförderung an Hand ihrer argumentativen Positionen dargestellt werden. Aus der Diskussion in der Literatur lässt sich erkennen, dass die Kritik sich meistens nur gegen die Zugangsförderung richtet, also auf den "physischen" Zugang zum Internet, weil aus Sicht der Kritiker sich dieses Problem im Zeitlauf von selbst erledigt. Hintergrund ist meist ungenügende Unterscheidung von modellhafter und tatsächlicher Diffusion, weil die Kritiker dazu tendieren, den Idealfall als Tatsache zu betrachten und damit die bevölkerungsweite Verbreitung des Internets als zwingend und unumgänglich hinstellen. Die notwendige Betrachtung des „Nutzungsaspekts“ unterbleibt, obwohl der Zugang zu Computern nur eine wichtige Bedingung unter mehreren verschiedenen zur effektiven Nutzung des Internets ist. Notwendig sind auch weitere Kompetenzen, wie zum Beispiel Medienkompetenz. Darüber hinaus wurde aufgezeigt, dass zwei weitere Rahmenbedingungen erfüllt werden müssen: Zum einen wird das Internet nur von den Bürgerinnen und Bürgern genutzt, wenn es wichtige oder zumindest interessante Inhalte vermittelt und zum anderen müssen die moderne Informations- und Kommunikationstechnologien auch von der Gesellschaft unterstützt werden.

Im Anschluss an die theoretische Darstellung zur digitalen Spaltung wurde mit dem fünften Kapitel die empirische Prüfung der digitalen Spaltung begonnen und

zwar zuerst auf nationaler Ebene. Die Datenbasis bilden die ARD/ZDF-Online/Offline-Studien 1997 bis 2008 und die (N)ONLINER Atlanten 2001 bis 2008. Weitere Hinweise wurden dem Bericht "Internet 2002: Deutschland und die digitale Welt" entnommen. Bevor in die einzelnen Untersuchungen eingestiegen wurde, wurden die methodischen Unterschiede bei den beiden deutschlandweiten Untersuchungen dargestellt. Aufgrund der unterschiedlichen Altersgrenzen bei den Stichproben und bei der Definition der Internetnutzung wurde festgestellt, dass die Umfragen nicht komplett miteinander vergleichbar sind. Danach wurden die Nutzungszahlen und das Internetwachstum in Deutschland aufgezeigt und die Internetnutzung unter Berücksichtigung der Merkmale Geschlecht, Alter und Schulbildung und Ortsgröße betrachtet. Als Ergebnis der Betrachtung ist festzuhalten, dass bei der Internetnutzung eine Spaltung besteht. Die Internetnutzung hat zwar seit 1997 in der Gänze deutlich zugenommen, aber die Zunahme hat sich seit 2003 stark verlangsamt. Während zu Beginn der Befragungen die Steigerung jedes Jahr zunahm und im Jahr 2000 mit +10,9 Prozent den Höhepunkt erreicht hatte, wurde diese Steigerung in einzelnen Jahren danach nicht mehr erreicht und lag in den Jahren von 2004-2008 zusammen gerade bei etwas über 12%. Die Daten zeigen, dass die häufig vertretene Annahme, dass es sich bei den unterschiedlichen Nutzungsverläufen lediglich um eine dem Innovations- und Diffusionsverlauf innewohnende regelmäßige Erscheinung handelt, die sich mit fortschreitender Zeit auflöst, zumindest kurzfristig keine Gültigkeit hat. Eine vollständige Diffusion wie von den „cyperoptimists“ prophezeit, scheint aus diesem Grund auch in der Zukunft unwahrscheinlich zu sein. Die Ursachen und Gründe für die Nichtnutzung des Internets sind vielschichtig und komplex und eine reine Zugangsförderung löst das Problem aus Sicht der Bevölkerung nicht. Einer der Hauptgründe für eine Nichtnutzung des Internets ist, in den deutschlandweiten Umfragen von ARD/ZDF, die Nichtnutzung des Computers, denn in der großen Mehrheit (über 80%) wird das Internet zurzeit noch über den Computer benutzt. Eine weitere Alternative ist das Mobiltelefon. In diesen Untersuchungen wird auch klargestellt, dass nur 30% aller Offliner einen Computer besitzen, weil er keinen zusätzlichen Nutzen birgt. Hinzu kommen die hohen Kosten und technische Zugangsschranken. Darüber hinaus hat sich seit einigen Jahren ein Stamm von explizierten Verweigerern der Internetnutzung gebildet, der 2008 bei immerhin 43%

lag. Trotz der oben beschriebenen grundsätzlichen positiven Entwicklung ist festzuhalten, dass die Gesamtzahlen über die Internetnutzung noch keine Auskunft darüber gegeben, wer das Internet nutzt. Am Anfang der Forschung zur Internetnutzung stand die Feststellung, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen in geringerem Maße das Internet nutzen, als es ihrem Anteil an der allgemeinen Bevölkerung entspricht. Ebenfalls war der typische Internetnutzer am Anfang eher jünger, männlich und hatte in der Regel einen höheren Bildungsabschluss sowie ein vergleichsweise hohes Einkommen. Diese Einschätzung ist nicht mehr aufrechtzuerhalten, auch nicht für ländliche Räume. Eine klare digitale Spaltung besteht aber trotzdem noch. Bei Männern und Frauen lag der Abstand in der Nutzung im Jahr 1997 nach den Ergebnissen der ARD/ZDF-Online-Studie noch bei moderaten 6,7% und stieg dann bis zum Jahr 2001 auf 18,2%. Trotz der Verbesserungen auch aufgrund von Initiativen wie „Frauen ans Netz“, welche unter anderem vom Bundesbildungsministerium, der Frauenzeitschrift „Brigitte“ und der Telekom gefördert wurden, liegt der Abstand im Jahr 2008 immer noch bei 12,8%. Bei einer möglichen Förderung der Internetnutzung von Frauen muss beachtet werden, dass Frauen das Internet anders nutzen. Sie nutzen das Internet in einem geringeren zeitlichen Maße als Männer und sie nutzen andere Bereiche.⁵⁹⁶ Während Männer einen Schwerpunkt auf multimediale Anwendungen legen und in großem Umfang Daten aus dem Internet downloaden, liegt das Interessensgebiet bei den Frauen vor allem im Servicebereich. Noch deutlicher ist der Abstand in der Internetnutzung bei einer näheren Betrachtung in verschiedenen Alterskohorten. Ein Rückblick auf den Anfang der Befragungen im Jahr 1997 zeigt, dass zu Beginn der Befragungen die Nutzung allgemein auf einem niedrigen Niveau war. Der Abstand zwischen der stärksten (29-29 Jahre) und der schwächsten (60 und älter) Alterskohorte bei der Nutzung lag nur bei 12,8%. Bis zum Jahr 2003 stieg aber der Abstand jedes Jahr mindestens um weitere 10%. Der Höchststand wurde schließlich im Jahr 2004 mit 80,4% erreicht. Seitdem hat sich der Abstand nur langsam auf 70,8% reduziert.⁵⁹⁷ Hintergrund ist, dass bei den über 60jährigen der Anteil der Internetnutzer nur von 0,2 auf 14,5 Prozent stieg, so dass sich die Spaltung zwischen den Jungen und der Gruppe der Senioren von 13 auf 80,2 Prozentpunkte

⁵⁹⁶ Eimeren/Frees 2008, a.a.O. (Anm. 287), S. 335.

⁵⁹⁷ Eigene Berechnungen aus Basis von Projektgruppe ARD/ZDF-Multimedia 2007, a.a.O. (Anm. 275)

ausgeweitet hat.⁵⁹⁸ In den beiden folgenden Jahren ging der Abstand auf 77,3 bzw. 77,0 Prozent zurück und fiel dann auf 70,7 bzw. 70,8 Prozent. Diese hohe Differenz in der Nutzung lässt vermuten, dass es auch bedeutende andere Gründe für die Anwender geben muss als nur die technischen Voraussetzungen und der Preis für den Zugang. Dies war ein wichtiger Hinweis für die empirische Untersuchung. Begründet wird dies in der Regel damit, dass sie nicht mehr im Arbeitsleben stehen. Eine große Zahl von ihnen musste einen Computer oder das Internet während ihres Berufslebens nicht mehr nutzen. Einige wollte sich gegen Ende ihres Berufslebens nicht mehr mit Computern und neuen Medien auseinandersetzen. Dies gilt auch für die großen Gruppen der Nicht-Berufstätigen und der formal niedriger Gebildeten. Da vom Internet große Erwartungen im Hinblick auf wirtschaftliche Effekte ausgehen und der bereits in früheren Abschnitten skizzierten Debatte um die Wissensgesellschaft hat der Themenbereich Internetnutzung und Schulbildung eine besondere Bedeutung. Die nähere Betrachtung ergibt folgendes Bild: Bei der ersten ARD/ZDF-Online-Studie 1997 betrug der Anteil der Internetnutzer mit Hochschulabschluss 15 Prozent. Unter den Bevölkerungsmitgliedern mit Hauptschulabschluss dagegen nur 1,3 Prozent. Bis 2001 stieg der Anteil der Internetnutzer mit Hauptschulabschluss dann auf 17,9%, während der Anteil der Nutzer mit Hochschulabschluss zum selben Zeitpunkt bereits bei 60,7 Prozent lag.⁵⁹⁹ Die Abstände blieben über vier Jahre hinweg hoch. Auch neuere Ausgaben der ARD/ZDF-Offline-/Online-Studien verweisen ebenfalls auf bildungsbezogene Unterschiede. So wurde in der ARD/ZDF-Online-Studie 2007 festgestellt, dass „immer noch 56 Prozent aller Personen mit Volksschul- bzw. Hauptschulabschluss offline [sind], bei denen mit Abitur sind es nur 10 Prozent.“⁶⁰⁰ Es handelt sich dabei um ein wichtiges beschäftigungs- und sozialpolitisches Problem. Die Tendenz, dass die bisher schon benachteiligte Schulabgänger noch weiter zurückfallen werden, weil sie keine vom Arbeitgeber geforderten Kenntnisse über das Internet haben, wird verstärkt dadurch, dass „bisher erheblich mehr öffentliche Mittel in die Internetausstattung von Hochschulen und Gymnasien als in Hauptschulen und Einrichtungen der Erwachsenenbildung investiert worden sind.“⁶⁰¹ Ebenfalls wurde

⁵⁹⁸ Eimeren/Gerhard/Frees 2002, a.a.O. (Anm. 297.), S. 347f.

⁵⁹⁹ Eimeren/Gerhard/Frees 2001, a.a.O. (Anm. 298), S. 383.

⁶⁰⁰ Gerhards/Mende 2007, a.a.O. (Anm. 302), S. 380.

⁶⁰¹ Kubicek/Welling 2000, a.a.O. (Anm. 124), S. 507.

die Internetnutzung im Hinblick auf die Ortsgröße untersucht. Es kann aufgrund von Netzwerkeffekten vermutet werden, dass das Internet in größeren Kommunen mehr genutzt wird, als in kleineren Kommunen. An Hand der Untersuchungen von TMS Emnid wurde diese These überprüft. Für den Zeitraum 2001 bis 2005 wurden auch für kleine Kommunen unter 5000 Einwohnern die Nutzerzahlen ermittelt. Dabei stellte sich heraus, dass auch über den Zeitverlauf die Nutzung sich in den verschieden großen Kommunen unterschiedlich gestaltet. Zwischen den Großstädten und den kleinen Orten ist der Unterschied besonders deutlich. In den Jahren 2001 bis 2005 schwankte die Differenz zwischen 7,5 und 10,9 Prozent, blieb aber bestehen. Auch wenn man die nächstgrößere Ortsgrößenklasse in die Betrachtung einbezieht, zeigten sich deutliche Unterschiede in der Nutzung. Auch hier schwanken im Zeitverlauf die Differenzen. Die Ausschläge lagen zwar nur zwischen 4,3 und 8,5 Prozent. Ein Abstand in der Nutzung bleibt aber auch hier bestehen und er hatte sich nach einem deutlich Rückgang bis zum Jahr 2004 im Jahr 2005 wieder deutlich vergrößert, weil die Internetnutzung in den Großstädten zu diesem Zeitpunkt überdurchschnittlich zugenommen hatte. Ab dem Jahr 2006 wurden von TMS Emnid andere Gemeindegrößenklassen verwendet, des wurden die beiden untersten Größenklassen zu einer gemeinsamen Größenklasse verbunden. Das Bild, das sich aus den erhobenen Daten ergibt, bestätigt aber die Tendenz der vorhergehenden Untersuchung. Bis zum Jahr 2008 bestand immer noch eine digitale Spaltung von 7,1%. Aus dieser Darstellung wird deutlich, dass auch in dieser neuen Einteilung, das Internet in kleineren Kommunen und damit in ländlichen Räumen immer noch deutlich weniger genutzt wird, als in Ballungsräumen. Tendenziell geht aber der Abstand langsam zurück, weil die kleineren Kommunen aufholen können, wenn sie einen Breitbandzugang haben.⁶⁰² Bezieht man die Mittelzentren, d.h. Kommunen zwischen 5.000 und 20.000 Einwohner in die Betrachtung ein, stellt man fest, dass auch dort eine digitale Spaltung im Vergleich mit Großstädten existiert. Zusammengefasst ergibt sich, dass trotz aller positiven Entwicklung bei der Internetnutzung in Deutschland eine digitale Spaltung existiert. Dies gilt bei Geschlecht, dem Alter und der Schulbildung, aber auch bei der Ortsgröße. Diese letzte Feststellung war ein wichtiger Hinweis für die Arbeit, da kleinere Kommunen überwiegend in ländlichen Räumen liegen.

⁶⁰² Dies trifft vor allem auf solche Gegenden zu, die einen Breitbandzugang vorweisen können, vgl. Hahne 2009, a.a.O. (Anm. 319), S. 14f.

In den Abschnitten bis einschließlich Kapitel 5 wurden die theoretischen Grundlagen der digitalen Spaltung und der Stand der Internetnutzung in Deutschland erläutert. Das Kapitel 6 verdeutlichte die räumlichen Rahmenbedingungen der Untersuchung. Als Ergebnis der Betrachtungen wurde festgestellt, dass es -obwohl in der öffentlichen Diskussion in den Medien und der Politik oft von dem „ländlichen Raum“ gesprochen wird- dieser vor allem wenn er mit landwirtschaftlich, dünn besiedelt und strukturschwach gleichgesetzt wird, so nicht existiert. Vielmehr ist zu rekapitulieren, dass aufgrund verschiedener regionaler Entwicklungsverläufen zwischen ländlichen Räumen zunehmend deutliche Unterschiede sichtbar werden. Anders als in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts, in denen ländliche Räume aufgrund Bedeutung der Landwirtschaft als einheitlicher und homogener Raumtyp verstanden wurde, sind die ländlichen Räume zwischenzeitlich sehr heterogen entwickelt und haben unterschiedliche Funktionen wahrzunehmen. Es sind daher auch nicht alle Räume im gleichen Umfang von den allgemeinen Problemen wie Bevölkerungsrückgang und Leerständen betroffen. Es ist daher notwendig, von ländlichen Räumen in der Mehrzahl zu sprechen. Anschließend wurde die Frage der Regionsabgrenzung in einem Exkurs geklärt. Für die Arbeit wurde in diesem Abschnitt festgelegt, dass eine Region ein konkret zusammenhängender Ausschnitt der Erdoberfläche ist, der aufgrund bestimmter Strukturen bestimmbar ist. Diese Einteilungsprinzipien oder Strukturen können je nach Betrachtungsstandpunkt oder Forschungsinteresse kulturell, landschaftlich oder wirtschaftlich geprägt sein und der Region eine unterschiedliche Größe oder Zuschnitt geben. In der Forschung werden dazu das Homogenitätsprinzip, das Funktionalprinzip sowie das administrative Prinzip unterschieden. Für diese Arbeit wurden zur Abgrenzung der Untersuchungsregionen Landschafts- bzw. Naturräumen und damit das Homogenitätsprinzip verwendet sowie für den Raum Schwalm-Eder-West eine administrative Abgrenzung gewählt und damit dem administrativen Prinzip gefolgt. Aufgrund der festgestellten Verschiedenheit des Untersuchungsgegenstands „ländliche Räume“ war es sinnvoll, verschiedene Regionen oder Räume zu betrachten, denn es sollten auch Maßnahmen vorgeschlagen werden. Das eigene Handeln und dessen räumliche und sachliche, ökologische und soziale Folgen sind in diesen Regionen für die Menschen direkt erfahrbar, da aufgrund der

Kleinräumigkeit Ursachen und Wirkungen meist einander zugeordnet werden können. Im weiteren Teil dieses Kapitels wurden die beiden Untersuchungsregionen Burgwald und Kellerwald mit den Untersuchungsgemeinden Rauschenberg und Gilserberg vorgestellt. Die Landschaftsregion Burgwald, die ihren Namen von der zentralen Waldfläche Burgwald hat, liegt zwischen den Städten Frankenberg (Eder) im Norden und Marburg (Lahn) im Süden im Westen des Bundeslandes Hessen. Politisch betrachtet gehört die Region sowohl zum Landkreis Waldeck-Frankenberg (Regierungsbezirk Kassel) als auch zum Kreis Marburg-Biedenkopf (Regierungsbezirk Giessen). Die Bevölkerung der Region Burgwald umfasst rund 46 500 Einwohnern. Bei einer Fläche von 389 km² beträgt die Bevölkerungsdichte rund 119 Einwohner/km². Diese Dichte ist halb so hoch wie im übrigen Hessen (286 Einw./km²) bzw. Deutschland (230 Einw./km²) und auch geringer als im Durchschnitt des Regierungsbezirks Kassel (151 Einw./km²). Die zweite Untersuchungsregion ist die Landschaftsregion Kellerwald-Edersee. Die Gebietsabgrenzung orientiert sich überwiegend an naturräumlichen Gegebenheiten. Das Gebiet umfasst die Kommunen Gilserberg, Jesberg und Bad Zwesten im Schwalm-Eder-Kreis sowie Lichtenfels, Bad Wildungen, Edertal, Waldeck, Vöhl, Frankenu und Haina (Kloster) im Kreis Waldeck-Frankenberg. Sie ist damit eine der ältesten LEADER-Regionalentwicklungsregionen in Hessen. Die Fläche der Landschaftsregion umfasst rund 846,44 km² und wird von ca. 57.000 Menschen bewohnt. Die Bevölkerungsdichte in der Region Kellerwald-Edersee liegt bei ca. 70 Einwohnern / km² und mehr als 50% der Bevölkerung leben in kleinen Dörfern unter 500 Einwohner. Der dritte Untersuchungsraum ist der Raum Schwalm-Eder-West. Er wurde im Oktober 2003 durch den Zusammenschluss der fünf Kommunen Bad Zwesten, Borken (Hessen), Jesberg, Neuental und Wabern gegründet. Ziel des Zusammenschlusses ist die Stärkung der Entwicklungschancen. Das Gebiet der fünf Kommunen liegt am westlichen Rand des Schwalm-Eder-Kreises zwischen den hessischen Oberzentren Kassel und Marburg. Im Raum wohnen ca. 30.419 Menschen in 43 Orts- und Stadtteilen auf einer Fläche von ca. 262 qm². Die Bevölkerungsdichte ist sehr unterschiedlich und beträgt im Durchschnitt rund 116 Einwohnern pro km². Alle drei Regionen bzw. Räume erfüllen aufgrund der Bevölkerungsdichte die OECD-Definition von ländlichen Räumen. Auch aufgrund ihrer Struktur sind sowohl die beiden Landschaftsregionen Burgwald-Ederbergland und

Kellerwald-Edersee als auch der Raum Schwalm-Eder-West, das wurde in Kapitel 6 deutlich, klassische ländliche Regionen in Hessen. Die Forschungsergebnisse können daher als Muster für ländliche Regionen in Hessen und Deutschland gelten.

Im Kapitel 7 erfolgt die empirische Überprüfung der beiden Hypothesen zur Internetnutzung in ländlichen Räumen. Zu Beginn wurden die Methoden und das gewählte Untersuchungsdesign dargestellt und begründet. Dies beinhaltet eine grundsätzliche Darstellung der Unterschiede von primären und sekundären Erhebungen sowie von verschiedenen Arten von Datenerhebungen wie Inhaltsanalyse, Beobachtung sowie Befragung. Die Inhaltsanalyse schied als Erhebungsmethode aus, weil keine Erkenntnisse über einen Kommunikationsvorgang im Mittelpunkt des Interesses standen. Ebenso schied die Beobachtung aus, weil die zu untersuchende Problematik der Internetnutzung sich durch ihre Vielschichtigkeit einer Untersuchung durch Beobachtung entzieht. Als Methode für die Beantwortung der Forschungsfragen wurde letztendlich bei der zentralen Untersuchung in Schwabendorf und Schönau die Befragung gewählt. Bei Abwägung der verschiedenen Vor- und Nachteile und unter Berücksichtigung der vorhandenen finanziellen und zeitlichen Rahmenbedingungen⁶⁰³ wurde entschieden, die Befragung als Telefonbefragung durchzuführen.

Entscheidungserheblich war vor allem, dass anders als bei einer Face-to-Face-Befragung oder einer schriftlichen Befragung die per Telefonbefragung erhobenen Daten schnell verfügbar sind und eine Verfälschung der Daten durch eine Direkt-eingabe im Computer fast ausgeschlossen ist. Das Problem der häufigeren Abbrüche von Befragungen wurde durch mehrmalige telefonische Anfragen versucht auszugleichen. Das grundsätzliche Problem des Telefonbesitzes im Allgemeinen ist in ländlichen Räumen zu vernachlässigen. Die methodischen Erörterungen wurden mit den Bereichen Fragebogenkonstruktion und Pre-Test sowie Adres-

⁶⁰³ Die notwendigen finanziellen Mittel für die Durchführung einer Telefonbefragung waren durch die Bewilligung von Mitteln durch das Land Hessen gegeben und darüber hinaus sollte die Funktionsfähigkeit eines durch Behinderte betriebenen Call-Centers getestet werden. Schließlich waren die zeitlichen Rahmenbedingungen knapp bemessen, da das Forschungsprojekt erst zum 1.5.2003 die Arbeit aufnehmen konnte und bis zum 1.10.2003 erste Ergebnisse für eine weitere Beantragung geliefert werden sollten.

senermittlung und Fragebogenerfassung fortgesetzt und mit einer Darstellung der eingesetzten statistischen Verfahren abgeschlossen. Die Hauptthese, dass das Internet in ländlichen Räumen weniger genutzt wird, wird für die beiden Untersuchungsortsteile Schwabendorf (Region Burgwald) und Schönau (Region Kellerwald) bestätigt. Die Zahl der Personen die in Schwabendorf einen Internetzugang haben, liegt nur bei 41,7% und in Schönau bei 42,9%. Diese Werte liegen - wenn man sie mit den Ergebnissen der Sonderauswertung Hessen 2003 des (N)Onliner-Atlas vergleicht – deutlich unter dem Landesdurchschnitt (53,9%) und dem Schnitt der Regierungsbezirke Gießen (53,9%) und Kassel (48,4%) sowie dem Durchschnitt des Bundeslandes Hessen. Erst recht gilt das bei einem Vergleich mit dem städtisch geprägten Regierungsbezirk Darmstadt (56%)⁶⁰⁴. Die erhobenen Zahlen liegen auch –wenn auch für Schönau nur knapp- unter dem Durchschnitt der deutschen Kommunen mit weniger 5000 Einwohner wie er von TMS Emnid erhoben wurde. Im Vergleich mit der deutschlandweiten Auswertung von TMS Emnid zeigt sich, dass auch in anderen alten Bundesländern Nichtnutzer in kleinen Siedlungen stark vertreten sind und bei einer kleinräumigen Betrachtung deutlichere Gefälle der Internetnutzung zwischen Städten und ländlichen Räumen in Erscheinung treten.⁶⁰⁵ Daher ist festzuhalten, dass die Einwohner in den ländlichen Räumen in geringerer Zahl einen Zugang zum Internet haben und das Internet damit auch weniger nutzen. Diese Tatsachen kann aufgrund der Bedeutung der neuen Medien im Rahmen der Wissensgesellschaft nicht akzeptiert werden, daher sind Maßnahmen wie sie im Abschnitt 10.2. beschrieben werden, dringend notwendig. Auch bei Frauen sind nach den Ergebnissen der Untersuchung Unterstützungsmaßnahmen notwendig. In beiden Untersuchungsorten sind die Männer beim Internetzugang in der Mehrheit. In Schwabendorf haben von ihnen 46,2% einen Zugang zum Internet, während nur 37,5% der Frauen eine Verbindung zum Netz haben. In Schönau sind die Männer nur leicht in der Mehrheit. Von ihnen haben 44,1% einen Zugang zum Internet, während nur 41,7% der Frauen eine Verbindung zum Netz haben. Gleichfalls wurde auch die zweite These durch die Umfragen bestätigt. Das Ergebnis der Untersuchung ergibt, dass rund 22,67% der Befragten in Schönau und 24,19% in Schwabendorf keinen Zugang zum Internet haben, weil es ihnen an den notwendigen Kenntnissen für die Nutzung fehlt. Allein die Schaffung

⁶⁰⁴ Vgl. TMS Emnid 2003b, a.a.O. (Anm. 426), S.3f.

⁶⁰⁵ Vgl. TMS Emnid 2003, a.a.O. (Anm. 485), S. 17.

von technischen Zugangsmöglichkeiten wird daher zur Behebung der asymmetrischen Entwicklung nicht ausreichen. Notwendig sind daher Maßnahmen, die die Fähigkeiten zur sinnvollen Nutzung des Internets vermitteln. Hinzukommt, dass rund 14,67 % der Befragten in Schwabendorf und 16,13% in Schönau kein Interesse an einer Nutzung des Internets haben. Dies lässt sich nur beheben, wenn es ausreichend interessante Angebote gibt und diese auch einen Mehrwert bieten. Vor allem der Ausbau des regionalen Angebots im Internet könnte das Interesse verstärken.⁶⁰⁶

Ergänzend wurden die Ergebnisse von zwei schriftlichen Befragungen ausgewertet, wobei eine im Rahmen des ExWoSt-Projekts „Stadtumbau West“ im Raum Schwalm-Eder-West durchgeführt wurde. Bei dieser Haushaltsbefragung „Leben in Schwalm-Eder-West“ wurde, genau wie in der Telefonumfrage auch, nach dem Zugang zum Internet als wichtigem Indikator für die Verbreitung des Internets gefragt. Auf die Frage: „Haben Sie einen Zugang zum Internet“ haben in Schwalm-Eder-West 50,6% mit „ja“ geantwortet. Rund 49,4% haben dagegen keinen privaten Zugang zum Internet. Vergleicht man die Zahlen mit den auf das Bundesland Hessen und den Regierungsbezirk Kassel bezogenen Ergebnissen des (N)Onliner-Atlas 2005, dann zeigt sich, dass die ermittelten Zahlen in der Untersuchungsregion Schwalm-Eder-West nur knapp über dem Schnitt des Regierungsbezirks Kassel (50,3%) liegen, aber deutlich unter dem Durchschnitt des Bundeslandes Hessen (57,3%). Die geringe Nutzung des Internets im ländlich geprägten Regierungsbezirk Kassel, wie in These 1 behauptet, wird damit bestätigt. Vergleicht man den Raum Schwalm-Eder-West (50,6% Nutzer) mit Kommunen, die in etwa seiner Einwohnerzahl entsprechen, dann zeigt sich, dass die Unterschiede doch erheblich sind, denn dort liegen die Nutzerzahlen schon bei 55%.⁶⁰⁷ Die deutschlandweite Spaltung zwischen Männern und Frauen wurde mit Hilfe einer Kreuztabelle ebenfalls bestätigt: Bei den Personen, die Zugang zum Internet haben, sind die Männer in der Mehrheit. Von ihnen haben 57,6% einen Zugang zum Internet, während nur 45,2% der Frauen eine Verbindung zum Netz haben. Auch die übrigen bekannten Einschätzungen in Bezug auf Alter und Geschlecht der Internetnutzer wurden bestätigt. So zeigte eine Kreuztabellen-Untersuchung, dass

⁶⁰⁶ Oehmichen/Schröter 2003, a.a.O. (Anm. 486), S. 322.

⁶⁰⁷ TMS Emnid 2005, a.a.O. (Anm. 315), S.11, 53.

bei den Personen, die Zugänge zum Internet haben, die Männer mit 57,6% in der Mehrheit sind. Auch wurde die Rolle des Alters beim Zugang und Nutzung bestätigt, denn den Ergebnissen ist zu entnehmen, dass ältere Menschen auch im Raum Schwalm-Eder-West mit dem Internet noch wenig vertraut sind und die mittleren Jahrgänge beim Zugang überrepräsentiert sind. Aufgeschlüsselt nach Altersklassen wird das Internet im Raum Schwalm-Eder-West in der Mehrzahl im Alter von 40 bis 49 Jahren genutzt. Auch die im Jahr 2008 durchgeführte weitere Befragung bestätigt den allgemeinen Trend in Schwalm-Eder-West. Im Ergebnis zeigt sich, dass das Internet sowohl von Männern als auch von Frauen, die im Raum Schwalm-Eder-West leben sehr verschieden genutzt wird. Der Gesamtanteil der Internetnutzung liegt im Raum Schwalm-Eder-West 2008 bei 58,85%. Der überwiegende Teil davon nutzt das Internet mindestens einmal täglich (rund 41%). Trotz aller positiven Entwicklungen seit 2004 liegt dieser Wert immer noch unter dem Wert des Regierungsbezirks Kassel von 60,5% und unter den beiden anderen Regierungsbezirken Darmstadt (68,5%) und Gießen (66,2%), sowie dem Durchschnitt des Landes Hessen (66,4%).⁶⁰⁸ Damit wurde auch für den Raum Schwalm-Eder-West die Notwendigkeit von Maßnahmen wie sie im Abschnitt 10.2. beschrieben werden, bestätigt. Zusammenfassend wurde mit der Hauptuntersuchung in den beiden Landschaftsregionen sowie mit den beiden ergänzenden Untersuchungen die allgemeinen Annahmen der bisherigen Forschung zur digitalen Spaltung bestätigt, aber auch die in der Einleitung aufgestellte These, dass eine Spaltung zwischen den ländlichen Räumen und den Ballungsräumen besteht. Diese Befunde sorgen für einen besonderen Handlungsbedarf, um das im Grundgesetz festgeschriebene Ziel von gleichwertigen Lebensverhältnissen zu erreichen.⁶⁰⁹

Um die Ergebnisse zur Internetnutzung in den beiden Landschaftsregionen Burgwald-Ederbergland und Kellerwald-Edersee sowie im Raum Schwalm-Eder-West in den deutschlandweiten Trend einzuordnen, war es zusätzlich notwendig, sich in Kapitel 9 mit der Internetnutzung in anderen vergleichbaren Regionen zu beschäftigen. Neben der Landesebene von Hessen und seinen drei Regierungsbezirken Kassel, Gießen und Darmstadt wurden das Bundesland Rheinland-Pfalz

⁶⁰⁸ TMS Emnid 2008, a.a.O. (Anm. 503), S.13, 54.

⁶⁰⁹ Vgl. Art. 72 GG.

und der Regierungsbezirk Oberpfalz in Bayern ausgewählt, weil sie trotz der unterschiedlichen Größe, ländlich geprägt sind. Die Zahlen von TMS Emnid zur Internetnutzung in den ländlich geprägten Vergleichsregionen wie Rheinland-Pfalz und der bayrischen Region Oberpfalz zeigten auf den ersten Blick einen ähnlichen Verlauf wie in Nordhessen. Im Vergleich mit dem Landesdurchschnitt oder städtisch geprägten Regionen wird auch in diesen Regionen das Internet weniger genutzt. Der zweite Blick zeigt aber doch deutliche Unterschiede: Alle untersuchten Vergleichsregionen haben anders als der Regierungsbezirk Kassel zum Jahr 2008 einen deutlichen Sprung gemacht.⁶¹⁰ Es scheint sich eine Sonderrolle der Region Kassel auch zukünftig abzuzeichnen, die dringenden Handlungsbedarf ergibt.

Im Kapitel 10 „Digitalen Spaltung im ländlichen Raum und Regionalentwicklung“ soll schlussendlich die Diskussion um die digitale Spaltung im Bezug auf die Regionalentwicklung aufgenommen werden. Durch die Nutzung der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien ergeben sich für die ländlichen Räume Chancen in vier Bereichen. Von grundlegender Bedeutung ist, dass durch den Anschluss ans Internet die Bedeutung herkömmlicher industrieller Standortfaktoren gemindert wird und gleichzeitig die Bedeutung von Standortfaktoren, die im Prinzip wie Humankapital und Wissen überall verfügbar sind, zunimmt. Zudem ist wissensintensive Produktion weniger standortgebunden. Auch können vorhandene und räumlich abgelegene Produktionsstätten besser in Innovations- und Wertschöpfungsprozesse eingebunden und somit regionale Potentiale besser genutzt werden. Auch für die einzelnen Bürgerinnen und Bürger in den ländlichen Räumen ergeben sich aus der Nutzung der Informations- und Kommunikationstechnologien bessere und zum Teil neue Teilhabechancen an politischen Gestaltungsprozessen oder an der Gestaltung der Arbeitswelt oder an Weiterbildung. Grundsätzlich behindert die digitale Spaltung den Zugriff auf regionsexterne Wissensbestände und verzögert damit die Weiterentwicklung des regionalen Humankapitals. Auch hemmt die Spaltung den Wissenstransfer innerhalb der Region und behindert den regionalen Absorptionsprozess von externem Wissen. Besonders problematisch ist dabei, dass regionale Lernprozesse verzögert werden und damit weder regionale Potentiale genutzt oder in Wert gesetzt werden können. Schlussendlich blei-

⁶¹⁰ TMS Emnid 2008, a.a.O. (Anm. 281), S. 11, 52, 54.

ben so Innovations- und damit Wohlstandschancen ungenutzt. Die geringere Nutzung dieser Technologien insbesondere die des Internets, aufgrund mangelnden Zugangs und/oder mangelnder Fähigkeiten bedeutet für strukturschwache Regionen ein großes Risiko, denn die digitale Spaltung nimmt diesen Regionen die Möglichkeit, die besonderen Chancen der neuen Technik für ihre Entwicklung auszuschöpfen. Um die digitale Spaltung erfolgreich zu bekämpfen ist es sinnvoll, das Konzept der eigenständigen Regionalentwicklung zu verwenden. Regionalentwicklung beinhaltet daher die Entwicklung von Regionen in wirtschaftlicher, sozialer, kultureller und ökologischer Hinsicht. Begründen lässt sich diese weitergehende Verwendung des Begriffs vor allem damit, dass die digitale Spaltung eine soziale Auswirkung der Internetnutzung bzw. Nichtnutzung ist. Grundidee der eigenständigen Regionalentwicklung ist prinzipiell: Hilfe durch Selbsthilfe. Die Akteure in der Region sollen selber aktiv werden, um vorhandene Ungleichgewichte auszugleichen. Das Konzept geht dabei von der Idee aus, dass in allen Räumen spezifische endogene Entwicklungspotentiale vorhanden sind, an die angeknüpft werden kann⁶¹¹. Sinnvollerweise sollten dann die Impulse aus der Region selbst kommen, wobei die Region zur Unterstützung sowohl horizontal (z.B. im Rahmen interkommunaler Kooperation) als auch vertikal (z.B. Unterstützung übergeordneter Ebenen, Regionalplanung, Regionalmanagement) vernetzt sein sollte. Notwendig ist aber auf jeden Fall eine Verknüpfung mit gleichgearteten Initiativen. Im Hinblick auf die digitale Spaltung bedeutet dies, dass das Problem nur gelöst werden kann, wenn keine übergestülpten Programme abgearbeitet werden, sondern in Zusammenarbeit mit den Akteuren vor Ort geeignete Maßnahmen in den Bereichen Zugang und Nutzungskompetenzen entwickelt werden. Wie diese Maßnahmen aussehen könnten und wie die Umsetzungen erfolgen sollten, kann man dem folgenden Kapitel entnehmen.⁶¹²

10.2 Ausblick: Handlungsempfehlungen und weitere Forschung

Die oben beschriebenen Daten zeigen als Ergebnisse dieser Arbeit, dass die digitale Spaltung zwischen den ländlichen Räumen und Ballungsräumen mittelfristig weiter bestehen bleiben wird. Auch wird festgestellt, dass eine reine Zugangsförderung

⁶¹¹ Vgl. Segert/Zierke 2007, a.a.O. (Anm. 565), S. 428.

⁶¹² Hier sind auch die Erfahrungen aus dem Forschungsprojekt „Virtuelles Dorfgemeinschaftshaus“ eingeflossen, vgl. Fußnote 9.

nicht ausreichen wird. Notwendig sind daher Maßnahmen im Sinne einer eigenständigen Regionalentwicklung. Die im Rahmen dieser Untersuchung gewonnenen Daten können im Rahmen der in der Regionalentwicklung alle fünf Jahre anstehenden Problemanalyse verwendet werden. Bei der nächsten Überarbeitung der regionalen Entwicklungskonzepte in den beiden Landschaftsregionen, aber auch im Raum Schwalm-Eder-West sollte ein zusätzliches Leitziel „Abbau der digitalen Spaltung“ in die Entwicklungskonzepte aufgenommen werden. Ziel eines regionalen Entwicklungskonzeptes ist es, ein gemeinsames Problembewusstsein zu entwickeln und Kooperationsmöglichkeiten zwischen Akteuren aufzudecken sowie Synergieeffekte zwischen voneinander isolierten Projekten auszuschöpfen.⁶¹³ Ein Leitziel steckt den Entwicklungsrahmen ab und stellt damit einen Teil einer Gesamtstrategie für die Entwicklung einer Region dar, dem sich die regionalen Akteure im Sinne einer Selbstbindung verpflichtet fühlen. Aus diesem Leitziel sollen sich verschiedene Handlungsfelder ergeben. Handlungsfelder übersetzen die Gesamtstrategie durch die Benennung und Beschreibung von einzelnen Elementen des Leitzieles. Eine besondere Aufgabe für die regionalen Entwicklungsgruppen sollte die Bildung eines Netzwerks von Akteuren und Aktivitäten rund um das Thema digitale Spaltung sein. Diese Vernetzung ermöglicht eine Bündelung der Kräfte und einen Austausch von Erfahrung. Hier können die „Organisationen in Deutschland von den USA lernen, wo gemeinsame Internetplattformen zum Austausch von Erfahrungen und der Vermittlung von Ansprechpartnern einen wichtigen Bestandteil der Arbeit in diesem Bereich darstellen“.⁶¹⁴ Zwei Handlungsfelder oder Schwerpunkte⁶¹⁵ sollen sich aus dem Leitziel „Abbau der digitalen Spaltung“ ergeben:

- Förderung der Medien-Kompetenz
- Schaffung günstiger Zugangsbedingungen

Die Bearbeitung dieser Handlungsfelder soll auf den drei Ebenen Nutzung, Angebot, und Steuerung erfolgen. Während die Nutzungsebene die Situation der Nutzer und bestimmter, besonders zu fördernder Zielgruppen aufgreift, befinden sich auf der Angebotsebene Schlussfolgerungen und Empfehlungen für jene, die Dienst-

⁶¹³ Vgl. Böcher/Tränkner 2008, a.a.O. (Anm. 588), S. 113.

⁶¹⁴ Krcmar, Helmut / Petra Wolf, Ansätze zur Überwindung der digitalen Spaltung, in: Welker/Winchenbach 2002, a.a.O. (Anm. 153), S. 40f.

⁶¹⁵ Vgl. Lachmayr 2003, a.a.O. (Anm. 160), S. 4.

leistungen und Produkte für die Internetnutzer zur Verfügung stellen. Die dritte Ebene ist die sogenannte Steuerungsebene. Sie beinhaltet Anforderungen für all jene Institutionen und Organisationen, die durch ihr Handeln den Rahmen für die Nutzung von Angeboten setzen, dazu gehören auch die regionalen Entwicklungsgruppen.⁶¹⁶

Auf der Nutzerebene finden sich drei Punkte. Von grundlegender Bedeutung ist die Förderung von Projekten für die ersten Erfahrungen mit dem Internet auf unterschiedlichen Ebenen. Die mangelnden Fähigkeiten im Umgang mit dem Internet sind der Hauptgrund für die Nichtnutzung des Internets in den untersuchten ländlichen Regionen in Hessen. Dies ist das Hauptergebnis der empirischen Untersuchungen. Wichtig ist zusätzlich aber, dass diese Projekte zur Verbesserung der Internetnutzung insbesondere an solchen Orten installiert werden, „zu denen benachteiligte Gruppen einen leichteren Zugang haben (z.B. offene Jugendarbeit, Hauptschulen, ländliche Erwachsenenbildung, Dorfgemeinschafts- oder Bürgerhäuser) und entsprechende Nutzungsvorteile zielgruppenadäquat vermittelt werden können.“⁶¹⁷ Dies kann auch in Form eines mobilen Schulungsbusses durchgeführt werden. Wichtig ist dabei, dass es sich um ein niederschwelliges Angebot handelt. Mit dem Begriff der Niederschwelligkeit ist gemeint, dass der Zugang zu den geförderten Angeboten relativ einfach möglich ist, um nicht zusätzliche Hemmungen gegenüber dem Unbekannten und Fremden aufzubauen. In diesem Sinne müssen die Angebote formuliert werden. Der Veranstaltungstitel darf nicht zum Hindernis werden und Online-Anmeldungen sind für Internet-Anfänger nicht angebracht. Eher bietet sich eine Verbindung von beliebten Angeboten mit der Möglichkeit für Internetschulungen an. Zusätzlich sollte für einen guten Lernerfolg darauf geachtet werden, dass die Kenntnisse der Kursteilnehmer vergleichbar sind. Darum sollten spezielle Einsteigerkurse auch für Menschen ohne Wissen über das Internet angeboten werden.⁶¹⁸ An diese Forderung schließt sich eine grundlegende Aufgabe für regionale Entwicklungsgruppen an. Nämlich die Unterstützung von Initiativen auf lokaler und regionaler Ebene an. Durch Förderung von zielgruppen-

⁶¹⁶ Vgl. Gehrke, Gernot; Andrea Koenen; Bertram Konert; Thomas Tekster (2004): Empfehlungen zur erweiterten "Digitalen Integration": 10-Punkte-Katalog, <http://www.digitale-teilung.de/content/empfehlung> (7.6.2010); Weissenböck 2008, a.a.O. (Anm. 31), S. 102f.

⁶¹⁷ Gehrke/Koenen/Konert/Tekster 2004, a.a.O. (Anm. 616), S. 102.

⁶¹⁸ Vgl. Krcmar/Wolf 2002, a.a.O. (Anm. 601), S. 40f.

spezifischen Angeboten und der Übermittlung durch Multiplikatoren können Netzwerkeffekte ausgebaut und gefördert werden. Netzwerkeffekte entstehen in großem Maße, wenn Menschen an der Arbeit oder in ihrer Freizeit das Internet nutzen. Regionale Initiativen und Multiplikatoren wie zum Beispiel die kommunale Jugendpflege können ein entsprechendes Lernumfeld schaffen, indem sie kostenlosen Zugang für benachteiligte Jugendliche inklusive einer zielgruppenspezifischen Begleitung zur Verfügung stellen.⁶¹⁹ Zusätzlich sollte im Hinblick auf die Auswirkungen der Wissensgesellschaft ein Angebot geschaffen werden, das auch diejenigen Nutzer ansprechen kann, die über einen Netzzugang und erste Erfahrungen in der Nutzung des Internets, seiner Anwendungen und Dienste verfügen, aber nicht in der Lage sind, die Chancen des Internets für sie persönlich auch zu nutzen. Um dieses Ziel zu erreichen, braucht es auf Ebene der Multiplikatoren und Zielgruppen eine bessere Förderung von Medienkompetenz. Diese Multiplikatoren sind als Informationsvermittler über den Nutzen und die Potenziale des Internets in den Bereichen abseits von Schule und Beruf von großer Bedeutung. Auf der Anbieterebene sind die Möglichkeiten der Regionen und regionalen Entwicklungsebenen begrenzt, denn sowohl die Verbesserung der Handhabbarkeit und Nutzerfreundlichkeit von Geräten und Infrastruktur-Plattformen als auch Unterstützung von attraktiven Zugangs- und Nutzermodellen sind eine Aufgabe der Wirtschaft. Dagegen ist der Ausbau spezifischer und bedarfsgerechter Inhalte, die an verschiedene Zielgruppe angepasst sind, auch eine wichtige Aufgabe der regionalen Ebene, die als Leitziel in die regionalen Entwicklungskonzepte eingearbeitet werden müssen. Festgestellt wurde in dieser Arbeit sowohl für Deutschland als auch für die ländlichen Räume, dass neben den mangelnden Kenntnissen über den Umgang mit dem Internet, ein wichtiges Motiv der nicht erkennbare persönliche Nutzen ist. Aufgabe der Anbieter muss es daher sein, noch stärker als bisher auf die spezifischen Bedürfnisse von einzelnen Zielgruppen einzugehen, um dieses Problem zu lösen. Diese Aufgabe erfordert einen hohen Forschungsaufwand, um die Bedürfnisse der Nutzer, aber noch mehr der Nichtnutzer zu ergründen. Auch vor dem Hintergrund, dass die abnehmende Gruppe der Nichtnutzer sich bei zunehmender Internetdurchdringung weiter verfestigt. Diese Entwicklung ist unter den am Anfang dieser Untersuchung gemachten Feststellungen zur Wissensge-

⁶¹⁹ Zwiefka 2007, a.a.O. (Anm. 105), S. 116.

sellschaft nicht akzeptabel. Dies gilt besonders, wenn die geplanten Ausbaumaßnahmen in den Bereichen e-Government, e-Learning oder e-Health weitervorangedrieben werden. Auf der Steuerungsebene sind zwei Ebenen für die regionale Ebene relevant: Die Kommunen können die Struktur- und Rahmenbedingungen in ihrem Bereich unter Berücksichtigung des Abbaus der digitalen Spaltung verändern. Dies gilt vor allem in den Bereichen Wirtschaftsförderung und Erwachsenenbildung durch die Volkshochschulen, aber auch im Bereich Arbeitsförderung für Langzeitarbeitslose. Der letzte Punkt leitet zu den zukünftigen Forschungsfragen über. Notwendig sind dauerhafte lokale, nationale und internationale Vergleiche zur Entwicklung der Internetnutzung. Sinnvoll sind aber nicht nur deutschlandweite Umfragen, sondern auch lokale und regionale. Einige Kommunen haben bereits gute Erfahrungen mit Erhebungen zur Internetnutzung ihrer Bevölkerung gemacht, wobei man die Fragebögen vereinheitlichen sollte. Aus diesen Befragungen lassen sich einerseits neue Daten für die Forschung gewinnen und der am Anfang dieser Untersuchung beschriebenen Mangel an lokalen Daten verkleinern; andererseits sind dadurch Handlungsfelder zu erkennen, in denen die kommunale Verwaltung direkt Einfluss nehmen kann, wie zum Beispiel damit das Angebot der Online-Dienstleistung der Kommunen besser auf den Bedarf der Nutzer auszurichten.

11. Literaturverzeichnis

- Afemann, Uwe 2001: Anschluss gesucht. Der größte Teil der Weltbevölkerung muss ohne neue Medien auskommen. In: Deutsche Stiftung für internationale Entwicklung (Hrsg.): E+Z Entwicklung und Zusammenarbeit, 42. Jg. 2001, Nr. 4, Frankfurt: April 2001.
- Amtschef- und Agrarministerkonferenz 2007, Positionspapier der Amtschef- und Agrarministerkonferenz zum Thema "Politik für die ländlichen Räume", http://www.agrarministerkonferenz.de/uploads/PosPapierAMK_IR_cca.pdf (15.1.2010).
- Appel, Elisabeth 2002: Konzeption und Durchführung von Projekten der nachhaltigen Regionalentwicklung. Projektevaluierung zur Ermittlung und Darstellung wesentlicher Faktoren bei der Umsetzung regionaler Entwicklungsinitiativen, Berlin
- Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (Hrsg.) 1997: Leitfaden zur Regionalentwicklung, Rheda-Wiedenbrück, ABL Bauernblatt Verlags GmbH.
- ARD/ZDF-Medienkommission 2007: Migranten und Medien 2007, Ergebnisse einer repräsentativen Studie der ARD/ZDF-Medienkommission, zugänglich unter:
www.unternehmen.zdf.de/fileadmin/files/Download_Dokumente/DD_Das_ZDF/Veranstaltungsdokumente/Migranten_und_Medien_2007_-_Handout_neu.pdf [9.9.2009].
- Arnhold, Katja 2003: Digital Divide – Zugangs oder Wissenskluff, München: Verlag Reinhard Fischer.
- Atteslander, Peter 2008: Methoden der empirischen Sozialforschung, 12. durchges. Aufl., Berlin : Erich Schmidt Verlag.
- Bade, Franz Josef 1997: Zu den wirtschaftlichen Chancen und Risiken der ländlichen Räume, in Raumforschung und Raumordnung, H.4/5, Köln 1997, S. 247-259.
- Bahadori, Barbara; Van der Busch, Uwe 2010: Die größten Unternehmen in Mittel- und Nordhessen, HA-Report-Nr.781, Frankfurt/Wiesbaden.
- Bathelt, Harald und Glückler, Johannes 2003: Wirtschaftsgeographie. Ökonomische Beziehungen in räumlicher Perspektive. 2. korrigierte Auflage, Stuttgart: Ulmer (UTB).

- Bauer, Siegfried 2002: Gesellschaftliche Funktionen ländlicher Räume. In: Urff, Winfried von; Ahrens, Heinz; Neander, Eckhart (Hg.) (2002): Landwirtschaft und nachhaltige Entwicklung ländlicher Räume. Hannover: Verlag der ARL (Forschungs- und Sitzungsberichte / ARL, 214), S. 26–61.
- Baumgartner, Christian 2001: Kampf gegen die digitale Spaltung. Web-Loser als Hemmschuh der Informationsgesellschaft, Neue Züricher Zeitung, 16.05.2001, S.10.
- Bayer, Michael 1998: Computer Assisted Telephone Interviewing. Methodik und praktische Umsetzung, Der Hallesche Graureiher (98-1): Forschungsberichte des Instituts für Soziologie / Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Institut für Soziologie, Halle.
- Bell, Daniel 1973: The coming of Post-Industrial Society: A venture in social forecasting, New York: Basic Books.
- Bell, Daniel 1996: Die nachindustrielle Gesellschaft, Neuausg., Frankfurt/Main;New York : Campus-Verlag.
- Bell, Peter; Reddy, Pavani; Rainie, Lee 2003: Rural Areas and the Internet. Rural Americans' Internet use has grown, but they continue to lag behind others, Pew Internet and American Life Project - Summary of Findings. http://www.pewinternet.org/~media/Files/Reports/2004/PIP_Rural_Report.pdf (15.3.2010).
- Bijker, Wiebe E. 1995: Of bicycles, bakelites and bulbs: Toward a Theory of Socio-technical Change, Cambridge, Mass ; London MIT press.
- Blessin, Bernd 1997: Von der lernenden Organisation zur lernenden Region, in: Diskussionsbeiträge des europäischen Forschungsschwerpunkts Ländlicher Raum, No. 8; Hohenheim.
- Blotevogel, Hans H. 1996: Auf dem Weg zu einer „Theorie der Regionalität“: Die Region als Forschungsobjekt der Geographie. In: Brunn, Gerhard (Hrsg.): Region und Regionsbildung in Europa. Konzeptionen der Forschung und empirische Befunde. (= Schriftenreihe des Instituts für europäische Regionalforschungen, Bd. 1). Baden-Baden, S. 44-68.
- Böcher, Michael; Tränkner, Sebastian 2008: Erfolgsfaktoren integrierter ländlicher Entwicklung, in: Böcher, Michael; Krott, Max; Tränkner, Sebastian (Hrsg.): Regional Governance und integrierte ländliche Entwicklung, Wiesbaden VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Böhle, Fritz und Brigitte Milkau 1988: Vom Handrad zum Bildschirm. Eine Untersuchung zur sinnlichen Erfahrung im Arbeitsprozeß. Frankfurt/Main, New York: Campus.

- Böhle, Fritz und Brigitte Milkau 1989: Neue Technologien – Neue Risiken. Neue Anforderungen an die Analyse von Arbeit. In: Zeitschrift für Soziologie, Heft 4, Jg. 18, S. 249-262.
- Böhle, Fritz und Helmuth Rose 1992: Technik und Erfahrung. Arbeit in hochautomatisierten Systemen. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Bonfadelli, Heinz 1994: Die Wissensklufperspektive. Massenmedien und gesellschaftliche Information, Konstanz, Universitätsverlag Konstanz.
- Bortz, Jürgen & Döring, Nicola 2002: Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler (4. überarbeitete Aufl.). Berlin: Springer.
- Bosman, Martin M. and Jayajit Chakraborty 2006: "Revisiting the Digital Divide: Race, Region and the Everyday Uses of Internet Technologies," The International Journal of Technology, Knowledge and Society, vol. 2, no. 3, S. 33-46.
- Brady, Mick, The Digital Divide Myth, E-Commerce Times, 08/04/2000, <http://www.ecommercetimes.com/story/3953.html> [1.8.2009].
- Bratl, Hubert / Trippl, Michaela 2001: Systemische Entwicklung regionaler Wirtschaften. Überprüfung der Leistungsfähigkeit der Neueren Systemtheorie am Beispiel der Industrieregion Obersteiermark. Studie im Auftrag des Bundeskanzleramtes Abteilung IV/4, Wien
- Bröckling, Frank 2004: Integrierte Ländliche Regionalentwicklung und Kulturlandschaftspflege. Beiträge regionaler Planungsinstrumente zur Kulturlandschaftspflege, Münster.
- Buchwald, Christina, Das CATI-System, in: Buchwald (Hg.), Christina, Das Telefoninterview – Instrument der Zukunft? Forschungsberichte aus dem zsh 06-3, Halle 2006, S. 7-21.
- Buchwald, Christina, Telefoninterview ist nicht gleich Telefoninterview, in: Buchwald (Hg.), Christina 2006: Das Telefoninterview – Instrument der Zukunft? Forschungsberichte aus dem zsh 06-3, Halle, S. 42-67.
- Bühl, Achim 2000: Die virtuelle Gesellschaft des 21. Jahrhunderts. Sozialer Wandel im digitalen Zeitalter, Opladen, Westdeutscher Verlag.
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) 2000, Raumordnungsbericht 2000, Bonn.
- Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit; Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.) 2003: Informationsgesellschaft Deutschland 2006. Aktionsprogramm der Bundesregierung, Berlin.

- Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (BMWi), Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) 1999, Innovation und Arbeitsplätze in der Informationsgesellschaft des 21. Jahrhunderts. Bonn.
- Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (BWT) 2006: iD2010 – Informationsgesellschaft Deutschland 2010, Berlin.
- Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (BWT) 2009: iD2010 – Informationsgesellschaft Deutschland 2010. Fortschrittsbericht zum Aktionsprogramm der Bundesregierung, Berlin.
- Burkart, Roland, 2002: Kommunikationswissenschaft. Grundlage und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft, Stuttgart, UTB.
- Castells, Manuel 2005: Die Internet-Galaxie. Internet, Wirtschaft und Gesellschaft, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Chakraborty, Jayajit and Martin M. Bosman 2004: "Race, Income, and Home PC Ownership: A Regional Analysis of the Digital Divide," *Race and Society* 5: S.163-177.
- Chakraborty, Jayajit and Martin M. Bosman 2005: "Measuring the Digital Divide: A Regional Study of Income Inequality in the U.S," *Professional Geographer*, 57 (3): S. 395-410.
- Chen, Wenhong/Wellman, Barry (2003): Charting and Bridging Digital Divides: Comparing SocioEconomic, Gender, Life Stage, and Rural-Urban Internet Access and Use in Eight Countries, http://www.amd.com/us-en/assets/content_type/DownloadableAssets/FINAL_REPORT_CHARTING_DIGI_DIVIDES.pdf (15.3.2010).
- Chopra, Anand 2005: Bridging India's Digital Divide, Tönning, Der Andere Verlag.
- Chudy, Thomas 2007: Planungskartographie ländlicher Räume in Deutschland. Dissertation. Technische Universität Dresden.
- Clement, Andrew and Shade, Leslie Regan (1997). "What Do We Mean By 'Universal Access'?: Social Perspectives in a Canadian Context." Information Policy Research Program, Faculty of Information Studies, University of Toronto. Working Paper #5. Toronto, ON.
- Clement, Andrew; Shade, Leslie Regan 2000: The Access Rainbow: Conceptualizing Universal Access to the Information! Communication Infrastructure. In: Gurstein, Michael (Ed.) *Community Informatics: Enabling Communities with Information and Communications Technologies*, Idea Group Publishing, Hershey PA, S. 32-51.
- Compaine, Benjamin M. 2001: *The digital divide: facing a crisis or creating a myth?* Cambridge, Mass, MIT Press.

- Danielzyk, Rainer 1998: Zur Neuorientierung der Regionalpolitik. (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung; H. 17). Oldenburg.
- Danielzyk, Rainer, Deppe, Henriette Carola, Mose, Ingo (Hrsg.) 1998: Von der eigenständigen zur nachhaltigen Regionalentwicklung, Bremen (= econtur-Positionen 5)
- Degele, Nina 2000: Informiertes Wissen. Eine Wissenssoziologie der computerisierten Gesellschaft, Campus Verlag, Frankfurt/New York.
- Dervin, Brenda 1980: Communication gaps and inequities: Moving toward a reconceptualization. In Brenda Dervin & Melvin Voigt (Eds.), Progress in communication sciences (Vol. 2, pp. 73-112). Norwood, NJ: Ablex. Reprinted in: Brenda Dervin & Lois Foreman-Wernet (with Eric Lauterbach) (Eds.). (2003). Sense-Making Methodology reader: Selected writings of Brenda Dervin (pp.17-46), Cresskill, NJ: Hampton Press.
- Deutscher Bundestag 1995: 13. Wahlperiode (16.05.1995): Unterrichtung durch die Bundesregierung. Vierundzwanzigster Rahmenplan der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ für den Zeitraum 1995 bis 1998. Drucksache 13/1376, Bonn.
- Deutscher Bundestag 2000: 14. Wahlperiode (06.12.2000), Bericht der Bundesregierung "Politik für ländliche Räume - Ansätze für eine integrierte regional und strukturpolitische Anpassungsstrategie", Drucksache Nr. 14/4855, Berlin.
- Deutscher Bundestag 2002: 14. Wahlperiode (27.6.2002): Schlussbericht der Enquete-Kommission „Globalisierung der Weltwirtschaft – Herausforderungen und Antworten“. Drucksache 14/9200, Berlin.
- Deutscher Landkreistag 2006: Starke Landkreise gestalten Zukunft des ländlichen Raumes, Schriften des Deutschen Landkreistages Bd. 57, Berlin.
- Diekmann, Andreas 2009: Empirische Sozialforschung : Grundlagen, Methoden, Anwendungen Empirische Sozialforschung, 20. Aufl., Reinbek bei Hamburg, Rowohlt-Taschenbuch-Verl.
- Dillman, Don A. 1978: Mail and telephone surveys: The Total Design Method, New York: Wiley-Interscience.
- Dörsam, Nina 2002. Veränderte Arbeitsformen durch neue Informations- und Kommunikationstechnologien: Entwicklungen und Perspektiven, Stuttgart.
- Drucker, Peter Ferdinand 1998: Die Zukunft bewältigen: Aufgaben und Chancen im Zeitalter der Ungewißheit, Unveränd. Nachdr. der Ausg. von 1970 (3. Aufl.), Düsseldorf, ECON.
- Drucker, Peter Ferdinand 2002: Was ist Management? - Das Beste aus 50 Jahren, München : Econ.

- Dujmovits, Rudolf, Eigenständige Entwicklung in ländlich-peripheren Regionen. Erfahrungen, Ansätze und Erfolgsbedingungen, Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang
- Eco Plus (Hrsg.) 2000: Die Kunst der Balance in komplexen Projekten. Dokumentation der Begleitung der NÖ LEADER-Gruppen bei der Selbstbewertung und Organisationsentwicklung 1997 bis 1999, Wien, Eco Plus Niederösterreichs Regionale Entwicklungsagentur GmbH.
- Eilinghoff, Carmen 1997: Die Relevanz der regionalen Dimension bei sozialwissenschaftlichen Fragestellungen am Beispiel der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS), in: ZUMA-Arbeitsbericht 1997/05, Mannheim: ZUMA.
- Eimeren, Birgit van, Gerhard, Heinz, Frees, Beate 2001: ARD/ZDF-Online-Studie 2001: Internetnutzung stark zweckgebunden, in Media Perspektiven Nr. 8, S. 382-397.
- Eimeren, Birgit van, Gerhard, Heinz, Frees, Beate 2002: ARD/ZDF-Online-Studie 2002. Entwicklung der Onlinenutzung in Deutschland: Mehr Routine, weniger Entdeckerfreude, In: Media Perspektiven Nr. 8, S. 346-362.
- Eimeren, Birgit van, Gerhard, Heinz, Frees, Beate 2004: ARD/ZDF-Online-Studie 2004: Internetverbreitung in Deutschland: Potential vorerst ausgeschöpft ?, in Media Perspektiven Nr. 8, S. 350-370.
- Eimeren, Birgit van; Frees, Beate 2005: ARD/ZDF-Online-Studie 2005: Nach dem Boom: Größter Zuwachs in internetfernen Gruppen. In: Media Perspektiven Nr. 8 (2005), S. 362-379.
- Eimeren, Birgit van; Frees, Beate 2008: Internet-Verbreitung: Grösster Zuwachs bei Silver-Surfern. In: Media Perspektiven Nr. 7, S. 330-344.
- Eimeren, Birgit van; Frees, Beate 2009: Der Internetnutzer 2009 – multimedial und total vernetzt? In: Media Perspektiven, Nr. 7, S. 334-348.
- empirica / ANP (Hrsg) 2005: Stadtumbau West: Leitplan Versorgung / Infrastruktur. Auftraggeber: Zweckverband Schwalm-Eder-West, Bonn, unveröffentlicht.
- Entwicklungsgruppe Region Burgwald e.V. (Hrsg.) 2001: Antrag auf Förderung im Rahmen von LEADER +, Burgwald.
- Entwicklungsgruppe Region Kellerwald-Edersee e.V. (Hrsg.) 2002: Integriertes Regionales Entwicklungskonzept für die Region Kellerwald-Edersee - Antrag auf Gewährung eines Globalzuschusses für die Umsetzung der Gemeinschaftsinitiative LEADER + in Hessen, Bad Wildungen.

- Ettema, James S.; Kline, F. Gerald 1977: Deficits, Differences and Ceilings. Contingent Conditions for Understanding the Knowledge Gap. In: Communication Research 4 (1977), S. 179–202.
- EU-Kommission, Leitlinien der Gemeinschaft für die Anwendung der Vorschriften über staatliche Beihilfen im Zusammenhang mit dem schnellen Breitbandausbau (2009/C 235/04).
- Exler, Andrea 2000: Deutschland droht digitale Spaltung, Süddeutsche Zeitung, 25.08.2000, S. 6.
- Fairlie, Robert, Are we really a nation online? Ethnic and racial disparities in access to technology and their consequences.
<http://www.civilrights.org/issues/communication/digitaldivide.pdf>
 [26.10.2006].
- Feather, John 2004: The Information Society. A study of continuity and change, London, Facet Publishing; 4th Revised edition.
- Fidelschuster, Luis; Hummelbrunner, Richard; Scheer, Günter 1994: Eigenständige Regionalentwicklung und die Förderung lokaler Beschäftigungsinitiativen. In: Gruppe angepasste Technologie (Hrsg.): Eigenständige Regionalentwicklung. Der Stand der Diskussion anhand von österreichischen und internationalen Fallbeispielen, Wien
- Florida, Richard 1995: Toward the Learning Region, in: Futures, Bd. 27, H. 5, S. 527-536.
- Forschungs- und Entwicklungsgesellschaft Hessen mbH (FEH) 2002: Werkstattbericht 18, Anlage 9, Beitrag Institut für ländliche Strukturforchung (IfLS) an der J.W. Goethe-Universität Frankfurt/Main, Wiesbaden.
- Forschungs- und Entwicklungsgesellschaft Hessen mbH (FEH) 2003: Forschungsvorhaben „Stadtumbau-West“, Antrag für das Pilotprojekt Schwalm-Eder-West, Borken (Hessen)/Wiesbaden Mai 2003
- Friedel, Mathias 2004: Grundzüge der Markt- und Meinungsforschung in Deutschland, Wiesbaden, Hessische Landeszentrale für Politische Bildung
- Fuchs, Marek 1994: Umfrageforschung mit Telefon und Computer. Einführung in die computergestützte telefonische Befragung. Weinheim: Psychologie Verlags Union
- Führer, Jochen 1995: Landwirtschaft in Hessen, in Böhme, Klaus und Mühlhausen, Walter (Hg.) 1995: Hessische Streiflichter. Beiträge zum 50. Jahrestag des Landes Hessen, Frankfurt a.M., Eichborn-Verlag
- Führer, Jochen 1997: Handlungsmöglichkeiten der ländlichen Region im Zuge der Europäisierung - Erfahrungen und Perspektiven aus Hessen, Marburg (=Schriftenreihe des Fördervereins Wissenschaft und politische Praxis)

- Gabler, Siegfried/Häder, Sabine 1997: Überlegungen zu einem Stichprobendesign für Telefonumfragen in Deutschland, ZUMA-Nachrichten 41, S. 7-18.
- Gehrke, Gernot; Andrea Koenen; Bertram Konert; Thomas Tekster (2004): Empfehlungen zur erweiterten "Digitalen Integration": 10-Punkte-Katalog, <http://www.digitale-teilung.de/content/empfehlung> (7.6.2010)
- Gerhards, Maria, Mende, Annette 2002: ARD/ZDF-Offline-Studie 2002: Nichtnutzer von Online: Kern von Internetverweigerern?, in: Media Perspektiven Nr. 8, S. 363-375.
- Gerhards, Maria/Mende, Anette 2004: Offliner 2004: Anpassungsdruck steigt, Zugangsbarrieren bleiben bestehen. ARD/ZDF-Offline-Studie 2004. In: Media Perspektiven, Heft 8/2004. S. 371-385.
- Gerhards, Maria/Mende, Annette 2007: Offliner 2007: Zunehmend distanzierter, aber gelassener Blick aufs Internet. In: Media Perspektiven Nr. 8, S. 379-392.
- Gerhards, Maria/Mende, Annette 2008: Ein Drittel der Deutschen bleibt weiter offline. In: Media Perspektiven Nr. 7, S. 365-376.
- Gerhardter, Gabriele; Gruber, Markus 2001: Regionalförderung als Lernprozess – Evaluierung der Förderungsaktion für eigenständige Regionalentwicklung, Schriften zur Regionalpolitik und Raumordnung Nr. 32, Schriftenreihe des Bundeskanzleramtes, Abt. IV/4, Wien
- German, Christiano 1996: Politische (Irr)-Wege in die globale Informationsgesellschaft, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament), Nr. B32, S. 16-25.
- Gleich, Ulrich 2004: Digital Divide: Führen Internet und Digitales Fernsehen zu einer neuen Wissenskluff? In: Media Perspektiven 5/2004, S. 233-237.
- Gorsler, Daniela 2002: Informelle räumliche Planung: Stand der aktuellen Forschung und Forschungsbedarf, Hannover (=Akademie für Raumforschung und Landesplanung, ARL-Arbeitsmaterial Nr. 286)
- Grassmuck, Volker 2002: Geschlossene Gesellschaft. Mediale und diskursive Aspekte der "drei Öffnungen" Japans, Iudicium Verlag, München.
- Gretz, Wedelin; Van der Busch, Uwe; Votteler, Michaela 2001: Bevölkerungsvorausschätzung für Hessen und seine Regierungsbezirke bis 2020, FEH-Report-Nr. 635, Wiesbaden.
- Groebel, Jo, Gehrke Gernot (Hrsg.) 2003: Internet 2002: Deutschland und die Digitale Welt. Internetnutzung und Medieneinschätzung in Deutschland und Nordrhein-Westfalen im internationalen Vergleich, Schriftenreihe Medienforschung der LfM, Band 46, Opladen. Leske und Buderich.

- Gürtler, Martin 2004: Demographischer Wandel - Herausforderung für die Kommunen - Auswirkungen auf Infrastruktur und Kommunalfinanzen, TAURUS – Diskussionspapier Nr. 8, Trier.
- Hahn, Herwig, Preuß, Hans-Joachim 1994: Regionalplanung in der ländlichen Entwicklung (= Materialien des Zentrums für regionale Entwicklungsforschung Giessen, Nr. 31), Gießen.
- Hahne, Ulf 1985: Regionalentwicklung durch Aktivierung intraregionaler Potentiale – Zu den Chancen „endogener“ Entwicklungsstrategien, Schriften des Instituts für Regionalentwicklung der Universität Kiel, Band 8, Kiel
- Hahne, Ulf 1999: Integrierte regionale Entwicklungskonzepte – Begriffsbestimmung, Anspruch und Realität, Vortrag am 10.11.1999 auf dem Workshop der LEADER-Vernetzungsstelle Deutschland „Regionale Entwicklungskonzepte planen und realisieren“, <http://www.leaderplus.de/downloads/free/hahne.pdf> (15.3.2010).
- Hahne, Ulf 2009: Zukunftskonzepte für schrumpfende ländliche Räume. Von dezentralen und eigenständigen Lösungen zur Aufrechterhaltung der Lebensqualität und zur Stabilisierung der Erwerbsgesellschaft, in: Neues Archiv für Niedersachsen. Zeitschrift für Stadt-, Regional- und Landesentwicklung. Heft 1/2009. Hannover, S. 2-25.
- Hahne, Ulf; Jaensch, Kerstin; Blume, Lorentz, Zwischen den Rändern – Regionsbildung heterogener Regionen: Der Raum Schwalm-Eder-West. In: Deutsches Institut für Urbanistik difu (Hg.) 2005: Zukunft von Stadt und Region. Band II: Perspektiven der Regionalisierung. Beiträge zum Forschungsverbund „Stadt 2030“. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, S. 181-214.
- Haisken-DeNew; John, Private Internet-Nutzung: Bildung und Einkommen auch bei Jugendlichen von großer Bedeutung. Wochenbericht des DIW Berlin 40/01. http://www.diw.de/deutsch/wb40/private_internet_nutzung_bildung_und_einkommen_auch_bei_jugendlichen_von_großer_Bedeutung/30893.html [25.8.2009].
- Hargittai, Eszter 2005: Survey Measures of Web-oriented Digital Literacy. In: Social Science Computer Review 23 (3) 2005, S. 371-379.
- Hargittai, Eszter, Second-Level Digital Divide: Differences in People's Online Skills. In: First Monday 7, H. 4: http://firstmonday.org/issues/issue7_4/hargittai [02.06.09].
- Hayek, Friedrich, Arten der Ordnung, in: Ordo, 14 (1963), S. 3–20

- Heidenreich, Martin 2002, Merkmale der Wissensgesellschaft. In: Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung u.a. (Hrsg.): Lernen in der Wissensgesellschaft. Innsbruck u.a.: Studienverlag, S. 339-363.
- Heidenreich, Martin 2003, Die Debatte um die Wissensgesellschaft. In: Stefan Bösch und Ingo Schulz-Schaeffer (Hg.): Wissenschaft in der Wissensgesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 25-51.
- Heintel, Martin 1994: Endogene Regionalentwicklung; Eine wirtschaftspolitische Alternative – unter Berücksichtigung didaktischer Fragestellungen – für struktur- und entwicklungsschwache Regionen? Arbeitskreis für Regionalforschung (= AMR-INFO, Sonderband 5), Wien
- Heintel, Martin, Endogene Regionalentwicklung, in: Mitteilungen des Arbeitskreises für Regionalforschung, Sonderband 5, Wien 1994
- Henkel, Gerhard 2004: Der ländliche Raum. Gegenwart und Wandlungsprozesse seit dem 19. Jahrhundert in Deutschland. Studienbücher der Geographie, 4. ergänzte und neu bearbeitete Auflage, Stuttgart, Gebr. Borntraeger Verlagsbuchhandlung.
- Hessisches Ministerium für Umwelt, ländlichen Raum und Verbraucherschutz (HMULV) 2007a: Förderung der Entwicklung des ländlichen Raums 2007-2013, Wiesbaden.
- Hessisches Ministerium für Umwelt, ländlichen Raum und Verbraucherschutz 2007b: Potenziale und Perspektiven einer regionalen Erzeugung von Kraftstoffen aus Biomasse in Nordhessen, Wiesbaden.
- Hessisches Ministerium für Wirtschaft, Verkehr und Landesentwicklung (HMWVL) 1998: Regionalisierung der Strukturpolitik in Hessen, Wiesbaden.
- Hessisches Ministerium für Wirtschaft, Verkehr und Landesentwicklung (HMWVL) 2002: Antrag auf Gewährung eines Globalzuschusses für die Umsetzung der Gemeinschaftsinitiative LEADER + in Hessen, Wiesbaden.
- Hessisches Statistisches Landesamt (Hrsg.) 2003, Hessische Gemeindeblätter Ausgabe 2002, Wiesbaden.
- Hindman, Douglas Blanks 2000: The rural urban digital divide. Journalism and Mass Communication Quarterly, 77, S. 549-560.
- Hipler, Hans-Jürgen; Seidel, Kristiane 1985: Schriftliche Befragung bei allgemeinen Bevölkerungstichproben-Untersuchungen zur Dillmannschen "Total Design Method", ZUMA-Nachrichten 9:(16) 1985, S. 39-56.

- Hoffmann, Nicole/ Nuisl, Henning 1998: Zwischen Halbgott und Handlanger. Zum Akteursverständnis in Konzepten der eigenständigen Regionalentwicklung. In: Kujath Hans Joachim (Hrsg.): Strategien der regionalen Stabilisierung, Berlin: Edition Sigma
- Höflich, Joachim 1996: Technisch vermittelte interpersonale Kommunikation. Grundlagen, Organisatorische Medienverwendung, Konstitution „Elektronischer Gemeinschaften“, Opladen, Westdeutscher Verlag.
- Hollifield, C. Ann; Donnermeyer, Joseph F. 2003: Digital Divide Evidence in Four Rural Towns, in: IT&SOCIETY, Vol. 1, Issue 4, Spring, S. 107-117.
- Hollifield, C. Ann; Donnermeyer, Joseph F., Creating Demand 2003: Influencing Information Technology Diffusion in Rural Communities. In: Government Information Quarterly 20, S. 135-150.
- Holst, Isabella-Afra 2000: Realitätswahrnehmung in politischen Konflikten. Grundlagen einer Theorie der Wissenskluft, Konstanz, Universitätsverlag Konstanz.
- Holznagel, Bernd 2002: Teilhabe und Recht in der Digitalen Welt (Gutachten für die Enquete-Kommission „Globalisierung der Weltwirtschaft – Herausforderungen und Antworten“). Institut für Informations-, Telekommunikations- und Medienrecht. Berlin: Deutscher Bundestag (AU-Stud 14/28).
- Horstmann, Reinhold 1991: Medieneinflüsse auf politisches Wissen. Zur Tragfähigkeit der Wissenskluft-Hypothese, Wiesbaden, Dt. Univ. Verlag.
- Hradil, Stefan 2001: Soziale Ungleichheit in Deutschland, 8. Aufl., Opladen: Leske + Budrich.
- Huber, Wolf 1994: Eigenständige Regionalentwicklung als Strategie staatlicher Regionalpolitik – Erfahrungen und Schlußfolgerungen aus der Sicht des Bundes. In: Gruppe angepasste Technologie (Hrsg.): Eigenständige Regionalentwicklung. Der Stand der Diskussion anhand von österreichischen und internationalen Fallbeispielen, Wien
- Hugenberg, Gerd 1988: Vom Moor zur Magnetbahn. Die integrierte Entwicklung der Region Emsland-Grafschaft Bentheim als gelungenes Beispiel angewandter Landesplanung in der Bundesrepublik Deutschland. In: Neues Archiv für Niedersachsen, Bd. 37, S. 31-41.
- Hutter, Michael, Der Digital Divide -ein vorübergehender Zustand?, in: Kubicek, Herbert, Klumpp, Dieter, Fuchs, Gerhard, Roßnagel, Alexander (Hrsg.) 2001: Inter-net@Future. Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft 2001, Bd. 9/2001, Heidelberg, Hüthig, S. 362-370.
- Hüttner, Manfred ; Schwarting, Ulf 2002: Grundzüge der Marktforschung, 7. überarb. Aufl., München, Oldenbourg.

- Ickler, Günter 2007: Bevölkerung im Wandel. Bevölkerungsentwicklung seit 1945, in Statistische Monatshefte Rheinland-Pfalz 04/2007, S. 230-236.
- Ickler, Günter 2009: Bevölkerung 2008. Bevölkerungsrückgang beschleunigt sich, in Statistische Monatshefte Rheinland-Pfalz 08/2009, S. 581-588.
- Imelli, Birgit, Van der Busch, Uwe; Jaensch, Kerstin 2005: Landkreis Waldeck-Frankenberg 2020. Perspektiven und Handlungsoptionen, HA-Report-Nr. 694, Wiesbaden.
- Institut für Mittelstandsökonomie an der Universität Trier e.V. 2002: Industriekompass Rheinland-Pfalz 2002, Trier.
- Institut National de Recherche Agronomique (INRA) 1999: Eurobarometer 50.1. Measuring Information Society. Report produced for the European Commission, Directorate General XIII Information Society Activity Center and Directorate General X/A/2Ms. Brüssel.
- Irmen, Eleonore; Blach, Antonia 1996: Typen ländlicher Entwicklung in Deutschland und Europa, in: Informationen zur Raumentwicklung Heft 11/12, 1996, S. 713-728.
- Ivanisin, Marko 2006: Regionalentwicklung im Spannungsfeld von Nachhaltigkeit und Identität, Wiesbaden, Deutscher Universitäts-Verlag.
- Jäckel, Michael/ Lenz, Thomas/ Zillien, Nicole 2005: Die regionale digitale Spaltung. Eine empirische Studie zu Unterschieden in der Internetnutzung in Stadt und Land. Trier: ceb-Schriftenreihe zum E-Business, Band 4.
- Jäckel, Michael; Lenz, Thomas; Zillien 2005: Nicole Stadt-Land-Unterschiede der Internetnutzung – eine empirische Untersuchung der regionalen digitalen Spaltung. In: merz | medien + erziehung | zeitschrift für medienpädagogik 6 (2005), S. 17-28.
- Jaensch, Kerstin; Höhne, Jörg; Emmenthal, Wolfgang; Fritsch, Anette 2003: Vision 2030 Schwalm-Eder-West, Band 1: Entwicklungskonzept Schwalm-Eder-West, Handlungsleitfaden, FEH-Report-Nr. 661, Wiesbaden
- Jambu, Michel 1992: Explorative Datenanalyse, Stuttgart, Gustav Fischer Verlag
- Jung, Joo-Young; Qui, Jack Linchuan; Kim, Young-Chan 2001: Internet Connectedness and Inequality. Beyond the "Devide", in: Communication Research, Vol 28., No. 4/2001, S. 507-535.
- Kaase, Max 1999: Deutschland als Informations- und Wissensgesellschaft. in: Max Kaase & Günther Schmid (Hrsg.), Eine lernende Demokratie. WZB Jahrbuch 1999. Berlin: edition sigma.

- Kaether, Johann 1994: Perspektiven der Regionalentwicklung in den ländlich peripheren Regionen im Norden Brandenburgs. Berlin: Verl. für Wiss. und Forschung
- Kantschnig, Dietmar 1999: Regionalisierte Raumentwicklung. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Umwelt, Jugend und Familie. Wien
- Kissau, Kathrin 2008: Das Integrationspotential des Internet für Migranten, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kocyba, Hermann 2000: Jenseits von Taylor und Schumpeter: Innovation und Arbeit in der „Wissensgesellschaft“. In: Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung (ISF) (Hg.): Jahrbuch sozialwissenschaftliche Technikberichterstattung, Berlin: Edition Sigma, S. 25-58.
- Koenen, Andrea, Betram Konert und Jo Groebel: Internet 2002: Deutschland und die digitale Welt, in: Jo Groebel und Gernot Gehrke (Hrsg.) 2003: Internet 2002: Deutschland und die digitale Welt. Internetnutzung und Medieneinschätzung in Deutschland und Nordrhein-Westfalen im internationalen Vergleich, Opladen: Leske und Buderich, S. 25-222.
- Kohlbacher, Alfred: Die Förderungsaktion für Eigenständige Regionalentwicklung des Österreichischen Bundeskanzleramtes in: VER Hessen (Hrsg.) 1988: Eigenständige Regionalentwicklung - Ein integriertes Konzept sozial und ökologisch verträglicher Wirtschaftsförderung ländlicher Räume, Tagungsbericht, Melsungen
- Kramer, Gerhard 2005: Flächennutzung 2004 – Entwicklung wichtiger Nutzungsarten, in Statistische Monatshefte Rheinland-Pfalz 12/2005, S. 739-748.
- Krcmar, Helmut; Wolf, Petra, Ansätze zur Überwindung der digitalen Spaltung, in: Welker, Martin; Winchenbach, Ulrich (Hrsg.) 2002: Herausforderung Internet für alle : Nutzung, Praxis, Perspektiven. Stuttgarter Beiträge zur Medienwirtschaft Nr. 4, Stuttgart, S. 29-42.
- Krings, Bettina-Johanna; Riehm Ulrich, Internet für alle? Die Diskussion des »digital divide« revisited, in: Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.) 2006: Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004. 2 Teilbde. Campus, Frankfurt a.M./New York.
- Kubicek, Herbert 1999: Was versteht man unter allgemeinem Zugang? In: Kubicek, Herbert; Braczyk, Hans-Joachim; Klumpp, Dieter u. a. (Hrsg.) 1999: Multimedia@Verwaltung. Jahrbuch Telekommunikation und Gesellschaft 1999. Heidelberg, Hüthig, S. 332-338.
- Kubicek, Herbert 2003: Ein Internet für alle? Über die Notwendigkeit vielfältiger Bildungsinitiativen, Baden-Baden.

- Kubicek, Herbert 2004: Fighting a Moving Target: Hard Lessons from Germany's Digital Divide Pro-grams, in: IT&SOCIETY, Vol. 1, Issue 6, Fall/Winter 2004
- Kubicek, Herbert/Welling, Stefan 2000: Vor einer digitalen Spaltung in Deutschland? Annäherung an ein verdecktes Problem von wirtschafts- und gesellschaftspolitischer Brisanz. In: Medien- & Kommunikationswissenschaft, Jg. 48, Nr.4, S. 497-517.
- Kubicek, Herbert, Welling, Stefan 2002: Öffentliche Internet-Zugangs- und Lernorte als Sprungbretter in die digitale Welt, in: Welker, Martin; Winchenbach, Ulrich (Hrsg.), Herausforderung „Internet für alle“: Nutzung, Praxis, Perspektiven, Stuttgart (=Stuttgarter Beiträge zur Medien-wirtschaft Nr. 4)
- Kübler, Hans-Dieter 2009: Mythos Wissensgesellschaft. Gesellschaftlicher Wandel zwischen Information, Medien und Wissen. Eine Einführung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kühn, Bettina 2005: Standortentwicklung „von unten“ – Wie eigenständig ist die endogene Regionalentwicklung?, München
- Kümmel, Albert; Scholz, Leander; Schumacher, Eckhard (Hrsg.) 2004: Einführung in die Geschichte der Medien, Paderborn, UTB/Fink.
- Lachmayr, Norbert 2003: Digitale Divide und kommerzielle Internetcafes. Utopie der unbeschränkten Zugangsmöglichkeiten, Wien, 3s Verlag.
- Lane, Robert E. 1966: The Decline of Politics and Ideology in a Knowledgeable Society. In: American Sociological Review 31, S. 649-662
- Langer, Christian 2007: Digitale Spaltung : eine kritische Analyse, Saarbrücken : VDM Müller.
- Laschewski, Lutz und Claudia Neu 2004: Sozialer Wandel in ländlichen Räumen und seine Auswirkungen auf die Land- und Agrarsoziologie. In: Laschewski, Lutz und Claudia Neu (Hrsg.): Sozialer Wandel in ländlichen Räumen : Theorie, Empirie und politische Strategien. Aachen : Shaker Verlag, S. 1 – 12.
- Löffelholz, Martin; Altmeppen, Klaus Dieter 1994: Kommunikation in der Informationsgesellschaft, in: Merten, Klaus; Schmidt, Siegfried; Weischenberg, Siegfried (Hrsg.) 1994: Die Wirklichkeit der Medien, Opladen, Westdeutscher Verlag, S. 570-591.
- Lüdigg, Rainer; Schönfeld, Peter 2003: Entwicklungsmöglichkeiten ländlicher Räume unter dem Aspekt des Übergangs zur Informations- und Wissensgesellschaft, in: Schädlich, Michael; Stangl, Jörg (Hg.) 2003: Regionalentwicklung in der Wissensgesellschaft. Chancen für Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen, Akademie für Raumforschung und Landesplanung Arbeitsmaterial Nr. 305, Hannover.

- Ludwig, Jürgen 2004: Neue Planungskultur in der Regionalentwicklung. Untersuchung anhand der Erarbeitungsverfahren und Strategien Regionaler Entwicklungskonzepte in Bayern, Bayreuth
- Lukesch, Robert 1999: Navigieren am Rande des Chaos: Regionalentwicklung systemisch, Vortrag zum Symposium „Raumplanung 2000“ anlässlich der Jahrestagung 1999 der Österreichischen Gesellschaft für Raumplanung (ÖGR) in der TU – Wien (19.11.1999).
- Machlup, Fritz 1962: The Production and Distribution of Knowledge in the United States, Princeton University Press, Princeton.
- Magistrat der Stadt Borken (Hessen) 2003: Vision 2030 Schwalm-Eder-West. Zwischenbericht für die kommunalen Vertreter, Borken (Hessen).
- Magistrat der Stadt Borken (Hessen) 2005: Untersuchung zu den Wanderungsbewegungen der Jahre 2000-2004, Borken (Hessen)
- Maier, Gunther / Tödting, Franz / Tripl, Michaela 2006: Regional- und Stadtökonomik II. Regionalentwicklung und Regionalpolitik, 4. Auflage, Wien-New York, Springer.
- Marr, Mirko 2004: Wer hat Angst vor der digitale Spaltung? Zur Haltbarkeit des Bedrohungsszenarios. In: Medien- & Kommunikationswissenschaft 01/2004, S. 76–94.
- Marr, Mirko 2005: Internetzugang und politische Informiertheit - zur digitalen Spaltung der Gesellschaft, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz(= Reihe: Forschungsfeld Kommunikation; Bd. 19).
- Martin, Steven P. 2003: Is the Digital Divide Really Closing? A Critique of Inequality Measurement in A Nation Online, IT&SOCIETY, Vol. 1, Issue 4, Spring 2003.
- Mattelart, Armand 2003: Kleine Geschichte der Informationsgesellschaft, Berlin, Avinus Verlag.
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hg.) 2005: JIM-Studie 2005. Jugend, Information (Multi-)Media. Stuttgart: Landesanstalt für Kommunikation.
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hg.) 2008: JIM-Studie 2008. Jugend, Information (Multi-)Media. Stuttgart: Landesanstalt für Kommunikation.
- Meusburger, Peter 1998: Bildungsgeographie: Wissen und Ausbildung in der räumlichen Dimension, Heidelberg, Spektrum Akademischer Verlag.

- Meusburger, Peter 2006: Wissen und Raum – ein subtiles Beziehungsgeflecht. In: Kempter, Klaus und Peter Meusburger (Hrsg.): Bildung und Wissensgesellschaft. Heidelberger Jahrbücher 2005, 49, Springer-Verlag Berlin, Heidelberg, S. 269-308.
- Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW, Zuwanderung und Integration in NRW, in: <http://www.mgffi.nrw.de/pdf/integration/zuwanderung-integration.pdf> [25.9.2009].
- Ministerium für Wirtschaft und Mittelstand, Energie und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg) 2000: Konversionsbericht Band IV: Zehn Jahre Truppenabzug und Konversion in Nordrhein-Westfalen - Bilanz und Perspektiven, Erarbeitung: Ulrich Schirowski, Internationales Konversionszentrum Bonn, Düsseldorf November 2000.
- Moog, Meinhard 1998, Regionalentwicklung und Handwerk: Rahmenbedingungen und Möglichkeiten in der Region Burgwald, Diplomarbeit, Marburg.
- Moose, Ingo 1993: Eigenständige Regionalentwicklung - neue Chancen für die ländliche Peripherie?, Vechta (=Vechtaer Studien zur angewandten Geographie und Regionalwissenschaft 8)
- Mose, Ingo / Brodda, Yvonne 2002: Regionalentwicklung, Regionalisierung, regionale Identität - Perspektiven für die Region Südharz, Vortrag auf dem 5. Südharz-Symposium 11./12. Oktober 2002 in Bad Sachsa. http://www.karstwanderweg.de/sympo/5/mose_brodda/index.htm (14.4.2010).
- Mossberger, Karen, Caroline J. Tolbert, Mary Stansbury 2003: Virtual Inequality. Beyond the Digital Divide, Washington, D.C., Georgetown University Press.
- Müller, Wolfgang; Rohr-Zänker, Ruth 2003: Perspektiven Ländlicher Räume und die Rolle der Raumordnung, IES-Projektbericht 104/03, Hannover.
- Nickelsburg, Angelika, 2007: Wissensmanagement : Verfahren, Instrumente, Beispiele für Vereine und Verbände ; ein Trainingsbuch. Bonn : Friedrich-Ebert-Stiftung, Akad. Management und Politik
- Niesyto, Horst 2009: Digitale Medien, soziale Benachteiligung und soziale Distinktion. In: MedienPädagogik, Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung, Themenheft 17: Medien und soziokulturelle Unterschiede, <http://www.medienpaed.com/17/niesyto0906.pdf> (15.12.2009).
- Nölting, Benjamin 2006: Die Politik der Europäischen Union für den ländlichen Raum. Die ELER-Verordnung als Rahmenbedingung für eine nachhaltige ländliche Entwicklung und die öko-logische Land- und Ernährungswirtschaft, Zentrum Technik und Gesellschaft der TU Berlin (ZTG discussion paper; 23/06).

- Nonaka, Ikujiro; Takeuchi, Hirotaka 1997: Die Organisation des Wissens - Wie japanische Unternehmen eine brachliegende Ressource nutzbar machen, Frankfurt/New York, Campus Verlag.
- Norris, Pippa 2001: Digital divide?: civic engagement, information poverty, and the internet worldwilde, Cambridge: Cambridge University Press.
- ÖAR-Regionalberatung GesmbH (Hrsg.) 1994: Handbuch: Ausbildungsprogramm Regionalberatung. Eine Einführung in die Grundlagen der eigenständigen Regionalentwicklung, Wien
- Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) 2007: OECD-Prüfbericht zur Politik für ländliche Räume: Deutschland, Paris.
- Parker, Edwin B. 2000: Closing the Digital Divide in Rural America. In: Telecommunications Policy 24(4), S. 281-290.
- Partridge, Helen L. 2007: Establishing the human perspective of the information society. http://eprints.qut.edu.au/16572/1/Helen_Partridge_Thesis.pdf (6.4.2010), S. 3-23.
- Perilleux, Rene; Bernnat, Rainer; Bauer, Marcus 2000: Digitale Spaltung in Deutschland. Ausgangssituation, Internationaler Vergleich, Handlungsempfehlungen. Hrsg. von Booz, Allen & Hamilton und der Initiative D21, Berlin.
- Peters, Jan 2001: Möglichkeiten zur Förderung von kreativen Milieus in einer Kommune, gezeigt am Beispiel Erlangen – „Stadt der Medizin und Gesundheit“, Arbeitsmaterialien zur Raumordnung und Raumplanung Heft 206, Bayreuth
- Planungsbüro Dr. Buchenauer 2009: Dorfentwicklungskonzept Gilserberg – Schönau und Heimbach, Marburg/Lahn.
- Plieninger, Tobias, Bens, Oliver und Reinhard F. Hüttl 2005: Zukunftsorientierte Nutzung ländlicher Räume. Sozioökonomischer und naturräumlicher Wandel, Innovationspotenziale und politische Steuerung am Beispiel des Landes Brandenburg. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften.
- Polanyi, Michael 1985: Impliziertes Wissen, Frankfurt am Main : Suhrkamp.
- Porst, Rolf 1998: Im Vorfeld der Befragung: Planung, Fragebogenentwicklung, Pretesting, ZUMA-Arbeitsbericht 1998/02, Mannheim: ZUMA
- Probst, Gilbert, 1999: Aufbruch ins Wissensmanagement. Bausteine, Menschen, Hindernisse. In: Ralph Schmidt (Hg.): 21. Online-Tagung der DGI: Aufbruch ins Wissensmanagement. Frankfurt: Deutsche Gesellschaft für Informationswissenschaft und Informationspraxis, S. 25-33.
- Projektgruppe ARD/ZDF-Multimedia (Hrsg.) 2007: Internet zwischen Hype, Ernüchterung und Aufbruch. 10 Jahre ARD/ZDF-Onlinestudie, Baden-Baden.

- Prüfer, Peter; Rexroth, Margit 2000: Zwei-Phasen-Pretesting, ZUMA-Arbeitsbericht 2000/08, Mannheim: ZUMA.
- Regierung der Oberpfalz (Hrsg.) 2009: Oberpfalz in Zahlen kompakt, Regensburg.
- Region Burgwald-Ederbergland e.V. 2007: Antrag für das Auswahlverfahren der künftigen LEADER-Fördergebiete im Rahmen der Umsetzung des Schwerpunktes 4 des Entwicklungsplanes für den ländlichen Raum des Landes Hessen (2007-2013), Burgwald.
- Region Kellerwald-Edersee e.V. (Hrsg.) 2007: Regionales Entwicklungskonzept für die Region Kellerwald-Edersee - Antrag auf Gewährung eines Globalzuschusses für die Umsetzung der Gemeinschaftsinitiative LEADER 2007-2013 in Hessen, Bad Wildungen.
- Ritter, Ernst-Hasso (Hg.) (2005): Handwörterbuch der Raumordnung. Hannover: Akad. für Raumforschung und Landesplanung.
- Rogers, Everett M. 2003: Diffusion of innovations (5th ed.). New York: Free Press.
- Rohrbach, Daniela 2008: Wissensgesellschaft und soziale Ungleichheit. Ein Zeit- und Ländervergleich. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rost, Jürgen 1996: Testtheorie und Testkonstruktion, Göttingen, Verlag Hans Huber.
- Roth, Dieter 2008: Empirische Wahlforschung. Ursprung, Theorien, Instrumente und Methoden, 2. Auflage, Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rötzer, Florian, Anmerkungen zur digitalen Spaltung. In: Roters, Gunnar; Turecek, Oliver; Klingler, Walter (Hrsg.) 2003: Digitale Spaltung. Informationsgesellschaft im neuen Jahrtausend - Trends und Entwicklungen, Berlin, Vistas-Verlag.
- Schaal, Markus 2007: Zur Konzeption von sozialem Wandel in den Theorien der Informationsgesellschaft: die Ansätze von Daniel Bell und Manuel Castells im Vergleich Hamburg, Helmut-Schmidt-Univ., Diss.
- Schätzl, Ludwig 2003: Wirtschaftsgeographie I – Theorie, 9. Auflage, Paderborn, Schöningh
- Scheule, Rupert M. 2005: Das "Digitale Gefälle" als Gerechtigkeitsproblem. In: Informatik-Spektrum, 28. Jg. (2005), Nr. 6 (Dezember 2005), S. 474 – 488.
- Schläger-Zirlik, Patricia 2003: Der Ansatz der Lernenden Region in der Stadt- und Regionalentwicklung - dargestellt am Beispiel der Übertragung des Stadtmarketinggedankens auf ausgewählte Städte in Transformationsländern, Bayreuth.

- Schleife, Katrin 2008: Empirical Analyses of the Digital Divide in Germany – Age-specific and Regional Aspects, Darmstadt.
- Schmidt, Jan, Herrmann, Sabrina 2003: Die Nutzung öffentlicher Internet- Zugangsorte in Bamberg. Ein Beitrag zur Diskussion um die digitale Spaltung, Bamberg (=Berichte aus der Forschungsstelle „Neue Kommunikationsmedien“ 03-03) S. 6., <http://www.digitalechancen.de/transfer/downloads/MD598.pdf> (10.1.2010).
- Schnell, Rainer/Hill, Paul/Esser, Elke 2008: Methoden der empirischen Sozialforschung, 6. völlig überarbeitete und erweiterte Auflage, München, Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Schröder, Gerhard 2000: Internet für alle - Schritte auf dem Weg in die Informationsgesellschaft. Kongress der D21-Initiative „Leben, Lernen und Arbeiten in der Informationsgesellschaft“. Hannover, 18.09.2000. In: http://www.bmi.bund.de/dokumente/Pressemitteilung/ix_75487.htm [27.08.2009].
- Schüttler, Klaus 1994: Eigenentwicklung und kulturelle Vielfalt „von unten“, in Bullmann, Udo, Görlach, Willi, Schmidtbauer, Barbara, Weiler, Barbara, Europa als Chance, Marburg, Schüren-Verlag
- Sedlacek, Peter (Hrsg.) 2004: Evaluation in der Stadt- und Regionalentwicklung, Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Segert, Astrid und Irene Zierke 2007: Regionalinitiativen - Entwicklungsressourcen strukturschwacher ländlicher Räume. In: Raumforschung und Raumordnung, Jg. 65, H. 5, S. 421-434.
- Servon, Lisa J. 2002: Bridging the Digital Divide: Technology, Community and Public Policy. Malden, MA : Blackwell Pub.
- Spellerberg, Annette 2008: Ländliche Räume in der hoch technisierten Dienstleistungsgesellschaft: mittendrin oder außen vor?, in: Barlösius, Eva, Neu, Claudia (Hrsg.), Peripherisierung – eine neue Form sozialer Ungleichheit?, Materialien der Interdisziplinären Arbeitsgruppe „Zukunftsorientierte Nutzung ländlicher Räume (LandInnovation)“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Nr. 21, Berlin 2008, S.25-36.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 1996: Pretest und Weiterentwicklung von Fragebogen, Stuttgart, Verlag Metzler-Poeschel.
- Statistisches Bundesamt: (Hrsg.) 1997: Statistisches Jahrbuch 1997 für die Bundesrepublik Deutschland / für das Ausland. 2 Bände. Wiesbaden. Metzler-Poeschel.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 2004: Informationstechnologie in Haushalten— Ergebnisse einer Pilotstudie für das Jahr 2003, Wiesbaden.

- Staatskanzlei Rheinland-Pfalz und Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau (Hrsg.) 2004: Gutachten: Regionen und Branchen im Wandel, Mainz.
- Stehr, Nico 1994: Arbeit, Eigentum und Wissen: Zur Theorie von Wissensgesellschaften, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stehr, Nico 2001: Moderne Wissensgesellschaften. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 36/2001, S. 7-14.
- Steinbicker, Jochen 2001: Zur Theorie der Informationsgesellschaft : ein Vergleich der Ansätze von Peter Drucker, Daniel Bell und Manuel Castells, Opladen : Leske und Budrich.
- Stoll, Clifford: Das Internet ist überflüssig. Warum Kinder keine Internet-Zugänge und PCs im Klassenzimmer brauchen und die Digitale Kluft ein Ammenmärchen ist. <http://www.digitale-chancen.de/content/stories/index.cfm/aus.2/key.117/secid.11/secid2.69> [1.7.2009].
- Sudman, Seymour; Bradburn, Norman M. 1985: Asking Questions. A Practical Guide to Questionnaire Design, San Francisco: Jossey-Bass.
- Teusch, Ulrich 1993: Freiheit und Sachzwang: Untersuchungen zum Verhältnis von Technik, Gesellschaft und Politik, NOMOS-Verlag, Baden-Baden.
- Thierer, Adam 2000a: "A 'Digital Divide' or a Digital Deluge of Opportunity?", Heritage Foundation Executive Memorandum No. 646, February 1, 2000.
- Thierer, Adam 2000b: „How Free Computers Are Filling the Digital Divide“, Heritage Foundation Backgrounder No. 1361, April 20, 2000.
- Thierer, Adam 2000c, „How Free Computers Are Filling the Digital Divide“, Heritage Foundation Executive Summary Backgrounder No. 1361, April 20, 2000
- Thoms, Maike 2008: Digitale Divide, – Die Wissenskluff im digitalen Zeitalter. Internet und informationelle Ungerechtigkeit, Saarbrücken : VDM Müller.
- Tichenor, Phillip J .; Donohue, George A.; Olien, Clarice N. 1970: Mass Media Flow and Differential Growth in Knowledge. The Public Opinion Quarterly, 34(2) 1970, S. 159-170.
- TMS Emnid 2001: Der Verweigereratlas. Basiserhebung, Bielefeld.
- TMS Emnid 2002: (N)ONLINER 2002. Eine Topographie des digitalen Grabens durch Deutschland. Nutzung und Nichtnutzung des Internets, Strukturen, Motive, Sonderteil eGovernment, Bielefeld.

- TMS Emnid 2003a: (N)onliner Atlas 2003. Eine Topographie des digitalen Grabens durch Deutschland, Bielefeld.
- TMS Emnid 2003b: (N)ONLINER Hessen. Eine Auswertung zum Thema Internetnutzung in Hessen, Bielefeld.
- TMS Emnid 2005: (N)Onliner-Atlas 2005. Eine Topographie des digitalen Grabens durch Deutschland. Nutzung und Nichtnutzung des Internets, Strukturen und regionale Verteilung, Bielefeld.
- TMS Emnid 2007: (N)Onliner-Atlas 2007. Eine Topographie des digitalen Grabens durch Deutschland. Nutzung und Nichtnutzung des Internets, Strukturen und regionale Verteilung. Inklusive der Sonderteile „Best-Ager-PC: Altersgerecht ins Internet“ und „Sicher Surfen 2007: Wie schützen sich die deutschen Onliner im Internet?“, Bielefeld.
- TMS Emnid 2008: (N)Onliner-Atlas 2008. Eine Topographie des digitalen Grabens durch Deutschland. Nutzung und Nichtnutzung des Internets, Strukturen und regionale Verteilung. Inklusive der Sonderstudie "Online-Banking - Mit Sicherheit! Vertrauen und Sicherheitsbewusstsein bei Bankgeschäften im Internet", Bielefeld.
- TMS Emnid 2009: (N)Onliner-Atlas 2009. Eine Topographie des digitalen Grabens durch Deutschland. Nutzung und Nichtnutzung des Internets, Strukturen und regionale Verteilung, Bielefeld.
- Toffler, Alvin 1980, Die Zukunftschance : von der Industriegesellschaft zu einer humaneren Zivilisation, München, Bertelsmann.
- Touraine, Alain 1972: Die postindustrielle Gesellschaft, Frankfurt/Main, Originalausgabe von 1969: La société post-industrielle, Paris
- U.S. Department of Commerce 1999: Falling Through the Net: Defining the Digital Divide. A Report on the Telecommunications and Information Technology Gap in America. Washington.
- UCLA Center for Communication Policy (Hrsg.), The UCLA Internet Report: Surveying the Digital Future, Los Angeles 2003, <http://www.digitalcenter.org/pdf/InternetReportYearThree.pdf> (15.3.2010).
- United States General Accounting Office 2001: Report to the Ranking Minority Member, Sub-committee on Telecommunications, Committee on Energy and Commerce, House of Representatives. TELECOMMUNICATIONS Characteristics and Choices of Internet Users, February 2001 (=GAO-01-345).
- Van der Busch, Uwe, Auswirkungen des demografischen Wandels auf das Arbeitsangebot in Nordhessen, Vortrag am 27. Januar 2006 in Kassel.

- Van Dijk, Jan, 1999: *The Network Society: Social Aspects of New Media*, London, Sage.
- Van Dijk, Jan 2005: *The deepening divide: inequality in the information society*, London, Sage.
- Viswanath, Kasisomayajula; Finnegan, John R. Jr 1996: *The Knowledge Gap Hypothesis: Twenty-five Years Later*. In: *Communication Yearbook 19 (1996)*, S. 187-227.
- Wagner, Gert, *The Changing Digital Divide in Germany*, in: Wellman, Barry; Haythornwite, Caroline (Eds.) 2002: *The Internet in Everyday Life*, Oxford: Blackwell Publishers, S. 164-185.
- Warschauer, Marc, *A Literacy Approach to the Digital Divide*, http://www.gse.uci.edu/person/warschauer_m/docs/lit-approach.pdf [29.9.2009].
- Warschauer, Mark, *Reconceptualizing the Digital Divide*, *First Monday*, Volume 7, Number 7 - 1 July 2002, <http://firstmonday.org/htbin/cgiwrap/bin/ojs/index.php/fm/article/viewArticle/967/888> [20.9.2009].
- Webster, Frank 2006: *Theories of the Information Society*, Third Edition, Routledge, London.
- Weil, Felix, *Digital Divide und digitale Dynamik. Über den tatsächlichen ethischen Handlungsbedarf*. In: Capurro, Rafael /Thomas Hausmanninger/Rupert M. Scheule (Hrsg.) 2004: *Vernetzt gespalten. Der Digital Divide in ethischer Perspektive*. — München, Wilhelm Fink Verlag (= Schriftenreihe des International Center for Information Ethics; Bd. 3).
- Weingart, Peter 2005: *Die Stunde der Wahrheit? - Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft*. Studienausgabe. Unveränderter Nachdruck der Erstausgabe 2001. Weilerswist: Velbrück.
- Weissenböck, Franz 2008: *Digitale Teilung in Wilhelmsburg. Eine Regionalstudie zum Einfluss soziodemographischer und weiterer Persönlichkeitsmerkmale auf ausgewählte Aspekte der Internetnutzung*, Saarbrücken, Vdm Verlag Dr. Müller.
- Welsch, Johann 2002: *Die schleichende Spaltung der Wissensgesellschaft*, in *WSI Mitteilungen* H 4, S. 195-202.
- Welsch, Johann 2003, Vortrag "Digitale Spaltung: Gefahr für die regionale Entwicklung?", gehalten auf der Tagung "Internetnutzungen im ländlichen Raum" am 26.11.2003 beim Institut für Politikwissenschaft der Universität Marburg

- Whitacre, Brian E. 2005: Bridging the Rural – Urban Digital Divide in Residential Internet Access, <http://scholar.lib.vt.edu/theses/available/etd-09262005-123744/unrestricted/Whitacre.pdf> (15.3.2010).
- Whitacre, Brian; Mills, Bradford 2003: Bridging the Non-Metropolitan-Metropolitan Digital Divide. In: Growth and Change 34, S. 219-243.
- Wilhelm, Anthony G. 2000: The State of the Digital Divide in the USA. A Background Paper Prepared for “Steppingstones into the Digital World” An International Conference (www.stepping-stones.de). Universum Science Center, Bremen, Germany 21-22 September 2000.
- Williams, Kate 2001: What is the digital divide?, A working paper for the d3 workshop, <http://www-personal.umich.edu/~katewill/kwd3workshop.pdf> (15.01.2010)
- Winchenbach, Ulrich; Zerfaß, Ansgar (Hrsg) 2002: Praxisleitfaden: Internet für alle, Stuttgart MFG Medienentwicklung.
- Winston, Brian 1998: Media Technology and Society: A History: From the Telegraph to the Internet, London, Routledge Chapman & Hall.
- Wüst, Andreas 1998: Die Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften als Telefonumfrage, in: ZUMA-Arbeitsbericht 98/04, Mannheim: ZUMA.
- Zillien, Nicole 2009: Digitale Ungleichheit. Neue Technologien und alte Ungleichheiten in der Informations- und Wissensgesellschaft, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zweckverband Schwalm (Hrsg.) 2007, Integriertes Handlungskonzept Ergebnisbericht, Schwalmstadt.
- Zweckverband Schwalm-Eder-West (Hrsg.) 2004: ExWoSt-Forschungsvorhaben Stadtumbau West, 1. Zwischenbericht, Borken (Hessen), unveröffentlicht.
- Zweckverband Schwalm-Eder-West (Hrsg.) 2005: ExWoSt-Forschungsvorhaben Stadtumbau West, 2. Zwischenbericht, Borken (Hessen), unveröffentlicht.
- Zweckverband Schwalm-Eder-West (Hrsg.) 2005: Wanderungsbewegungen im Raum Schwalm-Eder-West im Zeitraum von 2000 bis 2004. Bearbeitet von Stephan Lanzke, Borken (Hessen), unveröffentlicht.
- Zweckverband Schwalm-Eder-West (Hrsg.) 2006: Motivationsbefragung der Wegzügler aus dem Raum Schwalm-Eder-West im Zeitraum von 2000 bis 2005. Bearbeitung: Dipl. Pol. Stephan Lanzke, Borken (Hessen), unveröffentlicht.

Zwiefka, Natalie 2007: Digitale Bildungskluft. Informelle Bildung und soziale Ungleichheit im Internet. Reihe INTERNET Research, Band 28. München: Verlag Reinhard Fischer.

Anhang

Fragebogen für die Umfrage in den Gemeinden Rauschenberg und Gilserberg über die Internetnutzung im ländlichen Raum.

1. Haben Sie von zu Hause aus Zugang zum Internet ?

JA Nein => Weiter bei Frage 12

2. Haben Sie eine eigene E-Mail Adresse ?

JA Nein

3. Haben Sie eine eigene Homepage im Internet ?

JA Nein

4. Nutzen Sie eine Flatrate (einen festen Pauschaltarif) ?

JA Nein

5. Wo und wie oft haben Sie innerhalb der letzten 3 Monate das Internet genutzt?

	Mindestens einmal am Tag	Mindestens einmal pro Woche, aber nicht jeden Tag	Mindestens einmal im Monat, aber nicht jede Woche	Ein bis zwei Mal in 3 Monaten	Gar nicht
Zu Hause					
Am Arbeitsplatz					
Am Ort der Ausbildung/ Schule					
Bei Freunden					
An anderen Orten					

6. Für welche der folgenden Aktivitäten haben Sie innerhalb der letzten 3 Monate das Internet für private Zwecke genutzt (egal ob zu Hause oder woanders) ?

Senden und Empfangen von E-Mails	<input type="checkbox"/>
Telefonieren, Durchführung von Videokonferenzen	<input type="checkbox"/>
Chatten/Besuch von Foren	<input type="checkbox"/>
Suche nach Informationen über Produkte und Dienstleistungen	<input type="checkbox"/>
Nutzung von Reiseservices (z. B. Suche nach Reiseinformationen)	<input type="checkbox"/>
Suche nach Informationen für Schule, Studium, berufliche Aus- und Fortbildung	<input type="checkbox"/>
Nutzung von Dienstleistungen im Gesundheitsbereich	<input type="checkbox"/>
Radiohören, Fernsehen (Webradio/-TV)	<input type="checkbox"/>
(Ab-)Spielen/Herunterladen von Spielen oder Musik	<input type="checkbox"/>
Lesen von Internet-Zeitungen oder –Magazinen	<input type="checkbox"/>
Nutzung von Finanzdienstleistungen (z. B. Bankgeschäfte, Aktienhandel)	<input type="checkbox"/>
Kaufen/Bestellen von Waren und Dienstleistungen (außer Finanzdienstleistungen)	<input type="checkbox"/>
Verkaufen/Anbieten von Waren und Dienstleistungen (z. B. über Auktionen)	<input type="checkbox"/>
Abrufen von Informationen aus dem Internetangebot öffentlicher Institutionen (Gemeindeverwaltung, Finanzamt, Kreisverwaltung)	<input type="checkbox"/>
Herunterladen von Formularen	<input type="checkbox"/>

Versenden von ausgefüllten Formularen	<input type="checkbox"/>
Arbeitssuche, Versenden von Bewerbungen	<input type="checkbox"/>
Sonstige Nutzung für private Zwecke	<input type="checkbox"/>

7. Haben Sie schon einmal Waren oder Dienstleistungen (ohne Home-Banking) für den privaten Gebrauch über das Internet bestellt oder gekauft ?

JA Nein => Weiter bei Frage 9

8. Welche Art von Waren oder Dienstleistungen für den privaten Gebrauch haben Sie innerhalb der letzten 3 Monate über das Internet bestellt bzw. gekauft ?

Lebensmittel	<input type="checkbox"/>
Filme, Musik, Hörspiele und sonstige Video- und Audio-Aufnahmen	<input type="checkbox"/>
Kleidung, Sportartikel	<input type="checkbox"/>
Computer-Hardware	<input type="checkbox"/>
Versicherungen, Aktien, andere Finanzdienstleistungen	<input type="checkbox"/>
Karten für Veranstaltungen	<input type="checkbox"/>
Arzneimittel	<input type="checkbox"/>
Bücher, Zeitschriften	<input type="checkbox"/>
Computer-Software (einschl. Videospiele)	<input type="checkbox"/>
Elektronikartikel (einschl. Video- und Fotokameras)	<input type="checkbox"/>
Reisen, Unterkünfte, Bahn- bzw. Flugtickets u.ä.	<input type="checkbox"/>
Lotterien und Wetten	<input type="checkbox"/>
Sonstiges	<input type="checkbox"/>

9. Wie bewerten Sie die Idee Produkte und Dienstleistungen aus der Region Kellerwald / Burgwald über das Internet einzukaufen ?

Sehr interessant	<input type="checkbox"/>
Interessant	<input type="checkbox"/>
Weder noch	<input type="checkbox"/>
Wenig interessant	<input type="checkbox"/>
Gar nicht interessant	<input type="checkbox"/>

10. Können Sie sich vorstellen im Dorfgemeinschaftshaus an einem Computer Produkte zu bestellen und am anderen Abend abzuholen ?

Ja Nein Weiß nicht

11. An welchen zusätzlichen Leistungen sind Sie interessiert?

Aufbau einer Homepage	<input type="checkbox"/>
Unterstützung beim Kauf eines Computers	<input type="checkbox"/>
Unterstützung beim Kauf eines Modems / ISDN-Leitung	<input type="checkbox"/>
Internetschulungen	<input type="checkbox"/>
Sonstiges	<input type="checkbox"/>

Weiter mit Frage 14

12. Was sind die Hauptgründe für Sie, keinen Zugang zum Internet zu haben?

Möglichkeit, von anderswo auf das Internet zuzugreifen	<input type="checkbox"/>
Zu hohe Anschaffungskosten	<input type="checkbox"/>
Fehlendes Vertrauen in eigene Fähigkeiten/fehlende Kenntnisse	<input type="checkbox"/>
Körperliche Einschränkung	<input type="checkbox"/>
Generelle Ablehnung des Internets (u. a. wegen bedenklichen bzw. illegalen Inhalts)	<input type="checkbox"/>
Kein Interesse/Inhalte des Internets sind für Ihren Haushalt nicht nützlich	<input type="checkbox"/>

Zu hohe Zugangskosten (Telefonkosten etc.)	<input type="checkbox"/>
Sprachbarrieren	<input type="checkbox"/>
Bedenken hinsichtlich Datenschutz und Sicherheit	<input type="checkbox"/>
Sonstige Gründe	<input type="checkbox"/>

Weiter mit Frage 14.

13. Was sind die Hauptgründe dafür, dass Sie noch nie Waren oder Dienstleistungen für den privaten Gebrauch über das Internet bestellt bzw. gekauft haben ?

Sie möchten eine persönliche Beratung haben	<input type="checkbox"/>
Benötigte Waren/Dienstleistungen werden im Internet nicht angeboten	<input type="checkbox"/>
Zu lange Lieferzeiten	<input type="checkbox"/>
Sicherheitsbedenken wegen Kreditkarteninformationen	<input type="checkbox"/>
Vertrauensbedenken hinsichtlich Lieferung und Rücksendung von Waren	<input type="checkbox"/>
Sie kennen sich nicht so gut im Internet aus	<input type="checkbox"/>
Gewohnheit/Sie möchten Geschäften bzw. Lieferanten Treue halten	<input type="checkbox"/>
Internetangebote sind zu teuer	<input type="checkbox"/>
Probleme hinsichtlich Empfang der Waren zu Hause	<input type="checkbox"/>
Bedenken hinsichtlich Datenschutz bei der Übermittlung persönlicher Daten	<input type="checkbox"/>
Bedenken wegen Schwierigkeiten bei Reklamationen oder Garantieleistungen	<input type="checkbox"/>
Bis jetzt bestand kein Bedarf	<input type="checkbox"/>
Sonstige Gründe	<input type="checkbox"/>

14. Wie alt sind Sie ? []

15. Sind Sie ?

Männlich Weiblich

16. Welchen allgemeinen Schulabschluss haben Sie ?

Keinen	<input type="checkbox"/>
Realschulabschluss (Mittlere Reife)	<input type="checkbox"/>
Allgemeine Hochschulreife (Abitur)	<input type="checkbox"/>
Haupt- /Volksschulabschluss	<input type="checkbox"/>
Fachhochschulreife	<input type="checkbox"/>
Sonstiger Abschluss	<input type="checkbox"/>

17. Sind Sie Berufstätig als?

Arbeiter(in)	<input type="checkbox"/>
leitende(r) Angestellte(r) / Beamte (r)	<input type="checkbox"/>
Student(in)	<input type="checkbox"/>
Rentner /Pensionär	<input type="checkbox"/>
Arbeitslos	<input type="checkbox"/>
einfache(r) Angestellte(r) / Beamte (r)	<input type="checkbox"/>
Selbstständige(r)	<input type="checkbox"/>
Schüler(in)	<input type="checkbox"/>
Hausfrau/mann	<input type="checkbox"/>
Sonstiges	<input type="checkbox"/>

Fragebogen der Haushaltsbefragung „Leben in Schwalm-Eder-West“

Fragen zur Lebens- und Versorgungssituation in der Region Schwalm-Eder-West

Allgemeines

1 In welchem Ort der Region Schwalm-Eder-West leben Sie?

- Bad Zwesten, Ortsteil..... Borken, Ortsteil.....
Jesberg, Ortsteil..... Neuental, Ortsteil.....
Wabern, Ortsteil.....

2 Wie lange leben Sie schon hier?

In der Region Schwalm-Eder-West:.....(Jahre) im Ortsteil:.....(Jahre)

3 Warum haben Sie sich für diesen Wohnstandort entschieden?

- Nähe zu Verwandten, Freunden, Bekannten Hier lebt man kostengünstig Landschaftlicher Reiz
 Sonstiges, und zwar.....

4 Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Lebenssituation?

- sehr zufrieden zufrieden mittelmäßig unzufrieden sehr unzufrieden

Weil.....

5 Im Folgenden sind Aussagen über die Region **Schwalm-Eder-West** formuliert. Bitte geben Sie an, ob Sie den Aussagen zustimmen würden oder nicht zustimmen würden.

- | | Stimme zu | Stimme nicht zu |
|---|--------------------------|--------------------------|
| Ich bin durch meine Familie und/oder Freunde stark in der Region verwurzelt | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| Ich plane nicht in den nächsten zwei bis drei Jahren aus der Region wegzuziehen | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| Ich werde auch im Alter ohne Versorgungsprobleme in dieser Region leben können | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| Meine Kinder werden in der Region Arbeit finden und nicht wegziehen müssen | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |

6 Was schätzen Sie oder/und was stört sie an Ihrer Lebenssituation?

Einkaufen und Dienstleistungen

7 Wie zufrieden sind Sie mit den Einkaufsmöglichkeiten in der Region Schwalm-Eder-West?

- sehr zufrieden zufrieden mittelmäßig unzufrieden sehr unzufrieden

Weil.....

8 Wo erledigen Sie Ihre täglichen Einkäufe? (Lebensmittel, Drogerieartikel, Zeitungen)

- Ich kaufe regelmäßig in meinem Ortsteil ein
 Ich kaufe selten/gar nicht in meinem Ortsteil ein, sondern in(Ort)

9 Wo erledigen Sie Ihre nicht alltäglichen Einkäufe? (Kleidung, Haushaltswaren, Bücher, CD's, Elektroartikel, Möbel, Heimwerkerbedarf)

Ich fahre regelmäßig nach.....(Ort)

- weil ich dort auch arbeite weil ich meistens dort auch andere Dinge zu erledigen haben (z.B. Arztbesuch)
 Weil ich dort ein gutes Angebot finde

10 Haben Sie Zugang zum Internet?

- Ich habe zuhause einen Internetanschluss Ich habe an meinem Arbeitsplatz einen Internetanschluss
 Ich habe keinen Internetanschluss

11 Welche ergänzenden Dienstleistungen (Einkauf, Bank, Paketversand) nutzen Sie?

- Internet für online-Einkäufe Internet für Bankgeschäfte
 Bringdienste der Geschäfte Zahlstellenwagen (Volksbank)
 Einkaufsbegleitung (z.B. der Diakonie) Paketabholung in Läden, Tankstellen (Hermesversand)

Gesundheit und Pflege

12 Wie zufrieden sind Sie mit dem Ärzteangebot in der Region Schwalm-Eder-West?

- sehr zufrieden zufrieden mittelmäßig unzufrieden sehr unzufrieden

weil.....

13 Welche Ärzte nutzen Sie normalerweise?

- Hausarzt in Augenarzt in
 Frauenarzt in Sonstige in

14 Wie kommen Sie i.d.R. zum Arzt?

- Ich fahre / gehe selbst Ich fahre mit dem Taxi
 Verwandte/Freunde/Nachbarn fahren mich Der Arzt kommt auf Hausbesuch

15 Wie zufrieden sind Sie mit den Pflegeangeboten in der Region Schwalm-Eder-West?

- sehr zufrieden zufrieden mittelmäßig unzufrieden sehr unzufrieden

weil.....

16 Sind Familienangehörige in stationärer Pflege untergebracht?

Ja, und zwar in(Einrichtung).....(Ort)

- Nein, ich habe keine Familienangehörigen in Pflegeeinrichtungen

17 Pflegen Sie Angehörige privat?

- Ja Der/die Angehörige wohnt in meinem/unserem Haushalt Der/die Angehörige wohnt noch zuhause
 Ich werde dabei durch professionelle Pflegedienste unterstützt
 Nein

18 Wer würde Sie versorgen, wenn Sie plötzlich und unerwartet pflegebedürftig würden?

- Lebenspartner(in) Kinder Geschwister Sonstige.....

19 Könnten Sie im Pflegefall in Ihrer jetzigen Wohnung wohnen bleiben?

- Ja Ich würde in ein Pflegeheim ziehen Ich würde zu Verwandten ziehen

20 Welche alternative Wohnformen kämen im Alter für Sie in Frage?

- Anlage des Betreuten Wohnens/Servicewohnens Mehrgenerationenwohnen
 Wohngemeinschaft mit Älteren Sonstiges.....

21 Welche Verbesserungen wünschen Sie sich für das medizinische und/oder pflegerische Angebot in der Region Schwalm-Eder-West?

Kindergarten und Schule

22 Wie zufrieden sind Sie mit dem Betreuungsangebot für Kinder unter 6 Jahren in der Region?

- sehr zufrieden zufrieden mittelmäßig unzufrieden sehr unzufrieden

weil.....

23 Wie wurden bzw. werden Ihre Kinder unter 3 Jahren betreut?

- Mutter, Vater, Geschwister (zu Hause) Großeltern Nachbarn Tagesmutter

Sonstiges.....

24 Wie wichtig waren/sind Ihnen folgende Gründe für die Auswahl des Kindergartens?

Gründe	sehr wichtig	wichtig	weniger wichtig	unwichtig
Beitragshöhe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ort/Erreichbarkeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Öffnungszeiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Qualität der Betreuung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Guter Ruf	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Gruppenzusammensetzung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ausstattung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Verfügbarkeit von Plätzen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sonstiges			

25 Wie weit ist der Kindergarten von Ihrer Wohnung entfernt?

etwa.....(Entfernung in Meter oder Kilometer)

26 Wie kommen Ihre Kinder normalerweise zum Kindergarten und wieder nach Hause?

- Wir bringen die Kinder selbst in den Kindergarten Wir wechseln uns häufig mit befreundeten Eltern ab

Sonstiges (z.B. Kinderbus).....

27 Welches Betreuungsangebot des Kindergartens nutzen Ihre Kinder?

- Normale Öffnungszeiten (ca. 8 – 12 Uhr) Verlängerte Öffnungszeiten (ca. 7.30 bis 13.30 Uhr)
 Ganztagsbetreuung (ca. 8 bis 16.30 Uhr) Sonstige.....

28 Wer betreut Ihre Kinder/Ihr Kind außerhalb der Öffnungszeiten des Kindergartens?

- Mutter, Vater, Geschwister (zu Hause) Großeltern
 Nachbarn oder Freunde Tagesmutter
 Kinderhort Sonstiges (z.B. Elterninitiative).....

29 Welche Verbesserungen wünschen Sie sich bei Betreuungsangeboten für Kinder unter 6 Jahren in der Region?

30 Wie zufrieden sind Sie mit dem schulischen Angebot in der Region?

- sehr zufrieden zufrieden mittelmäßig unzufrieden sehr unzufrieden

weil.....

31 Welche Schule(n) besuchen/besucht Ihr(e) Kind(er)? (Grundschule, Hauptschule, Realschule, Gymnasium, sonstige, ohne Berufsschule)

1. Schule:.....(Schulform), in.....(Ort)
 2. Schule:.....(Schulform), in.....(Ort)

32 Wie wichtig waren Ihnen bzw. Ihren Kindern folgende Gründe für die Auswahl weiterführender Schulen?

Gründe	sehr wichtig		wichtig		weniger wichtig		unwichtig	
	1. Schule	2. Schule	1. Schule	2. Schule	1. Schule	2. Schule	1. Schule	2. Schule
Schulform	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ort/Erreichbarkeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Qualität des Unterrichts	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Guter Ruf	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Klassenzusammensetzung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ausstattung (z.B. EDV)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sonstiges							

33 Wie kommen Ihre Kinder normalerweise zur Schule und wieder nach Hause?

- Zu Fuß oder mit dem Fahrrad Mit dem Bus Wir fahren sie mit dem Auto

Sonstiges:.....

34 Falls Ihre Kinder in der Grundschule sind, wo werden sie außerhalb der Schulzeiten betreut?

- Zuhause in der Familie Verwandte (z.B. Großeltern) Freunde/Bekannte Im Kinderhort

35 Welche Verbesserungen wünschen Sie sich für Ihre Schulkinder in der Region?

Freizeit, Sport und Kultur

36 Wie zufrieden sind Sie mit dem Freizeit-, Sport- und Kulturangebot in der Region?

- sehr zufrieden zufrieden mittelmäßig unzufrieden sehr unzufrieden

weil.....

37 Wie verbringen Sie Ihre Freizeit in der Region Schwalm-Eder-West?

- Ich/Wir verbringen viel Zeit mit Nachbarn Ich/Wir sind viel in der Region unterwegs (spazieren, Rad fahren)
 Ich/Wir verbringen viel Zeit mit Freunden Ich/Wir sind in der Kirchengemeinde engagiert
 Ich/Wir treiben Sport, und zwar..... (Sportart), in.....(Ort)
 Ich/Wir sind in Vereinen aktiv, und zwar.....(Verein), in.....(Ort)
 sonstiges, und zwar

38 Für welche Freizeitaktivitäten verlassen Sie die Region Schwalm-Eder-West? (mindestens 1x im Monat)

- Kinobesuch.....(Ort)
 Sportveranstaltungen:.....(Art, Ort)
 Kulturelle Veranstaltungen:.....(Art, Ort)
 sonstiges, und zwar

39 Welche der Angebote der Dorfgemeinschaftshäuser nutzen Sie?

- Bibliothek Vorträge Konzerte Ausstellungen Private Feiern

sonstige Angebote, und zwar.....

40 Welche Verbesserungen wünschen Sie sich für das Freizeit-, Sport- und Kulturangebot in der Region Schwalm-Eder-West? (z.B. zusätzliche Angebote in den Dorfgemeinschaftshäusern)

Verkehr und Mobilität

41 Wie zufrieden sind Sie mit dem Angebot der öffentlichen Verkehrsmittel in der Region Schwalm-Eder-West?

- sehr zufrieden zufrieden mittelmäßig unzufrieden sehr unzufrieden

weil.....

42 Wie viele Fahrzeuge sind in Ihrem Haushalt verfügbar?

Anzahl Pkw:..... Anzahl motorisierte Zweiräder:..... Anzahl Fahrräder:.....

43 Welches Verkehrsmittel nutzen Sie für folgende Fahrtzwecke hauptsächlich?

Fahrtzweck	Pkw (Selbstfahrer)	Pkw (Mitfahrer)	Bahn / Bus	Fahrrad	Zu Fuß
Weg zur Arbeitsstätte	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Weg zur Ausbildungsstätte (Schule, Universität etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Berufliche bzw. dienstliche Fahrten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Einkaufen, Erledigungen, Arztbesuche etc.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Freizeitaktivitäten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

44 Wie oft nutzen Sie die Verkehrsmittel des öffentlichen Verkehrs?

Verkehrsmittel	regelmäßig (mehrmals wöchentlich)	häufig (mehrmals monatlich)	selten (bis zu 1x pro Monat)	nie
DB-Fernverkehr (IC)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Eisenbahnregionalverkehr (RE, RB, KNE Bad Wildungen)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bus	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Anruf-Sammel-Taxi (AST)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

45 Welche Ziele haben Ihre Fahrten mit öffentlichen Verkehrsmitteln hauptsächlich?

- Innerhalb meiner Wohngemeinde
 Innerhalb der Region Schwalm-Eder-West
 Innerhalb des Schwalm-Eder-Kreises
 Raum Kassel
 Marburg
 Region Rhein-Main
 Andere:.....

46 Welche Verbesserungen wünschen Sie sich für das Angebot der öffentlichen Verkehrsmittel in der Region Schwalm-Eder-West?

Für einige statistische Angaben zu Ihrem Haushalt wären wir Ihnen sehr dankbar

Um herauszufinden, welche Bevölkerungsgruppen in der Region Schwalm-Eder-West wohnen, wären einige Angaben zu Ihrer Person und zu Ihrem Haushalt für uns hilfreich. Ihre Angaben gehen anonym bei uns ein, sie werden nur in gebündelter Form verwendet. ES SIND ALSO KEINE RÜCKSCHLÜSSE AUF PERSONEN ODER HAUSHALTE MÖGLICH!!!

- 47 Ihr Alter:**.....Jahre **48 Geschlecht:** männlich weiblich:
- 49 Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt?**Personen **50 Wie viele Personen davon sind erwerbstätig?**Personen
- 51 Wo arbeiten Sie bzw. andere Familienmitglieder?**(Ort)
- 52 Wie viele Kinder leben in Ihrem Haushalt?** Kinder insgesamt unter 6 Jahren zwischen 7 und unter 18 Jahren 18 Jahre und älter
- 53 Wohnen noch weitere Familienmitglieder in Ihrem Haushalt?** Eltern Großeltern
 Geschwister Sonstige, und zwar.....
- 54 Wie hoch ist das monatliche Nettoeinkommen Ihres Haushalts?** Weniger als 1000 € 1.000 - 2.000 € 2.000 - 3.000 € über 3.000 €

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!

Motivationsbefragung Bürgerinnen und Bürger

1. Wo haben Sie vor Ihrem Umzug gewohnt?

Stadt / Gemeinde Stadtteil / Ortsteil

Postleitzahl.....

2. Wo wohnen Sie jetzt ?

Stadt / Gemeinde Stadtteil / Ortsteil

3. Wie haben Sie vor Ihrem Umzug gewohnt?

<input type="checkbox"/> Freistehendes Einfamilienhaus	<input type="checkbox"/> zur Miete
<input type="checkbox"/> Doppelhaushälfte	<input type="checkbox"/> Eigentum
<input type="checkbox"/> Reihenhaus	
<input type="checkbox"/> Mehrfamilienhaus	

4. Was waren die Gründe für den Zuzug in den Raum Schwalm-Eder-West?

	Entscheidend	wichtig	unwichtig
Mehrfachnennungen sind möglich			
Verkleinerung des Haushalts (z.B. Scheidung/Trennung/Auszug aus dem Elternhaus)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Vergrößerung des Haushalts (z.B. Heirat, Geburt)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Arbeitsplatzwechsel	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Angebot an Ausbildungsplätzen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nähe zu Verwandten und Freunden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Betreuungsangebot für Kinder bis 3 Jahre	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Betreuungsangebote für Kinder von 3 bis 6 Jahre	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Angebot und Qualität von Schulen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
bessere Verkehrsanbindung mit dem Auto	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
bessere Verkehrsanbindung mit Bus und Bahn	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
bessere Luftqualität / weniger Lärm	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
sicherere Umgebung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wohnungsgröße	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
preiswertere Wohnung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bildung von Wohnungseigentum	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
besseres Baulandangebot	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
mehr Garten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Landschaftlich reizvolle Umgebung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
bessere Versorgungssituation (Ärzte, Einkaufsmöglichkeiten usw.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
bessere Kulturangebote	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
weitere Gründe:	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
.....	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

5. Haben Sie Ihren Arbeitsplatz mit dem Umzug gewechselt?

ja, mit besser Stellung / Gehalt
 ja, mit ungefähr gleicher Stellung/
Gehalt
 ja, mit schlechterer Stellung / Gehalt

nein
 der Arbeitsplatz ist am jetzigen Wohnort
 der Arbeitsplatz ist am alten Wohnort
 der Arbeitsplatz ist in
(bitte Ortsangabe)

6. Wie wohnen Sie jetzt ?

Freistehendes Einfamilienhaus
 Doppelhaushälfte
 Reihnhaus
 Mehrfamilienhaus

zur Miete
 Eigentum

7. Was gefällt Ihnen an Ihrem neuen Wohnort besonders?

.....
.....

8. Was stört Sie an Ihrem neuen Wohnort besonders?

.....
.....

9. Nutzen Sie das Internet?

nie gelegentlich mehrfach pro täglich mehrfach
Woche täglich
 privat dienstlich privat und dienstlich

10. Wie viele Personen welchen Alters leben jetzt in Ihrem Haushalt?

..... Personen
0-5 Jahre

..... Personen
6-15 Jahre

..... Personen
16-25 Jahre

..... Personen
26-65 Jahre

..... Personen
66 und mehr
Jahre

11. Angaben zu Ihrer Person und zum Umzug

Alter: Jahre

Geschlecht
 männlich
 weiblich

In welchem Jahr sind Sie umgezogen?
.....

12. Sonstige Anmerkungen

.....
.....

Wir danken Ihnen für Ihre Mitwirkung!

Bei Fragen und Anregungen können Sie sich wenden an: Zweckverband Schwalm-Eder-West, Dipl. Ing. Christoph Bachmann oder Dipl. Pol. Stephan Lanzke, Telefon: 05682-808-154, e-mail: stadtbau@schwalm-eder-west.de

Bitte bis zum 1.10 2008
zurücksenden.
Zweckverband SEW
Am Rathaus 7
34582 Borken (Hessen)

Ich versichere an Eides statt, dass ich die vorgelegte Dissertation selbst und unter Verwendung keiner anderen als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe, sowie in der jetzigen oder einer ähnlichen Form noch bei keiner anderen in- oder ausländischen Hochschule eingereicht habe.

Bad Zwesten, 24.6.2010